



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

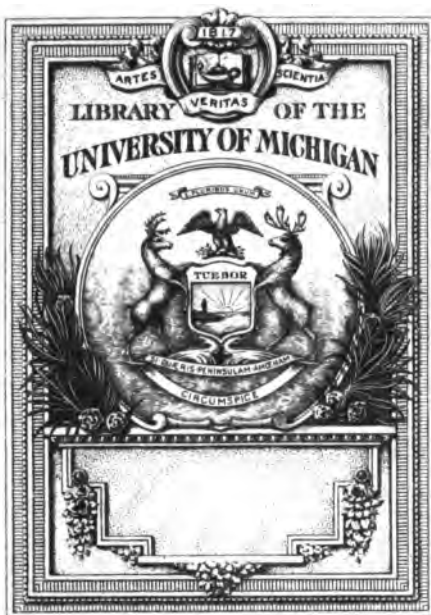
Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



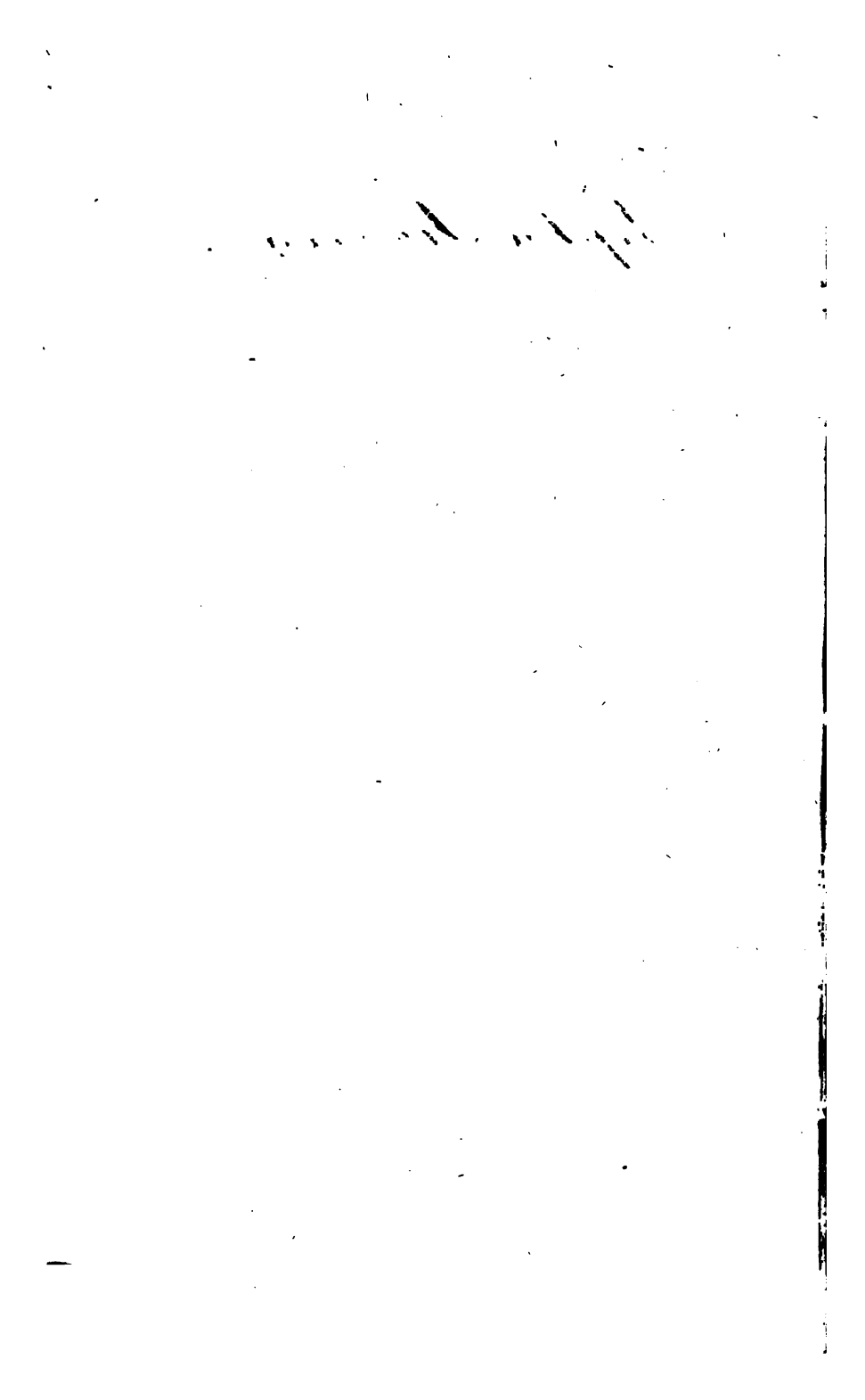
THE GIFT OF
Miss Marie Rominger
Mrs. Mark Covill

BS

657

.G13

Sophie Rominger.



Bibel und Geologie.

Widersprechen sie einander oder nicht?

Inhalt:

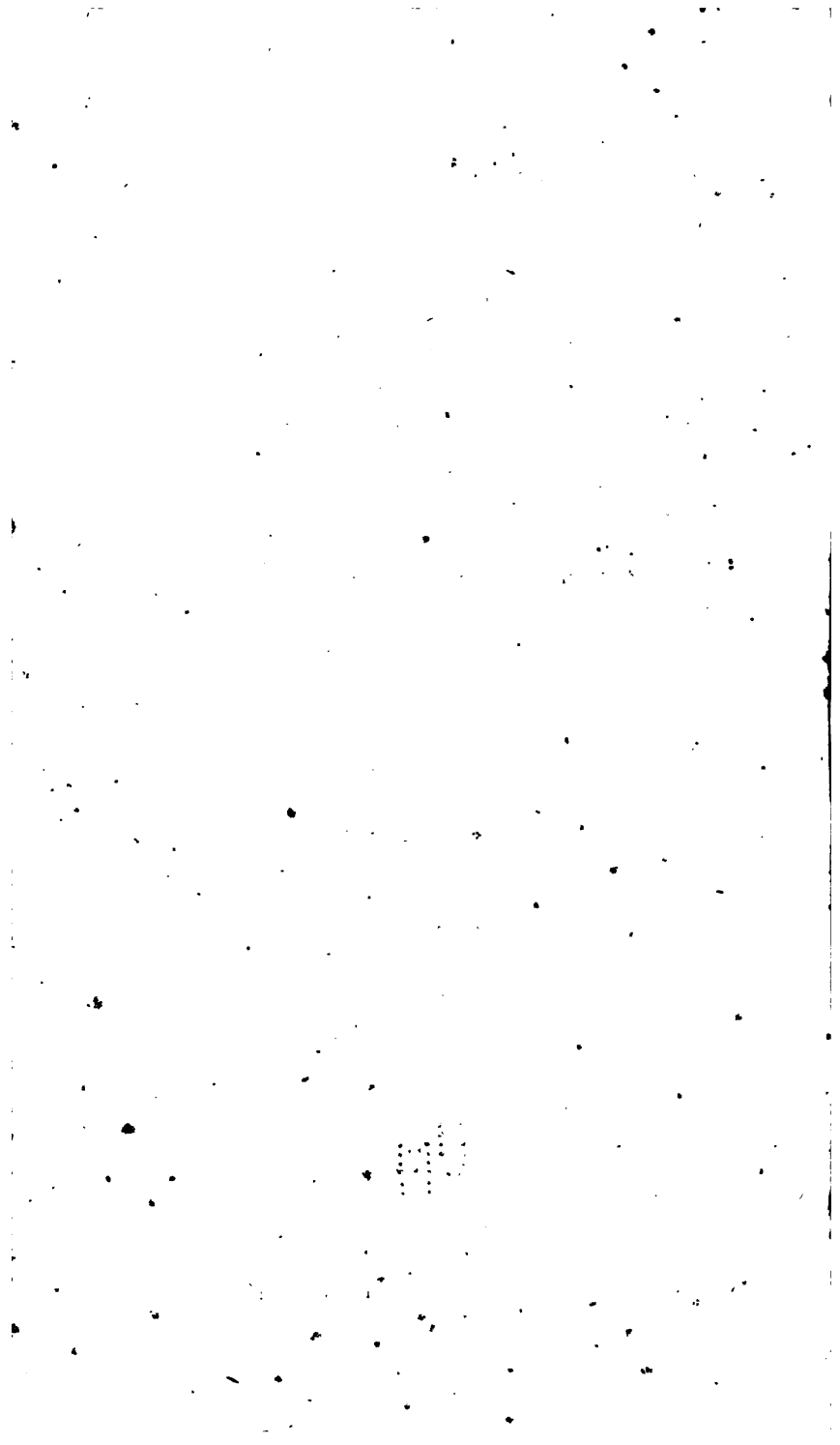
1. Die vormenschlichen Zustände der Erde.
2. Erklärung der Mosaischen Schöpfungsgeschichte.
3. Die Wechsel in der Menschheit und Natur seit der Schöpfung.
4. Neuschaffung unserer Erde und Sonnenwelt am Ende unserer Zeit.

Von

J. M. Gärtner.

Stuttgart

Druck und Verlag der Chr. Belfer'schen Verlagsbuchhandlung.
1867.



3-26-37 V.A.

GIFT OF
MISS MARIE ROMINGER
AND
MRS. MARK COVILL

Vorwort.

Ich habe die Ueberzeugung gewonnen, daß die Offenbarung Gottes über Schöpfung und Welt nicht nur im schönsten Einklang mit der Naturforschung steht, sondern daß sie die Räthsel der Naturforschung löst, so weit sie für erschaffene Geister lösbar sind. Zu dieser Ueberzeugung bin ich unter langem selbständigem Nachdenken im Laufe eines Jahrzehnts gelangt, während dessen ich auf der polytechnischen Schule Mathematik und Naturwissenschaften, Mechanik und Maschinenbau, dann auf dem Obergymnasium die lateinische, griechische und hebräische Sprache, schließlich auf der Hochschule philosophische und literarische, theolo-

gische und geologische Fächer studirte und Gesteine und Versteinerungen auf Reisen und in Sammlungen aus eigener Anschauung kennen lernte.

Lübingen, im März 1867.

J. W. Gärtner.

GIFT OF
MISS MARIE ROMINGER
AND
MRS. MARK COVILL.

3-12-37

Erster Theil.

Rückblick auf die vormenschlichen Zustände der Erde.

Alter der Erde.

Ich treff' die Erde feuerflüssig an,
Und weiter schweif' ich nicht zurück.
Denn wann und wie sie einst zu sein begann,
Verhüllt sich der Erschaffnen Blick.

Wie alt ist die Welt und die Erde? Die Offenbarungsglaubigen beantworten diese Frage nach 1 Mos. 1, 1.: „Die Welt und Erde ist nun halb 6000 Jahre alt.“ Der besonnene Naturforscher, der in die Gräber der Urwelt schaut, sagt dagegen: „Die Erde ist viel älter als 6000 Jahre, man muß ihr Alter nach viel größeren Zeiträumen messen.“ Andere Naturforscher aber wollen aus Gründen, welche sich vor dem gesunden Menschenverstand als Scheingründe erweisen, das Alter der Erde auf Millionen von Jahren genau berechnen. Wem soll da der einfache Freund der Wahrheit glauben? Der letzten Gattung kann er um so leichter keinen Glauben schenken, als von den besonnenen Naturforschern stets vor ihren Behauptungen gewarnt wird. Ob er aber nur ohne weitere Prüfung der sichern Ergebnisse der besonnenen Naturforschung bei dem 6000jährigen Alter der Erde, welches die heilige Schrift lehren soll, stehen blei-

ben darf, das ist eine ganz andere Frage. Vielmehr leitet ihn eine solche Prüfung und ein Einblick in die Gräber der Urwelt zu einer genaueren Untersuchung der Aussprüche der heiligen Schrift über das Alter der Welt und der Erde. Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde, so berichtet Mose, der Mann Gottes. Dieser Anfang wird gewöhnlich 4000 Jahre vor den Anfang unserer Zeitrechnung gesetzt. Und wenn jener Anfang und das darauf berichtete Stägige Schaffen Gottes der Zeit nach sogleich auf einander gefolgt wären, was Mose aber nicht berichtet (siehe später bei 1 Mos. 1, 1.), dann wäre die Welt jetzt halb 8000 Jahre alt. Daß aber Gott schon vor der Schöpfung des Menschen, eine Engelwelt befaß, die sich in etne gefallene und ungefallene spaltet, bezeugen mehrere Stellen der heiligen Schrift. Gleich die Schlange im Paradiese deutet auf ein böses geistiges Wesen, das in die leibliche Schlange eingieng und aus ihr heraus sprach, und die Stammväter der Menschen verführte. Siehe Offenb. 12, 9.; 20, 2.; 2 Petr. 2, 4. Zu Cain spricht Sathas: „Nicht wahr, wenn du recht thust, ist freudiger Ausblick? Wenn du aber nicht recht thust, ist die Sünde als Laurer vor der Thür; und nach dir steht sein Verlangen! Du aber beherrsche ihn.“ — Auf eine vormenschliche ungefallene Engelwelt (und Sternenwelt) deutet ein Ausspruch Gottes an Hiob 38, 7: „Wo bist du gewesen, als die Morgensterne zusammen jubelten und alle Söhne Gottes jauchzten?“ Die Morgensterne können von wirklichen Sternen, aber auch von Lichtgeistern in der bilderreichen Sprache dieser Rede verstanden werden, die Söhne Gottes sind aber jedenfalls die jauchzenden Engel, die als ungefallene Geister ihren Schöpfer fröhlich loben und sich ihres Daseins ohne Ende freuen. Aus allen Berichten der heiligen Schrift über die Engel, über ungefallene und gefallene, ist nirgends zu ersehen, daß sie erst in unserer Weltzeit geschaffen wurden, sondern alles, namentlich auch die Nichterwähnung ihrer Schöpfung, weist ihr Dasein auf vormenschliche Zeiten zurück.

Es ist also aus der heiligen Schrift, die vormenschliche Engel auf dem Schauplatz der Menschenwelt redend und han-

bekand aufzutreten läßt, klar erweislich, daß Gott schon vor der gödigen Erdumschaffung und Menschenschöpfung, die uns Mose berichtet, eine Geisterwelt geschaffen hatte. Daß diese Geisterwelt auch eine Körperwelt als Wohnsitz gehabt habe, ist einleuchtend. Wenn das aus den Aussprüchen der heiligen Schrift mehr geahnt und erschlossen, als wörtlich heraus gelesen werden kann, so liegt das in der Natur der gödlichen Offenbarungswisheit überhaupt, die mit unausdenklicher Klugheit nur das, was in der Gegenwart noth thut, in voller Klarheit enthüllt, das aber, was vorausgeht und nachfolgt, nur beiläufig durch einen Dichtschimmer aufstellt, der der Ahnung und dem Verstande des denkenden Menschen den Schleier ein wenig läßt. *)

Im vollen Einklang mit der heiligen Schrift behaupte ich daher und stimme mit den besonnenen Naturforschern überein, daß die Welt und Erde älter, viel älter, als 6000 Jahre ist; ohne daß ich es für möglich halte, irgend sagen zu können, wie alt sie wirklich sei. Diese Frage ist eine müßige und hat für uns gar keinen Werth.

Einst, viele 1000 Jahre vor der Schöpfung des Menschen, war die Erde und unsere ganze Sonnenwelt feuerflüssig,

*) In solchen Fragen läßt sich oft kein scharfer Beweis führen, weil sie den Rahmen des menschlichen Seins und Erkennens übersteigen; wohl aber hat jeder wahrheitsliebende erleuchtete Mensch ein inneres Gefühl und Gemerk, das ihm das als das Richtige zeigt, was mit dem gesammten Sein Gottes und der Welt allseitig übereinstimmt. So kann sich gerade bei der Frage über das Alter der Welt der Menscheng Geist nicht denken, was Gott, der rückwärts und vorwärts an dem unendlichen Faden der Zeit ohne Ende lebt, vor 6000 Jahren gethan habe, wenn er erst damals etwas außer sich zu schaffen begonnen hätte. Unsere Weltzeit können wir uns denken, weil wir sie vor dem Auge des Geistes mit der Geschichte der Menschheit ausgefüllt sehen, und Gott können wir uns diese Weltzeit hindurch als Schöpfer und Erhalter und König der Welt denken. Dagegen ist es dem Menscheng Geiste fast undenkbar und in hohem Grade unwahrscheinlich, daß Gott vorher nichts geschaffen und nichts befaßt habe außer sich. Einleuchtend ist es ihm aber, wenn Gott auch schon vor 6000 Jahren, durch die Tiefen der Ewigkeiten rückwärts eine Welt und Welten, Geister und Geisterwelten besaß, welche er in seiner Offenbarung allschweigend voraussetzt.

wie die Erde und unsere Sonnenwelt am Ende unserer Weltzeit nach dem Weltgericht wieder feuerflüssig werden wird. 2 Petr. 3, 7—12.

Denn die Erdwärme nimmt erdeinwärts stetig zu, und 8 Meilen erdeinwärts müssen jedenfalls alle Gesteine in völligem Feuerfluß sein. Die Sonnenwärme (Quenstedt's Epochen der Natur Seite 13) wirkt in unsern Breiten 70'—80' tief hinab, wobei die Sommerwärme erst im Januar, die Winterkälte im Juli erst bis zu jenen Tiefen hinabbringt. Das berühmte Thermometer im Keller der Nationalsternwarte zu Paris, das der ausgezeichnete Physiker und Chemiker Lavoisier im Jahre 1783 86' tief unter der Erde aufstellte, zeigt beständig $9,6^{\circ}$ R. (Dieses Thermometer enthält mehrere Pfund Quecksilber, jeder Grad hat eine Länge von 4,3 Zoll). Paris hat $8,6^{\circ}$ R. mittlere Temperatur; dort unten ist also die Wärme schon um einen Grad höher. Von da abwärts nimmt die Temperatur in unsern Breiten auf 100° etwa 1° C. zu, wie das 1683 Pariser Fuß tiefe Bohrloch von Grenelle beweist, welches mit einer hochspringenden Quelle von $27,75^{\circ}$ C. Paris mit Wasser versieht, was auf 90' Tiefe je einen Grad Wärmezunahme giebt. Zu Neusalzwerk bei Rehme an der Weser hat man in 2144' Tiefe eine durch Kohlensäure heraufgetriebene Salzquelle von $32,8^{\circ}$ C. erhöhrt, was bei einer mittlern Temperatur des Orts von $9,6^{\circ}$ auf 92' etwa 1° C. ausmacht. Selbst in nordischen Gegenden, wo der Boden immer gefroren ist, hat man die Wärmezunahme nach Innen wahrgenommen. Der berühmte Brunnen, welchen ein Kaufmann Schergin zu Jatzul 382' tief hinabtrieb, steht seiner ganzen Tiefe nach in gefrorenem Boden; aber bei einer mittlern Landestemperatur von -8° R. hatte die Sohle des Brunnens nur noch $-\frac{1}{2}^{\circ}$ R. Ueberall nimmt also die Erdwärme nach Innen zu.

Ein Grad Wärmezunahme auf je 100' Tiefe liefert in mittleren Breiten bei 9000' Tiefe schon die Wärme des kochenden Wassers; bei 100,000' oder 4,3 Meilen müßten 1000° Wärme herrschen und viele Gesteine anschmelzen und jedenfalls alle bei 200,000' oder 8,6 Meilen im vollkommenen

Fluß sein. Nun hat der Erdball 860 Meilen Halbmesser. Es wäre also nur der hundertste Theil dieser Halbmesserslänge zu einer festen Kruste erstarrt, das ganze Erdinnere aber eine feuerflüssige Lavamasse. Auf einer Kugel von 2' Durchmesser betrüge die feste Kruste nur 2 Linien. Heute kühlt sich das Erdinnere nur noch durch die heißen Quellen ab, welche aus der Tiefe hervorsprudelnd jenen Wärmevorrath vermindern. Denn sonst ist die feuerflüssige Lava im Erdinnern durch die erstarrte Erdrinde vor jeder Wärmeableitung nach Außen sicher bewahrt. Der Wärmeguß, den wir zur Sonnenwärme aus dem Innern der Erde bekommen, erreicht noch nicht $\frac{1}{100}$ °; früher aber gab die Erde mehr Wärme ab, als sie sich noch nicht so weit abgekühlt hatte. Deshalb wuchsen damals bei uns tropische Pflanzen, Palmen und dergleichen, und lebten in unsern Meeren Thiere, die jetzt nur in den Tropen vorkommen. Damals mußte, um ein tropisches Klima von 20 bis 25° in unsern Breiten zu erzeugen, der Wärmeguß aus dem Erdinnern mindestens 15° betragen, also 450 mal mehr als jetzt. Die Erde hatte sich also noch weit nicht so tief hinein abgekühlt als jetzt. Ob die Erde mehr Wärme von der Sonne empfing als heute, wissen wir nicht. Daß aber durch innere Erdwärme tropische Pflanzen in nördlichen Breiten gedeihen, beweist ein unterirdisch brennendes Steinkohlenflöz in Sachsen, über dem die Erde das ganze Jahr grün ist und einen herrlichen Pflanzenwuchs südlicher Länder erzeugt. Wie weit sich die Wärme im Erdinnern steigere, ist allen Forschern unbekannt.

Die Nachgrabungen in die Tiefe zeigen also, daß die Erde innerlich feuerflüssig sein müsse; die tropische Pflanzen- und Thierwelt, deren versteinerte Reste sich in unsern Breiten finden, beweisen, daß sich die Erde abgekühlt hat, da diese Pflanzen nicht mehr bei uns wachsen. Ein sehr starker Beweis für die Feuerflüssigkeit der Erde sind auch die feuer-speienden Berge, deren noch viele in Thätigkeit sind, deren Mehrheit aber früher brannte, in unserer Weltzeit aber erloschen ist. Heiße Quellen werden um so heißer, je tiefer sie von unten heraufbringen. Einen Hauptbeweis für die einstige

Feuerflüssigkeit der Erde liefert endlich deren Abplattung an den Polen und die Anhäufung der Erdmasse an dem Aequator. Jeder Körper, der sich um eine Achse dreht, strebt von dieser Achse hinweg. Sollten nun die Massentheile der Erde in der Nähe des Aequators, wo die Schwingkraft der größeren Geschwindigkeit wegen sich am meisten geltend macht, sich aufhäufen, so mußten sie dem Natrieb der Schwingkraft folgen können, was nur unter der Voraussetzung der Flüssigkeit der Erde möglich war. Zugleich ist die Anhäufung der Erde am Aequator und ihre Abplattung an den Polen auch ein Beweis, daß sie sich schon im feuerflüssigen Zustand um ihre Achse drehte.

Es sind also aus der Physik und Mechanik und Geologie und der Offenbarung Gottes, sofern in ihr eine künftige Feuerflüssigmachung unserer Erde und Sonnenwelt gewisssagt, also möglich ist, unwiderlegbare und sichere Beweise vorhanden, daß die Erde und gewiß auch unsere ganze Sonnenwelt einst feuerflüssig war und daß durch Abkühlung allmählig ihre jetzige Rinde gebildet wurde, die etwa 16 Stunden Dicke haben mag.

Diese Thatsache, auf die alle Forschungen immer wieder zurückführen, ist zwar noch nicht allgemein anerkannt. In Deutschland war von 1780—1817 der ausgezeichnete Mineraloge und Bergmann **Werner** Gründer und Vorstand der Bergschule zu Freiberg in Sachsen, und vertheidigte sein ganzes Leben hindurch die entgegengesetzte Ansicht, nämlich die, daß alle Gebirgsablagerungen an unserer Erdoberfläche durch Niederschläge aus Meeren auf nassem Wege entstanden seien. Bei dem ausgezeichneten und wohlverdienten Ansehen, das dieser Mann als Begründer der Geognosie genoss, konnte in Deutschland die Ansicht, daß die Urgebirge auf heißem Wege durch Feuerfluß entstanden seien, die Oberhand Anfangs nicht gewinnen. Der berühmte französische Naturforscher **Buffon** (1707—1788) vertheidigte in seinem Werke „Epochen der Natur“ die Ansicht, daß die Erde einst in einem feurigen Glasfluß gewesen sei und brachte mit hinreißender Beredsamkeit und glühenden Farben Beweise aus der Natur dafür bei.

Als Warner in Freiberg gestorben war, wurden seine Schüler Leopold von Buch und Alexander von Humboldt Anhänger der Feuerbildung der Erde, oder Vulkanisten, als welche sie zu Lebzeiten ihres Meisters, der ein Anhänger der Wasserbildung der Erdrinde oder ein Neptunist war, nicht hervorzutreten wägen. In den letzten 40 Jahren neigten sich die Naturforscher den Vulkanisten zu, in der neueren Zeit gewinnen aber die Neptunisten wieder mehr Boden. Wer hat nun Recht?

Beide haben Recht, jeder in seinem Gebiet. Die Hauptwirkung auf die Oberfläche der Erde übte das Feuer, da es die ganze Erde feuerflüssig machte. Als sich dann der Erdball abkühlte, wurde das Wasser aus der Luft samt vielen andern Stoffen, Chlor- und Schwefelverbindungen zc. niedergeschlagen, während sie vorher ob der großen Hitze nur in Gasform über der Erdoberfläche bestehen konnten. Daß ein so heißes Meer mit so vielen Metallsalzen geschwängert unter sehr starkem Luftdruck und heftiger, durch die Abkühlung bewirkter Bewegung, das noch warme und weiche Gestein der Erde schrecklich angreifen mußte, wogegen die starken Wirkungen des jetzigen Meeres nichts sind, leuchtet dem Naturkundigen von selbst ein. Auf solche Art wurden Gebirge durch warme und heiße Meeresniederschläge gebildet. Als sodann die Erdrinde weiter einwärts erstarrt war, schlugen die Meere sich immer vollständiger aus der Luft nieder und kühlten sich immer mehr ab und die erstarrte Erdrinde bildete zwischen dem Feuerfluß des Erdinnern und dem Meere an der Erdoberfläche (denn in jener Zeit bedeckte das Meer fast die ganze Erde) eine starke Scheidewand. Doch wurde diese Scheidewand im Laufe der Urwelt immer wieder durch gewaltsame Ausbrüche der glühenden Massen des Erdinnern an die Erdoberfläche durchbrochen. Diese Durchbrüche, die in ganzen Länderstrecken der jetzigen Erde noch als Feuergebirge sichtbar sind, heißen plutonische und vulkanische Gebirgsbildungen. Die vulkanischen standen namentlich mit den Meeren in engem Zusammenhang. Endlich wirkte zur Bildung der jetzigen Erdoberfläche noch die Thier- und Pflanzenwelt mit. In den

alten und noch in den heutigen Meeren bauen die Korallen hohe Riffe im Meer, die als Meeresberge erscheinen und Meeresinseln bilden. Ganze Gegenden sind mit Infusorienerde überlagert, welche ehemals diese Thierchen in ihrem Leibe aufzulösen und als Kieselsäurestaub nach ihrem Tode abzulagern vermochten. Unsere Kalksteine bestehen in manchen Ländern größtentheils aus Muscheln und in manchen Gegenden wurden so viele Fische und riesige Meereseidechsen und Muscheln in das Gestein eingebettet, daß es von dem Kohlengehalt ihrer Leiber schwarz gefärbt und von dem Fett ihres Fleisches so getränkt ist, daß heute noch Del aus diesen Steinen gemacht wird, z. B. das Schieferöl aus dem schwarzen Posidonien- oder Meeresschiefer am Fuße der schwäbischen Alp bei Reutlingen und Boll. Die Koprolithen oder Miststeine und die Breccien oder der Unrath und die versteinerten Verbindungen aus dem Aase urweltlicher Thiere, das sich namentlich an Meeresufer anhäufte (*Cloaca maxima*), bilden beträchtliche Schichten an manchen Plätzen und sind wegen ihrem Phosphorsäuregehalt, entsprechend dem Mist der jetzigen Thiere, von höchster Wichtigkeit für die Landwirtschaft. Wie mit Thierresten, so sind namentlich auch viele Gesteine mit Pflanzenüberresten durchzogen; die Stämme sind wie die Thierreste theils verkieselt, theils verkalkt. Von großer Wichtigkeit für die Bildung der Gebirge in der Urwelt und für die Gewerbsthätigkeit der Neuzeit sind aber die verkohlten Bäume und Pflanzen, die wir Steinkohle und Braunkohle nennen.

Wer will Angesichts solcher Thatfachen noch einseitig dem Feuer oder dem Wasser allein die Bildung der Gebirgeablagerungen zuschreiben? Nur durch folgende vier Wirkungen zusammen läßt sich nach den Ergebnissen der Erforschung der urweltlichen Erde ihre Bildung genügend erklären.

1. Feuerwirkung und Feuerbildung, ehemals auf der ganzen Erdoberfläche, später unter der erstarrten Erbrinde.
2. Wasserwirkung und Wasserbildung über

der Oberfläche, nachdem das Meer aus der Luft sich niedergeschlagen hatte.

3. Feuer- und Wasserwirkung zusammen, wenn durch Spaltung der Erdrinde die glühenden Massen des Erdinnern mit dem Wasser des Meeres in Berührung kamen.
4. Wirkung der Pflanzen- und Thierwelt, welche bald nach dem Niederschlag der Meere begann und durch alle Zeiten der Urwelt herauf fortbauerte.

Diese vier Wirkungen steigen in ihren Erfolgen von der ersten zur letzten herab. Den größten Einfluß auf die Gebirgsablagerung der Erde übte das Feuer aus im Zustande der Urgebirgsbildung. Denn das Urgebirge, das einst feuerflüssig war, bildet das Kerngestein der ganzen Erdrinde, dem gegenüber das Fldzgebirge höchst unbedeutend ist. Wenn wir aber vom Urgebirge absehen, so ist das Fldzgebirge doch auch sehr mächtig, das Meer hat also auch große Wirkungen in der Gebirgsbildung aufzuweisen. So sind der 7000' hohe Säntis und der 5500' hohe Nigi Beispiele der Mächtigkeit des Fldzgebirges, die einen Menschen in großes Staunen setzen können. Die Wasser- und Feuerwirkung zur Bildung der Gebirgsablagerungen, die vulkanische Gebirgsbildung, steht wieder hinter der Wasserwirkung zurück, nicht weil nicht gewaltige Berge auf diese Art entstanden wären, sondern weil vulkanische Thätigkeit, als nur einzelnen Stellen zukommend, auch in der Urwelt den Wirkungen des allhin verbreiteten Meeres gegenüber zurücktrat. Am wenigsten fallen die Massen der Gebirgsablagerungen in die Augen, die auf dem Wege des organischen Lebens gebildet sind; für das Dasein der jetzigen Thier- und Pflanzenwelt, namentlich auch für die Menschheit, sind sie aber von sehr großer Bedeutung.

So haben wir nun einen festen Rahmen der Zeiten gezogen, innerhalb dessen sich diese Betrachtung hält und innerhalb dessen der Mensch auch „etwas wissen kann“; theils dadurch, daß er seine fünf Sinne und seinen Verstand gebraucht und die Körperwelt mit forschendem Blicke durchmustert; theils

dadurch, daß er seine geistigen Sinne und seine Vernunft anwendet und die Geisterwelt mit offenem Geistesauge und die Offenbarung Gottes, die von der überflüssigen Geisterwelt handelt, durchsicht und den Aussprüchen seines Schöpfers glaubt.

Dieser Zeitrahmen ist durch zwei Feuer eingefast, am Anfang durch das Feuer der glühenden Erde im Zustand der Urgebirgsbildung, am Ende durch das Feuer am Ende unserer Weltzeit nach dem großen Tage des Weltgerichtes. In welchem Zustande die Erde vor diesem Feuerfluß war, das weiß kein Sterblicher zu sagen. Ob sie aus einem gasförmigen Zustande mit den andern Körpern unserer Sonnenwelt und allen Sonnenwelten des Weltraumes sich allmählig verdichtet und die Beschaffenheit einer glühenden Kugel angenommen habe, wie Gelehrte nach dem Gesetz der Wärmeentbindung bei Verdichtung vermuthen, weiß Niemand und braucht Niemand zu wissen. Gott, der in alle Ewigkeiten hinab lebte, kann schon lange vor diesem Feuerfluß eine Geschöpfungswelt gehabt haben, wie er die jetzige lange vor dem künftigen Feuerfluß auf ihr erschaffen hat. Niemand weiß es. Solche Dinge zu erfahren schiebe ich auf bis zu der höheren Erkenntnißstufe in der Ewigkeit. Weit näher ist dem Menschen aber die Frage gerückt; wie lange die Zeiten der Urwelt seit dem Feuerfluß bis herauf zur mosaischen Erdumschaffung gedauert haben. Wie lange Zeiten hat die Erde zu ihrer Abkühlung gebraucht? Wie lange dauerte die Zeit der ersten Thier- und Pflanzengeschlechter, der Trilobiten (krebbsartiger Thiere), der ersten Fische, der Riesenschildkröten, der fliegenden Eidechsen, der hundsartig geschwanzten Vögel, der Dinosaurier-Geschöpfe, endlich der höheren Säugethiere, als Affen, Paläothären, Anoplothären, Dinosaurier, Flusspferde, der alten Rössen, Bären- und Hundegeschlechter samt dem Riesensauthier und Mammoth? Wie lange wuchsen bloß Wasserpflanzen, Algen und Fulviden? Wie lang wucherten im feuchtwarmen Klima die Steinkohlenbäume, riesige Farrenkräuter und Nadelhölzer? Wann traten endlich Laubhölzer ein? Wie lange erhoben schlanke Palmen ihr Haupt über die europäische und deutsche

Erbe? Wie lange beschien die urweltliche Sonne die Bernsteinwälder in Europa, deren Harz uns noch viele Geschlechter urweltlicher Fliegen aufbewahrt? Die hier benannten Geschöpfe bilden seit der Zeit des Feuerflusses bis herauf zum Bernsteinharzbaum und zum vorweltlichen Affen eine aufsteigende Reihe schöpferischer Gebilde des Allmächtigen, von denen die Geschöpfungswelt der Jetztzeit als ihre Krone und Vollendung getragen wird. Da möchten wir Jahreszahlen wissen.

Erst nachdem die Schöpfung der letzten Zeit der Urwelt durch eine große Wasserfluth (1 Mos. 1, 2.) zerstört war, trat auf das Machtwort des allmächtigen Schöpfers in 6 Tagen die jetzige Pflanzenwelt und das jetzige Thierreich in's Leben, an dessen Spitze der Mensch als der Stiefel und die Krone aller Geschöpfe auf der Erde seit ihrem Feuerfluß gesetzt wurde. Er ist ein Geschöpf für zwei Welten, für die Körperwelt und für die Geisterwelt, und hat die Bestimmung durch seine Entfesselung von Raum und Zeit, die ihm in der künftigen Verklärung seines Leibes widerfährt, beide Welten mit einander zu verbinden, in beiden Welten zu walten und zu regieren. Wie lange besteht nun die jetzige Schöpfung? Wie lange wird das Menschengeschlecht so auf der Erde fortleben wie bisher seit der Schöpfung des ersten Paares? Das wissen wir aus der heiligen Schrift nicht daß Gott dort gesprochen hätte: Der Mensch wird so viele Jahre auf der Erde sein, dann nimmt dieser Weltlauf ein Ende. Eine solche offene Darlegung unserer Weltwahrung wäre der göttlichen Offenbarungsweisheit nicht gemäß und würde der Entwicklung der Welt störend vorgreifen. Aber stänblich und später durch prophetische Übersprache verschleiert hat Gott schon im Alterthum deutlich genug gezeigt, wie lange die Menschheit auf Erden sein, in wie langer Zeit er sämtliche Nachkommen Adams nach seinem ewigen Rathschlusse durch die natürliche Fortpflanzung der Zeugung in dieses Leibesleben einführen werde, wie ja auch die Eröffnung der übereinander geschichteten Gräber der Urwelt Anfang und Ende vieler Geschöpfereihen darbietet. Gleich bei der Schöpfung der jetzigen Thier- und Pflanzenwelt wurden von Gott 6 Tage zur Vollendung die-

ses Werkes gewählt und der siebente Tag zu feierlicher Sabbathruhe bestimmt. Das hat seine hohe Bedeutung. Sechs Tage göttlichen Schaffens und der siebente Tag seliger Ruhe sind ein Vorbild für 6 Weltjahrtausende des Schaffens und der Werktagsarbeit, und für das siebente Weltjahrtausend der Ruhe und der Sonntagsfeier. Unser Weltzeitlauf wird demnach 7000 Jahre währen von Adam bis zum letzten seiner Nachkommen vor dem Weltgericht. Am Ende von 2000 Jahren erwählte sich Gott in Abraham ein heiliges Volk zum Träger seines Namens, unter dem sein Sohn selbst Mensch wurde am Abschluß des 4. Weltjahrtausends. Als er das Heil für die Menschheit erworben hatte, erweiterte Gott seine nun vollkommene Heilsanstalt in die Heidenwelt Vorderasiens, Nordafrika's und Europa's. Wenn nun etwa 6 Weltjahrtausende vorüber sind, erscheint Christus in Herrlichkeit zum zweitenmal auf Erden, richtet und lichtet die schlimmen Völker und begründet sein 1000jähriges Sabbathreich im 7. Weltjahrtausend auf der Erde. Daß wir in der zweiten kleineren Hälfte unserer Weltzeit leben, welche eben deshalb die Endzeit der Welt genannt wird, sagt Paulus im Briefe an die Korinther und Hebräer 1 Kor. 10, 11.; Hebr. 9, 26. Sehr klar ist endlich aus den Zeitangaben in der Offenbarung Johannis zu ersehen, daß die Zeiten des neuen Bundes zwischen der ersten und zweiten Erscheinung Christi auf Erden etwa 2000 Jahre dauern. Und daß dann bis zum Ende dieses Weltlaufs und zum Feuerfluß der Erde und zu ihrer Neuschaffung noch tausend Jahre sind, steht fünfmal in der Offenbarung Johannis Offb. 20, 2. 3. 4. 5. 6. Dieses 7. Jahrtausend entspricht dem siebenten Tag der Sabbathruhe im Paradiese. Für einen erleuchteten Menschen kann durchaus kein Zweifel sein, daß es so gemeint ist, von eigensinnigen Menschenmeinungen abgesehen.

Wenn also die jetzige Ordnung der Dinge, so lange der Mensch die Erde bewohnt und beherrscht, 7000 Jahre dauert, so könnte vielleicht rückwärts auf die Dauer der früheren Schöpfungszeiträume bis hinauf zum Feuerfluß der Erde ein Schluß gezogen werden. Wollte das geschehen, so müßte

etwa ermessen werden, wie viele Schöpfungen Gott in jenem Zeitraum vorgenommen habe. Dieß ist aber sehr schwierig zu sagen, doch scheinen 4—6 mal neue ganz andere Geschöpfe aufzutreten, wonach der Zeitraum vom Feuerfluß bis zur Menschenschöpfung nach höchst unsicherer Schätzung etwa 40,000 Jahre betragen haben mag. Diesen Rahmen, sei er nun länger oder kürzer, füllt die Geschichte der früheren Geschöpfe aus, die wir entweder in Stein eingewachsen, eigentlich versteinert und verkohlt, oder deren Knochen wir in der Erde begraben, oder deren Gehäuse wir in großen Bänken an dem Straunde der alten Meere aufgelagert finden.

Am Ende wird die Welt ein Feuermeer,

Wie uns der Seher Mund verhieß.

Durch Schöpferspruch erblüht ein neues Wesenheer,
Für Selige ein Paradies.

Ältere und neuere Ansichten über die Versteinerungen.

Schon im Alterthum dachten sinnvolle Menschen über die Meeresmuscheln, die auf hohen Bergen im Gesteine stecken, nach und kamen zu dem einfachen Schluß, daß das Meer auf diesen Bergen gestanden sei, oder daß die Berge sich aus dem Meere herausgehoben haben. Daß das Meer einst die Muscheln auf den Bergen abgelagert habe, glaubte der griechische Weltweise Pythagoras, der, um 584 v. Chr., auf der Insel Samos geboren, später in Unteritalien zu Krotou lebte. Daß dagegen das Meer einst nicht so hoch gestanden, vielmehr Berge und ganze Länder durch unterirdische Kräfte über den Meerespiegel gehoben worden, dieß behauptete der griechische Geograph Strabon, der 60 v. Chr. zu Amasea in Kappadocien geboren wurde und Kleinasien, Syrien, Phönicien, Aegypten, Griechenland, die griechischen Inseln, Macedonien und Italien bereiste. Den Ursprung der Versteinerungen und daß sie von untergegangenen Thieren und Pflanzen einer früheren Welt herrühren, mußten die Alten nicht, viel-

mehr hielten sie dieselben für Geschöpfreste unserer Schöpfung. Das hatte seinen Grund darin, daß man sowohl sie als das jetzt Lebende viel zu wenig untersuchte und mit einander verglich. Doch hielten die Weisen des Alterthums die Versteinerungen für Thierreste.

Seit dem Abblühen der Wissenschaft der alten Welt wurden die Versteinerungen nicht mehr beachtet, und erst im Laufe des Mittelalters und der Neuzeit wurde wieder die Frage aufgeworfen, was die Versteinerungen seien. Als Reste untergegangener Thiere betrachtete sie die Geistlichkeit und erklärte sie für die Ueberbleibsel der Sündfluth. Da nun die Naturforscher damals glaubten, das Meer habe immer gleichen Stand gehabt und der Schöpfungsgeschichte Mose's abhold waren, so kam man zu der thörichten Ansicht, die Versteinerungen seien todtte Naturspiele, seien niemals lebendig gewesen und durch die geheime Formenbildungskraft im Innern der Erde erzeugt worden. Nach dieser lächerlichen Ansicht hätte der Schöpfer Anläufe genommen, um seine Geschöpfe zu bilden und da seien diese Naturspiele leere Versuche gewesen, die er zum Leben nicht zu bringen vermocht habe. Naturforscher, meist Aerzte, und Geistliche stritten damals sehr viel über Versteinerungen und die Geistlichen sammelten sehr fleißig, um aus den Versteinerungen den erschütterten Glauben an die Sündfluth wieder zu befestigen. Sinnende Naturforscher aber nahmen von der Geistlichkeit das an, daß die Muscheln und Knochen auf den Bergen und in den Lehmulden Reste einst lebender Thiere und durch Wasser an ihre Lagerungsorte gekommen seien. Nun war man wieder so weit als im Alterthum. Aber die Forscher schritten nun stracks weiter. Entgegen der Ansicht des Alterthums und aller bisherigen Forscher, welche die Versteinerungen für Thierreste der jetzigen Schöpfung hielten, sprach der Zoologe Blumenbach zu Göttingen aus, daß schon einmal eine ganze vormenschliche Geschöpfswelt auf unserem Erdboden untergegangen sei. Und seit man die Erde genauer erforscht und das Lebende mit dem Versteinerten vergleicht, hat man gefunden, daß nicht nur eine, sondern manche vormenschliche Geschöpfswelt

untergegangen ist. Der französische Naturforscher Cuvier zu Ende des 18. Jahrhunderts war der erste, der alle ausgegrabenen Knochen, namentlich die längst bekannten aus dem Vorjser Gyps, genau untersuchte und mit den Knochen lebender Thiere verglich und fand, daß die ausgegrabenen Knochen mit den Knochen lebender Thiere zwar große Aehnlichkeit haben, aber nicht mit ihnen übereinstimmen. Somit mußten sie untergegangenen Thiergeschlechtern angehören und wurden fossile Knochen zum Unterschiede von den Knochen lebender Thiere genannt. Das Wort fossil ist nämlich der lateinischen Sprache entnommen und bedeutet ausgegraben aus der Erde. Natürlich werden auch viele Knochen lebender Thiergeschlechter und der Menschen aus der Erde ausgegraben, diese werden aber nicht zu den fossilen gerechnet. Wie aber sind die Knochen jetziger Thiere und der Menschen von fossilen Knochen zu unterscheiden? Die fossilen Knochen ungeheurer Thiere, die jetzt nicht mehr da sind, erkennt der geübte Naturforscher leicht an ihrem Bau, an ihrem Lagerort, an ihrer allgemeinen Beschaffenheit. Aber es giebt Fälle, wo es sehr schwer, ja unmöglich zu sein scheint, das Fossile vom Lebenden bestimmt zu scheiden. Ein Hauptmerkmal ist, daß die fossilen Knochen stark an der Zunge kleben, die andern aber nicht. Die Frage über Fossil und Nichtfossil ist auch in Bezug auf das Alter des Menschengeschlechtes von höchster Bedeutung. Denn manche Naturforscher möchten gerne den Menschen über die jetzige Ordnung der Dinge hinaufrücken und sind eifrig bestrebt, um die Aussage der heiligen Schrift durch ihre Forschungen zu widerlegen, Menschenknochen in solchen Schichten aufzufinden, die weit über Adam hinausweisen. Aber die besonnenen Naturforscher, deren Aussprüche allein Anspruch auf Beachtung und zwar auf ernstliche Beachtung haben, erklären solche angebliche urweltliche Menschenknochen nicht für fossil, warnen vor voreiligen Schlüssen, mahnen zur Vorsicht und behaupten entschieden, und das geschah noch im Herbst 1865 von einem der angesehensten und erfahrensten dieser Männer, daß noch kein fossiler Menschenknochen oder Menschenknochen gefunden worden sei.

In Betreff des Unterganges früherer Thiergeschlechter war Cuvier der Ansicht, daß sie in großen Umwälzungen oder Krisen der Natur umgekommen seien und stimmte darin mit Buffon überein, der dem jetzigen Weltzeitlauf 6 Zeiträume der Erde vorausgehen läßt, welche er etwa auf 60,000 Jahre berechnet. Dieser Ansicht, daß Umwälzungen von Zeit zu Zeit in der Urwelt eintreten und die Geschöpfe begruben, worauf wieder neue auf den Schauplatz traten, war der französische Naturforscher Lamarck entgegen. Dieser behauptete nämlich, seit dem Urfang der Schöpfung nehme alles durch einen stetigen Entwicklungsgang einen ruhigen Verlauf und alle Aenderungen in der lebendigen Schöpfung seien durch Fortentwicklung, also höhere Thiere aus niedereren Thieren entstanden. Cuvier's natürlichere Anschauung lehnte sich auch an die Offenbarung des Schöpfers selbst an, der von einer Wasserfluth vor der jetzigen Ordnung der Dinge, von einer Fluth 1656 Jahre nach der Menschenschöpfung und endlich von einer künstigen Feuerfluthmachung der Erde, also von Umwälzungen und Krisen, redet. Nach Lamarck wäre jeder Eingriff des Schöpfers beseitigt. Dieser Streit zwischen den Vertretern der einen und andern Ansicht währte bis heute fort und ist durch die beiden englischen Naturforscher Lyell und Darwin wieder neu angefaßt worden. Lyell behauptet in Betreff der Gebirgsablagerungen unserer Erde, es sei vom Anfang an Alles in großer Ruhe und stetiger Entwicklung fortgegangen, alle Berge haben sich entweder allmählig gehoben oder sanken im Lauf der Zeiten im Meere niedergeschlagen. Als Beweis hiefür dienen die Ostküste Schwedens, die sich alle 100 Jahre um einen Fuß hebe, und die heutigen Meeresniederschläge. Darwin, sein Genosse auf dem Gebiete der lebendigen Schöpfung, sucht zu beweisen, daß alle Thiere durch „sogenannte natürliche Zuchtwahl“ von vier Urarten abstammen. Die Thiere seien nämlich in einem ewigen Aufreißungskriege gestanden, dann seien die Schwächeren unterlegen, die Stärkeren haben bei diesem Kampfe einzelne Theile und Werkzeuge gestärkt und weiter entwickelt und diese neuen Eigenschaften sofort durch Zeugung fortgeerbt. Auf solche Art seien

allmählig die heutigen und alle urweltlichen Thiere entstanden. Nahe liegt hiebei der Schluß, den der deutsche Naturforscher Vogt aus Darwins Behauptung gezogen, daß der Mensch vom Affen abstamme. Vogt erklärte bei seiner bekannten vereinnendenden Richtung, die Darwin'sche Lehre sei fürchtbar für eine gewisse Menschengattung, sie setze den Schöpfer vor die Thüre; lasse keine Umwälzung eintreten durch einen göttlichen Strafbefehl. Der nämliche Geist, der die neueren Weltweisen weitschweifige Welterklärungsversuche und so trügerische Voraussetzungen machen ließ, um die wirkliche Welterklärung, nämlich die Offenbarung des Schöpfers, nur so im Vorbeigehen als selbstverständlich neben Anderem fallen zu lassen, der nämliche Geist treibt diese Naturforscher, so weitschweifige Bücher zu schreiben, nicht um die Sache zu beweisen, denn ihre Behauptungen sind widrig und ihre Beweise sind keine Beweise, sondern nur unser Zeitgeschlecht vor jeder Umwälzung zu beruhigen, zu beweisen, daß es keinen göttlichen Eingriff in die Welt gebe, oder wie ihr tiefer Geistesverwandter Vogt sagt: Den Schöpfer vor die Thüre seiner Welt hinauszusetzen.

Ich stimme denen nicht bei, welche Behauptungen solcher Männer gleichgiltig oder gar mit Wegwerfung zurückstößen. Einerseits sind diese Behauptungen ein sehr wichtiges Kennzeichen der Denkart unseres Zeitgeschlechts und weisen auf höhere dämonische Gedankenbeeinflussung dieser Forscher; andererseits liegt diesen Behauptungen auch ein Theil der ganzen Wahrheit von der Schöpfung zu Grunde. Dieser Theil der ganzen Wahrheit ist, daß sich in Betreff Deylls namentlich in der Urwelt viele Gebirge allmählig gehoben haben; aber nicht alle; die meisten haben sich in Umwälzungen plötzlich gehoben. Das Meer hat viele allmähliche Niederschläge gebildet, noch mehr aber gewaltsam und plötzlich in Umwälzungen Schlamm und Sandmassen und Geschiebe zu Steinen gebunden. Ebenso änderte sich auch die lebende Schöpfung, wie im Menschengeschlecht, das von einem Paare abstammt, große Unterschiede geworden sind; aber diese Aenderungen sind weit weitaus nicht so groß, wie die Darwinisten behaupten. Hier

ist große Voracht geboten; zu wenig und zu viel verbeugt jedes Spiel. Was Lyell und Darwin meinen, ist eine Kleinigkeit gegenüber den gewaltigen zeitweiligen Eingriffen des allmächtigen Schöpfers, der nicht mühsig über seiner Welt thronet.

Unsere Weltweisen, die irrend sich stolz über die Offenbarung des Schöpfers in der heiligen Schrift stellen, haben an den Naturforschern starke Gegner wider ihren leeren Dünkel und wasserlosen Nebel. Wenn aber solche Naturflügler auftreten und ihnen die Hand zum Bunde der Verwerfung der Offenbarung Gottes bieten, dann freuen sie sich; redliche Naturforscher aber halten nicht mit ihnen. Für diese Männer der letzten Gattung hege ich eine große Vorliebe; und die Anhänger der göttlichen Offenbarung, das glaube ich, würden besser daran thun, Schriften solcher Männer zu lesen und sich mit den Ergebnissen der Naturforschung bekannt zu machen, als den vielfach unverständenen Buchstaben der naturwissenschaftlichen Aussprüche der Bibel im Munde zu führen und das für Täuschung zu halten, was das leibliche und geistliche Auge des Naturforschers sieht, oder gar den Naturforscher vorweg als wahrheitsfeindlich zu verdächtigen. Und es wird sich eines Tages noch fragen, wer der Wahrheit Gottes am meisten geschadet hat, die Vertreter der Religion oder die Naturforscher. — Es kommt heute noch vor, daß Manche sagen, die Versteinerungen seien alle in der Sündfluth abgelagert, eine Ansicht, die am Ende des vorigen Jahrhunderts vielfach verbreitet, jetzt aber durch die Deffnung vieler Gräber der Urwelt völlig unhaltbar geworden ist. So meinte damals der fleißig beobachtende schweizerische Pfarrer Schreuzer, als in Denningen am Bodensee ein längeres Gerippe im Gestein gefunden wurde, jetzt habe man das Gebein eines in der Sündfluth erstickten Menschen, jetzt sei der Beweis für die bestrittene Sündfluth thatsächlich geliefert und schnell schrieb er seine Schrift: *Homo diluvii Testis* — der Mensch ein Zeuge der Sündfluth, worin der Untergang der vorsündfluthlichen Menschheit schrecklich geschildert wurde. Aber siehe, bei näherer Untersuchung der fortschreitenden Wissenschaft war Schreuzer's *Homo diluvii Testis* ein großer Salamander!

Welche heute noch der Sündfluth alle Versteinerungen und damit außer dem Urgebirge der Natur der Sache nach auch alle Gebirgsablagerungen zuschreiben, die haben noch nie naturwissenschaftlich über diese Dinge nachgedacht und noch keinen forschenden Blick in das Stein- und Felsenreich gethan. Dies führt nothwendig auf eine andere Erklärung des Anfangs der Bibel zurück, da das, was die Sündfluth nicht gethan haben kann, nothwendig, wenn man nicht wieder die Versteinerungen als toote Naturspiele betrachten will, vor der mosaischen Umschaffung der Erde geschehen sein muß. Ich bin ebenso ein Freund der Schöpfung als der Offenbarung Gottes, ebenso hoch den bekannteren Naturforschern als den bekannteren Schriftforschern, und eigentlich ist der Zweck dieser Schrift, jene Theile der Offenbarung Gottes und der Erforschung der Schöpfung aufzuhellen, die sich berühren und ergänzen. Und ich hielt es neben dem wissenschaftlichen Werth oder Unwerth derselben für den größten Gewinn, wenn die bekannteren Naturforscher und Schriftforscher hiedurch einander genähert würden und gegenseitig von einander zu lernen begännen, anstatt selbstgenügsam, gleichgültig oder feindlich gegen einander zu sein. Es ist ein Schöpfer der Natur und des Menschen; ihm ist seine Offenbarung an die Menschheit und die Bildung aller Geschöpfe der Urwelt und der Jetztwelt gleich gut bekannt. Was uns zu wissen dienlich und erfreulich, das hat er geoffenbart; Vieles können wir mit unsern fünf Sinnen und dem Verstande erforschen, und die allerschönsten und allerthiefsten Geheimnisse hat er uns für die Ewigkeit nach dem Tode aufbewahrt.

Die bekannteren Naturforscher reden so von der Mosaischen Schöpfungsgeschichte und der Lösung geologischer Fragen: „Viele Fragen sind in der Geologie noch ungelöst, werden auch wohl nie alle gelöst werden.“ Je mehr Einsicht, desto schwieriger zeigt sich die Sache. Die Welt ist viel großartiger, als der beschränkte Mensch meint. Wir kennen noch viel zu wenig, haben noch viel zu kurze Zeit gesammelt, erst ein Vierteljahrhundert; hätten wir ein Vierteljahrtausend gesammelt, dann könnten wir schon eher Schlüsse machen;

so aber müssen wir alle Schlüsse über die frühere Thier- und Pflanzenwelt, besonders auch über den Menschen, mit großer Vorsicht machen. — Neue Geschöpfe kommen in den Schichten der Urwelt herein wie ein Deus ex Machina. Das Geheimniß der urweltlichen Thier- und Pflanzenschöpfung können wir so wenig ergründen, als die Botaniker und Zoologen in der heutigen Schöpfung. — Theologen freuen sich darüber, daß der Mensch nicht über 6000 Jahre hinaufreicht. Geologen möchten ihn gerne höher hinaufrecken. Immer spuckt die Mosaische Schöpfungsgeschichte in den Köpfen. Nach ihr wollen wir uns ja nicht richten; denn es war nicht Mose's Aufgabe, die Gebirgsentwässerung zu schilttern. Kein Volk hat eine so schöne Schöpfungsgeschichte als die Mosaische. — Mose ist sehr allgemein in seinem Schöpfungsbericht. Leibnitz hielt es für Sünde, anders zu denken als Mose erzählt. Heute denken die Gelehrten anders und auch mit einigem Recht. Manche suchen den Mosaischen Schöpfungsbericht mit den Entdeckungen der Geologie in Einklang zu bringen. Das ist möglich, weil Mose so allgemein ist. Daher läßt sich alles aus ihm machen. Die Welt muß natürlich einmal einen Anfang genommen haben.“ — „Der Entwicklungsverlauf des Erdb Körpers vom Urgebirge bis auf heute zeigt sich in einer Größe, welche unsere Vorstellungen als auf heute ebenso übersteigt, wie die Unendlichkeit des Himmelsraums die Räume unserer Erde. Jene kindliche Vorstellung von der Schöpfungsgeschichte, wie sie uns Moses überliefert, fällt damit freilich, aber die Weisheit und Macht des Schöpfers hat im Auge des denkenden Menschen nicht nur nichts verloren, sondern unendlich gewonnen. Der ganze Schöpfungsplan ist tiefer und unerforschlicher angelegt, als die Weisen des Alterthums vermutheten.“ Quenstedt. Doch giebt derselbe Naturforscher auch wieder zu: „Die Mosaische Schöpfungsgeschichte könne auch richtig sein, er wisse es nicht.“ — „Das wäre die Aufgabe der Geologie: Hier ist ein Geschöpf und darüber in einer andern Schichte ein anderes. So und so sind sie aus einander gekommen.“ — „In den tieferen Fragen über das Wie sind wir nicht weiter als die Alten. Denn Männer wie Aristoteles stehen eben alle

1000 Jahre einmal auf.“ — „Die Alten beschäftigten sich zu viel mit theoretischen Fragen, anstatt die Erde zu durchforschen; Selbstniz begann die Steine anzusehen und zu sammeln.“ — „Für die letzten Gründe des Erschaffenen muß die Philosophie (?) eintreten. Die Wissenschaft hat in den letzten Zweigen nie ein Ende.“

Hiermit seien dieser Aussprüche genug. Sie zeigen, daß der Naturforscher nur durch Untersuchung der Geschöpfe zu einem Ergebnisse gelangen und die Welt nicht in der Stubierstube erklären will, wie der Philosoph. Ueberall sieht sich der Naturforscher von Schranken umringt, die er nicht überschreiten kann. Sein Wissen reicht zur Welterklärung nicht zu, so sehr er, „wie jeder, den Drang zur Erklärung hat.“ Jene Welterklärung, die uns Gott in seiner Offenbarung darbietet, wollen die Naturforscher aber nicht annehmen. „Denn jene kindliche Vorstellung von der Schöpfungsgeschichte, wie sie uns Moses überliefert, fällt durch die Geologie.“ Da aber der Mosaische Schöpfungsbericht göttliche Offenbarung ist und wenn er eine Erklärung zuläßt, die das Geheimniß des Schöpfungsplans so weit aufhellt, als es für unsere Erkenntnißstufe möglich ist, fällt er dann auch noch durch die Forschungen der Geologie? Nein; sondern er wird durch die Geologie aufgerichtet und leitet und stützt die Geologie und löst einen Theil ihrer Räthsel. Aber bei Mose heißt es: „Gott sprach: es werde! und es wurde.“ Er redet also von dem Schöpfer, von Gott, und von keinem Schaffen. Die Naturforscher aber beobachten vor einem Schöpfer, nach Alexander von Humboldt's Ausdruck, eine schüchterne Zurückhaltung und glauben in seiner Welt, wenn sie auch im Anfang eine unbestimmte schöpferische Macht sehen, ohne ihn auszukommen, wiewohl er Allen nahe ist. Denn so gut als die alten Völker sollten ihn die Naturforscher suchen, „ob sie ihn betasten und finden möchten.“ Den Schöpfer zu finden, diesen bewundernswürdigen Banmeister der Natur, wäre das höchste Ziel aller Naturforschung. Denn wenn seine Welt schon so herrlich und schön ist, wie herrlich und schön muß er erst selber sein? Auf dem Gebiet der Naturforschung in der Aëtherwelt wird Gott aber nicht

gefunden, sondern im Reiche des Geistes ist er dem Menschen durch seinen Geist nahe. Dieser Geist aber knüpft an das Gewissen des Menschen und an die Offenbarung Gottes in der heiligen Schrift an. Wer da mit dem Geiste Gottes zusammenstimmt, dem öffnet derselbe Geist auch den Blick in die Körperwelt und er erkennt in den naturwissenschaftlichen Aussprüchen der heiligen Schrift die höchste Weisheit auf dem Gebiete der Naturforschung. Denn durch Glauben sehen wir ein, daß die Welten durch Ausspruch Gottes eingerichtet sind, daß das Sichtbare aus Unsichtbarem geworden ist.

Feuergebirge

oder

Gebirgsablagerungen aus feurigem Fluß.

Die Gebirgsablagerungen beginnen mit dem Urgebirge und enden mit dem Alluvium oder angeschwemmten Lande, das täglich bei Regengüssen und an Strömen und deren Mündungen gebildet wird. Das Urgebirge bildete sich zur Zeit des Feuerflusses der Erde und macht fast ganz den festen Kern der Erdrinde aus; auf ihm ruhen die Schichten aller folgenden Gebirgsniederschläge. Man kann alles Gebirge in zwei große Abtheilungen bringen: 1) das Urgebirge, 2) das Fließgebirge; oder umfassender und bezeichnend in Absicht auf die Bildungsart in 1) Feuergebirge und 2) Wassergebirge. Jenes wurde im Feuer durch Umschmelzung der Erde, dieses im Wasser als Meeres- und Süßwasserniederschlag gebildet. Das Feuergebirge bildete sich aber insofern auch unter dem Einfluß des Wassers, als beim Glasfluß der Erde alles Wasser der Erde sammt vielen andern flüchtigen Stoffen in Dampf aufgelöst war und bei der furchtbaren Hitze einen ungeheuren Druck, mehr als 100 Atmosphären, auf die glühende Erdmasse ausübte und zur Bildung der Urschiefer, als Glimmerschiefer, Talgschiefer, Chloritschiefer, Thon-

Schiefer und des Gneises Beitrag. Dagegen führte die immer glühende Erde immer wieder die spätern Meeres- und Süßwasserniederschläge durch Hebungen und Durchbrüche, so daß das wagrecht niedergeschlagene Flözgebirge fast nirgends mehr in seiner ursprünglichen Lage, oft geneigt, oft aufgerichtet, oft überstürzt, und vielfach von inneren Gebirgsmassen, Granit, Grünstein, Porphyr, Basalt und Laven durchbrochen, zerstückelt und verworfen ist. An der Bildung des Flözgebirges nahm überdies auch die Thier- und Pflanzenwelt Antheil.

Das Feuergebirge besteht aus den geschichteten Urschiefen, Gneis, Glimmer-, Talg-, Thonschiefer, dem Granite, Syenit, Porphyr, Basalt, den Laven, überhaupt aus allen Gesteinen, die sich auf heißem Wege gebildet haben. Jene Schiefer und den Granit und Syenit, Urkalk, Urkohle, Urghys u. begreift man gewöhnlich unter dem Namen des Urgebirges, weil es in der Urzeit der jetzigen Gebirgsbildung der Erde sich abgelagert hat. Daß hier geschichtete Schiefer auftreten und auf heißem Wege entstanden sein sollen, hat Anlaß zu vielerlei Vermuthungen gegeben. Die Schichtung dieser Schiefer ist aber eine ganz andere, als die Schichtung späterer Meeresniederschläge. Ich denke mir die Sache so: Als die Erde feuerflüssig war, lagerten sich die Massen unter dem Einflusse chemischer und mechanischer Kräfte um den glühenden Erdkern. Die schwereren Stoffe, namentlich Metallverbindungen, sanken einwärts, oben schwammen die leichteren Verbindungen der Kieselsäure. Schon unter dem fortwährenden chemischen Stoffwechsel, den der Wärmewechsel mit sich brachte, war durch Wärmediation und Entzündung große Bewegung in den Massen jenes entzündlichen Glühmeeres, bis zuletzt die feuerstarke Kieselsäure alle feuerstarken Basen in der That an sich gerissen und gebunden hatte, indessen alle andern Stoffe in Dampf verflohen. Als dann die Abkühlung durch des Schöpfers Spruch eintrat, erstarrten jene Kieselsäureverbindungen oder Silicate unter dem fürchterlichen Druck und dem schrecklichen Angriff jener Dampfbälle und bildeten zarte und blätterige Schiefer. Denn wo Flüssigkeit ist, muß schichtenweiser Niederschlag bei ungleichartig schnellem

Erhalten der einzelnen Stoffe möglich sein. Namentlich ist auch zu beachten, daß bei der Abkühlung die Stoffe in der Luft sich der Reihe nach niederschlugen, sobald sie ihrer Natur nach flüchtig werden konnten, und die bereits erstarrenden Theile auch mechanisch stark angriffen und wieder zertrümmerten. Wir können uns so etwas nicht richtig vorstellen, da wir in unseren Hochöfen keine solche Hitze erzeugen und nicht alle Stoffe der Erde unter so ungeheurem Druck (denn der mechanische Druck und der Hitzegrad ändern die chemische Verwandtschaft, wie wir innerhalb einer gewissen Wärmegradeleiter wissen) an einander gerathen lassen können; wie wir nicht ermessen können, wenn alle Raubthiere der Erde beisammen wären, welche sich verschlingen und welche zuletzt als Sieger aus dem furchtbaren Strauße hervorgehen würden. Da bildeten sich Gesteine, die wir nicht nachmachen, ja die wir bis jetzt chemisch durch unsere Hitzgrade noch nicht zu schmelzen vermocht haben. Wenn man von dem Granite, der sich unter der Schale des Gneises und der Urschiefer, geschützt vom Angriff der furchtbaren Dunsthülle, ruhiger ablagerte, in den Steinsammlungen zu den Urschiefen tritt, so sieht man diesen an ihrem zarten abgeriebenen feintörnigen Aussehen gleich an, daß sie unter dem zehrenden Angriffe eines glatten Angreifers, etwa einer gluthheißen Flüssigkeit oder eines gespannten glühenden Gases gestanden sein mußten, als sie gebildet wurden. Der Granit dagegen trägt durchaus nicht dieses angegriffene zarte Wesen an sich, sondern er besitzt ein rauheres Aussehen.

In jenem Gluthmeer der sich abkühlenden Erde und in dem allmählichen Niederschlag der verflüchtigten Körper entstand eine furchtbare Zertrümmerung der Stoffe, die durch Zusammenwirken chemischer und mechanischer Kräfte bewirkt wurde, und dort ist der Ursprung der Beifuhr der Stoffe zu den späteren Gebirgsniederschlägen zu suchen, die im späteren ruhigeren Verlauf gar nicht oder nur schwer zu erklären ist. Was einst über der feuerflüssigen Erde in Gasform aufgelöst war, läßt sich ziemlich sicher bestimmen. Es ist ein großer Theil des Flözgebirges, das über dem Urgebirge lagert. Na-

türlich schwammen die Stoffe des Föbgebirges nicht in den chemischen Verbindungen in der Luft, die sie jetzt darbieten; vielmehr waren sie nach dem Temperaturwechsel und dem Einfluß mechanischer Kräfte und anderer chemischer Verbindungen in stetiger Umbildung begriffen. Man kann im Allgemeinen sagen: Zuerst schlugen sich jene Stoffe sammt dem Wasser als Meer und in's Meer nieder, zerstörten und zerrieben große Massen des Urgebirgs, namentlich die Urschiefer, verbanden sich dann mit diesen Massen und bildeten sich mit Hilfe des Meeres zu den festen Gebirgsschichten des Föbgebirges unter dem Einfluß mechanischer Kräfte. Jene Zeit der Erhaltung war eine Sturmwelt, furchtbarer als wir sie uns denken können. Das Föbgebirge besteht meist aus Sandstein, Kalkstein und Thon; theils sind diese Stoffe lauter, vielmehr aber gemischt. Der Sandstein nahm seinen Sand von verwitterten und zertrümmerten Urgesteinen, dem Feldspath, Gneis, Granit, den Urschiefen; neben dem Sand oder Quarz lieferten sie hauptsächlich Thon, Alkalien und Eisen. Röhthelhafter ist es, woher der viele Kalkstein stamme. Die vorgenannten Urgesteine enthalten nicht viel Kalk und können so wie sie sind die großen Kalkmassen unserer Föbgebirge nicht hergegeben haben. Es scheint, daß der Urkalk, von dem sich nur wenige Reste vorfinden, bei jenem Niederschlag der Dunsthülle am meisten aufgerieben wurde unter dem Einflusse des Chlors und ähnlicher Körper, die sich später bei weiterer Auswitterung der Alkalien an diese banden. — Urkohle oder Graphit findet sich auch in einzelnen Lagern. Es scheint, daß der Kohlenstoff sich im Feuerfluß aus Mangel an Oxidationsmitteln an einzelnen Plätzen als Graphit niederschlug, wobei er auch als Diamant auskrystallisirte. Aller übrige Kohlenstoff, namentlich im Kalkstein und der jetzigen Thier- und Pflanzenwelt wäre als Kohlensäure in der Luft gewesen, der sich dann mit Kalk zu unserem Kalkstein und mit dem Pflanzenreich verbunden hätte. Ob nicht Stickstoff und Chlor und Wasser bei hoher Temperatur irgend eine flüchtige Verbindung mit Kalk erzeugen konnten, weiß ich nicht. Der Stickstoff hatte gewiß auch etwas gebunden. Daß bei hoher Temperatur viel

möglich, ist wohl anzunehmen; aber Niemand weiß es, da wir jene Hitze nicht erzeugen können. — Bei all dem ist noch festzuhalten und nie aus dem Auge zu verlieren, daß gebildete Niederschläge wieder zertrümmert und umgebildet und nach Umständen mehrere oder viele Umwandlungen durchmachen. Auf so vielfache Umwandlung weist die wissenschaftliche Betrachtung der Erbrinde. Die Sache wird bei gewonnener Erforschung der Naturgesetze und der Eigenschaften der Grundstoffe bei verschiedener Hitze und Druck, die Sache wird mit einem Wort immer schwieriger und vielfältiger, je weiter man in die Naturwissenschaften gelangt, je weiter man Gebirge, Pflanzenwelt und Thierreich der Urwelt erforscht. Der Schöpfer hatte auf seinem glühenden Erdball ein riesenmäßiges chemisches Laboratorium, wo er auf helkem und später auf nassem Wege Körper erzeugen ließ, deren Bildung wir weder erklären noch nachmachen können. Was ist ein Hochofen gegen dem Gluthmeer der festerflüssigen Grundstoffe, was ein Gefäß voll Säure oder Salzlösung gegenüber dem salzigen tobenden Weltmeer! — Namentlich ist dem Meere der Urwelt eine ganz andere Größe und Lösungsfähigkeit, mithin auch eine viel größere Gewalt seiner Wellenschläge und felsengerreibende und auflösende Kraft zuzuschreiben als heute. Wenn man nur den Nigi bestelgt und die ungeheuren Geröllfelsen z. B. beim Nigikaltbad betrachtet, so erkennt man, daß die Fluthen auf eine Weise auf der Erde wütheten, wie heute nicht mehr. Und sie wüthen heute noch fürchtbar. Das ganze Nigigebirge besteht aus lauter zusammengebackenen runden Steinen, die das Wasser rundete; viele wurden zu zartem Schlamm zerrieben und zeigen keine Spur ihres früheren Daseins mehr. Denn die Naturforscher sagen mit Recht, das Meer sei früher größer gewesen, unsere Felsen haben viel Wasser gebunden, der Mond habe kein Meer mehr, alles Wasser stecke in seinen Felsen. Hat sich bei der Erkaltung des Feuergebirges und beim Niederschlage der Meere und der vielen verflüchtigten Stoffe an der Erdoberfläche das Material zu Gebirgen riesenmäßig angehäuft, bedeckte die ganze damals noch wohlgerundete Erde (denn im Feuerfluß war die Erd-

oberfläche glatt nach Art des heutigen Meeresspiegels) ein großes Meer, so durfte nur dieses Meer jene Massen in Bewegung bringen und sie auf der Erde umherwälzen und da und dort hinwerfen, dann ist die Zufuhr der Stoffe zu den Gebirgen im Großen erklärlich.

Der Gneis, geschichteter Granit, ist in den meisten Gebirgen die Grundlage der heutigen Flüggebirgsschale der Erde, oder der Gneis bildete die oberste Schichte der feuerflüssigen Erde; diese äußerste Schale erstarrte zuerst schichtenweise mit kristallinischem Gefüge unter dem furchtbaren Druck der verdampften oder glühend-flüssigen stoffschwangeren Weltmeere. An den Gneis schloßen sich die Urschiefer nach oben an: Glimmerschiefer, Chloritz-, Talg-, Urthonschiefer &c. Diese Schiefer, die vom Gneise in der chemischen Zusammensetzung abweichen, standen unter starkem Einfluß chemischer Stoffe und mechanischer Kräfte, daher ihr zartes Gefüge. Man verliere nur nie den ungeheuren Druck der Luft und ihrer Stoffe aus den Augen: Chlormetalle, Schwefelmetalle, Kohlenstoffverbindungen, glühendes Wasser und wer weiß was alles wirkte unter den günstigsten Umständen auf die Stoffe an der Erdoberfläche.

Denken wir uns in Folge der fortgehenden Abkühlung den Niederschlag von außen und die Erstarrung nach innen fortschreitend, so muß sich im Laufe der Abkühlung die erkaltende Erbrinde nach dem allgemeinen Gesetz der Raumänderung (Volumenänderung) der Körper bei deren Wärmeeränderung zusammengezogen und einen Druck auf die innere feuerflüssige Masse ausgeübt haben. Ein heiß angelegter eiserner Reif des Schmieds an einem Wagenrade zieht sich nach der Erkaltung stark zusammen und brücht rundum auf seine Unterlage. So lag um die glühende 1720 Meilen dicke Erdfugel eine erstarrende Schale aus quarzigem Gestein, nach Art einer riesigen Muschelschale und drückte auf die innere feuerflüssige Masse; je mehr sie sich abkühlte, desto mehr drückte sie auf das Erdinnere, das noch flüssig war und sich wegen der schließenden Erbrinde nur langsam von Außen nach Innen abkühlen konnte. Was mußte da die Folge sein? Die Abküh-

lung schritt durch Wärmeausstrahlung und Ableitung fort, die Erdrinde zog sich immer stärker zusammen, der Druck auf die glühende innere Masse nahm immer zu. Zudem kühlte sich auch die Erdrinde aus chemischen und physikalischen Gründen — verschiedene Verbindungen, verschiedene Lage und Wärmeungleichheit — ungleich ab, sowohl auf der Oberfläche umher als einwärts. Die Folge mußte sein, daß die Erdrinde da und dort barst, daß Risse eintraten, und durch diese Risse wurde die gepreßte feuerflüssige Lava des Erdinneren herausgedrückt, und dadurch entstanden über der ziemlich kugelglatten Erdkruste die ersten Erhebungen oder Gebirge. Diese so hervorgetretenen Gebirgsmassen lagen gerade unter dem zuerst erstarrten Gneise und hatten mit ihm gleiche chemische Zusammensetzung und konnten bei ihrem späteren Herausstritt an die Oberfläche schneller, wenn auch gegenüber dem jetzigen Wärmegrab an der Erdoberfläche immer noch sehr langsam, erkalten. Diese ersten und mächtigsten Gebirgsdurchbrüche, die der ersten und stärksten Erkaltung und Raumsveränderung entsprechen, sind die Granitgebirge, oder Urgebirge. Solche Risse hatten sich etwa unter unserem heutigen Schwarzwalde, unter der ganzen Alpenkette von Genua bis zum Genesersee und bis nach Ungarn hin erzeugt, aus denen die Massen der Alpen hervorgepreßt wurden. Der Größe der Erde entsprechen die Weiten solcher Risse und die Zwischenräume, wo keine Spaltung der Erdkruste eintrat. So allein erklären sich auch die Bergreihen, wo immer Spitzen mit Sätteln wechseln. Denn quoll die glühende Granitmasse zusammenhängend durch die langen Risse als glühender Gebirgsrücken hervor, so traten bei der Abkühlung Zusammenziehungen der Massen und Zerklüftungen und Spaltungen ein, woraus durch die verwitternden Kräfte, besonders in der Urzeit und bis zu uns herauf, die jetzigen reihenweisen Berghörner in ihren kühnen Formen entstanden. So konnte zur Hebung der Alpen die Fläche Oberitaliens, des adriatischen Meeres, eines großen Theiles des Mittelmeeres und nördlich die Schweiz und ganz Süddeutschland, ja noch eine viel größere Fläche rings der Alpen beigetragen haben. Wie ein großer Mann, nach Lessing, überall

viel Boden braucht, so braucht auch ein Alpengebirge viel Boden; denn solche Gebirgshebungen sind selten, in Europa ist nur eins. Ob aber die Zusammenziehung der glühenden Erdoberfläche so viel betrage, daß so ungeheure Massen wie z. B. die Alpen heraufquellen mußten, könnte Jemand fragen. Ich antworte ja. Denn eine Wärme von 2000—3000 Grad muß die Körper gewaltig ausdehnen, mehr als wir wissen; denn darüber können wir keine Forschungen anstellen. Ich glaube aber nicht, daß die Urgebirge auf einmal gehoben wurden. Als die Erdkruste in Folge der Erstarrung ins-erstmal aufbarst, begannen die Heraufpressungen glühender Massen und währten wahrscheinlich fort, wenn auch nicht mehr so heftig, so lange die Erde sich abkühlte. Später sanken dann die glühenden und erstarrenden Massen nicht mehr alle zur Oberfläche, wenn sich auch viele da und dort bereinzelte Wege heraufbrachen, sondern die meisten schoben an dem bereits aufsteigenden Gebirge tief unter der Erde in die Höhe und brachten so mit einzelnen immer wieder neuen Durchbrüchen mitten durch das Gebirge eine größere Höhe und jene Verstärkung in der Gebirgswelt zu Stande, die der Reisende im Hochgebirge nicht genug bewundern kann. So erhebt sich in dem Gebirgshoch des Berner Oberlands das Finsteraarhorn, ein zäher, schwer verwitterbarer Hornblendefels, der durch die dicken Massen jenes Urgebirges mit ungeheurer Gewalt in die Höhe getrieben wurde und nun die höchste Spitze jener Tiefenwelt darbietet. Allüberall auf Gottes Erde, wo der Fuß des Menschen in allen Welttheilen die höchsten Gipfel der Berge erklimmt, fand er das Urgebirge, Granit oder Urschiefer auf der Spitze. Das ist ein Beweis, daß das Urgebirge zuerst aus der Erde hervorgehoben und immer weiter emporgehoben wurde, so lange sich die Erde abkühlte. Hatten sich einmal die ungeheuren Massen der Erdkruste in der Abkühlung hart gelagert, so nahmen die gepreßten Lavamassen unterhalb meist ihre alten Wege und schoben lange Zeiten stetig fort in die Höhe an den Gebirgen, manchmal aber mußten auch durch längere Spannungen und Störungen gewaltsame Aus-

brüche eintreten, die in dem Thier- und Pflanzenreich der Urwelt gewaltige Zerstörungen anrichteten.

Nach der bisher vorgetragenen Ansicht kann man zu dem Schlusse gelangen, daß der Granit und die Urschiefer und andere Urgebirgsarten zwar gleich nach der Erstarrung der äußersten Erdrinde des Onelses als Gebirge herausgepreßt, aber sich durch alle Zeiten der Urwelt herauf, wenn auch immer schwächer, zu heben fortfahren und erst allmählig vor der jetzigen Ordnung der Dinge zur Ruhe gekommen seien und während unserer ganzen Weltzeit unverändert fest stehen, da die Erde sich während derselben nicht mehr abkühlte. Gott hätte also, um nur von den Urgebirgen, den Alpen auf der Erde, als den mächtigsten Veränderungen der Erdoberfläche, zu reden, seit dem Feuerfluß der Erde durch die ganze Urwelt herauf den Erdboden vorbereitet zu dem schönen Wohnplatz, den der Mensch als Ebenbild des herrlichen Schöpfers in unserer Weltzeit beherrschen und bewohnen sollte. Das hat einen Sinn! In den Tagen der Urwelt war die Erdrinde mit einem Rasen zu vergleichen, unter dem ein zäher Sumpfboden liegt, der bei jedem Tritt auf den Rasen nachgiebt. Auf dem flüssigen Erdinnern schwankte die Erdrinde, um so mehr, je dünner sie in den ersten Zeiten war, bis sie im Lauf der Zeiten sich mehr abkühlte und immer fester wurde und nun nach muthmaßlicher Schätzung auf Grund der angestellten Forschungen bis hinab zum vollen Feuerfluß etwa 16 Stunden dick ist. Daher liegt fast kein Urgebirge und kein späteres Wassergebirge aus dem Meeresniederschlag in wagrechter Lage, wie es sich jedenfalls annähernd niederschlug. Alles ist durch das Schwankeu der Erdrinde auf dem feuerflüssigen Erdinnern geneigt und gehoben. Dieß ist jedenfalls der erste Grund der Neigung der Gebirgsschichten an unserer Erdoberfläche. Wo Wasser in die Erde eindrang und mit der glühenden Lava zuletzt in Berührung trat, da gab es durch die massenhafte Dampfbildung Erdsöße, Durchbrüche, Schichtenverwerfungen. Hiedurch wurden ebenfalls die Gebirge an vielen Orten aus ihrer ursprünglich wagrechten Lage gerückt. So fällt z. B. eine Schichte, die man durch ihre Versteinerungen kennt, vom

Hohenzollern bis auf die Wälder bei Meutlingen in etwa 4 bis 5 Stunden Entfernung um 600 Fuß. Gegenüber dieser geringen Neigung stehen die Schichten oft sehr steil, ja senkrecht, z. B. in den jätischen Alpen jenseits des Laibacher Moorgrundes.

Was bisher über den Gneis, der das Urlager der erstarrten Erdkruste sammt den krystallinischen Urschiefern bildet, und über den später heraufgebrochenen Granit gesagt wurde, ist im Allgemeinen jedenfalls richtig. Doch glaube der Leser nicht, daß überall in der Tiefe der Gneis und die Schiefer daliegen und der Granit schön durch sie heraufbreche. Da herrschen viele Ausnahmen und die Sache ist weit nicht so einfach; denn eine ganze Welt voll Stoffe wirkte unter den mannigfaltigsten Umständen auf einander.

Die Hauptdurchbrüche des Granits sind in die Erstarrungszeit vor die Bildung des Uebergangsgebirges, welches mit Hilfe des tobenden Meeres gebildet und mit zahlreichen Thierresten gespickt ist, zu setzen; aber sie dauerten durch die Zeit der Uebergangsgebirgsbildung fort; wo der sogenannte Uebergangsggranit die Kalk- und Sand- und Thonschiefergesteine durchbricht und überlagert. Ja Ausbrüche des Granits aus dem feuerflüssigen Erdinneren können noch in viel späteren Zeiten der Urwelt erfolgt sein. Denn er findet sich mit vielen späteren Gebirgsarten auf mannigfaltige Weise in den seltensten Lagerungsverhältnissen.

Da das Feuergebirge schon durch die Hebungen des Granits das Wassergebirge durchbricht; so will ich zunächst kurz die Gebirgsablagerungen des Wassergebirges angeben. Ueber dem erstarrten Gneise und den Urschiefern liegt als erstes Meeresniedererschlag, nachdem sich auch aus der Luft die meisten Stoffe seit der Zeit des Feuerflusses niedergeschlagen hatten,

1. das Uebergangsgebirge,
das von der Feuerwüste der glühenden Erde den Uebergang zur meerbedeckten Erde bildet und zu dessen Bildungszeit Gott die ersten Pflanzen und Thiere auf der Erde schuf. Hierauf folgt

2. die große rothe Sandsteinformation,

die sich in das Steinkohlengebirge, das Eoptyliogende, den Zechstein, den bunten Sandstein, den Muschelkalk und Keuper abtheilt.

3. Die Juraformation,

die aus dem schwarzen, braunen und weißen Jura besteht.

4. Die Kreideformation,

in untere, mittlere und obere Kreide getheilt.

5. Tertiärformation,

aus dem untern, mittlern und obern Tertiärgebirge bestehend. Auf diese folgt noch

6. die Diluvialformation.

Hier sind die Gebirgsablagerungen dem Alter nach aufgezählt, da die Schichten dieser Formationen vom Urgebirge bis zum Diluviallehm herauf der Lage nach auf einander folgen. Diese 6 Formationen sind Meeres- oder Süßwasserbildung. In allen finden sich zum Unterschiede vom Feuergebirge versteinerte Thier- und Pflanzenreste; im Feuergebirge ist keine Spur von Versteinernng; das Feuergebirge ist von krystallinischem Gefüge, das Wassergebirge hat kein krystallinisches Gefüge und ist aus Sand und Schlamm entstanden. Das zuerst genannte Uebergangsgebirge durchbrach namentlich der Granit und seine Genossen. Als solche sind anzuführen: Grünstein, Syenit, Diorit, Hornblendeschiefer und Gabbro. Diese unterscheiden sich vom Granit namentlich durch ihren Kieselsäuregehalt und den Hinzutritt anderer Stoffe, namentlich der Magnesia beim Grünstein. Es ist nämlich leicht denkbar, daß nach der Erstarrung der Kieselsäurereichsten und am schwersten schmelzbaren Gesteine sich im Feuerfluh unter der Erdrinde andere chemische Verbindungen bildeten; die dann bei ihrem Austritt an die bis unter 100° abgekühlte Erde (denn bei höherer Temperatur konnte das Meer nicht bestehen) sich schneller abkühlten und sich anders gestalteten. Vorzugsweise in der großen rothen Sandsteinformation brachen die Porphyre hervor, Feuergebirge, die flüssig die Meeresgebirge durchdrangen und ob allzuschneider Erhaltung theils krystallinisches, theils unkrystallinisches Gefüge neben einander annah-

nien. Es giebt rothe, grüne, schwarze Porphyre, Gesteine von großer Schönheit und Mannigfaltigkeit. An die Porphyre schließen sich eng an die Serpentine, die namentlich in den Alpen eine Rolle spielen.

Alle bisherigen Gesteine enthalten frischen Feldspath, den wir künstlich nicht nachmachen können, der auch nicht in unseren feuerpeienden Bergen gebildet wird. Langsame Bildung oder Erhaltung wird von den Geologen als Ursache dieser Art des Feldspaths angegeben.

Diese bisher angeführten Feuergesteine gehören dem Alterthum und dem Mittelalter der Urwelt an, in deren Neuzeit aber brachen Mandelsteine und Melaphyr, Basalt und Klingstein, endlich Trachyt und unsere Lava hervor. Diese haben glasigen Feldspath beigemischt, sind meist Kieselsäureärmer als die früheren Feuergesteine und enthalten öfters Wasser. Die Melaphyre finden sich namentlich im Fassathal in Südtirol, die Basalte in ganz Mitteldeutschland, namentlich auch an der schwäbischen Alp und im Hobbau, der Trachyt z. B. am Drachenselsen am Rhein und die Laven an allen unseren Vulkanen.

Dies wären die Hauptgesteine der Feuergebirge, die an die Erdoberfläche gelangt sind oder vom Menschen in der Tiefe der Erde getroffen werden. Die alten Feuergesteine mit frischem Feldspath sind die schönsten auf der Erde, sowohl durch Form als Farbe ausgezeichnet. Sie bilden weitaus die Hauptmasse unserer Erbrinde, namentlich macht aber Granit und Gneis 99 Procent derselben aus, die andern Gesteine sind also nur so bekläufig in Bezug auf die Masse. Was dann die Masse des Erdinnern unter der Erbrinde betrifft, so ist es höchst wissenstwerth; welche Stoffe dort seien und in welchem Zustande sie sich befinden.

Unsere heutige Chemie lehrt, daß wir etwa 60—70 Grundstoffe an unserer Erdoberfläche besitzen, deren wichtigste folgende sind: Der Sauerstoff, der Wasserstoff, der Stickstoff, der Kohlenstoff, der Schwefel, der Phosphor, das Arsen; dann die Salzbilder: Chlor, Jod, Brom, Fluor; der Kiesel, das Bor; sodann die Alkalimetalle, Kalium, Natrium, Lithium;

die alkalischen Erden Barium, Strontium, Calcium, Magnesium; die Erden Thonerde, Thorerde, Berillerde &c.; weiter die Erzmalle Mangan, Eisen, Cobalt, Nickel, Chrom, Zink, Cadmium, Blei, Kupfer, Zinn, Wismuth, Antimon, Quecksilber, Silber, Gold, Platin. Der Granit und Gneis bestehen nun aus Quarz, Feldspath und Glimmer. Der Granit aber enthält unter 100 Gewichtstheilen etwa 72 Kieselsäure, 13 Aluminiumoxyd, 5 Kali, 1,5 Natron, 0,5 Magnesia, 1,8 Kalk, 5,6 Eisen, 0,5 Wasser. Daraus erhellt, daß die Kieselsäure, das Aluminiumoxyd, die Alkalien und das Eisen die Hauptrolle spielen. Das specifische Gewicht des Granits ist 2,6, das des Erdballs 5,5; demnach ist das Gewicht des Erdinnern etwa doppelt so schwer, als das Gewicht der Erdrinde; es müssen daher im Erdinnern schwerere Verbindungen sein, namentlich Metallverbindungen, da wir an der Erdoberfläche die Metalle als die schwersten Körper kennen. So ist das Eisen 7,8, das Kupfer 8,8, Zinn und Zink 7,2, das Silber 10,5, das Blei 11,3, das Quecksilber 14, das Gold 19, das Platin 21 mal schwerer als Wasser. Es könnten namentlich die Verbindung der schwerern Metalle im Erdinnern sein, am wahrscheinlichsten aber ist der Gehalt an Eisen am größten, da es auch bei weitem am häufigsten in der Erdrinde vorkommt. Auf Eisengehalt und schwerere Verbindungen deutet der Basalt, der aus großer Tiefe heraufgedrängt wurde und bedeutend (3,2) schwerer ist als Granit, weil er viel Eisen enthält. Weiter einwärts können auch noch unbekannte Grundstoffe, Metalle oder andere, stecken, die uns nur zu Gesicht kommen. Beim Feuerfluß schwammen die leichtesten Verbindungen oben, die schwereren sanken einwärts in dem 800 Meilen tiefen Gluthmeer der flüssigen Erde. Doch sind Metalle und andere Grundstoffe genug an der Erdoberfläche, damit Gott eine Pflanzen- und Thierwelt machen und der Menschenwelt alle Mittel zum Fortkommen darbieten konnte. Und es ist nach der allgemeinen Ähnlichkeit und nach den vom Himmel unserer Erde zugefallenen Steinen, die dem kleinen Planeten angehörten, zu schließen, daß alle Weltkörper unserer

Sonnenwelt die nämlichen Grundstoffe und Gebirge haben wie unsere Erde.

An die Bildung der Feuergesteine reihen sich noch einige Betrachtungen über Felsen, Erzlager, Gänge im Gestein, Bildung der Salze, Erdlager für Pflanzenwuchs und unsere feuerspeienden Berge an.

Die Felsen machen die Grundfeste der Erde aus. Die Erdrinde erstarrte nach dem Feuerfluß im Großen als Granitfels, auf dem, wenn er so blieb, kein Leben einer Pflanzen- und Thierwelt möglich war. Dafür hatte aber Gott gesorgt, daß dieser Urfels, der sich nur dem härtesten Stahlmeißel des Menschen langsam ergiebt, durch Gemische Stoffe und mechanische Kräfte verwitterte und Boden für das Wachstum einer Pflanzenwelt zur Ernährung eines Thierreichs hergab. Das Hauptmittel, den Urgebirgsfels zu verwittern, war die stoffschwongere Dunsthülle auf dem Rücken des erstarrenden Gebirges, die sich als Meer niederschlug und furchtbare Zerfäbrungen im Urgebirge zu Gunsten der Bildung eines Bodens für die Pflanzenwelt anrichtete, der nun den kahlen Erdfels bedeckt. Wie die Erde nach der Erstarrung des Urgebirges war, ehe Verwitterung eintrat, kann der Reisende in dem Reich der Hochalpen sehen, z. B. im Arthal von der Grimsel bis zur Handeck herab, wo die kahlen Granit- und Gneisfelsen gen Himmel starren.

Die Erzlager auf und im Urgebirge, aber auch im Flözgebirge, stammen zum Theil aus der Dunsthülle über der feuerflüssigen Erde. Denn Chlor und Schwefel bildeten mit den Metallen im Feuerfluß flüchtige Verbindungen und schwammen in der Luft und fielen bei der Erhaltung mit dem Meere nieder und bildeten sich mit andern Stoffen vielfach um, unter dem Einflusse des Wassers, bis sie ihre heutige Gestalt als Erze annahmen. Metalle, die bei dem Feuerfluß der Erde nicht an die Oberfläche kamen und in die Tiefe sanken, sind uns für immer entzogen. Haben sich auch im Laufe der Urwelt durch wässerige Auslaugung des 8 Werken tiefen Urgebirges manche Metalladern im Gestein langsam zum Nutzen des Menschen gesammelt, so ist der Ursprung des Metallreich-

thums der Erdrinde doch im Feuerfluß der Erde zu suchen. Was das Wasser Alles mit den Metallen und Gesteinen im Urgebirge und Flößgebirge seit der Erkalting der Erde gethan hat, ist kaum auszubedenken und noch lange nicht erforscht. Weil es so viel gethan hat, schrieben ihm früher die Neptunisten geradezu die ganze Bildung der Gebirgsablagerungen zu. Die merkwürdigsten Bildungen erleidet z. B. der Quarz oder die Kieselsäure. Er wurde auf heissem Wege im Glasfluß der Erde geschmolzen und krystallisirte dann aus der Masse als Quarz heraus. Dieser für unsere Feuer außer dem Knallgasgebläse unschmelzbare Quarz oder Kiesel, den keine Mineralsäure löst, ist aber mit Wasser verbunden als Kieselsäurehydrat ($\text{Si O}_2, \text{H O}$) im Wasser löslich. Daß durch wässrige Lösung die harten Bergkrystalle entstanden seien, ist in neuer Zeit die allgemeine Ansicht der Naturkundigen und dieß beweisen namentlich die Bergkrystalle in den Kammern der Ammoniten, die nur auf nassem Wege gebildet sein können, da das schmelzende Feuer die Kammern des Thieres selbstverständlich zerstört hätte. Allein durch wässrige Lösung kann auch die Kieselsäure in das Reich der Pflanzen und Thiere gelangen. Schachtelhalme z. B. verdanken ihre Polierfähigkeit der Kieselsäure, die sie enthalten; die Vogelfedern enthalten Kieselsäure, namentlich aber bilden kleine Thiere ihre Gelen aus Kieselsäure und lieferten Kieselmehl nach ihrem Tode. Die vielen verkiefelten Muscheln und Baumstämme in der Urwelt können nur durch wässrige Lösung der Kieselerde verkiefelt sein.

Wir sehen also die Kieselsäure oder den Quarz, außer den Edelsteinen das härteste und unverwitterbarste Gestein, auf drei Arten gebildet, durch Feuer, Wasser und lebendige Wesen. Davan sieht man recht deutlich die Mannigfaltigkeit der Eigenschaften der Körper unter verschiedenen Umständen. Das Wasser namentlich, dieser Träger des Lebens und der Bewegung in der leblosen Natur, bildete die schönen Formen der Krystalle, und Metalle färbten sie so anmüthig. Da wo kein Raum war für die Bildung schöner Krystalle, bildeten sich krystallinische Massen. Denn wenn die Krystallbildung durch

mechanische Kräfte, z. B. Druck, Spannung gehindert wird, so entsteht krySTALLISCHES Gefüge. — Unter allen Erzen nehmen die Eisenerze den ersten Rang ein, sowohl durch ihre allgemeine Verbreitung, als durch ihren Nutzen. Sowohl im Urgebirge lagern Eisenerze, z. B. im Urfalke Schwedens, für das ich wie für Italien eine besondere Vorliebe hege, das Magnetkisen, Eisenoxydhydrat = $\text{FeO} + \text{Fe}_2\text{O}_3$, als in vielen späteren Gebirgsablagerungen, z. B. in der jurassischen Formation. Der Erdmagnetismus deutet auch auf einen Eisenerzgehalt im Erdbinnern. Die Eisenerze sind die färbenden Stoffe vieler Gebirgsarten, die grünliche Farbe rührt von Eisenoxydhydrat, die rothe und gelbliche von Eisenoxyd her. Außer den Metalloxyden treten nur die Bitumina, Verbindungen der Kohle mit Wasserstoff, als färbende Stoffe der Gebirge auf. Die bituminöse Färbung der Gesteine ist meist schwarz oder dunkel und hängt mit der schwarzen Farbe der Kohle zusammen. Das Bitumen verdankt seinen Ursprung meist der Pflanzen- und Thierwelt; wo diese im Gestein begraben wurde, tritt Bitumen auf mit schwärzlicher Färbung, z. B. der Posidonien-schiefer des schwarzen Jura und der ganze schwarze Jura.

Viele Erze waren also einst beim Feuerfluß der Erde an andere Elemente gebunden und schwammen in der Luft, und wurden später umgebildet und auf dem Urgebirge niederschlagen, manche aber wurden erst später aus dem Urgebirge ausgelängt und in die wässerigen Gebirgsniederschläge eingeführt.

Die Gänge sind keine hohlen Räume, sondern mit anderem Gestein ausgefüllte Adern, die das Gebirge auf die mannigfaltigste Art durchziehen. So durchziehen z. B. weiße Kalkspathadern den schmutziggrauen Kalkstein mannigfach, was bei einiger Aufmerksamkeit jedermann leicht beobachten kann. Das ausgefüllte Gestein muß zuerst bagewesen und zerspalten gewesen sein, damit die Masse des Ganggesteins die Spalte ausfüllen konnte. Daß dies auf nassem Wege geschah, ist außer Zweifel. Denn ein heiß eingedringenes Ganggestein müßte das durchadernde Gestein verändert haben, wovon keine

Spur zu sehen ist, und es sieht versteinerte Muscheln, die zerfallen, etwas verschoben und ganz voll mit Ganggestein erfüllt und noch ganz gut erhalten sind. Das kann nur Wasser geben haben, in dem das Ganggestein gelöst war. In manchen Gegenden durchschwärmen unzählige Gänge des Gebirge, oft viele Meilen weit. Wichtig sind namentlich die Erzgänge, oder Gebirgspalten von beträchtlicher Weite, die mit Erzen ausgefüllt sind. So steht Freiberg in Sachsen ganz auf einem Netz verschiedener Gänge, die sich öfters kreuzen; diesen Gängen geht der Bergmann nach; hier hat ihm die Natur in der Umwelt durch Auslaugung der Gebirge das Metall auf einer Stelle zusammengetragen, welches ohne diese Arbeit des Wassers aus den Felsen nie gewonnen werden könnte. Wer wollte zu D. die Urgersteine, Granit, Gneis, verarbeiten und das wenige Eisen oder Silber und Gold aus ihnen gewinnen. Das wäre unmöglich. Aber als viele Gesteine nach der Erstarrung der Felsen zertrümmert und zu Sand und Schlamm zerrieben waren, da konnte das Wasser diese Massen auslaugen und die Gebirgspalten, durch die es rann, im Laufe der Jahrtausende ausfüllen, um dem Menschen ihre Gewinnung möglich zu machen, wenn er sie auch nicht alle braucht. Die Ausfüllung der Gänge bedurfte langer Zeiten, doch nicht so langer Zeiten, als sie heute brauchen würde, wo die Gesteine längst ausgelaugt und die durch den Feuerfluß und Meeresniederfluth freigewordenen Metalle längst in den Erbspalten abgesetzt sind. Als der größte Reichthum war, im Anfang, gieng es schneller, später immer langsamer. Aus den jetzigen Niederschlägen darf auf kein Zeitmaß geschlossen werden. Eine gewisse Summe Metall wurde in Folge der Erdumschmelzung aus dem Felsen befreit und diese führte dann meist das Wasser, vielleicht unter elektrischem Einfluß, an seine Lager. Das zuerst dieß am reichlichsten geschah, beweist der Erzreichthum auf dem Urgebirge und im Uebergangsgebirge. Die späteren Gebirge werden immer ergärmer. Waren schon viele Salze im Wasser gelöst, so wurde es befähigt, auch noch andere zu lösen, die es heute nicht mehr löst. Dabei darf nicht vergessen werden, daß früher viel mehr Wasser auf der Erde war,

das im Laufe der Zeiten unsere Felsen gebunden haben, man möchte sagen, als eine Art Krystallwasser. Es ist natürlich nicht zu übersehen, daß fortwährend chemische Stoffumsetzungen in den Abflüssen stattfanden und immer die schwerlöslichsten Verbindungen sich zuerst niederschlugen, z. B. die Hauptganggesteine, der Schwerspath ($\text{BaO} + \text{SO}_3$) und Kalkspath ($\text{CaO} + \text{CO}_2$), die sich aus Witherit ($\text{BaO} + \text{CO}_2$) und Gypsauflösung ($\text{CaO} + \text{SO}_3$) bilden konnten. Und wenn die Gesteine das Wasser an sich banden, so: daß wir jetzt nur noch einen Theil des Wassers der Erde haben? Könnte nicht die größere Masse mehr lösen, als heute? — Ganz vortheilhaft ist noch, daß die Gänge die mannigfaltigsten Erze mit einander führen. Oft finden sich, wenn auch in kleinen Mengen, Schwefelkies, Kupferkies, Buntkupfererz, Arsenkies, Bleiglanz, Blende, Fahlerz, Kalkspath, Schwespath und Quarz beisammen. Dabei sind noch Silbererze, die Gold, Kobalt, Nickel, Wismuth, Quecksilber, Selen und Cadmium enthalten. Beim Feuerfluß und in seinen Folgen kamen alle Stoffe gründlich unter einander und wurden so durch das Wasser später wieder mit einander abgesetzt. Eine solche Baugewerkung möchte man mit dem Blute des Thierkörpers vergleichen, das auch zahlreiche Bestandtheile enthält, da man ja längst her die Erzgänge Metallauben der Muttererde zu nennen pflegt. Und heute noch enthält nicht nur das Meerwasser, sondern auch unser Quecksilber, wenn man große Mengen nimmt und genau untersucht, fast alle, ja alle Metalle in seiner Lösung!

Etwas Diebliches, und Schöneres kann man sich kaum denken, als ein still durch Felspalt fließendes Quellwasser, das Metallauflösungen führte und Kupfer-, Silber- und Gold-erze niederschlug, oder eine Felsöhle, wo Wasser herabtaufelte, das wasserklare Bergkrystalle, oder punkte Rauchtöpfe, oder rosenrothe Hyacinthe, oder veilchenblaue Amethyste absetzte.

Die Salze, namentlich das weitans wichtigste Kochsalz, schwammen beim Feuerfluß in der Luft als andere Verbindungen. Das Chlor des Kochsalzes (Na Cl) war an Me-

talbe, das Natrium vielleicht an Sauerstoff und Kieselsäure gebunden, welche Säure im Feuer sehr stark ist und alle Basen an sich reißt. Nach der Abkühlung wurde die Kieselsäure wieder eine schwache Säure und ließ viele ihrer Basen an andere Stoffe fahren. So fanden auch Umsetzungen der Chlormetalle mit den kieseligen Alkalien statt, woraus sich Salze bildeten; als Chlorkalium, Chlornatrium und Sauerstofferze der Metalle. Im Meere waren diese Salze gelöst und schlugen sich namentlich in Binnenmeeren oder zurückgehenden Meerbüsen in dem Grade nieder, als ihnen das lösende Mittel, das Wasser, entzogen wurde. Daß die Felsen einen Theil des Meeres in sich aufnahmen und banden, erklärt auch die starken Salzniederschläge, die wir überall auf der Erde zerstreut finden. Und solche Salzlager waren in der Urwelt gewiß viel häufiger, als wir wissen. Denn viele wurden durch das fließende Wasser im Gebirge wieder aufgelöst und traten als Salzquellen allmählig zu Tage. Nur da, wo die Salzstöcke durch andere Gesteine, namentlich durch Gyps, den stetigen Begleiter des Salzes, vor dem eindringenden Wasser geschützt werden, sind die Salzstöcke noch unverfehrt. Das Kochsalz ist in große Gypslinsen eingebettet. Durch die verschiedene Ablichkeit der Salze bei verschiedenen Wärmegraben; dann durch die fast bei jedem Wärmegrab gleiche Ablichkeit des Kochsalzes ist Verschiedenes erklärlich, was ohne Naturkunde ein ewiges Räthsel zu bleiben schien. Jeder Grundstoff hat wieder eine andere Natur, bei verschiedenen Wärmegraben wechselt jeder seine Natur, der eine so, der andere so; ebenso ist es bei den unzähligen Verbindungen der Grundstoffe mit einander. Und unter dem Einfluß der Lebenskraft haben die Grundstoffe und ihre Verbindungen wieder andere Eigenschaften! Daraus erhellt der unabsehbare Reichthum der Stoffe und ihrer Eigenschaften auf Gottes Erde. — Die Salze, die zum Leben der Pflanzen- und Thierwelt nöthig sind, hat der Schöpfer vom Urmetalle aus, das sich im Anfang über die ganze Erde verbreitete, überall hingeführt und abgelagert, eben weil er im Sinne hatte, Pflanzen und Thiere auf der ganzen Erde zu schaffen, zu deren Ernährung jene Salze nothwendig waren.

Das Pflanzenreich bedarf namentlich alkalischer Salze und der Kalksalze, welche bei der Verbrennung als Asche zurückbleiben. Das Thierreich bedarf ebenfalls dieser Salze, und zur Bildung seiner Knochen bedarf es besonders des phosphorsauren Kalkes, zur Bildung seiner Zähne des Fluors; überdieß enthält der Pflanzen- und Thierkörper noch Metallsalze, besonders auch Eisenverbindungen, welche von großer Wichtigkeit für das Leben sind. Von der Menge dieser Salze hängt vielfach das Gedeihen des Thier- und Pflanzenreiches ab. Dabei ist noch die große Weisheit im Haushalte der Natur zu bewundern, daß das Pflanzenreich Stoffe für das Thierreich aus der Erde sammelt und dem thierischen Magen zur Verdauung vorbereitet, während die Thiere den Pflanzen das wieder zur Nahrung zurückgeben, was sie nicht bedürfen.

Das Erdbager für den Pflanzenwuchs oder der Boden hat seinen ersten Ursprung im Feuerfuß, im Meeresnieder-schlag auf die erkaltende Erde und die darauf folgenden Zerreihungen der zertrümmerten Gesteine zu Sand und Schlamm. Aus dem Sand und Schlamm und dem Gerölle wurden aber durch wässerige Bindemittel und starken Druck meist wieder Felsen gebildet, eben die Schichten des Fißgehirges, doch blieb so viel Schlamm, und Sand übrig und wurde durch Verwitterung und Wasserreibung immer wieder neu gebildet, daß eine Pflanzen- und Thierwelt leben konnte. Daher begann Gott auch gleich nach Ablauf der stürmischen Abkühlungszeit eine Pflanzen- und Thierwelt im Meere zu schaffen, welche die Reihe lebender Wesen in der Umwelt eröffnete. Abgesehen von dem selbständigen Werth, den jene Pflanzen- und Thierschöpfungen Gottes in der Umwelt an sich besaßen, ist ihr wichtigstes Verhältniß für die Nachwelt und Menschheit das, daß sie einen fruchtbaren Boden durch ihre Lehensthätigkeit für uns vorbereiteten, wenn wir auch nicht allen zum Wachsthum der Pflanzen und Thiere in unserer Weltzeit bedürfen. Die Pflanzen sammelten namentlich Kohlenstoff an, sei es, daß sie ihn aus der kohlenstoffreichen Luft allein, oder auch theilweise aus der Erde nahmen, ebenso alle jene Bestandtheile, welche in der Asche zurückbleiben. Das Thierreich düngte durch seinen

Wird, namentlich aber durch die Verwelung vieler Theile die obern Schichten der Erde und häuften immer mehr Stoffe zum Wachsthum der Pflanzen an. So wächst z. B. auf dem bituminösen Thonschiefer des rheinischen Uebergangsgebirges, namentlich im Moselthal, ein ausgezeichnete Wein, dessen feiner Geschmack dem Bitumen jenes Schiefers zugeschrieben wird. Für besondere Zwecke bilden die Wälder der Urwelt Steintohlen zum Nutzen unserer Gewerbsthätigkeit und zur Eisenbahn, die ohne urweltliche Kohlen nicht fortbestehen könnte, und die Leiber vieler Thiere der Urwelt ließen ihr Fett in die Steine aus, um es uns zur Beleuchtung nutzbar zu machen. Es entsprach jedem Zustand der Urwelt eine Thier- und Pflanzenwelt, und wie die Urwelt von Stufe zu Stufe sich dem jetzigen vollkommensten Zustande näherte, so näherte sich auch die Pflanzen- und Thierwelt der jetzigen. Jede half am Erdboden ihren Theil bilden, bis er von Gott in die jetzige Beschaffenheit gebracht wurde.

Die feuerspeienden Berge haben seit alter Zeit die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen und sind die größte und schrecklichste Naturmerkwürdigkeit. In den ersten Zeiten der Urwelt gab es keine feuerspeienden Berge, weil damals die glühenden Massen sich durch die dünnere Erdrinde reichlich und leicht ergossen, z. B. die Porphyre. In den späteren Zeiten traten die Basaltkegel auf, welche wir als die Feuerberge der Urwelt betrachten können. Manchmal drang auch Basalt hervor, ohne von fernerer vulkanischer Thätigkeit begleitet zu werden. Viele Vulkane der Urwelt sind erkloschen und beanruhigen die jetzige Schöpfung nicht mehr durch ihre Ausbrüche. Denn die vielen Vulkane der Tertiarzeit richteten, wie die wenigen, die wir noch haben, gewiß große Verheerungen in der Pflanzen- und Thierwelt an, und wir wären höchst unglücklich in vielen Gegenden Deutschlands, wenn unsere alten Feuerberge noch rauchen und speien und das Land erschüttern würden. Davor hat uns der Schöpfer in Gnaden bewahrt. Dazu wirkte einerseits mit, daß die Erde sich immer mehr abkühlte, die Erdrinde immer dicker und fester und die Oberfläch der Meeresspiegel immer weiter von jenem Statuemeer des Erd-

innern geschieden würde; andererseits wirkte die fortwährende Verkleinerung der Meere mit, die endlich ganz schwanben und so der vulkanischen Thätigkeit ein Ende machten. Denn die Nähe des Meeres ist nothwendig für einen feuerspeienden Berg. Verschwand das Meer, so verloren die Feuerberge die Nahrung zu ihrer Thätigkeit. Denn wenn Wasser im Erdinnern tiefer durch Spalten und Höhlen einbringt und mehrere Stunden tief hinabkommt, bis die Hitze so groß wird, daß es sich in Dampf umbildet, dann kann es geschehen, daß sich im Erdinnern die Dämpfe so spannen, daß sie sich mit Gewalt einen Ausweg bahnen, die Felsen flüßentief und meilenweit zerspalten und die Erde umkehren. Dieß nennen wir Erdbeben. Wenn der Dampf und andere Gase in einem Raum sich spannen und diesen Raum besetzen, so entsteht ein Stoß, wie bei einem Kanonenschuß; dann aber besetzt der zweite Raum wieder, der dritte wieder, und so folgt Schlag auf Schlag, bis die gespannten Gase sich einen Ausweg nach oben gebahnt haben. Wenn nun ethtmal die Erde so zerrissen ist, so bleibt oft zum Heil der umliegenden Schöpfung ein solcher Schlund offen und leitet, wie die Esse eines Hochofens, den Dampf und die Gase von dem irdischen Feuerherd fortwährend nach oben ab. Eine solche Esse bildet allmählig einen Berg des Auswurfes um sich herum. Dieser Berg besteht aus Schutt, Schlamm, Schlacken, Asche, Lava. Oft entsteht die Esse inmitten eines Gebirges und mündet vorher schon hoch über dem Meeresspiegel aus; durch den Auswurf wird dann der Berg immer höher, und so sind oft sehr hohe Berge feuerspehend. Der Aetna ist 10,000' und die Vulkane Südamerikas erreichen eine Höhe von 20,000'. Wenn die feuerspeienden Berge rauchen, also der Schlund bis hinab auf den Feuerherd geöffnet ist, dann ist Ruhe und kein Ausbruch zu erwarten. Wenn sich aber der Schlund verklopft und zu rauchen aufhört, dann steht ein gewaltsamer Ausbruch mit Erdbeben in Aussicht. Oft bahnt sich der neue Dampfstrom einen andern Weg und zerreißt der Berg anderswo. So sind die meisten feuerspeienden Berge fürchtbar zergründet.

Der Ausbruch geht ungefähr so vor sich. Wenn im Ju-

neru der Schlund ober Krater verstopft ist, so heben die gespannten Dämpfe und Gase die glühenden Lavamassen in die Höhe, bis nach außen eine Oeffnung gebrochen ist. Die schwere und gespannte Lava läuft nicht über den Kratertrand, sondern brücht schon tiefer unten einen Riß durch den Berg und fließt dort ab. Oben aber entweichen die Dämpfe und Gase in gespanntem Zustand mit großer Gewalt und steigen 10,000' in die Lüfte hinauf. In diesem Strome brennen Gase mit heller Flamme, eine Feuer säule steigt gen Himmel, feurige Massen, oft viele 100 Centner schwer, werden aufwärts gerissen und fallen als glühente Kugeln zur Erde. Die Dampfmassen kühlen sich in den Luftschichten ab, bilden Wolken und schreckliche Gewitter, aus denen furchtbare Blitze zucken und unendliche Regenmassen herabstürzen. So ist schwer zu sagen, ob das ausbrechende Feuer oder die Blitze aus den Wolken plötzlich die finstere Nacht erhellen, ob das Feuer und die Lava oder die Wollenbrüche und der Schutt, welcher sich durch Vermischung des Regens mit der Asche bildet, die größte Vermüstung anrichten. Denn wenn tief am Meeresgrund der Glutherd das Meer theilweise ausfaßt, nach Art der Charybdis des Odysseus, so müssen die niederstürzenden Wassermassen aus den Dampfswolken gewaltig und schrecklich sein.

So schrecklich der Ausbruch eines Feuerberges ist, wenn er Städte bedeckt und Länder verschüttet, wie z. B. der Vesuv, als er im Jahr 79 wieder nach langen Zeitläufen zu speien begann und die Städte Pompeji, Herculanium und Stabia tief in seine Auswurfsmassen begrub, so wirkt er bei ruhigem Verlaufe auch wieder segensreich, indem er seine Asche weithin über das Land aussät und die Fluren und Felder sehr fruchtbar macht. Dieser Asche verdankt Campanien theilweise seine große Fruchtbarkeit. Ja bis nach Konstantinopel wurde schon die Asche vom Vesuv durch die Lüfte über Land und Meer getragen.

Das größte Glück ist aber doch, daß die feuerspeienden Berge der Welt Europa's bis auf einige in Italien und Island erloschen sind und unsere Welt nicht mehr beunruhigen. Also auch in Betreff der Feuerberge und Feuerausbrüche

ist die jetzige Welt im Laufe der Urwelt vorbereitet worden. Was endlich noch die **Hebungen** der Gebirge betrifft, so sind sie mit dem Abschluß der Urwelt in einen Stillstand eingetreten und stehen jetzt da in majestätischer Ruhe, als Zeugen der unendlichen Schöpfergewalt Gottes. Die Alpen nahmen im Laufe ihrer Hebungen auch die Meeresniederschläge in sich auf, da sie früher noch nicht so hoch waren; ja gerade in ihrer Nähe, wo der Meeresströmung und Umwälzung ein Damm gesetzt war, sind die Niederschläge des Föhngebirges am mächtigsten, besonders die Kalkalpen aus der Jura- und Kreidebildung, und die Nagelfluh aus der Tertiärzeit.

So glaube ich behaupten zu können und die Sache nach der Wahrheit zu treffen, daß die Erde in Bezug auf das Feuergebirge seit dem Feuerfluß bis an den Abend der Urwelt, wo Gott durch eine Wasserfluth (1 Mos. 1, 2) die letzte Ordnung der Dinge zerstörte, vom Schöpfer vorbereitet wurde, um für die neue Weltordnung, wo das geistliche Wesen Mensch auf den Schauplatz trat, die erforderliche Grundlage abzugeben. Ja es ist mir wahrscheinlich, daß unsere ganze Sonnenwelt an diesen Umwandlungen und Entwicklungen Theil genommen hat, und gewiß, daß sie an dem künftigen Feuerfluß der Erde Theil nehmen wird.

Dieses wird nun in Beziehung auf das Wassergebirge, welches uns Reste untergegangener Pflanzen- und Thierschöpfungen aufbewahrt, noch weiter nachgewiesen werden, bis wir dann bei Mose auf der festen Grundlage der Offenbarung des Schöpfers ankommen, wo er selbst sagt, was er gethan hat.

Wassergebirge

oder

Gebirgsablagerungen aus wässrigem Fluß mit Thier- und Pflanzenresten.

Das Wassergebirge mit seinen verschiedenen Meeres- und Süßwasserniederschlägen unterscheidet sich in Abicht auf die Form durch deutliche Schichtenlagerung und Unkrystallisirtheit seiner Gesteine, überdieß durch seine Versteinerungen von Thier- und Pflanzenresten deutlich vom Feuergebirge. Dünnere und dickere gleichlaufende, öfters verschieden gefärbte Schichten zeigen dem denkenden Beschauer auf den ersten Blick, daß hier Niederschläge aus einer Flüssigkeit über einander gelagert seien. Der Eindruck, daß die Schichtenlager des Gebirges sich im Wasser abgesetzt haben, wird noch erhöht, wenn die Schichten noch schön wagrecht daliegen, wie sie entstanden sind, und gar nicht oder nur wenig von den zahlreichen Gebirgshebungen ergriffen wurden. Noch weit mehr als das geschichtete Gestein ziehen den Menschen aber die Spuren der untergegangenen Thier- und Pflanzenwelt an, welche diesem Gebirge eingewachsen sind. Die Naturforscher sind unermülich in der Untersuchung der Wassergebirge, dieser Gräber der Urwelt, und haben vielgestaltete Thier- und Pflanzenreiche aufgedeckt, von denen die Weisen der früheren Zeiten keine Ahnung hatten. So viel Ruhmens aber auch über diese großen Thatfachen der Erforschung der Urwelt in gelehrten und gebildeten Kreisen ist, so wird doch der Schöpfer, der diese Thier- und Pflanzenwelt schuf, gar nicht erwähnt, als wie wenn die Geschöpfe sich selbst ins Leben gerufen hätten. Dem leblosen Urfels der erstarrten Erde und dem stoffschwangeren Meere, das sich um das ganze Erdenrund ausspannte, wohnte ebenso wenig in den Tagen der Urwelt, als den heutigen Felsen und dem heutigen Meere die Kraft inne, lebende Wesen aus sich von selbst zu erzeugen. Hierzu bedarf es der Macht und Weisheit eines Schöpfers. Ohne daß Gott durch seine Allmacht auf unbegreifliche Weise einen Anfang der Thiere und Pflanzen

setzte, die sich durch Fortpflanzung mehrten und weiter bildeten, kann eine Welt lebendiger Wesen nicht gedacht werden. Und Gott richtete sich mit seinen Schöpfungen genau nach dem Bildungs- und Ernährungsgrad der damaligen Erde. Daher schuf er zuerst kleine und niedere Thiere und Pflanzen, da große und höher ausgebildete damals noch nicht leben konnten. Er mußte zwar nicht erst von der niedersten Pflanze bis herauf zum Weinstock und vom niedersten Thiere bis herauf zum Menschen Schöpfungsversuche machen, sondern er konnte gleich den Menschen in das Paradies stellen, wenn der Erdboden so weit zugerichtet gewesen wäre. Allmählig, nicht plötzlich, richtete er aber im Laufe der urweltlichen Zeiten die Erde so zu, daß sie am Anfang unserer Weltzeit durch sein Nachwort vollends ihre jetzige vollkommenste Beschaffenheit seit dem Feuerfluß annehmen konnte. Vom Niederen zum Höheren aufzusteigen in schöner Ordnung ist das allgemeine Gesetz, das Gott im Reiche der Schöpfung überall durchführt. Denn wenn der Schöpfer gleich bei der Schöpfung der Wesen einen Zustand setzte, der keine höhere Entwicklung offen ließe, so wäre kein Leben und Streben mehr möglich. Dieß gilt von geistlichen und körperlichen Wesen, namentlich läßt der Schöpfer auch bei der leblosen Natur immer noch eine Möglichkeit offen, sie noch herrlicher zu bilden; wie denn überhaupt die leblose Natur den befehlten Geschöpfen und den Geistern nur zur Unterlage dient. — Ein allmähliges Werden im Thier- und Pflanzenreich zeigt sich namentlich auch in Bezug auf die Zahl der Geschöpfe durch die Schaffung einzelner Paare, die eben zur Fortpflanzung der Art ausreichten. Die Fortpflanzungsfähigkeit verlore ihre Bedeutung, wenn der Schöpfer, statt durch Fortpflanzung die Erde allmählig mit lebenden Wesen zu bevölkern, sie gleich beim Anfang der Schöpfung kaum überfüllt hätte. Dieß zeigt er uns zweimal, zuerst bei der Schaffung der Vögel am Anfang der heiligen Schrift, dann bei der Erhaltung der Arten in der Sündfluth. Und von der Geschichte der Schöpfung unserer Thier- und Pflanzenwelt, die Gott dem Mose offenbart und durch ihn allen Völkern der Erde aufbewahrt hat, läßt sich auch ein

Schluß auf die früheren Schöpfungen zurück machen, die Gott zwischen dem Feuerfluß der Erde und dem Chaos 1 Mos. 1, 2 vorgenommen hat. Nach dem höchsten Geschöpfe, dem Menschen, könnte angenommen werden, daß Gott von jeder Thierart auch nur ein einziges Paar schuf, das die Art durch Fortpflanzung erhalten und mehren konnte. Durch den Anfang mit einem Paare ist zugleich auch der Lebensdauer der Art, wenn die Anzahl der Einzelwesen eine gewisse Summe erreichen sollte, ein gewisser zeitlicher Rahmen gezogen. Auf solche Art erklärt sich die Einrichtung der urweltlichen Zelten und unserer Weltzeit. Doch soll nicht behauptet werden, daß bei allen, auch den niedersten Thieren, die den Uebergang zum Pflanzenreich machen, und bei allen Pflanzen nur so viel am Anfang geschaffen wurde, als zur Fortpflanzung nöthig war. Thiere konnten sich bewegen und im Bereich ihrer Heimath herumkommen. Pflanzen können sich nicht bewegen, werden aber doch die eine in dieser, die andere in jener Gegend der Erde heimisch angetroffen. Daraus erhellt deutlich, daß sie der Schöpfer in ihrem Heimathland erschaffen habe. — Der Unterschied der Klimate auf der Erde bildete sich seit dem Feuerfluß erst allmählig in so auffallender Weise aus, wie in der Jetztzeit. Die Erde war heißer und noch in der Tertiarzeit in unsern gemäßigten Zonen so warm, daß z. B. unsere urweltliche deutsche Pflanzen- und Thierwelt als Vorstufe der heutigen Tropen erscheint. Durch die steigende Mannigfaltigkeit der Klimate einerseits und durch die weitere Zubereitung des Bodens der urweltlichen Erde andererseits ist auch eine immer größere Mannigfaltigkeit und ein immer größerer Reichthum des Thier- und Pflanzenreiches ermöglicht worden, bis die jetzige vollkommenste Ordnung der Dinge von Gott in's Leben gerufen wurde.

Aus dieser Betrachtung folgt, daß die versteinerten Thier- und Pflanzenreste zuerst auf der ganzen Erde so ziemlich dieselben waren, später aber immer mannigfaltiger auftreten und immer mehr einzelnen Orten, als den Heimathgebieten dieser Geschöpfe, angehören. Und diese Behauptung beweist die Forschung. In den späteren Zelten der Urwelt, wo einzelne

Thier- und Pflanzengeschlechter in bestimmten Meer- und Landgegenden ihre Heimath besaßen, ist die urweltliche Fauna und Flora noch lange nicht vollständig, und erst nach vieljähriger Forschung wird sie vollständiger werden, abgesehen davon, daß manche Thiere und Pflanzen keine Spur mehr von ihrem Dasein zurückgelassen haben. Man denke sich nur den Untergang unserer jetzigen Thiere und Pflanzen. Obwohl der Mensch seit langen Jahrtausenden inmitten derselben lebt, kennt er, zumal im niedern Thier- und Pflanzenreich noch lange nicht alle Geschöpfe. Wie würde es sein, wenn ihm diese unendlich reiche Thier- und Pflanzenwelt nur aus den spärlichen Trümmern der Versteinerungen entgegenträte? Daraus erhellet, daß wir verhältnißmäßig nur wenig von der urweltlichen Flora und Fauna kennen, wenn uns auch das hauptsächlichste aufbewahrt ist und entweder schon entdeckt ist oder noch entdeckt werden wird.

Von den zahllosen Thieren und Pflanzen, die seit Adam von unserer Schöpfung gestorben sind, ist so wenig im Schooße der Erde begraben, von Knochen des Höhlenbären und des Mammuths und manchen Blatt- und Stammabdrücken in Säuwasserlallen abgesehen, daß wir, hätten wir das Lebende nicht mehr, aus jenen Spuren nur einen jämmerlichen Begriff von unserer Schöpfung erhielten. Wenn also der Verlauf der Urwelt ein ebenso ruhiger gewesen wäre, wie der Lauf unserer Weltzeit, innerhalb welcher die Geschöpfreste in den Gräbern der Erde jedenfalls dem Einflusse der Sündfluth, also einer wenn auch kleineren Umwälzung, hauptsächlich ihren Ursprung verdanken, so würde uns fast gar nichts von jenen Schöpfungen versteinert übrig geblieben sein. Da aber ganze Gebirge voll Muscheln stecken, und manches Gestein zahlreiche Gebeine enthält, so ist anzunehmen, daß in jenen Zeiten viele Umwälzungen über die Erde giengen. Schon durch die vielen Hebungen und Senkungen wurden viele Thiere, zumal Meerthiere im Meeresschlamm ergriffen und lebendig begraben. Dazu kommt, daß das Meer größer, die Wogenschläge gewaltiger, seine Gewässer stoffschwangerer und verwitterungsfähiger waren, als das heutige Meer, das auch noch größere Zerstörungen an-

richtet, als wir Landbewohner wissen. (Denn das Meer ist jederzeit ein Ungeheuer, dessen Zähne gefräßig und zermalmend an den Felsen der Erde nagen.) So wurden in den Zeiten der Urwelt bei gewöhnlichem Verlaufe der Dinge, der dem ruhigen Verlaufe der Dinge unserer Weltzeit gegenüber als eine stete mäßige Umwälzung erscheint, viele Gesteine durch das Wasser gebildet, indem es Stetue zu Schlamm zerrieb, den Schlamm sammt den Meerthieren durch Meeresströmungen (Beifuhr der Stoffe so theilweise erklärt; heutiger Golfstrom) an manche Erdgegenden hinführte und dort ablagerte, wobei Stoffe des Meerwassers selbst oder Salze aus Thier- und Pflanzenkörpern als Bindemittel dienten, öfters aber auch bloß ungeheurer Druck unter dem Einflusse des Wassers den Schlamm und das Gerölle zu Felsen erhärtete. So scheint z. B. der Posidoniensteiner des Juragebirges der schwäbischen Alb in diesem mehr ruhigen Verlauf sich gebildet zu haben, in dem manches Thier gestorben, manches lebendig eingegraben wurde. Wenn also auch der gewöhnliche Verlauf der Urwelt etwas stürmisch war, wie in unsern Zeiten, wo die Erde zur Ruhe gekommen ist, nicht mehr, so fragt es sich doch, ob sich in diesem gewöhnlichen Verlaufe alle Gebirge und deren Versteinerungen gebildet haben könnten, oder ob noch, Angesichts der furchtbaren Wirkungen, besondere große Umwälzungen hinzugekommen seien? Ich bejahe diese Frage. Gebirge, wie der Säntis, der Rigi, die ganze Kette der Versteinerungen führenden Kalkalpen, können in gewöhnlichem Verlaufe nicht entstanden sein. Daß Brüche von Zeit zu Zeit eintraten, beweisen namentlich auch die ganz verschiedenen Versteinerungen, welche die verschiedenen Gebirge führen. Wie mit einem Schlage treten neue Schichten mit neuen Versteinerungen auf. Einen Haupteinschnitt bildet so das jurassische Gebirge über dem Keuper; hier wird alles anders, hier trat eine neue Ordnung der Dinge ein. Dem Chaos bei Mosé, der Sündfluth, der Umwandlung der Erde am Ende der Tage, endlich den furchtbaren Gebirgsbildern aus der Urwelt entspricht es, wenn wir großen erdumtblaubenden Umwälzungen jene gewaltigen Wirkungen zuschreiben, vor denen wir Sterbliche

da Erstarrungen geräthen. Diese Ummälzungen oder Krisen, welche neuere Naturforscher auf alle Weise zu läugnen suchen, aber nicht läugnen können, bedeuten für ein Thier- und Pflanzenreich den Untergang und den Anfang für eine Neuschöpfung, ganz wie am Anfang unserer Weltzeit, wo, nach der Umkehrung der früheren Welt, in den ersten Schöpfungstagen zuerst die Erde von Gott umgebildet, in den andern aber eine Neuschöpfung des Pflanzen- und Thierreiches vollzogen wurde. Ich bin überzeugt, daß die Naturforschung immer wieder auf große Krisen oder Ummälzungen zurückführt; das zeigt sich dem unbefangenen Blick augenblicklich. Aber es liegt in der gottesläugnerischen Richtung unserer Zeit, jeden Eingriff einer höheren Macht wegzubeweisen. Denn die Zerstörung eines früheren und die Aufrichtung eines neuen Thier- und Pflanzenreiches kann kein Zufall sein, sondern muß von einem mächtigen und verständigen Wesen herrühren. Daher ist es Sitte geworden, über den Anfang der Welt und ihrer Geschöpfe stillschweigend hinwegzugehen und alle späteren Wirkungen nur der guten Mutter Natur zuzuschreiben, die alles in großer Ruhe gebildet haben soll. Da darf kein Gott eingreifen, um wegzuräumen und neuzuschaffen. Denn würde dieß für die Zeiten der Urwelt zugegeben, so wäre damit auch die Möglichkeit eines göttlichen Eingriffes in unsere Schöpfung und damit auch in die Menschheit zugestanden. Aber die Erfahrung steht im Widerspruch. Denn jedes einzelne Menschenleben und die Weltgeschichte zeigen ruhige Entwicklungen und plötzlich eintretende gewaltige Bewegungen in schöner und heftiger Abwechslung mit einander; und so ist es auch auf dem großen Schauplatz der Weltkörper und ihrer Geschöpfe, so ist es auch in der Urwelt gewesen.

Ich glaube also an die Abwechslung verschiedener Thier- und Pflanzenschöpfungen in den Zeiten der Urwelt, mit welchen ebenso viele gänzliche Vertilgungen der früheren Geschöpfe Hand in Hand gingen. Dabei muß aber jenes allgemeine Gesetz durch alle Zeiten bis herauf zum Menschen festgehalten werden, daß Gott von niedereren Bildungen sowohl unserer Erde als ihrer Geschöpfe aufstieg bis zur jetzigen höchsten

Ordnung der Dinge. — Zu leichterer Uebersicht will ich nun eine kurze Eintheilung unseres Pflanzen- und Thierreichs von den niedersten bis zu den höchsten Arten aufzeichnen, wo dann bei der Betrachtung der Glieder und Versteinerungen des Wassergebirges von unten nach oben um so leichter erkennen wird, daß der Schöpfer im Allgemeinen diesen Stufengang einhielt. — Das Pflanzenreich liegt dem Thierreich zu Grund; denn der thierische Magen kann keine Stoffe des Steinreichs verdauen, wohl aber Stoffe aus dem Pflanzenreich. Die Pflanze entnimmt dem Erbreich unorganische Stoffe und bildet daraus organische Stoffe zur Nahrung für das Thierreich. Das Pflanzenreich ist also für das Thierreich da. Mit dem Pflanzenreich schuf daher Gott auch das Thierreich.

Eintheilung des Pflanzenreichs.

Das Pflanzenreich wird nach dem Grad der Ausbildung eingetheilt in

A. Acotyledonen (ohne Samenlappen).

1. Zellenkryptogamen (Thallophyta).
2. Gefäß- oder Laubkryptogamen (Acrobrya).

B. Monocotyledonen (mit einem Samenlappen).

3. Phanerogamische Gefäßpflanzen.

C. Dicotyledonen (mit 2 oder mehr Samenlappen).

4. Apetalen, Pflanzen mit Blütenhüllen.
5. Monopetalen, Pflanzen mit einblättriger Blumentrone.
6. Polypetalen, Pflanzen mit mehrblättriger Blumentrone.

I. Zu den Zellenkryptogamen gehören jene Pflanzen, die keine sichtbare Blüthe und daher auch keine eigentliche Frucht haben. Hieher gehören die Familien der Algen, die besonders im Meere als Seetange groß werden, der Flechten, der Pilze, beides Landpflanzen. Die versteinerten Familien dieser Pflanzen eröffnen die Reihen des Pflanzenreichs auf der Erde und kommen im Uebergangsgebirge vor und werden unter dem Gesamtnamen Fucoiden begriffen. Sie sind die niedersten Gebilde der organischen Welt.

II. Zu den Gefäß- oder Laubkryptogamen gehören

Pflanzen mit Wurzeln, Stengeln und grünen Blättern. Zu diesen Pflanzen zählen die Familien der Moose, der Schachtelhalme (*Equisetaceae*), der Farnkräuter (*Felices*), der Bärlappen (*Lycopodiaceae*). Von den höher gehörigen weiteren Pflanzen spielen die *Leptodendren*, *Sigillarien* und *Stigmarien* in der Urzeit der Vorwelt eine Hauptrolle, namentlich lieferten die beiden letzten Pflanzen den Stoff zu unsern Steinkohlenlagern. Diese Pflanzen hatten dickere Stämme und waren bis zur Wurzel herab mit 2—3' langen zottigen Blättern bedeckt. Die Schachtelhalme bildeten in der Keuperformation Wälder, voll dünner schlanker Stangen. Die Farnkräuter geblühen in jenen ersten Zeiten sehr reichlich und bildeten ganze Wälder mit riesigen Stämmen, deren viele uns durch Versteinung erhalten sind.

III. Zu den *Monocotyledonen* oder sichtbar blühenden Gefäßpflanzen gehört die Familie der Gräser, wozu die Futtergräser, der Weizen, Dinkel, Gerste, Roggen, Hafer, Reis, Hirsen, der Lammkohl, das Weizenkorn, das Schilfrohr, Bambusrohr und Zuckerrohr gezählt werden. Ferner gehören hierher die Familien der Scheingräser, der Rohrkolben, der Aroiden (*Aran*, *Kalmus*), namentlich auch die Familie der Palmen, die Dattel-, Colos-, Del-, Sago-, Wachs-, Fächer-, Zwergpalme, ferner die Familien der Lilien, Zeitlosen, Smilacinen (*Drachenblutbaum*, *Spargel*, *Maiblume*), der Narzissen, ~~den~~ Schwertlilien, der Bromelien (*Ananas*, *Agave* oder *100jährige Alos*), ferner die Familie der Bananen (*Bisfang* oder *Paradiesfeigenbaum* (*Musa paradisiaca*), Banane mit wohlgeschmeckenden Früchten und 8—10' lang werdenden Blättern, ferner die Familie der Gewürzlilien, der Orchideen und andere.

Zu diesen Gewächsen gehören mitunter die schönsten des Pflanzenreiches. Die zarten Gräser wurden bisher wenig in den alten Gebirgsniederschichten gefunden, was aber keineswegs ein Beweis ist, daß sie jenen Zeiten fehlten. Denn es ist uns nur das Wenigste erhalten. Doch findet sich im Tertiargebirge das Riefengras der heutigen Tropen. Die Palmen kommen von der Tertiärzeit bis hinab zur Steinkohlenzeit vor;

Palmwälder lieferten in jener Zeit den Stoff zur deutschen Braunkohle. Die Paradiesfeigenbäume vermehrt man in den frühesten Zeiten und erst in der Tertiärzeit werden sie reichlich gefunden. Nach dem heutigen Stande der Erforschung der Urwelt hätten die Monocotyledonen der ersten Zeit der Urwelt noch nicht angehört, wären aber schon in der Steinkohlenzeit vorhanden, in der Tertiärzeit aber am reichlichsten vorhanden gewesen.

IV. Bei den Dicotyledonen steht die Familie der Zapfenträger (Coniferae) oder Nadelartigen voran. Diese sind die wichtigen Nadelhölzer, die Kiefer oder Föhre (*Pinus silvestris*), die Rothtaune oder Fichte, die Wristanne, die italienische Pinie, die Arve in Südtirol, die Geber des Libanon, die Lärche, ferner der Wachholder, der Lebensbaum, die Cypressen, der Eibenbaum. Die Familie der Nadelhölzer kommt bis hinab ins Uebergangsgebirge in der Urwelt vor und bildete damals schon feste Holzstämmen, die uns theils verkieselt, theils verkalkt, theils verkohlt erhalten sind. Weiter zählen hieher die Familien der meisten Laubbölzer, der Weiden, Pappeln, Birken, sodann die Esche, die Buche, die Kastanie, der Haselstrauch, der amerikanische Wachsbau und Platanenbaum, der Wallnußbaum aus Persien oder unser gewöhnlicher Nußbaum; die Ulme; ferner die Familien der Nesseln, der Arctocarpen (Feigenbaum, Maulbeerbaum, Maulbeerfeige etc.) und andere Familien. Diese sind die eigentlichen Laubbölzer, die unsere Erde schmücken. Diese Laubbölzer sind höher organisiert als die Nadelbäume und traten erst in der Kreide, besonders im Quadersandstein recht schön auf. In der Tertiärzeit finden sich prächtige Blattabdrücke von den meisten unserer Laubbölzer.

V. Zu den Dicotyledonen gehören ferner die Monopetalen oder Pflanzen mit zarten duftenden Blüthen. Hieher gehören viele kleinere Gewächse, z. B. Kornblumen, Disteln, Dalken, Wermuth, Hoßkunder, der Kaffeestrauch, die Kartoffel etc., mehrere Giftpflanzen, z. B. der Tabak, sodann einige Baumie: der Nelkbaum, die Esche, der Guttapercha- und Ebenholzbaum. — Von diesen Pflanzen wurde noch wenig oder

nichts in den Abgebirgen entbedt. Wenn sie vorhanden waren, hätten sie sich wegen ihrer zarten Natur, die Bäume ausgenommen, kaum erhalten können.

VI. Zu den Dikotyledonen gehören endlich noch die Polypetalen oder Pflanzen mit mehrblättriger Blumenkrone. Hieher zählen viele unserer Gemüse und Blumen: die Rose, die Nelke, dann der Weinstock, fast alle Obstarten, Citronen, Orangen, Aepfel, Birnen, Zwetschgen, Kirschen, Pflaumen, dann der Granatbaum, die Linde, Ahorn, Ephen, Mahagonibaum 2c. Zu dieser letzten Abtheilung gehören die feinsten und schönsten Gewächse unseres Pflanzenreichs. Diese Pflanzen fehlten der Urwelt nicht ganz, aber doch die meisten, und welche ihr nicht fehlten, sind meist auch wieder in unserer Schöpfung, aber in höherer Ausbildung vorhanden.

Zuerst wurde das trockene Festland mit Algen und Flechten bedeckt, allmählig mit Sigillarien, Farenkräutern und Kadelwäldern, später mit Laubwäldern, Fruchtbäumen, Riesen-gras und Gesträuch, zuletzt aber schuf der Schöpfer die Erde zu einem Paradies, mit den schönsten Fruchtbäumen und Getreideseibern, Gemüse und Blumen, zur Freude und Walde des Menschen. Ehe der Mensch lebte war dieser Reichthum und diese Vollkommenheit des Pflanzenreiches nicht nöthig; der Mensch aber bedurfte einer auf den höchsten Grad ausgebildeten Pflanzenwelt schon deswegen, weil er ursprünglich vom Schöpfer zur Nahrung von Pflanzen bestimmt war. Ueberdieß wurde ihm eine Thierwelt beigegeben, die vielfach an seiner Pflanzennahrung Antheil hatte; denn die ganze Thierwelt sollte, wie der Mensch, nur von Pflanzenkost leben, die ihr der weise und gütige Schöpfer in der reichlichsten Fülle darbot.

Im Pflanzenreich zeigt es sich also klar, daß die Pflanzenschöpfung der jeweiligen Ausbildung der Erde angemessen war, und daß wir jetzt im herrlichsten Pflanzenreich leben, seit die Erde feuerflüssig war. Namentlich glaube ich, und darauf weist die Erforschung der Versteinerungen, daß der Schöpfer von einer an sich schon beträchtlichen Anzahl Grundformen dessen, was wir als Pflanze kennen, ausgieng, und diese

Grundformen innerhalb ihres Rahmens immer mannigfaltiger gestaltete, und so Geschlechter oder Familien mit zahlreichen Arten hervorbrachte, so daß das Schöpfungsreich immer vollkommener und mannigfaltiger wurde. So entstanden Geschlechter (*genera*) und Arten (*species*) durch Schöpfung, und überdies noch Spielarten (*varietas*) oder Racen durch Fortpflanzung. Art entsteht nur durch Schöpfung, nie durch Zeugung unter den Einflüssen des Lebens; Spielart entsteht auf letzterem Wege. Dieses gilt natürlich vom Thierreich wie vom Pflanzenreich.

Unser jetziges Pflanzenreich hat etwa 150,000 Arten, welche, wenn alle sich als Arten erweisen, alle so vom Schöpfer erschaffen sind; bis jetzt hat man etwa 3000 Arten versteineter Pflanzen aus allen früheren Schöpfungen entdeckt, eine äußerst geringe Zahl gegenüber denen der jetzigen Schöpfung. Immerhin ist die jetzige Schöpfung weitaus die reichste und herrlichste; aber auch die Urwelt ziereten weit mehr Pflanzenarten, als bis jetzt bekannt sind. Viele Arten sind ganz für immer zerstört, viele unserer Forschung in unzugänglichen Felsen verborgen, manche werden noch entdeckt werden.

Hienach ist dem neueren Streite der Darwinisten seine Bedeutung zu bemessen. (Siehe Seite 20–21.) Zuerst schuf Gott organische Gebilde, die die gemeinsamen Merkmale dessen, was wir Geschlecht (*genus*) nennen, an sich trugen und sich scharf und weit von andern Geschlechtern unterscheiden. Später schuf er innerhalb der Geschlechter das, was wir Arten (*species*) nennen, die sich innerhalb der gemeinsamen Erkennungsmerkmale des Geschlechtes nicht mehr so weit und scharf unterscheiden, als die Geschlechter. Durch Fortpflanzung mittelst Zeugung entstand unter den mannigfaltigsten Lebenseinflüssen (Ernährung, Klima, Nachbarschaft) allmählig das, was wir Spielart (*Varietas*) nennen; die Spielart unterscheidet sich innerhalb der Art durch geringere Abweichungen als die Arten innerhalb des Geschlechtes, wobei aber auf bloß äußere Erkennungsmerkmale (Farbe, Größe etc.) nicht allein Rücksicht genommen werden darf. So giebt es z. B. bloß eine Art Menschen, aber viele Spielarten, im weiteren Rahmen die Racen, im engeren die Völker oder Nationen. Die Darwinisten fehlen also darin, daß sie die Entstehung der Spielart, welche der Fortpflanzung und den Lebensverhältnissen ihren Ursprung verdankt, auch auf die Entstehung der Art und gar des Geschlechtes übertragen. Ueber die Entstehung ihrer 4 Urarten wissen sie, da sie den Schöpfer und Schöpfung ausschließen, nichts

zu sehen. Sie übertreiben also eine kleine Wahrheit so maasslos, daß dadurch die größeren Wahrheiten bei ihren Anhängern völlig verkannt werden. Und da sie jene kleine Wahrheit (Entstehung der Spielarten) durch die Naturforschung beweisen können, so glaubt ihnen die unläutere und leicht gebildete Menge, ohne tiefer zu forschen. Und siehe da, so ist die Entstehung der organischen Welt erklärt, der Schöpfer vor die Thüre seiner Welt hinausgesetzt! Denn die Entstehung der Spielart geschieht durch keinen göttlichen Eingriff, sondern durch ruhigen Entwicklungsverlauf der Mutter Natur. —

Ähnlich ist es mit Lyell, der die Eingriffe Gottes in die leblose Welt, oder in das Steinreich läugnet. Was sich in ruhigem Verlaufe in der Urwelt bildete und sich jetzt noch, wiewohl in viel geringerem und unbedeutenderem Grade bildet, das reizert und übertreibt er so, daß er sich trotz der furchtbarsten Umwälzungen, die sich namentlich in der Alpenwelt dem Beschauer in erschrecklicher Majestät darbieten, alle Gebirgshebungen und Gebirgsablagerungen durch den ruhigen Verlauf der Wechsel an der Erdoberfläche erklärt, wodurch der Eingriff eines Gottes beseitigt wird. Kleine Aenderungen gehen jetzt noch in der Erdrinde vor sich, aber die großen Bildungen des Erdballs verdanken ihr Dasein dem Eingriff des Schöpfers, der die Berge festsetzt in seiner Kraft und gerüstet ist mit Macht. Er läßt die Naturgesetze, die er am Anfang setzte, lange Zeiten ruhig wirken, dann aber greift er wieder herein und setzt eine neue Ordnung der Dinge. — So weit die menschliche Erfahrung und Beobachtung hinaufreicht, ist es nirgends erweislich, daß durch Fortpflanzung eine neue Thierart (*species*) oder in ruhigem Verlaufe ein neues Gebirge, wie z. B. die Pyrenäen oder die schwäbische Alb entstanden wäre. Der gesunde Menschenverstand und die unbesangene Forschung stehen auf der Seite der Weltklärung, zu welcher die Offenbarung des Schöpfers dem Menschen das nöthige Licht giebt.

Schließlich sei noch in Betreff der Pflanzenreiche der einzelnen Zeiläufe der Urwelt ein Urtheil des Geologen Quenstedt und des Botanikers Unger angeführt. Quenstedt (*Epochen* Seite 65) sagt: „Man sollte meinen, wenn Wallnüsse und Treber von Neben sich in der Braunkohle haufenweise finden, so hätten sich nicht minder häufig Steinfrüchte von rosenblüthigen Bäumen, wie Kirschen, Pflaumen, Mandeln zc. ablagern sollen. Doch ist das nicht der Fall, und werden ihre Namen auch erwähnt, so haben sie keine Bedeutung. Die feinere Landflora mit ihren duftigen zarten Blüthen (*Gamopetalae* und *Dialypetalae*, die V. und VI. früher aufgeführte Abtheilung) und der Reichthum an saftigen

Fächten aller Art scheint hauptsächlich erst mit der Jetztzeit auf den Schauplatz getreten zu sein.“ Unger fährt fort: „Wir können füglich, so gut wir die Jetztzeit als das Reich der Dialypetalen (Pflanzen mit mehrblättriger Blumentrone), die Uebergangsperiode als das Reich der Thallophyten (I. Abtheilung), die Steinkohlenperiode als das Reich der Gefäßcryptogamen (II. Abthlg.), die der Trias als das Reich der Amphibrya (III. Abth.), die Jurazeit für das Reich der Gymnospermen (IV. Abth.), die Kreide für das der Apetalen (IV. Abth.) und die Molasse (Tertiärzeit) für das Reich der Gamopetalen (V. Abth.) erklären, und haben in dieser Beziehung sicher den wesentlichsten Ausdruck nicht bloß für den vegetabilischen, sondern zugleich für den landschaftlichen Charakter aller Schöpfungsperioden gefunden.“ Die Forschung bestätigt im Einzelnen diese Eintheilung nicht, doch kann sie im Allgemeinen als richtiger Ueberblick gelten und bestätigt die Ansicht, daß Gott im Laufe der Urwelt die Erde und ihre Geschöpfe immer höher geschaffen habe, bis er die jetzige vollkommenste Ordnung der Dinge für den Menschen in's Dasein rief.

Eintheilung des Thierreichs von unten nach oben.

I. Pflanzenthiere, Zoophyta.

Korallen, Quallen, Strahlthiere, Schwämme. Diese zeigen nach Art der Blumen einen regelmäßigen Bau; weil sie Gebilden des Pflanzenreiches ähnlich sehen, heißen sie Pflanzenthiere. Bei manchen sind die Naturforscher nicht einig, ob sie dem Thier- oder Pflanzenreich beizuzählen sind. Diese alle kommen viel versteinert vor, besonders auch Infusorien, mikroskopische Thierchen, die in einer Ansammlung lebten. Eine Gattung bildete ihr Skelett aus Kieselsäure und lagerte große Kieselmehllager ab.

II. Weichthiere, Mollusca.

Hierher gehört das Reich der Muscheln, die in einer Ansammlung versteinert und mit ihren Kalkschalen in allen Formationen in Menge vorhanden sind. Die symmetrischen, Kopf-

fächer und Armsfächer, überwiegen weitaus am Anfang der Formationen. Die unsymmetrischen, die Bandenfächer und Conchiferen, kamen erst später, besonders in der Tertiarzeit, in reichster Fülle und Mannigfaltigkeit vor, und leben theilweise noch in unseren Tropen. Zu den Mollusken gehören die Terebrateln, Muscheln, Schnecken, Nautilus, Ammonoiten, Belemniten.

III. Gliedertiere, Articulata,

ohne Skelet, mit symmetrischem, langgestrecktem Körper, der aus hinter einander gelagerten Ringen besteht. Hierher gehören die Gliedwürmer, Krebse, Spinnen, Insekten. Zu den Krebsen zählen in der Urwelt die Trilobiten, krebsartige Meerestiere im Uebergangsgebirge, die schon in dem Steinlohlengebirge verschwanden. Spätere Arten bilden den Uebergang zu unsern tropischen Krebsen. Insekten wurden uns durch das Harz des Bernsteinbaumes erhalten. Vieles dieser Abtheilung, namentlich auch die Spinnen, eignete sich nicht zur Versteinernng und ist daher meist untergegangen.

IV. Wirbelthiere, Vertebrata,

sind die höchsten Glieder der Thierwelt. Sie haben ein Knochengerüst aus phosphorsaurem Kalk, das sich gut zur Erhaltung eignet. An den Wirbelthieren läßt sich der Gang des Tierreichs in der Urwelt am besten verfolgen, aber sie müssen zuvor noch vollständiger erforscht sein. Für Pflanzenthiere, Weichthiere, Gliedertiere waren die Bedingungen des Lebens bald vorhanden, als für die höheren Gattungen der Wirbelthiere. Die niederste Klasse bilden die Fische, dann folgen die Amphibien (Schlammkröten, Störche, Schlangen, Frösche), sodann die Vögel, und zuletzt die Säugethiere (Nierhänder, Kletterthiere, Raubthiere, Beuteltiere, Nagethiere, Zahnlose, Dickhäuter, Einhufer, Zweihufer oder Wiederläufer, Flohsenfüßer, Wale).

Diese Wirbelthiere beginnen gleich im Uebergangsgebirge, sind aber bis jetzt in jenen Gebirgen nur spärlich gefunden worden. Im Steinlohlengebirge erscheinen sie schon zahlreicher; größere und gewaltigere treten in den späteren Zeiten auf, bis sich im Jura Vögel und riesige Meeresabechen; und

im Tertiargebirge riesige Säugethiere als die eigentlichen Vorläufer unserer höheren Thierwelt zeigen. Wir werden bei der Durchwanderung der Formationen das genauer finden. Dort soll weniger auf die niederen Thiere, namentlich auf die berühmte Abtheilung der Reichtiere, gesehen werden, als auf die höheren Thiere, die weit wichtiger sind, da der Mensch ihnen angehört. Denn für uns handelt es sich nicht um Erforschung der Versteinerungen, die jede Bank darbietet, sondern um einen richtigen Ueberblick über das ganze Schöpfungsgebiet der Urwelt, damit wir erkennen, wie der Schöpfer in den früheren Zeiten die Erde für unsere Schöpfung eingerichtet habe. Dabei wird der früher beim Pflanzenreich ausgesprochene Grundsatz über Gattung und Art nie aus den Augen gelassen werden, daß nämlich Gott ursprünglich Grundarten geschaffen habe, in deren Rahmen er bei späteren Schöpfungen als mannigfaltigere Gestaltungen seines Schöpfungswerkes allmählig die vielen Arten einfügte. Auf diesen Stufen gang in der Schöpfung deuten: z. B. die ersten Fische mit ihren unsymmetrischen Schwänzen; merkwürdigerweise haben unsere Fische, wenn sie noch im Ei sind, unsymmetrische Schwänze, die sie später verlieren. Ebenso stand das Anoplotherion, ein Säugethier der Tertiarzeit, in Bezug auf die lebenslängliche Gespaltenheit seines mittleren Fußknochens auf der Stufe der heutigen Säugethiere im Mutterleibe. Das Hypotherion war ein pferbeartiges Thier mit 5 Zähnen, zwei kleinen und drei großen. Der mittlere jener fünf Zähne ist bei dem jetzigen Pferd zum Hufe geschaffen. Die großen Fischehäute des Meeres (Ichthyosaurus) brachten lebendige Junge zur Welt, wie das z. B. in der Tübinger Sammlung deutlich gesehen werden kann, wo ein Junges mit langem Schnabel zwischen den Rippen der Mutter steckt. Die Krokodile legen heute Eier und gehören nicht zu den Säugethieren, die lebendige Junge gebären. Jene furchtbare Fischehäute der früheren Meere war etwa der Vorgänger unserer heutigen Wale. So könnte ein Naturforscher vom Fische nachweisen, wie der Schöpfer die Thierwelt, von einfachen Grundformen ausgehend, immer wieder neu und vollkommener und mannigfaltiger schuf, bis

er auf der hohen Stufe der jetzigen Thierwelt anlangte, an deren Spitze der Mensch steht.

Das Uebergangsgebirge.

Dieses Gebirge bildet die ersten Schichtenlager auf dem Feuergebirge und zeigt durch seine Schichtung und die zahlreichen Versteinerungen von Thieren und Pflanzen, daß es sich unter Mitwirkung des Wassers niedergeschlagen habe. Unten liegen gewaltige Geschiebe, welche auf Fluthen und Stürme hindeuten, die alle unsere jetzigen Begriffe ebenso sehr übersteigen, wie das Weltmeer einen Gebirgssee. Die härtesten Gesteine, die wir kennen, befinden sich unter jenen Geschieben. Alles weiche Gestein wurde ganz zertrümmert und vollkommen zu Schlamm zerrieben. Die Erde war damals noch heiß, die Meere schlugen sich sammt allen verflüchtigten Stoffen aus der Luft nieder. Da war die Zeit des Sturmes, da wurde der Stoff zu allen Flözgebirgen bis herauf zum Tertiärgebirge vom Urgebirge abgerissen und schlug sich unter dem Einfluß des tobenden Meeres und eines gewaltigen Ausbruchs und höherer Wärmegrade als weißes Schlammgestein nieder. Dieser Schlammansatz wurde, nachdem er zur Ruhe gekommen, bei späteren Umwälzungen wieder theilweise zerstört und bildete neue Gebirge; Reste des alten blieben liegen, neue setzten höher und höher darauf, bis zu den jüngsten Schichten. Die Masse des bewegten Stoffes wurde im Laufe der urweltlichen Umwälzungen immer geringer, Gebirge und Thäler, Erhöhungen und Senkungen immer mannigfaltiger.

Das Uebergangsgebirge besteht aus Thonschiefer, Grauwacke (ein grauer Sandstein) und Kalkstein. Am merkwürdigsten sind die 20—30,000', also mehr als zwei Meilen dicken schwarzen Thonschiefer ohne eine Spur von Versteinerungen. Diese Thonschiefer bilden einen allmähligen Uebergang von den Urschiefen und dem Gneise. Sie nahmen vom Urgebirge ihren Stoff und wurden, mehr oder weniger verwittert, wieder auf dasselbe niedergeworfen. Bei ihrer

Bildung wirkten vielerlei Umstände mit. Ihre schwarze Farbe verdanken sie dem Bitumen, aus der mit den Urgebirgsmassen zerriebenen Urkohle; sie sind von Millionen Quarzgängen durchschwärmt, da Quarz nicht so leicht zerrieben wurde und sich leicht wieder aus der Schiefermasse ausschied. Dem Stoffe nach stimmen sie mit dem Feldspath überein, nur sind sie alkalärmer. Diese melldicken Thonschiefer wären also der große Schlammniederschlag, der nach dem Niederschlag der Meere sich auf das Urgebirge lagerte. Erst nachdem dieser furchtbarste Sturm seit dem Feuerflusse beendigt war, und sich die Licht- und Lusthülle um die Erde und das Meer auf der Erde geklärt und ein wenn auch damals wegen der Uebermenge des Wassers kleines Festland vom Meere gesondert hatte, konnte Gott die erste Pflanzen- und Thierschöpfung auf der Erde vornehmen. Diese Schöpfung währte eine gewisse Zeit, wurde dann in einer Umwälzung zerstört und durch eine neue vollkommenerere ersetzt. So ist das schwierige Wie der Entstehung der Geschöpfe nach 1 Mos. 1, 1. zu erklären. Auf dem Boden der Urthonschiefer baut sich also die organische Welt auf. Doch lassen sich die Grenzen zwischen Gesteinen mit Versteinerungen und ohne Versteinerungen nicht so leicht bestimmen. Wie jenes Schlammgestein in wildem Sturme gebildet wurde, so erlitt es auch die mannigfaltigsten Verwerfungen und Ueberstürzungen und kann schon wegen seiner melldicken Mächtigkeit nicht genau erforscht werden.

Die Eintheilung des Uebergangs- und aller späteren Wassergebirge hat man von unten nach oben gemacht, und ist hiebei nicht nur den verschiedenen Gesteinslagern, sondern namentlich den Versteinerungen gefolgt. Es liegen aber in keinem Lande alle Gebirgsschichten seit dem Urgebirge bis zum Tertiärgebirge über einander, sondern ein Land hat die, das andere jene Schichten, und so mußte erst der Forscherfleiß durch die Untersuchung verschiedener Länder und Welttheile ermitteln, welche Gebirge der Zeit nach auf einander folgen. Die Zeitfolge erschleßt man einfach aus der Lage. Die untere Schichte muß älter sein als die obere. Das ist einleuchtend.

Hier folgt die Eintheilung des Uebergangsgebirges und der späteren nach Quenstedt's „Epochen der Natur“:

1. Unteres Uebergangsgebirge, wagrecht gelagert, über weite Strecken Schwedens, Rußlands, Amerika's.
 - a. Alaunschiefer, von kohligen Resten schwarz gefärbt, mit den ersten Seethierresten, den Trilobiten.
 - b. Baginatenkalk, ein bunter Marmor, mit Trilobiten und Orthocerabiten.
 - c. Grapholithenschiefer, mit räthselhaften Thierresten und Trilobiten.
2. Das mittlere Uebergangsgebirge, auf der Insel Gotland, ein Kalkgebirge, mit Kettenkorallen und Trilobiten.
3. Das obere Uebergangsgebirge, die Thonschiefer, Grauwacken und Kalle des Rheinischen, des Harzer- und Schlesier-Uebergangsgebirges.
 - a. Grauwacke von Koblenz mit Hypterolithen, höchst seltenen Thierresten der Urwelt.
 - b. Eifeler Kalk, mit Pantoffelmuscheln und sehr großen Armfüßlern.
 - c. Soniatitenkalk, mit Thierresten, die als Vorläufer der Ammoniten und Nautilen angesehen werden.

In England findet sich hart auf Granit und Gneis gelagert das Oldred, ein grober rother Sandstein, mit zahlreichen Fischresten, Ganoiden mit eckigen Schuppen; neben den Fischresten wurden Knochen eines rübeckenartigen Wirbelthiers gefunden, das auf dem Lande gelebt und Luft geathmet haben soll. Mit diesem Gebirge schließen die Geologen das Uebergangsgebirge.

Von Seepflanzen kommen die Zellenerhyptogamen vor, die man unter dem Gesamtnamen der Jucoiden begreift, Algen, Eoetang &c. An Landpflanzen waren die Lepidobendren und Stigmarien und schon eine Art Nadelhölzer da, also bereits Pflanzen der höheren Gattung oder doch ihre Vorläufer. Von den Thieren waren da: Pflanzenthiere: (Korallen, Quallen, Strahlthiere &c.); Weichthiere (Armfüßler und Kopffüßler, Chondyferen &c.); Gliedertiere sind reichlich

durch die Trilobiten, eine sehr mannigfaltige Familie Krebsartiger Thiere vertreten; endlich beginnen die Wirbelthiere mit ihrer niedersten Klasse, den Fischen, und manche Funde deuten darauf, wenn die Forscher auch verschiedener Meinung sind, daß auch Amphibien, eidechsenartige und froschartige Thiere vorhanden waren.

Wenn auch die Forschung noch lange fortblühen muß, bis wir von der Mehrheit der Geschöpfe der ersten Schöpfung Kunde erhalten, so ist doch durch den Fleiß der seitherigen Forscher so viel aufgehehlt, daß der Anfang der Schöpfung ein sehr reicher war und daß im Pflanzenreich wie im Thierreich gleich die niedersten Gattungen aller hauptsächlichsten Thier- und Pflanzenformen von Gott in's Dasein gerufen wurden. Die Forscher warnen sehr eifrig vor allzu voreiligen Schlüssen und haben ganz recht. Aber das war mir immer klar, seit ich tiefere Blicke in die Gebirgsgräber der urweltlichen Schöpfung gethan habe, daß man noch lange nicht alle Geschöpfe der urweltlichen Zeitläufe gefunden habe, und daß die Schöpfung von Anfang an mannigfaltiger und reicher war, als wir ahnen. Dieser Meinung entspricht nicht nur das plan- und ebenmäßige Schaffen der göttlichen Allmacht und Weisheit, die wir aus „dem Stückwerk“ der urweltlichen Versteinerungen nur dunkel ahnen, aus der unendlichen Mannigfaltigkeit und Ebenmäßigkeit, Schönheit und Pracht der jetzigen Welt aber hell vor Augen sehen, sondern diese Meinung wird auch durch die fortgehende Forschung immer weiter bestätigt. So glaubten z. B. die Forscher, die Vögel finden sich erst in der Tertiärzeit. Da wurde vor einigen Jahren im Solenhofer Schiefer (oberstes Glied des Jura) ein Vogel gefunden mit Flügeln und Federn, die sich schön erhalten hatten. (Diesen Vogel kaufte ein Engländer um 8400 Gulden.) Sein Schwanz war lang gestreckt, wie bei einem Hunde und an diesem Schwanze standen die Federn. Bei den Vögeln im Ei hat der Schwanz jetzt noch Glieder; der damalige ausgebildete Zustand entspricht also dem heutigen embryonischen Zustand im Ei. Dieses wichtige Gesetz herrscht

durch die ganze Urwelt herauf bis in unsere Zeit. Die Vögel lebten jedenfalls noch viel früher und schwebten wahrscheinlich schon in den Lüften der ersten Zeiten der Urwelt.

Die Mannigfaltigkeit der ersten Schöpfung macht es erklärlich, daß die einen Geschöpfe hier, die andern dort vorkommen. In der Urwelt herrschte zwar der Unterschied der jetzigen Klimate noch gar nicht vor, da die Wärme der Erde nicht so von der Sonne abhängig war, als jetzt, vielmehr war vom Feuerfluß der Erde her am Aequator und den Polen noch fast gleiche Wärme vorhanden. Darauf weisen die Versteinerungen des Uebergangsgebirges, die in heißen und kalten Ländern ganz gleich vorkommen, in Nordeuropa wie in Mittelasrika und am Cap der guten Hoffnung. Doch waltet von Anfang an eine Ordnung in der Schöpfung, so daß nicht nothwendig erst durch verschiedene Wärmegrade der Länder und Meere die Thiere und Pflanzen an bestimmte Gegenden gebunden sein mußten. Nahrungsgebiet und Feindschaft trugen überdies dazu bei, den einzelnen Familien bestimmte Gegenden als Heimath anzuweisen.

Eine ungeheure Zahl Pflanzenthiere wogte im Meere der Uebergangszeit, unzählige Weichthiere und Gliedertiere schwammen in seinen blauen Fluthen, große Heerden schrecklicher Knorpelfische jagten durch die Gewässer, das ganze Meer wimmelte von Thieren und Pflanzen. Auf dem Festland wucherten üppig niedrige Gewächse, darüber erhoben sich Bäume und Wälder, und gewiß wandelten auch Landthiere über die Fluren der Inseln und lagerten sich im Dickicht der Wälder, und wer weiß, ob nicht auch irgend ein Vögel durch die Lüfte dahinschwebte. Ueber dieser Erde strahlte die helle Sonne am blauen Himmel und spendete dem Thierreich und der Pflanzenwelt ihr sagenreiches und verklärendes Licht. Denn die vortrefflich erhaltenen Fasettenaugen der Urkrebse waren für das Licht geschaffen und das ganze Thier- und Pflanzenreich konnte nur durch die Einwirkung des Lichtes gedeihen.

So lebte und webte alles Lebendige auf der Erde seit dem ersten Schöpfungsmorgen in den freudigen und sorglosen Tagen der Urwelt. Vollkommen, dem Bildungszustand der

Erde angemessen, voll Wechsel und Farbe, voll Reichthum und Schönheit denke ich mir gleich die erste Schöpfung, der Bildnerkraft des Allmächtigen entsprechend. Doch war mit dieser Welt der unendliche Schöpfungreichthum Gottes ebensowenig erschöpft, als mit der jetzigen viel höheren Schöpfung der Erde. Daher schritt er nach Ablauf der Zeit immer wieder zur Begräbung seines alten, zur Schöpfung eines neuen Werkes. Ein Mensch möchte die Vertilgung einer Schöpfung bebauern, Gott aber hat hiezu nicht Ursache, da er den Zeug zu einer neuen Schöpfung besitzt, und zu größerer Freude für sich immer wieder eine neue Welt und neue Freude für ihre Geschöpfe macht. Denn geht sein Odem aus, so werden Geschöpfe geschaffen; nimmt er ihren Obem hinweg, so zerfallen sie zu Staub.

Die Dauer einer urweltlichen Schöpfung glaube ich nicht nach hunderttausenden oder gar Millionen von Jahren bemessen zu dürfen, sondern halte es für viel menschlicher, ähnlich der 7000jährigen Währung unserer Weltzeit, eine etwa ebenso lange Dauer anzunehmen.

Wie wurden nun die Geschöpfreste dieser Schöpfung versteinert? Gesah das in mehr ruhigem Verlaufe oder im Sturme der entfesselten Umwälzung? Manches geschah im ruhigeren Verlaufe während der Dauer jener Schöpfung, das Meiste aber wurde bei der Umkehrung jener Ordnung der Dinge in den Schlamm und Sand hineingegriffen und zu Versteinerungen hineingeboden. Die Umkehrung jener Welt stelle ich mir ähnlich vor, wie den Untergang der Schöpfung der Tertiärzeit und die Umschaffung der Erde am Anfang unserer Weltzeit. Seit dem Feuerflusse der Erde wurden die Umwälzungen einestheils durch massenhafte Hervorbereitung feuriger Gesteine aus dem Erdinnern (am Schluß der Zeit des Uebergangsgebirges durch die Granite und Grünsfette, am Schlusse der Steinkohlenzeit durch die Porphyre), womit Hebungen und Senkungen in der Erdrinde verbunden waren, hauptsächlich aber durch Wasser bewirkt, welches im Bunde mit feurigen Massen von Innen obenher schrecklicher wüthete, als wir ahnen können. Mose berichtet, die Erde

sei eine obere Wasserwüste gewesen, ehe sie Gott zum Wohnplatz der jetzigen Schöpfung umbildete. Jene Wasserwüste entstand durch die Fluthen, welche die Ordnung der Dinge in der Tertiärzeit zerstörten. Als das zerstörende Wasser sein Werk vollbracht hatte, trat Ruhe ein. Hierauf begann Gott neu zu schaffen, und bildete zuerst auch durch Hebungen und Senkungen die Oberfläche der Erde um. Siehe 1 Mos. 1, 9—11; Psalm 104, 6—8: „Die Gebirge stiegen empor, die Tiefländer sanken zu dem Orte nieder, den du ihnen gegründet hast. Die Tiefe, du bedeckst sie wie mit einem Kleid, über den Bergen standen die Wasser. Vor deinem Schelten flohen sie, vor deiner Donnerstimme machten sie sich davon.“

So ließ Gott, als das Ende der ersten Schöpfung vor ihn gekommen war, durchbrechende Feuergesteine und das Meer und noch andere Verteilungsmächte die alte Ordnung der Dinge zerstören und schuf nachher auf dem erneuerten Erdboden eine neue Thier- und Pflanzenwelt, die wir als die Steinkohlenzeit bezeichnen. Das Uebergangsgebirge mit Versteinerungen wäre demnach in seiner Hauptmasse erst vor dem Anfang der Steinkohlenzeit in einer Umwälzung entstanden.

II.

Die Steinkohlenzeit.

Zu der Zeit der ersten Schöpfung, deren Zeugen die Reste aus der Uebergangsperiode sind, war das trockene Land nur ein kleines Inselreich und Meer bedeckte fast noch die ganze Erde. Der gewaltige Unterschied zwischen Meerestiefen, höherem Festland, Hochländern und Gebirgsreichen war damals noch nicht. Die Oberfläche der Erde war nach dem Feuerfluß am einformigsten und wurde erst im Laufe der urweltlichen Zeiten und Umstürzungen so mannigfaltig und zu solchen Stromgebieten geeignet, wie zur Zeit des Menschen. Denn die allseitige Verbreitung des Quellwassers ist schon allein eine der ersten Bedingungen des Menschenlebens. Wäre die Erde eine Kugelfläche, ähnlich dem glatten Meeresspiegel, so wäre kein Quell und kein Fluß möglich. Daher spricht der heilige

Dichter: Er sendet Quellen in die Bäche, zwischen den Bergen fließen sie dahin.

In der Steinkohlenzeit war das Meer zurückgedrängt und das Festland vergrößert. Es tritt ein Unterschied zwischen Süßwasser und Salzwasser, ja ein Kampf zwischen beiden ein. Das Meer war ursprünglich jedenfalls stoffreicher oder salziger, als später. Das Wasser des Meeres verdampfte, das Salz blieb zurück, und das verdampfte Süßwasser schlug sich auf dem Festlande als Regen nieder, und bildete eine Ursumpflandschaft, die den äußerst üppigen Pflanzenwuchs der Steinkohlenbäume erzeugte. Zur Sumpflandschaft wurde dadurch beigetragen, daß die Gebirge noch nicht so gehoben, die Festländer noch nicht so hoch über den Meeresspiegel gerückt und in Folge dessen noch keine regelmäßigen Stromnetze gebildet waren. So gab es Süßwasserseen und Sümpfe.

Die Gebirge der Steinkohlenzeit sind:

a. Bergkalk und Kiefelschiefer. Ein rauchgrauer Meereskalk bildet in England und Belgien die mächtige Unterlage der Steinkohlen. In Deutschland treten jüngere Kiefelschiefer an deren Stelle. Kalk und Schiefer sind dem Uebergangsgewirge noch sehr ähnlich. Aber sie enthalten eine Menge Landpflanzen, weshalb sie zum Steinkohlengebirge gezählt werden.

b. Flözleerer Sandstein, ein weißer oder kalkiggrauer Sandstein mit Thon, bildet häufig die Unterlage des

c. Hauptkohlengebirges mit Kohlenflözen und Schieferthonen, worin prachtvolle Pflanzenabdrücke das Auge anziehen.

Hierauf folgt

das **Todtliegende**, ein Gebirge, das kirschroth ausfiehet und durch mächtige Geschiebe, die auf eine Umwälzung durch Wasser hindeuten, und durch zahlreiche vertiefelte Farenstämme ausgezeichnet ist.

Diese Gebirge sind theils am Anfang, theils im Verlauf, theils am Ende der Steinkohlenzeit durch ruhige Ablagerung, namentlich aber durch Umwälzung entstanden. Diese Zeit scheint wieder eine Neuschöpfung des Thier- und Pflanzenreichs und

zwar die zweite vorgibt. Denn zwischen dem Uebergangsgebirge und dem Steinkohlengebirge liegt ein starker Schnitt, das ist sicher aus den Forschungen zu ersehen; schwieriger wäre das Ende der Steinkohlenzeit zu bestimmen.

An Pflanzen haben wir hier die zweite Gattung der Lumb- oder Gefäßkryptogamen in einer Ueppigkeit, die uns heute unbegreiflich scheint. 500 Arten Farenkräuter hat man bisher entdeckt, wozu Europa, Ostindien, Sibirien, Australien und beide Amerika Beiträge geliefert haben, ja im höchsten Norden finden sich diese Pflanzen. Die bedeutendsten Steinkohlenpflanzen sind die Lepidobambren, Calamiten, hauptsächlich aber die Sigillarien, die über 60' hoch und über 3' dick wurden. Diese Pflanzen wuchsen auf feuchtwarmem Grunde, hatten hohle rohrartige Stämme, sanken leicht zusammen und bildeten die Kohlenlager, die sich vielleicht durch Vertorfung noch mehrten und uns, nachdem sie durch Gebirgsschichten begraben wurden, die heutige Steinkohle als unermesslich wichtigen Brennstoff hinterließen. In jener Zeit war der Boden und die Luft zur Erzeugung vielen Kohlenstoffes geeignet, und der Schöpfer bewahrte aus jener wärmeren Zeit der Erde für die Zeit der Menschheit Brennstoff auf, namentlich für die holzarme spätere Zeit, in der wir und unsere Nachkommen leben. Wie die vielen Kalksteine ihre Kohle in der Form von Kohlensäure aus der Urkohle hernahmen, so wurde sie auch dem Pflanzenreich zugeführt und als Steinkohle zurückgelassen. Auch Coniferenholz, die Vorläufer der späteren Nadelbäume, finden sich in der Steinkohlenzeit. Das Pflanzenreich war höher und reicher, als in der Zeit des Uebergangsgebirges. — Das Thierreich zeigt auch eine höhere Stufe. Die Weichthiere und Pflanzenthiere dauern seit der ersten Schöpfung in andern Formen fort und finden sich auch in der Steinkohlenzeit sehr reichlich. Die Gliedertiere sind durch Insekten, deren Flügel man versteinert fand, und durch Krebse vertreten, die nun ganz andre sind, als die Trilobiten der früheren Zeit. Die Wirbeltiere sind durch zahlreiche Fische vertreten, überdies durch Amphibien, eigenhämliche Froschsaurier, oder Lurche, in denen

Frosch und Eidechse noch ungeschleht erscheint. Hieher gehört der Archäosaurus, der erste Saurier, der im pfälzischen Kohlengebirge häufig gefunden wird. Ob auch Vögel und Säugethiere in den Steinkohlenwäldern und Niedermarswiesen lebten, ist höchst wahrscheinlich (denn Vögel konnten sich dem Einschlag in's Gestein am leichtesten entziehen), aber durch die Forschungen noch nicht erwiesen. Das Todtliegende scheint an seinem Ort durch die Umkehrung der Steinkohlen-schöpfung entstanden zu sein. „Denn das Material des Todtliegenden,“ sagt ein Naturforscher, „besteht aus Trümmern einer zerstörten Erdoberfläche. Es eröffnet ein ganzes Museum der Vorwelt. Wenn alle primitiven Gebirgsarten von der Erdoberfläche verschwanden und nur die Trümmer des Todtliegenden zurückbleiben sollten, so würde sich die Beschaffenheit jener Gebirgsarten noch immer aus dem Todtliegenden erkennen lassen.“ Es enthält namentlich verkieselte Hölzer, Stämme von 3—4' Durchmesser und großer Länge, welche nichts anders als die mächtigen Pflanzen der Steinkohlenzeit zu sein scheinen, z. B. am Harz, besonders am Kyffhäuser, wo Kaiser Friedrich Rothbart eine Burg hatte.

Das Steinkohlengebirge hat in England eine Mächtigkeit von 12,000', bei Saarbrücken von 20,000'. In diesem Gebirge stecken die Kohlenflöze von einigen Zollen bis zehn und mehr Fuß Dicke in ungleichen Entfernungen zwischen dem Gestein. Die Steinkohlenflöze bildeten sich in Mulden, wo an den Gestaden urweltlicher Seen und Meere die üppigsten Wälder prangten, und die Kohle auf dem Boden aufbewahrt wurde. Durch die riesigen Fluthen des Meeres wurden die Flöze im Sand und Schlamm begraben und durch Hebungen und Senkungen in ihre heutige räthselhafte Lage versetzt. Bei Saarbrücken enthalten die 64 untern Flöze zusammen 1749 Zoll bauwürdiger Kohlenflöze, die mittlern 32 bauwürdigen 1786 Zoll, und die oberen 517 Zoll Kohle. Dabei sind aber noch gegen 80 dünnere und unbauwürdige Flöze. Rheinpreußen, Westphalen, Sachsen, Schlesien und Böhmen haben in Deutschland die meiste Kohle. Sehr reich sind Belgien und England und Amerika an Steinkohlen.

Das mächtigste Steinkohlegebirge ist außerordentlich verwittert, was namentlich durch den Abbau der Steinkohlen an den Flüssen überall angetroffen wurde. Es kommen Verstörungen von 1000' vor. Die Mächtigkeit des Gebirges ist furchtbaren Fluthen zuzuschreiben, die Gesteine auf der Erde umherwälzten, das entblößte Urgebirge zerrieben, und heiße, aus dem Erdinnern kommende Massen, die Porphyre, die eben die Ursache jener sinnverwirrenden Schichtenverwerfung waren, grausam zernagten und die Schlamm- und Sandmassen mit jedem Wellenschlag zu neuen Gebirgsschichten auf einander dahinstreckten.

Wie kommt es aber, daß in einem Gliede des Steinkohlegebirges oder einer andern Formation diese, im andern jene Versteinerungen gefunden werden? Durch eine riesige Bewegung läßt sich Manches erklären. Da kann von China und Asien her im tobenden Meere Kalkschlamm über die Erde hingeführt worden sein, der sich da und dort unterwegs als Kalkgebirge mit bestimmten Versteinerungen niederschlug. Dann kann ein anderer Meeressturm vom Nordpol oder Südpol oder aus einer andern Himmelsgegend Sand und Thon über die Erde schräg hingeführt, da und dort niedergeschlagen und die Thiere, die er in jenen Himmelsgegenden ergriffen, mit sich fortgerissen und im Gesteine begraben haben. So konnte es geschehen, daß sich über ein Kalkgebirge mit diesen ein Sandsteingebirge mit jenen Versteinerungen ablagerte; und beide konnten einer Schöpfung angehört, nur früher an verschiedenen Orten gelebt haben.

Daß die Umwelt von Zeit zu Zeit durch den Arm des Allmächtigen umgebildet wurde, ist über alle Zweifel erhaben. Aber wir Menschen möchten auch gern wie schüchterne Lehrlinge in die Werkstätte dieses riesigen, aber doch geheimnißvollen Meisters hineinschauen. Und da wir wissen, daß Gott durch Naturgewalten, die er durch sein Machtwort und seinen Geist beherrscht, in der Welt schaltet und wirkt, so ist es dem Menschenverstand geboten, solche Naturgewalten aufzusuchen und ihre Wirkungen zu erforschen. Feuer und Wasser zeigen sich da als die ersten. Aber wenn wir auch so etwas

Allgemeines wissen, so bleibt uns noch viel verborgen. Und ich habe auch die Erfahrung gemacht, die ein Naturforscher aussprach: „Je tiefer man eindringt, desto schwieriger wird die Sache.“ Denn die Werke des Unerhoffenen können Erschaffene nie ganz ergründen.

III.

Bechstein, bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper.

Ob diese Gebirgsablagerungen alle die Trümmer einer und derselben Schöpfung sind, ist sehr schwer zu sagen. Ich stelle sie hier zusammen, da sie mir die Ueberreste der dritten Schöpfung darzubieten scheinen. Zwischen der Zeit des Uebergangsgebirges und der Jurazeit weisen die Versteinerungen auf wenigstens zwei neue Ordnungen der Dinge, ja zwei wollen kaum ausreichen.

1. Der **Bechstein**, ein dunkelfarbiger Meeresniedererschlag, der sich scharf vom Liegenden scheidet.
 - a. Kupferschiefer, ein schwarzes mit Bitumen und Schwefelkupfer angereichertes Gestein, berühmt durch seine Schuppenfische (*Palaeoniscus Islobien-sis*) mit unsymmetrischen Schwänzen.
 - b. Bechstein im engeren Sinn, mit *productus horridus*, ein lagerhaftes Kalkgebirge.
 - c. Gyps mit Salz und Stinksteinen.
2. **Bunter Sandstein**, in Schwaben ein einförmiger petrefactenarmer Sandstein, oben mit Kupfererzen (*Bulach*). In Thüringen ist der Gesteinswechsel größer und bietet noch dar:
 - a. **Moogenstein**, welcher wegen seiner äußerst regelmäßigen Kugelbildung lange für versteinerte Fische gehalten wurde.
 - b. **Sandstein**, meist roth, aber auch weiß.
 - c. **Kalk** mit Gyps, ein rother Schieferthon.
3. **Muschelkalk**. Eine durch zahllose Meeresgeschöpfe höchst eigenthümlicher Art belebte Formation mit *Ammonites nodosus* und *Encrinurus liliiformis*.

1. Unterer Muschelkalk.
 - a. Wellendolomit mit *Trigonia cardissoides* und *Ammonites Buchli*.
 - b. Wellenkalk, mit dünnen, gekrümmten Kalkplatten und rauchgrauen Muschelkernen.
 - c. Salzgebirge, mit Gyps und Anhydrit, ein besonderer Reichthum Schwabens.
2. Hauptmuschelkalk, in mächtigen Schichten, Meeresbildung.
3. Lettenkohle. Landpflanzen und Kohlen deuten wieder auf Einfluß des Süßwassers.
 - a. Grauer Sandstein mit riesigen Equifeten.
 - b. Lettenkohle im engeren Sinn, reich an Thon und Schwefelkies.
 - c. Meerkalk, mit ausgezeichneten Seemuscheln.
4. Keuper, Mangel an Kalk, desto bunter seine Thone, Mergel und Sandsteine (roth, grün, gelb, weiß). Seethiere fehlen, aber ein gewisser Reichthum an Pflanzen- und Kohlenresten deutet auf vorherrschende Süßwasserbildung hin.
 - a. Unterer Keuper, besteht in Schieferthonen, Zellenmergel und Gyps, der in Schwaben arm, in Lothringen reich an Salz ist.
 - b. Mittlerer Keuper, selten mit Gyps.
 1. Grüner Sandstein, namentlich bei Stuttgart, mit vielen Equifeten.
 2. Bunter Mergel.
 3. Krystallisirter Sandstein mit Wellenschlägen, Fußfährten und Austerkrystallen von Steinsalz.
 - c. Oberer Keuper.
 1. Weißer Sandstein, sogenannter Stubensand, mit thonigem Bindemittel.
 2. Rother Schieferletten, mit Knochen von Rieseneichhörnchen (*Zanglodon laevis*).
 3. Gelber Sandstein, Silberand, vom Aussehen des Quadersandsteins, oben von einer Koprolithenbank bedeckt, *Bucklaubs Clonen maxima*.

Der Kupferschiefer des Zechsteins bei Mansfeld und Eisleben, in Luthers Vaterland, ist ein ruhig niedergeschlagenes Meeresegebilde mit ausgezeichneten Fischen. Das deutet auf eine neue Zeit, die der Steinkohlenzeit und dem Todtliegenden nicht mehr angehört. Zwischen dieser und dem Zechstein ist ein großer Wendepunkt. Dort nahm das Meer große Geschiebe auf, trieb sie zusammen und schlug sie nieder, hier erfolgte ein feiner Niederschlag, der aus Kalk, Thon, Bitumen und Metalltheilen besteht. Vorher keine Spur von Kalk. Der Mansfelder Kupferschiefer ist nur 18—22' mächtig. Unter dem Kupfer befindet sich auch Silber in beträchtlicher Menge, so daß dieser Bergbau der einträglichste in ganz Deutschland ist. In diesem Kupferschiefer finden sich Fische und Amphibien, eine 5' lange Eidechse (*Proterosauros Sponeri*). Von Pflanzen sind Coniferen (IV. Classe) und Farnekräuter vertreten. Der darüber liegende eigentliche Zechstein bietet zahlreiche Weichthiere, Gryphiten, Terebrateln, Nautilen. Ueber dem Zechstein liegt das Salzgebirge, eine große Wohlthat für die Pflanzen- und Thierwelt. Diese großen Salzlager deuten auf eine Verkleinerung der Meere, einen Abschnitt ganzer Meeresarme durch Land, worauf sich das Salz niederschlug und Salzlager bildete. Auch diese Salzbildung wie der Kupferschiefer weist auf ruhige Ablagerung. Namentlich ist das Salzlager zu Saalfurt äußerst merkwürdig, da dort Gypsschnüre das Salzgebirge durchziehen, welche auf eine Art Jahresringe der ruhigen Niederschläge gedeutet werden.

Die Zechsteinformation ist nicht sehr verbreitet, daher die Annahme gerechtfertigt erscheinen mag, daß sie nur ein Glied der dritten Schöpfung und der damit verbundenen Umwälzungen war.

Der bunte Sandstein liegt über dem Zechstein und ist weiter verbreitet als dieser. Auf dem Schwarzwald liegt er auf der Arkose, einem Trümmergestein nach Art des Todtliegenden, aus Geschieben, die vom Urgebirge weggewittert sind. Dieser Sandstein ist in Deutschland 1000' mächtig und bildet theilweise das Gestein des Schwarzwaldes, der Vogesen,

des Obenwaldes, des Spessarts und reicht bis an den Thüringer Wald. Er führt nur äußerst spärliche Versteinerungen. An Pflanzen finden sich wenige, aber sehr schöne Farenkräuter, Calamiten, Cicadenwedel. Die Wirbelthiere sind durch Fische vertreten, die zum Theil schon symmetrische Schwänze haben. Bei den Fischen mit unsymmetrischen Schwänzen gieng nämlich die Wirbelsäule bis ans äußerste Ende der obern Schwanzfloße, während sie bei den andern in der Mitte beider Floßen aufhört. Eine der merkwürdigsten Erscheinungen aus der Urwelt bieten aber die versteinerten Thierfährten des bunten Sandsteins; die in Pennsylvanien im Thale des Flusses Connecticut und bei Heßberg unweit Hildburghausen gefunden wurden. Es sollen Fährten eines riesigen Vogels, nach Andern Fährten eines Beuteltieres gewesen sein, da sie augenscheinlich auf große und kleine Füße deuten, wie sie die Beuteltiere haben. Diese Thiere wandelten nämlich in erhärtetem Schlamm am Strande des Meeres und drückten ihre Fußfährten hinein. Ueberdies hatte der Schlamm zahlreiche Risse von der Trockenheit. Später wurde dann Sand darüber gegossen, der die Risse und Fährten ausfüllte und versteinerte. Es wurden im Laufe der Zeit Fährten von Vögeln, Schildkröten, Sauriern, Batrachiern, Krebsen und Würmern entdeckt, welche sich am Meere aufhielten. Die Vögel sollen besonders riesenmäßig gewesen sein. Wären diese Schlüsse richtig, so würde die Forschung den großen Fortschritt dieser Schöpfung gegenüber der Steinkohlenzeit bestätigen. Denn wenn jene Fährten auf Beuteltiere hinweisen, so fallen die Säugethiere schon in diese Zeit hinab und beginnen mit ihrer niedersten Gattung.

Versteinerte Fährten eines unbekanntes Thieres der Urwelt.

Mein Name wird nirgends und nimmer bekannt,
 Kein Sterblicher hat mich gesehen;
 Ich schritt an den Meeren und über das Land
 Schon längst vor der Menschen Bestehen.
 Im Schöpfungsrathe der früheren Welt
 Hat mich zu den Thieren der Schöpfer gezählt,
 Mir Dasein und Odem gegeben.

Da schwand mir auf Auen am bläulichen Meer
 Der sorglosen Lage unabhätiges Heer,
 Bis endlich versiegte mein Leben.

Doch glaub nicht, daß jede lebendige Spur
 Von mir sei für immer verschwunden;
 Auf ewig hat selbst mir die Mutter Natur
 Meine Tritte an Felsen gebunden.
 Denn schritt ich auf trockenem rissigem Schlamm
 Dicht neben des Meeres erbrausendem Damm
 Weit aus mit den mächtigen Beinen:
 So drückte ich Fährten der Füße hinein,
 Die süßte dann Sand und er wurde zu Stein;
 Da ruhte mein Weg in den Steinen.

Und als nun der Schöpfer in späterer Zeit
 Den forschenden Menschen erschaffen,
 Da wurde mein Weg aus den Felsen befreit,
 Mich selbst konnte Keiner erraffen.
 Nun kamen die Forscher mit kundigem Blick
 Und schloßen von Fährten auf Füße zurück,
 Ob ich lief auf Zwei oder Vier,
 Ob lebte im Meere und Lande zugleich,
 Und ob ich mich schwang in das lustige Reich,
 Ich Räthsel im Reiche der Thiere.

So sehen als Wunder der früheren Welt
 Meine Tritte in Steine gegraben,
 In Sammlungen worden sie niedergestellt,
 Bis meine Gebeine sie haben.
 Und seit ich lebendig auf Erden geweilt,
 Ist manches Jahrtausend von ihnen geeilt;
 Der Schöpfer waltet noch immer:
 Zu Staub sind die alten Geschöpfe vertweht,
 Neu wiederum blühet die Schöpfung und steht
 In hochparadiesischem Schimmer.

Die Erde ist großartiger, als wir uns vorstellen. Ein großes Gebirge, wie der bunte Sandstein, ist nur klein, kleiner als die Haut an einem Apfel. So läßt sich auch im Vergleich mit der großen Masse der Erdrinde die Anhäufung eines solchen Gebirges erklären, zumal in Zeiten großer Umwälzung. Höchst wahrscheinlich ist der bunte Sandstein ein Gebilde aus der Zerstörung dieser Schöpfung, durch Riesensfluthen an einzelnen Stellen Mitteleuropa's angeschwemmt, an andern Orten wieder zertrümmert. Da die Vogesen und das Haardtgebirge westlich, der Schwarzwald und Obenwald östlich vom Rheinthal aus buntem Sandstein bestehen, so schreiben manche Naturforscher z. B. Elie de Beaumont die Bildung des Rheinthals zwischen Basel und Mainz gewaltigen Fluthen zu, die den zusammenhängenden bunten Sandstein ebiger vier Gebirge zerrissen und die gewaltige Furche des 6–10 Stunden breiten Rheinthals zwischen ihnen gezogen hätten. Das würde auf Wassergewalten hinweisen, die alle unsere jetzigen Begriffe weit übersteigen. Um aber die gewaltigen Wirkungen, die unsere Gebirgsbildungen darbieten, einigermaßen einzusehen, muß man zu solchen Umwälzungen seine Zuflucht nehmen. Nicht weniger wilde und mächtige Meereswogen gehörten dazu, um auf den rothen Sandstein die mächtigen Gebirge des Muschelkalks und Keupers aufzusetzen.

Der Muschelkalk.

Dieses geschichtete, aus fein zerriebenem kalkigem Meer-schlamm gebildete Gebirge liegt vom Rhein bei Waldshut bis an die Elbe bei Magdeburg 75 Meilen lang über dem buntem Sandstein, und wird an manchen Stellen gegen 1000' mächtig. Auch jenseits des Rheins z. B. in Lothringen lagert Muschelkalk auf dem buntem Sandstein, an manchen Stellen fehlt er ganz, z. B. in England. In dem untern Muschelkalk finden sich Knochen und Wirbel einer Fischebeckse (*Jehthyosaurus atavus*) und gavia-artiger Thiere, die unseren heutigen Krokodilen entsprechen. Muscheln kommen zahlreich vor, z. B. *Terebratula vulgaris*, *Melania Schlotheimii*, *Ammonites Buchii*. Der untere Muschelkalk ist reich an Salz

und Gyps und Sauerklingen. Der Hauptmuschelkalk wird 300' mächtig und enthält *Enerinites hilliformis*, ein Pflanzenthier von lilienartiger prächtiger Beschaffenheit. In einigen Schichten wimmelt es von Muschelresten, so daß der Kalk ein eigentlicher Muschelkalk ist. Dabei finden sich Knochenlager von Fisch- und Saurierresten, namentlich Zähne, Wirbeln, Schuppen und Koprolithen oder versteinertem Excrement. Solche Knochenhöhlen (z. B. bei Crailsheim) weisen auf einen gewaltigen Thierreichthum. Das größte dieser Thiere war der *Nothosaurus mirabilis*, ein großer Bastardsaurier mit langem Halse, der Vorläufer des *Pliosaurus* im Meer. Andere Thiere waren *Limosaurus*, *Pliosaurus*, krokodilartig, *Placodus gigas*, ein fischartiger Saurier. Krebse traten nun mit langen Schwänzen auf. Schnecken und Muscheln spielten eine bedeutende Rolle.

Ueber dem Hauptmuschelkalk liegt die Lettenkohle, welche die besten und reichsten Fruchtfelder Schwabens und Frankens darbietet, so das lange Feld bei Ludwigsburg, die fruchtbare Gegend bei Hall, das Gäu bei Herrenberg u. Die Kohle der Lettenkohle stammt von Equiseten, die schenkelartige Steinkerne zurückließ, ebenso finden sich Cicadenwebel, die wir auch im Keuper antreffen. Hier liegt auch der riesige *Mastodonsaurus giganteus*, einem Riesenfalamander vergleichbar, der 4" lange Fangzähne und nicht wie die Saurier lauter lange kegelförmige Hautzähne, sondern auch stumpfe zizenartige Backenzähne besaß (*Mastodon-Zizenzahn*). Dieses Thier war ein gefräßiges fürchterliches Ungeheuer, wahrscheinlich der gewaltigste Unhold jener Schöpfung.

Der Keuper.

Dieses Gebirge ist bunt, besteht aus Thon und Sandstein, lagert in einer Mächtigkeit von 600—800' über dem Muschelkalk und zeigt durch den Wechsel seiner rothen, grünen und blauen Schichten den Niederschlag aus dem Wasser sehr deutlich. Wann irgend einmal gewaltige Fluthen auf der Erde wütheten, so geschah es auch zur Zeit der Keuperbildung. Manche Naturforscher meinen z. B. die Stätgarter Keuper-

Berge setzen mit dem Asperg und dem Keupergebirge des Strom- und Heuchelberges im Zabergäu im Zusammenhange gestanden, dann sei über durch schreckliche Meeresskathen der Keuper zwischen Stuttgart und dem Schönbuch und dem Stromberge weggeschwemmt und nur der Asperg als kleine Keuperinsel mit seinen geschichteten Gyps- und Sandsteinsfelsen stehen geblieben. Eine andere Erklärung kann kaum aufgebracht werden. Im mittleren Keuper, dem der grüne Bausandstein Stuttgarts angehört, liegen schöne Calamiten und Crinoiden (*Pterophyllum Jaegeri*), die Stangenwälder gebildet haben und uns als vertiefelte Stämme, zum Theil auch als Kohle (z. B. auf dem Kriegsberge in Stuttgart) erhalten wurden. Von Thieren finden sich *Mastodonsaurus robustus* auf der Feuerbacher Haide bei Stuttgart mit riesigen Krallen und Schildern. Im krystallinesten Sandsteine trifft man Wellen schläge und kleine gestingerte Fußfährten. Im obern Keuper zeigen sich Steinerner von *Pythosaurus*, einer stark gepanzerten Sanrierart, die nicht zu dem *Mastodonsaurus robustus* (einem Froschsaurier) gehört, sondern unsern Krotobilen mit langem Schnabel näher steht. Unter den Fischen ist der *Silmonotus Bergeri* mit schwach anshymmetrischem Schwanz ausgezeichnet. Im rothen Schieferletten liegt der *Amolodon laevis*, ein riesiges Ungeheuer, das 38' Länge erreichte und für eine Landbeibeche gehalten wird. Seine Gebelne können einen Menschen in Erkennen setzen. Seine Fußknochen sind mehr als scheitelsbig und über mannslang, seine Krallen sehr schrecklich. Wehe dem, der diesem Ungeheuer naht! Die Kloake auf der obersten Schichte enthält Knochen, Haifischzähne, Schuppen, Fischschuppen, Koprolithen und dergleichen in Menge; offenbar wurde diese so hungreiche Schichte durch Anschwemmung an Meeresstrande gebildet.

Die drei Gebirge, die wir unter den Namen des bunten Sandsteins, Muschelkalks und Keupers kennen gelernt haben, faßt man mit dem Namen der Trias zusammen. Diese Trias ist in Deutschland, Frankreich, Spanien, in den Wolgagegenden, in Ostibirien, am Felsengebirge in Mittelamerika und ohne Zweifel bei genauer Forschung über die ganze Erde

mehr oder weniger verbreitet. — Die Vögel oder Beuteltiere und die großen Saurier, der Mastodonsaurier und der Janglobon, weisen auf eine höhere Schöpfung als in der Steinkohlenzeit, wo der Froschsaurier (*Arohagosaurus*) herrschte. Nach dem ungeheuren Reichthum unserer Schöpfung und der vergleichungsweise geringen Anzahl aufgefundenener Versteinerungen dieser Schöpfungszeit muß noch vieles erst aufgefunden werden, wovon wir noch nichts wissen, auch wenn jene Schöpfung an Reichthum sehr weit hinter der unsern zurückstand. — Auf Spuren kleiner Säugethiere weisen einige Funde.

IV.

Jura und Kreide.

Zwischen dem Sandstein des Keupers und dem schwarzen Kalk des Jura tritt ein sehr starker Wechsel ein, welcher auf eine neue Ordnung der Dinge hinführt. Es folgen neue ganz andere Muscheln, die mit denen im Sandstein nichts gemein haben.

Die Glieder dieser Gebirge sind diese:

1. Schwarzer Jura oder Lias. Hier herrschen gelbe Sandsteine, dunkle Kalle und Schieferthon. Darin liegen Belemniten (fingerartige Versteinerungen von Weichtieren, die in den früheren Schöpfungen fehlen und mit der Kreide wieder erlöschen), Ammoniten mit rings gezackten Loben, schwarzschruppige Fische und braunknochige Saurier. Dieser schwarze Jura ist etwa 300' mächtig und zeigt schöne Schichten übereinander, die auf eine ganz ruhige Ablagerung deuten. Quenstedt hat ihn in 6 Unterabtheilungen getheilt, die sich durch Gesteinsmasse und Versteinerungen scharf unterscheiden. Darin finden sich z. B. *Ammonites pylonotus*, *Ammonites artois*, *Gryphea arcuata*, *Terebratula Turneri* etc. In den obern Theilen ist namentlich der schwarze Schiefer höchst merkwürdig, da in ihm vorzügliche Skelette von riesigen Sauriern und Fischen lagern, deren Fett den Schlamm schwarz gefärbt und so mit Del getränkt hat, daß aus diesem Schiefer das Schieferöl gemacht wird. (Bei Reutlingen.)

2. Brauner Jura. Dieses Gebirge bildet die Vorhügel der schwäbischen Alb und wird über 600' mächtig. Seine braune und rothe Farbe rührt von Eisen her. Er wird auch in drei Hauptstufen und 6 Unterabtheilungen eingetheilt. Darin finden sich wieder Ammoniten, Belemniten, Saurierknochen und Fischabdrücke; viele Muscheln sind in Schwefelkies umgewandelt. Zugleich ist dieses Gebirge reich an Eisenerzen.

3. Weißer Jura. Dieser bildet die malerischen Steilgehänge der schwäbischen Alb und die plumpen Berge und Dolomithellen (Blaubeuren) auf ihrer Hochfläche. Er wird über 1000' Fuß mächtig und es scheint, daß die Kalkalpen dem weißen Jura theilweise angehören. Er wird auch in drei Hauptstufen und 6 Unterabtheilungen eingetheilt. Die Spalten sind oft mit Bohnererzen angefüllt. Oft bildet er Höhlen, z. B. die Nebelhöhle bei Pfullingen, die Adelsberger Grotte in Krain, worin sich die Knochen des Höhlenbären finden. Am berühmtesten ist das obere Glied des weißen Jura, nämlich der Solenhofer Schiefer, gleich ausgezeichnet durch seine feinen lithographischen Steine als durch die merkwürdigen Versteinerungen in denselben. Zu diesen gehört als neuester merkwürdigster Fund der früher schon erwähnte Vogel, mit langem hundsartig gefiedertem Schwanze, sodann ferner die fliegende Eidechse (*Pterodactylus*), welche Flughäute hatte, nach Art unserer Fledermaus, sodann allerlei Fische und Krebse.

Ueber dem Jura lagert in Norddeutschland und Sübengland die Wälderformation. Sie ist wichtig, weil in ihr die größten Landsaurier und prachtvolle Fische gefunden wurden. Hannover gewinnt aus ihr viel Kohle.

Das Juragebirge ist wegen seiner wohlerhaltenen Schichten, in denen alles noch regelrecht wie ursprünglich über einander lagert, von Hebungen abgesehen, die zwischen einer und derselben Schichte des weißen Jura auf dem Hohenzollern und der Ahaln 600' betragen, für geologische Forschungen vorzüglich geeignet und hat besonders in Schwaben reichliche Ausbeute geliefert, wovon sich der Leser von Professor Quenstedts gründlichen Werken reichlich überzeugen kann. In

diesem Jura folgt Schichtengruppe auf Schichtengruppe und merkwürdigerweise führen die einzelnen Gruppen bestimmte Versteinerungen, die die andern gar nicht oder in abgeänderter Form haben. Da entsteht nun die Frage: ob Gott die Geschöpfe in jeder Schichtengruppe wieder neu geschaffen, oder ob sich die Geschöpfe aus einander entwickelt haben, oder ob sich dieses Räthsel auf eine andere Weise erklären lasse. Kein Gebirge ist geeigneter, als gerade der Jura, den Menschen recht irre zu führen. Zu dem seltsamen Gedanken kann ich mich nicht verstoigen, als hätte Gott im Bereich des Jura etwa ein Duzend mal neue Wesen geschaffen. Dem Grundsatz der fortwährenden Aenderung der Geschöpfe, als entwickelten sich neue Geschlechter und Arten aus einander durch Fortpflanzung, wie die Spielarten und Rassen der heutigen Schöpfung, vermag ich weder durch die Betrachtung der Macht und Weisheit des Schöpfers, noch durch die Betrachtung der Ergebnisse aller Erfahrungen, seit Menschen beobachtet, beizustimmen. Ich nehme daher meine Zuflucht zu einem andern Erklärungsversuch. Die Schöpfung zur Zeit des Jura war an Weichthieren, Fischen, Meeresungeheuern außerordentlich reich und es wimmelte im jurassischen Meere von diesen Thieren. Den schwarzen Jura kann man als eine ruhige Ablagerung an einem seichten Meeresstrand ansehen, an den der Schlamm im warmen Gewässer von fernern Gegenden hergeführt und niedergeschlagen wurde. Da mag je nach der Meeresströmung und den verschiedenen Tiefen, welchen immer besondere Geschöpfe angehören, bald dieses bald jenes Thier von der Strömung ergriffen und in den erhärtenden Schlamm eingebettet sein. Es darf jedenfalls angenommen werden, wenn auch die Versteinerungsart der Geschöpfe nicht genau eingesehen werden kann, da wir nicht alle Naturvorgänge jener Zeit kennen, daß alle Geschöpfe des Juragebirges einer Schöpfung angehörten. Der braune und weiße Jura wurden nicht in ruhigem Verlaufe, sondern in einer Umwälzung gebildet, welcher Umwälzung auch noch die Kreide ihren Ursprung verdanken wird. Denn man muß sich fragen, welche Thiere auf dem Festland der Juraschöpfung gelebt haben, da die meisten

Versteinerungen im Jura der Meereshöhle angehören. Daß auch Landbildung vorhanden war, beweist z. B. der Solenhofer Vogel. Wie gewaltig die Fluthen gewesen sein müssen, welche am Juragebirge zertrümmerten, geht aus der höchst wahrscheinlichen Ansicht verschiedener Forscher hervor, daß die schwäbische Alb früher mehrere Stunden weiter gegen das Neckarthal heransreichte und durch Sturmfluthen weggerissen wurde, aber Berge wie den Hohenstaufen, die Achalm, den Reehberg als unzerstörbare Meerfelsen stehen ließen. Wenn Gebirge so zerrissen werden, so muß auch auf einem andern Platz der Schutt und Schlamm wieder als Gebirge niedergeworfen werden. Wer mag da noch von einem nie unterbrochenen Verlauf der Dinge durch die ganze Urwelt herauf träumen!

Die Geschöpfswelt des Jura ist höher und reicher als die frühere, doch gleicht sie der jetzigen noch nicht. Als neue Geschöpfe treten unter den Wirbelthieren die großen Fischeidesen auf (*Jachthosaurus*), mit 4 gewaltigen Ruderfloßen, langem Schnabel, merkwürdig großen Augen, einem Rachen voll fürchterlicher, nicht in Knochen eingeteilter, sondern in einer Fleischrinne der Kinnlade stehender fingerlanger Zähne. Die Thiere hatten einen hohen fischartigen nackten Leib und wurden 20—36' lang. Sie fraßen wahrscheinlich Muscheln, Dintenfische, Fische und haben deren Reste heute noch im versteinerten Magen. Der *Mesosaurus* lebte neben ihm, ein Thier mit sehr langem Hals und 4 Ruderfloßen, schlanker, aber nicht so gewaltig, als der *Jachthosaurus*. Dessen Skelette wurden namentlich in England gefunden. Weiter lebten damals gaviaartige Thiere, die eigentlichen Vorläufer unserer Krokodile, während der *Jachthosaurus* der Vorläufer der Wale und der *Mesosaurus* der Vorläufer seeschlangenartiger Thiere zu sein scheint. Die *Flugsaurier* (*Pterodactyli*) haben vier Arme; an dem vordern sehr langen Finger der vorderen Hand spannte sich eine Flughaut aus, welche das Thier befähigte, nach Art der Fledermaus zu fliegen. Diese wurden 4—6' lang und hatten mit ausgebreiteten Flügeln über 10' Spannweite. Ihre Knochen waren wie bei

den heutigen Vögeln mit Luft gefüllt. Im weissen Jura wurden Spuren von kleinen Säugethieren gefunden, die ihrem Zahnbau nach Frucht- und Pflanzenfresser waren. Auch Schildkröten, die als die höchsten Amphibien gelten, wurden im weissen Jura entdeckt. Von den größten eidechsenartigen Thieren bietet er ebenfalls merkwürdige Funde, den *Dakosaurus maximus* und *Pliosaurus giganteus*, mit 10" langen Zähnen. Die Fische waren reichlich und sehr mannigfaltig vertreten (*Lopidotus Elvensis*, *Ptycholepis Bollensis*). Sie haben symmetrische Schwänze, stehen aber noch auf der Mittelstufe zwischen den frühern Knorpelfischen und den spätern Knochenfischen. — Die Gliedertiere sind im Reich der Insekten durch die Wasserjungfer *Libellula dislocata*, die natürlich auf dem Lande lebte, im Reich der Krustenthiere durch schöne und mannigfaltige Krebse, die den lebenden nahezu gleichen, vertreten. — Die Weichtiere erreichen eine Fülle und Mannigfaltigkeit, wie nie zuvor. Hier stehen Ammoniten, Belemniten, Dintenfische, Nautilen zc. Die Schalen der Ammoniten durchziehen die schwarzen Kalkgesteine des untern Jura in ungeheurer Menge, von Belemniten sind an manchen Plätzen ganze Berge aufgehäuft. — Die Pflanzenthiere sind ebenfalls reichlich vorhanden, z. B. Pentakriniten.

Die meisten dieser Thiere lebten im Meere. Man kennt zwar aus dieser Zeit auch Landthiere, wie z. B. den Vogel im Solenhofer Schiefer, die Flugeidechse, die kleinen Säugethiere, aber es herrscht noch Streit unter den Naturforschern, ob schon damals höhere warmblütige Säugethiere gelebt haben. Wenn Vögel und zarte Insekten leben konnten, so konnten auch Säugethiere leben. Das ist über alle Zweifel erhaben. Und daß sie der Schöpfer auch schon in der Jurazeit erschaffen konnte, ist ebenfalls über alle Zweifel erhaben. Daher darf man annehmen, daß in der Jurazeit niedere Säugethiere gelebt haben (Beutethiere, Nagethiere u. s. w.), die aber gegen die gewaltigen Amphibien zurücktraten. Aber es ist noch die Frage, ob z. B. die Ichthyosaurier nicht lebendige Junge gebären? Wenn jene Jungen im Leibe der versteinerten Ichthyosaurier wirkliche

Junge im Mutterleibe sind und nicht von den Alten etwa ganz verschlungen wurden, welche sie aber doch auch mit ihren schrecklichen Zähnen zermalmt haben müßten, so wäre die Frage über Säugethiere der alten Gebirge entschieden. Auf riesige Landthiere jener Zeit deuten die Saurier in der Wälderformation. Es fanden sich Knochen, welche nach Art unserer Krokodile berechnet, auf ein Thier von 80' Länge und 20' Umfang zurückweisen. Hiemitt wäre die Größe unserer Walfische nahezu erreicht.

Die Versteinerungen von Landpflanzen treten zurück. Schilfartige Stengel, Farnwedel, Coniferenzweige, Equiseten, Cicadeen und Coniferenstämmel werden getroffen. Es ist also gewiß, daß es auch Wälder auf dem Festlande gab. Ueberhaupt muß in jenen Zeiten ein größeres Festland gewesen sein, da sich die Erde längst in den alten Gebirgen aus dem Meere herausgebildet hatte. Da sich aber so wenig vom Festland erhalten hat, weil auf ihm keine Schlamm- und Versteinerungsbildung wie im bewegten Meere stattfand, so scheint mir die Kreide auch zur Jurageschöpfung zu gehören, wo dann auch Landpflanzen und Baubwälder in jene Zeit fallen. Denn von der Zeit der Trias zur Jurazeit zeigt die Thierschöpfung einen großen Fortschritt, nach den bisherigen spärlichen Erfunden des Pflanzenreiches der Jurazeit wäre aber in der Pflanzenwelt kein Fortschritt, was gewiß nicht der Fall war. Denn der Schöpfer schritt in seinen Werken mit dem Thier- und Pflanzenreich gleichmäßig der jetzigen vollkommensten Ordnung der Dinge entgegen; ja die Pflanzenwelt mußte nach den Gesetzen der Naturnothwendigkeit eher dem Thierreich vorausseilen. Daß die Jurageschöpfe und die Kreidegeschöpfe einer Schöpfung angehören, läßt sich durch mehrere Vorkommnisse von Versteinerungen erweisen. Ein Hauptbeweis hiefür sind die Belemniten, die bloß in Jura und Kreide vorkommen und früher und später nicht gefunden werden. Sodann kommen die ausgezeichneten Arten der Fischebecke vom untern Jura durch alle Schichten, ja sogar in den obern Schichten der Kreide noch vor. Que'nstedt sagt: „Jura und Kreide haben durch die Geschlechter der Belemniten und Ammoniten mit rings-

gezackten Hoben viele Verwandtschaft zu einander. Mit ihnen endet das Mittelalter der Schöpfung." Ich halte dafür, daß beide einer und derselben Schöpfung angehören und daß die versteinungsreichen Schichten des Jura, namentlich des untern, theilweise im ruhigen Verlaufe jener Schöpfung durch Meerese Wirkung, die unregelmäßigen Gebirge der Kreide aber durch Zertrümmerung der Juraschöpfung in einer Umwälzung entstanden seien. Da wurden dann in der stürmischen Bewegung einzelne Geschöpfe da und dort ergriffen und in dem Schlamm hineingebacken und der Schutt der zerstörten Welt im erdbumstürmenden Meere als Kalkgebirge niedergeschlagen.

Da so oft von Umwälzungen die Rede ist, so ist es auch einmal geboten, sich über ihre Entstehung so weit möglich klare Begriffe zu bilden. Die Veränderungen in ruhigem Verlaufe zählen nicht zu den Umwälzungen (z. B. die Bildung von Schlamm-schichten am Strande des Meeres, die Thiere und Pflanzen einschloßen und sich zu Stein erhärteten); denn sie erfolgen nach dem ruhigen Verlaufe der Naturgesetze, die Gott am Anfang eines Weltlaufs setzte und während desselben fortwirken läßt. (Siehe zu 1 Mos. 1, 2.) Den Schöpfer in blaue unklare Ferne hinwegrückend wollen die meisten Naturforscher auch die Umwälzungen und gar die Neuschaffungen aus diesen sogenannten ewigen Naturgesetzen erklären. Dieses ist unrichtig. Gott regiert durch seine Schöpfermacht die Naturgesetze und läßt zu seiner Zeit Sturm in der Welt eintreten, so daß nach seinem Willen Dinge geschehen, die sich durch den ruhigen Verlauf der Naturgesetze nicht erklären lassen. Bei ihm herrscht keine starre Naturnothwendigkeit, aber auch kein Zufall, sondern er bemißt jeden Eingriff nach seiner weisen Vorsehung, die für alle seine Geschöpfe väterlich sorgt. Der Erdboden wird umgekehrt, eine Geschöpfswelt geht zu Grunde, der Erdboden wird neu zubereitet, eine neue Geschöpfswelt wird auf ihm durch schöpferischen Macht-spruch Gottes in's Leben gerufen. Ohne Gott kann man gar nicht auskommen in der Geologie, es sei denn, daß man den Ruhm der Forscherarbeit maßlos steigert und in einem Natur-rausch dem herrlichen Schöpfer der Natur vergißt, als wie

wenn es höher wäre, stüchwerkartig an der Natur zu forschon als eine Welt zu schaffen. Die Wissenschaft fährt zu unübersteigbaren Bergen unerklärbarer Erscheinungen und Thatfachen und der redliche Verstand und die himmelwärts strebende Vernunft weisen auf den unenblichen Schöpfer dieser Welt, der an Weisheit und Macht himmelhoch über dem Menschen steht.

Wann in der Urvwelt manche Länder langsam sanken und stiegen, so gehört das dem ruhigen Verlauf als Wirkung der gewöhnlichen Naturgesetze an; wann aber Berge von 4—6000' in die Höhe schossen und ganze Gebirge sich plötzlich aufhürmten, namentlich aus dem Meere, und dies auf der ganzen Erdoberfläche, so daß die alte Welt zu Grunde gieng, so weist das mächtig auf den Eingriff des Schöpfers. Wenn viele Quadratkilien alten Meeresbodens, ja ganze Länder und halbe Welttheile plötzlich gehoben wurden, mußte nicht das Meer thürm-, berg-, wolkenhoch über die Welt hinstürzen und ganze Gebirge wie Maulwurfshügel mit sich fortreißen? So erkläre ich mir die Entstehung der riesigen Fluthen. Und wie lange mochte es währen, bis sie wieder in's Gleichgewicht kamen, wenn durch solche Wirkung von den verschiedenen Enden der Erde die Wogen gegen einander strömten und in riesigem Straus zu gründlichen Bertrümmern der alten Welt sich mit einander maßen? Man lasse einmal im Geiste der Einbildung das Becken des Mittelmeeres gehoben werden und stundenhohe Wogen sich über die angrenzenden Länder ergießen, ob sie nicht Berge mit sich wegschwammen und Gebirge halb oder ganz mit sich fortreißen! — Und wenn feurige Massen aus dem glühenden Herde des Erdinnern hervorquollen und aus der Meeresfläche glühende Berge hervorstiegen, mußte nicht das Meer in furchtbaren Aufwehr gerathen und sammt der massenhaften Dampfwidmung überoll hin zerstörend wirken? Und wenn ein solcher Gluthberg auf lange Strecken offen blieb und mit dem Meere in Verbindung stand, so mußten Erdschütterungen und Meeresströmungen und Meeresniederschläge, wie z. B. der Nias entstehen. — Wie die Erde groß und weit und dem Menschengesicht in ihrer ganzen Größe unfasslich ist, so kann auch die Umgestaltung dieser Erde und

die übergewaltige Erscheinung der Gebirge nur durch ein Riesenmaß der zusammenwirkenden Naturgewalten einigermaßen begriffen werden. Der Riesenarm Gottes aber, der diese Naturgewalten bewegt und bündigt, ist dem Sterblichen das Unbegreiflichste.

Die Kreide, die ich als Schutt der zertrümmerten Jurawelt betrachte, hat ihren Namen von dem obersten Gliede dieser Schuttwälle, den weißen Schreibkreidefelsen, welche an der Südküste Englands hoch und steil aus dem Meere emporsteigen. Später hat man gewaltige Gebirgsmassen des ganzen Erdenrundes unter diesem Namen zusammengefaßt. Die Entstehung dieser Gebirge fand also auf der ganzen Erdoberfläche statt. Aber man muß sich mit großen Gruppen begnügen, die feine wichtige Schichtenfolge, wie sie bei ruhigen Niederschlägen gebildet wurden, wird hier nicht getroffen. Dertliche Unterschiede werden immer größer, je weiter wir nach oben kommen. Dies alles spricht für die Richtigkeit der Ansicht, daß die Kreide der Schutt der zerführten Jurawelt sei.

1. Untere Kreide, Neocomien, nach Neuchâtel genannt, wo man zuerst auf sie aufmerksam wurde. Vorzugsweise kalkige Gesteine.

a. Spatangenkalk von dunkler Farbe (Ammonites aspor).

b. Kaprotinenkalk (untere Hippuritzone), kreidartig weißer Kalk.

c. Heterophyllenthon, reich an verklebten Muscheln.

2. Mittlere Kreide, führt uns in das Gebiet des Quadersandsteins, das in Mitteldeutschland so malerische Gebirge darbietet.

a. Gault, mit schön verklebten Muscheln im Thon. In den Alpen und Norddeutschland kalkig.

b. Mittlere Hippuritzone von Ux, auf der untern Grenze des Quaders von Sachsen angebeutet.

c. Quadersandstein, in Frankreich und England chloritisch und kalkig. Selten scharfe Parallelen.

3. Obere Kreide, ein mehr kalkiges Gebiet, nur am

Harzraube ragen statt dessen abenteuerliche Unabersfelsen empor.

- a. Pläner Sachsens, ein dunkler thoniger Kalk mit vielen Versteinerungen.
- b. Die große Hippuritenzone der Alpen hat hier ungefähr ihre Stellung.
- c. Die weiße Kreide mit Feuerstein und *Boleminotus mucronatus*, das eigenthümlichste Endglied, was häufig die Grenze zur folgenden Formation sehr scharf macht.

Säugethierreste wurden bis jetzt in der Kreide nicht gefunden. In der Juraschöpfung bestanden sie jedenfalls, und finden sich im Juragebirge. Und wenn sie in der Kreide noch nicht entdeckt sind, so kann das noch kommen. Auch mochten in der Zerstörung der Jurawelt, aus der die Kreide als Schutt niedergeschlagen wurde, viele Thiere spurlos zerstoßen sein. — Vögel wurden ebenfalls in der Kreide bisher nicht gefunden. Daß sie aber in der Jurawelt lebten, ist durch den Solenhöfer Vogel, dessen Federn und Knochen wohl erhalten sind, über alle Zweifel erhaben. *) Die Flugsaurier (*Pterodactyl*), die sich an die Vögel reihen, fanden wir schon im Solenhöfer Schiefer, und in der Kreide finden sich ebenfalls viele Reste von ihnen. Es gab deren, die 15—18' Spannweite ihrer Flügel erreichten und die größten Adler unserer Schöpfung in der Flugkraft übertrafen. Die Fischweibchen (*Ichthyosaurus*) kommen auch noch in der Kreide vor, ebenso stark als die des Jura. Unter den Eidechsen zeichnet

*) Daran sieht man recht das Stückwerk der Geologie, die man eine „Wissenschaft der Trümmer der Urwelten“ nennen könnte. Erst in der Tertiärzeit durften bisher Vögel gelebt haben; da fand einer einen Vogel im Solenhöfer Schiefer, schon in der Jurazeit. Ein einziger Fund stürzt oft langjährige Behauptungen der Naturforscher zu Boden. Und alle neuen Funde weisen darauf hin, daß die Thier- und Pflanzenschöpfung von Anfang an reicher und mannigfaltiger war, als die Naturforscher gerne zugeben. Es ist eben nicht eine allmählig sich entwickelnde schöpferische Natur, sondern der ewige allmächtige Gott, voll Weisheit und Bildnerkraft, der diese Schöpfungen in's Leben rief.

sich der *Mosasaurus*, die *Washere* aus, die man zuerst in den Niederlanden an der Maas, später aber auch in Ostindien und Amerika gefunden hat. — Welchen also die *Mugsaurier* und *Schihosaurier*, die weder in der früheren *Trias* noch in der späteren *Tertiärzeit* vorkommen, nicht auf eine Schöpfung? — Die *Schildkrötenreste* sind nicht bedeutend. — Die *Fische* treten in der *Kreide* ebenfalls auf. *Haifischhäute* werden massenweise gefunden, auch *Versteinungen* von ganzen *Knochenfischen*, die sich als die *Vorläufer* der *Tertiärfische* sind geben.

Unter den *Gliederthieren* spielen die *Krebse* eine große Rolle und wurden mit schönen *Scheren* in ausgezeichneten *Stücken* gefunden. — *Räferflügel*, die bei *Wachen* im *Sanbe* gefunden wurden, geben von dem *Leben* der *Ja-sekten* Kunde.

Die *Wichtigere* sind in der *Kreide* noch wie im *Jura* durch die *Ammoniten* und *Belemniten* und viele andere *Geschlechter* vertreten. Mit der *Kreide* erlöschen jene beiden *Thiergeschlechter* für immer. Die *Belemniten* und auch die *höheren* Arten der *Ammoniten* gehörten nur der *Jurawelt* an, mit der sie der *Schöpfer* schuf und in's *Grab* senken ließ. Die *Pflanzenreihe* sind durch schöne *Seelgel*, *Foraminiferen*, *Korallen* und andere vertreten.

In der *Pflanzenwelt* treten *Laubwälder* in der *Kreide* auf, deren *Blätter* namentlich im *Quadersandstein* bei *Dresden* sehr schön und deutlich gefunden werden. Doch haben die *Blätter* noch keine volle *Ähnlichkeit* mit den *Blättern* der *jetzigen* Pflanzen. Namentlich wurden auch *Früchte* erhalten. *Lannenzapfen*, ja *Pflaumen*, *Haselnuß* und *Wallnuß* kommen vor. *Kohlen* weisen ebenfalls auf zahlreiche *Landpflanzen*, denen auch *Seepflanzen* entsprachen. Die *Palmen*, welche in *Deutschland* gefunden wurden, zeigen, daß zur *Jurazzeit* unser *Klima* noch ein *tropisches* war, wie auch in der *folgenden* *Tertiärzeit*. *Elebeeren*, *Farenkräuter* und verschiedene *Nadelhölzer* gehörten ebenfalls der *Juraschöpfung* an.

Jetzt erst entsteht ein volles Bild von der *Jurawelt*. Am *blauen* *Himmel* leuchtete die *Sonne* über die *blauen* *Jura-*

Meere und über die grad- und waldbreithen Triften des Festlands. Im Meere herrschte eine Anzahl Geschöpfe, die Fischeibische und die lange Halseibische jagten durch die Gewässer und waren der Schrecken für Fische und Weichthiere; in den Lüften schwebten gewaltige Vögel mit Federn und langen Schwänzen; mit ihnen theilten das Reich der Lüfte die Flugsaurier, schreckliche Geschöpfe, deren unheimliche Schwärme wie finstere Wetterwolken am Firmament dahinschweiften. Auf dem Lande wuchsen dicke Laubwälder und Gesträuch und Nadelbäume krönten die uralten Berge. Niedrige Landbedecken hausten an Gewässern und in den Fluren, Insekten summteten, Wasserjungfern flatterten am grünen Gestade murmelnder Bäche, und die Thiere des Feldes löschten aus den Quellen ihren Durst. — Schön und herrlich war jene Erde, aber für das Dasein des Menschen war sie noch lange nicht geeignet, obwohl schon Alles auf unsere Schöpfung hindeutet. Ehe Gott den Menschen machte, schuf er an der Stelle der zerstörten Jurawelt die letzte vormenschliche Schöpfung, die der Tertiarzeit, welche als der eigentliche Vorläufer der Zeit des Menschen zu betrachten ist. Mit der Tertiarzeit beginnt die Neuzeit in der Geschichte der Erbschöpfungen. Nach dieser Darstellung wäre die jetzige Schöpfung die sechste, die Gott seit dem Feuerflusse der Erde auf ihr vorgenommen. Demnach gehörte die Zeit des Uebergangsgebirges und der Steinkohlen dem Alterthum, der Jochstein und die Trias, der Jura und die Kreide dem Mittelalter, die Schöpfung der Tertiarzeit und unsere Schöpfung der Neuzeit der Geschichte unserer Erde an.

V.

Die Tertiarzeit oder Säugethierzeit.

Diese Zeit fällt gerade vor jene Schöpfung, von der uns Mose an der Spitze der heiligen Schrift berichtet. Die Italiener nannten das Granitgebirge tief im Apennin primär, das Kalkgebirge um ihn her secundär, das schuttige Vorland bis an's Meer herab tertiär. Von ihnen gieng dieser unrichtige Name in die Wissenschaft über. — Im Tertiargebirge

sind namentlich Becken alter Meere sehr berühmt, z. B. das Pariser, Londoner, Mainzer, Wiener und andere Meeresbecken. Die zahlreichen Versteinerungen stehen den jetzt lebenden Geschöpfen sehr nahe und zeigen manchmal erst bei näherer Betrachtung einen Unterschied. Doch ist ein starker Schnitt zwischen unserer und jener Schöpfung. Denn es wuchsen bei uns Palmen, es lebten bei uns Affen und Seethiere, die jetzt nur in den Tropen vorkommen. Das Klima muß also in unsern Breiten zu jener Zeit noch sehr heiß gewesen sein, was immer noch von der langsam erkaltenden Erdrinde herrührte, wo die innere Erdwärme noch bis an die Oberfläche heraustrat. Die mittlere Wärme unserer Tropen ist 22° R., die mittlere Wärme der Tertiärzeit wird auf 28° R. berechnet. Uebrigens könnte die Luft nahezu ebenso abgekühlt gewesen sein, wie jetzt, wenn nur die äußerste Erdschichte mit den Pflanzenwurzeln Wärme von Innen empfing. Die Schichten sind diese:

1. Unteres Tertiärgebirge, bildet einen Wechsel von Land- und Wasserbildungen, welche eine genaue Korrelation sehr erschweren. Das Pariser Becken dient hier als Muster.
 - a. Plastischer Thon mit Pflanzenresten, Säugethieren und Seemuscheln.
 - b. Grobkalk, enthält den Baustein von Paris, mit unzähligen Seemuscheln.
 - a. Unterer Grobkalk mit *Cerithium giganteum*. Nummulithenkalk, das unterste Glied, welcher in den verschiedensten Hochgebirgen von den Alpen bis zum Himalajah eine so hervorragende Rolle spielt. *)

*) Die Nummulithen sind platte Muscheln, die wie kleine Münzen aussehen (*nummus* = kleine Münze) und in einer Unzahl im Kalkgebirge stecken. Aus solchen Kalksteinen sind ägyptische Pyramiden gebaut; schon im Alterthum witterten sie heraus und Strabo erwähnt ihrer als verfeinerter großer Linsen, welche die Arbeiter beim Pyramidenbau übrig gelassen hätten.

- β. Mittlerer Grobkalk mit feinen Muscheln.
 γ. Oberer Grobkalk, reich an Cerithien.
- c. Gyps mit Palaiotherien. Umschließt die wesentlichsten Glieder der ersten großen Säugethier-schöpfung, die sich auch in den älteren Bohnerzen der schwäbischen Alb in nie gesehener Pracht zerstreut finden. (Dabei edige Hornsteinblöcke zu ausgezeichneten Mühlsteinen.)
2. Mittleres Tertiärgebirge. Der Sandstein von Fontainebleau und die muschelreichen Schichten von Alzet bei Mainz mit *Cerithium margaritaceum* und *plicatum* gelten als Muster. In Deutschland scheinen um diese Zeit Land und Meer im stetigen Kampfe gewesen zu sein, daher beginnt hier die Braunkohle mit Palmhölzern und andern noch halb tropischen Gewächsen.
3. Oberes Tertiärgebirge im südwestlichen Deutschland durch einen Süßwasserkalk zum Theil mit vielen Landschnecken charakterisirt. Darin beginnt die zweite große Säugethier-schöpfung mit *Rhinoceros incivus*, *Mastodon angustidens*, *Hippotherium* und *Dinotherium*, deren abgeriebene Zahnreste auch in den jüngeren Bohnerzen der schwäbischen Alb begraben liegen. Ungefähr gleichzeitig damit stehen die Molasse der Schweiz, der Leger von Wien und die muschelreichen Faluns der Touraine (im Lotrbecken), welche sich den europäischen Südküsten entlang an die älteren subappenninischen Tertiärlager anschließen.

Hieran reiht Quenstedt noch

die Diluvialformation.

„Sie enthält im Binnenlande Lehm und Geschiebe einer gewaltigen Süßwasserfluth, an den Seeküsten dagegen Muschel-läger von ausgezeichneter Erhaltung, die man auch wohl als Quaternärgebirge vom Tertiärgebirge unterscheidet. Obgleich verglichen mit den vorhergehenden (sämmlichen bisher aufgezählten Wassergebirgen seit dem Uebergangsgebirge) im Ganzen nur wenig mächtig, bildet sie doch das wichtigste Schluß-

glied, in welcher die dritte große Säugethierschöpfung mit Mammoth und Rhinoceros tichorhinus der heutigen Ordnung der Dinge vorausgieng. Gleichzeitig lebten auf dem Festlande von Südamerika die Riesensäugethiere und auf Neuseeland Dinornis, ein Riesenvogel. Wie gewaltig müssen die Ereignisse der Vorzeit gewesen sein, wenn sie noch zu allerlezt solch veränderte Wesen über den Schauplatz führten und dann auf immer vertilgten!“

So hat der Forscherfleiß die Gebirgsniederschläge der Tertiärzeit angeordnet. Dazwischen hinein sollen in die Tertiär- und Diluvialzeit 3 Säugethierschöpfungen fallen, und die Säugethierschöpfung unserer Zeit würde als die vierte auf jene 3 früheren folgen. Das widerspricht der hohen Stufenreihe der früheren Schöpfungen und dem Reichthum unserer Schöpfung, wo gleich auf das erstmal eine Menge neuer mannigfaltiger Thiere auf den Schauplatz trat. Alle Säugethiere der Tertiärzeit gehören einer Schöpfung, der Tertiärschöpfung an, die der jetzigen Schöpfung unmittelbar vorausgieng. Als jene Schöpfung durch eine Umwälzung und Weltüberschwemmung zerstört war, befand sich die Erde in jenem Zustand, den Mose uns mit den Worten beschreibt 1 Mos. 1, 2: „Und die Erde war eine Oede und eine Leere und Finsterniß lag auf der Tiefe.“ Hierauf schuf Gott unsere Welt, wie uns Mose weiter berichtet. Hier tritt nun die Offenbarung des Schöpfers mit der Geologie des Menschen in den schönsten Einklang, hier löst sich das Räthsel, wie die früheren Schöpfungen entstanden seien. Meine Meinung ist also nicht, daß Mose alle früheren Schöpfungen der Urwelt beschreibe; er berichtet bloß von der Schöpfung, der wir angehören, zum Schluß von der Schöpfung des Menschen. Nach dieser Schöpfung, die sich auf Licht, Luft, Berghebung, Meeressammlung, Pflanzen, Bäume, Meerthiere, Vögel, Landthiere und den Menschen erstreckt, läßt sich auch die Mannigfaltigkeit der schöpferischen Thätigkeit Gottes in früheren Zeiten ermessen. Entsprechend dem Reichthum und der Mannigfaltigkeit unserer Schöpfung war auch die Tertiärschöpfung reich und vielgestaltig, und ich halte es für möglich, die Thierreste

aus verschiedenen Schichten als einer Schöpfung angehörig zu betrachten. Es kommt nur darauf an, wie die Niederschläge der Schichten des Tertiärgebirges entstanden sind. Wie in der vorausgegangenen Juraschöpfung wurde Manches im ruhigen Verlauf während der Tertiärzeit mit Hilfe des Meeres und seiner Strömungen, Anderes durch zeitweise ungewöhnliche Fluthen auch unter Mitwirkung der Ausbrüche des feuerflüssigen Basaltes aus dem Erdinnern, das Meiste aber in der großen Umwälzung und Weltüberschwemmung niedergeschlagen, wodurch die Tertiärwelt zerstört wurde. Wie das zugegangen, ist durch alle Zeiträume der Urwelt hinab gleich schwer einzusehen. Und wenn auch durch die fortschreitende Wissenschaft die Hergänge immer mehr aufgeheilt werden, so wird uns doch das Meiste ebenso unbegreiflich bleiben, als die Schöpfung der Bäume, der Thiere, des Menschen, oder das Wachsthum des Grases, des Thieres und des Menschen.

Was dann die Säugethierschöpfung der Diluvialzeit betrifft, so ist sie nichts anderes als unsere Schöpfung, von der uns Mose berichtet. (Diluvius = Sündfluth, woraus Buda-Land für deren Niederschläge den Namen Diluvium einführt.) Die Sündfluth trat nach Mose's Geschichte der Vorzeit 1656 Jahre nach der Menschenschöpfung ein. Jene Fluth reichte nach seiner Erzählung 15 Ellen über die höchsten Berge und der Kasten blieb auf einem Gipfel des armenischen Hochlands, wahrscheinlich auf dem heutigen Berge Ararat, jedenfalls in einer Höhe von 10—15,000' über dem Meerespiegel stehen. Diese Fluth bedeckte nach Mose's Bericht die ganze Erde; und auf ihre allseitige Verbreitung deuten ebensowohl die Diluvialniederschläge in allen Ländern, als die Sagen aller Völker von dieser ehemaligen Weltüberschwemmung. Eine Fluth, welche die hohen Gebirge Asiens um 15 Ellen überstieg, mußte selbstverständlich die ganze Erde bedecken. Die Diluvialablagerungen aller Tiefländer bestehen nicht aus dicken Felsenschichten, sondern aus Geschieben, Kies, Gerölle, Koth; sie werden nicht über 200—600' mächtig und gehen nicht über 2000' über den Meerespiegel hinauf, da sich die Schlamm Massen erst in der Tiefe niederschlugen. Hierdurch ist deutlich erwiesen,

daß die Sündfluth keine solche Verwüstung auf der Erde anrichtete, daß sie eine geschöpflose Oede und Leere wurde, wie nach der Vertilgung der Tertiär- oder irgend einer der früheren Schöpfungen. In Bezug auf die Gerölle und Niederschläge ist also die Erforschung der Diluvialreste der Erzählung Mose's von der Sündfluth vollkommen angemessen. Niederschläge, wie die Diluvialschichten, mußte eine Fluth bewirken, wie die mosaische Sündfluth, mit der der Schöpfer keine weiteren Vertilgungsmächte über seine Erde hinschreiten ließ. — Mehr Schwierigkeit scheinen den Forschern die Versteinerungen der Diluvialschichten zu bereiten. Man findet nämlich in denselben Knochen und Muscheln, die jetzt lebenden Geschöpfen nicht angehören. Das läßt sich auf dreierlei Art erklären. Einmal hat die Sündfluth die Tertiärschichten aufgewühlt und viele Versteinerungen und Thierreste derselben weggeschwemmt und mit den Resten unserer Schöpfung vermischt. Sodann ist oft noch nicht ausgemacht, ob eine Schichte dem Diluvium angehört, oder ob sie in frühere Zeit hinaufreicht. Endlich ist es glaublich, daß in der Sündfluth einige riesige Thiergeschlechter unserer Schöpfung für immer untergingen, da sie nicht in den Rettungskasten Noah's kamen. Die jetzigen Länder und Meere waren auch schon vor der Sündfluth und sie hat weit so keine große Aenderung der Erdoberfläche erzeugt, als oft angenommen wird. Nur die Tiefländer und Mulden wurden mit Schutt überlagert, der nirgends die Mächtigkeit der früheren Gebirge erreicht. Die Festländer und Weltmeere waren schon seit Adam, wie sie heute noch sind, und wurden in der Sündfluth nicht geändert, kleinere Wechsel abgerechnet. Darnach ist klar, daß Gott die Thier- und Pflanzenwelt an Ort und Stelle erschaffen hat, wo das Klima dem Thiere seine Heimath anwies. So war das Riesensaulthier Südamerika's in Südamerika erschaffen und erjoff für immer in der Sündfluth und so mag es mit dem Riesenvogel auf Neuseeland gegangen sein, so mit noch andern Thiergeschlechtern in abgelegenen oder meerumschlossenen Erdwinkeln. Noah nahm die Landthiere der drei alten Welttheile, die durch Gottes Odem bei ihm in Vorderasien zusammen-

geführt wurden, in seinen Kasten und rettete sie für die Nachwelt. Von diesen Thieren wurde dann nach der Fluth die Erde wieder bevölkert, wie vom Menschen, wobei aber Manches noch nicht recht ersichtlich ist. Immer steigt die menschliche Einsicht durch die fortgesetzte Forschung; vieles, was vor hundert Jahren noch ein völliges Räthsel war, ist jetzt aufgeklärt, und so wird es auch ferner gehen. Die göttliche Offenbarung bleibt immer Wahrheit, wenn sie auch mit der menschlichen Einsicht zeitweilig im Widerspruch steht. Die späteren Forscher der Nachwelt müssen auch noch etwas zu erforschen haben und sie werden noch große Fortschritte machen.

Hiernach wäre der Tertiärschöpfung ihre Stelle unmittelbar vor der jetzigen angewiesen und die Diluvialschöpfung, nach der Naturforscher Ansicht die dritte Säugethierschöpfung, fällt mit unserer Schöpfung genau zusammen. Daß in den Diluvialresten noch keine Menschenknochen oder Zähne gefunden wurden, obwohl so viele Menschen in der Sündfluth ertranken, hat seinen Grund darin, daß die Menschen beim Einbruch der Fluth auf die Berge stiegen und vorzugsweise auf höheren Gegenden liegen blieben, wo im Lauf der Zeit jede Spur von ihnen verschwand, während sich die Thiere in ihre gewohnten Schlupfwinkel zurückzogen und dort ertranken und im Schlamm ihre Gebeine zurückließen. Uebrigens halte ich es leicht für möglich, daß noch Menschenknochen im Diluvium gefunden werden, aber nicht in dem vieldurchforschten Westeuropa, wo vor der Sündfluth noch kein Mensch lebte, vielmehr Schaaren wilder Thiere sorglos hausten, sondern in Vorder- und Mittelasien, am Ursitze des Menschengeschlechts, wo jetzt rohe Barbaren wohnen, welche keine Geologie treiben.

Kehren wir zum Tertiärgebirge und dessen Versteinerungen zurück, so treffen wir in ihm als oberstes Thier nach dem Menschen den Affen. Cuvier, der 1830 starb, kannte noch keinen urweltlichen Affen, einige Jahre nach seinem Tode wurden aber Affenknochen an verschiedenen Orten gefunden, namentlich lebten auch in unsern Breiten riesige Affen von der Größe der Chimpanse Afrika's und der Orange Ostindiens. Die Zähne dieser beiden wurden oft als Menschenzähne an-

gesehen, aber ganze Kieferstücke zeigten deutlich, daß sie von Affen stammten. *)

Die Raubthiere waren sehr zahlreich. Eine riesige Katze, die dem bengalischen Königstiger an Größe nicht nachstand und gegen $\frac{1}{2}$ Fuß lange Eckzähne hatte, lebte in Deutschland; denn ihre Zähne wurden in den Bohnerzen der schwäbischen Alb gefunden. Außerdem lebten noch andere Katzen, von denen man aber nicht sagen kann, welcher Art der Lebenden sie entsprechen. Unter den Nagethieren treten namentlich die Biber hervor. Ferner lebten tapirartige Thiere, Rhinoceros, Mastodonten, Thiere mit Stoßzähnen und gewaltigen Gebissen von Elephantengröße. Das Dinotherium, ein fürchterlich großes Rüsselthier mit zwei mehrere Fuß langen Stoßzähnen am Unterkiefer und faustgroßen Backenzähnen, war eines der gewaltigsten Thiere der Tertiärschöpfung. Mehr als alle Schilderung kann der Anblick der riesigen Knochen und Zähne den Menschen von der Größe und Stärke dieser urweltlichen Geschöpfe überzeugen. Für Schwarzen bieten die reichen Sammlungen zu Lüdingen und Stuttgart vortreffliche Gelegenheit. Da gehe der Naturfreund hin und staune! Nach der Einrichtung der Zähne der Pferde und des Rindviehs zu schließen, die zur Zermalmung von Gras, Heu und Stroh gemacht sind, konnten jene Thiere Reissigbüscheln mit armsdicken Stäben, die Nester der Waldbäume und starke Sträucher sammt den Stämmen wie unsere Kühe einen Kleeschopf abmahlen. Im Pariser Gyps und in den Bohnerzen der schwäbischen Alb finden sich zahlreiche Zähne und Knochen, die noch so frisch sind wie seit gestern, von rinbartigen Säugethieren, die Cuvier Palaeotherion (altes Thier) und Anoplotherion (unbewaffnetes Thier) nannte. Diese sollen die ersten Säugethiere gewesen sein; sie waren Grassresser, aber keine Wiederkäuer. Diese Thiere, vielleicht

*) Diese beiden Affen sollen nach der Ansicht mancher neuerer Naturforscher die Vorgänger des Menschen sein. Aus dem tertiären Affen wäre nach ihrer gelehrten Meinung etwa durch Fortentwicklung der Mensch der Jetztzeit allmählig entstanden.

die Vorläufer unseres Rindviehs, lebten in großer Zahl, nach der großen Summe ihrer hinterlassenen Zähne zu schließen, etwa wie die Büffelheerden der amerikanischen Urwälder und Urwiesen. Die Knochen und Zähne derselben aus dem Pariser Gyps untersuchte zuerst Cuvier und fand, daß sie mit den Zähnen und Knochen keines lebenden Thieres übereinstimmen, daher machte er den Schluß, daß diese Thiergeschlechter ausgestorben seien und einer früheren Schöpfung angehörten, und nannte sie fossile Knochen zum Unterschiede von dem Lebenden. Neben jenen Thieren fand er noch Vögel, Reptilien, Fische, Beuteltiere. Als Vorgänger unserer Pferde lebte das *Hippothorion* (Pferdthier), dessen Zähne und Knochen sehr zahlreich in Deutschland, Frankreich, Griechenland, namentlich in der Ebene bei Marathon gefunden wurden. Dieses Pferdthier hatte aber fünf Zehen und keinen Huf wie unser Pferd, bei dem die mittlere jener Zehen zum Huf ausgebildet ist, während die andern vier verschwanden. Im Meere lebten von Säugethieren die Seeähe und das 70—80' lange Zeuglobon, der Vorgänger unserer Wale. Jedenfalls lebten auch die Vorläufer der Bären, der Hunde (*Canis Parisiensis* im Pariser Gyps) und vieler anderer Thiere, sie sind nur theilweise noch nicht sicher aufgefunden. Die Höhlenbären, Höhlenlöwen, Höhlenhyänen, die in der Kfelsberger Grotte in Krain, in der Gailenreuther Höhle in Franken, in der Erpfinger Höhle bei Tübingen auf der schwäbischen Alb, und noch in vielen andern namentlich nord- und südamerikanischen Höhlen in Diluviallehm eingebettet vorkommen, gehören unserer Schöpfung an und wurden in jenen Winkeln, wohin sie sich vor der einbrechenden Fluth zurückgezogen, getödtet, wie schon der englische Naturforscher Buckland meinte, manche lebten und hausten auch vor der Sündfluth und seither in diesen Höhlen. (Weiteres bei der Sündfluth.)

Vogelknochen werden ebenfalls im Tertiärgebirge gefunden. Cuvier fand ein Duzend Vogelarten im Pariser Gyps. Vögel fand man auch im Londoner Becken, im Tertiärgebirge der Schweiz bei Glarus, in Steinheim bei Heidenheim, im Mainzer Becken zc.

Den Amphibien sind hier zum erstenmal Schlangen und Frösche angereicht, die Fischebecken und Flugsaurier der Jurazeit sind dagegen völlig verschwunden. Denningen am Bodensee (unterhalb Constanz) ist namentlich reich an Kröten, Fröschen, Molchen. Dort fand sich auch der Riesenmolch (Andrias Scheuchzori), den der forschende Schweizerpfarrer Scheuchzer im vorigen Jahrhundert für das Gerippe eines ertrunkenen Sündfluthsmenschen hielt und auf dem Titel einer Schrift zur Vertheidigung der Sündfluth „homo diluvii testis“ nannte. Im englischen Tertiargebirge wurden Schlangenwirbel gefunden, die auf eine Art Schlangen von 12', auf eine andere von 20' Länge hinweisen. Krokodile, gavialartige, breitschnauzige und Alligatoren, liegen im Dononthon; die Flüsse wimmelten von Süßwasserschilbkröten, im Meere lebten See-, auf der Erde Landschilbkröten.

Die Fische sind sehr zahlreich. Vor allem riesige Hai- fische, Meeresungeheuer von 60—70' Länge, mit vier Reihen gewaltiger Zähne, Sägfische, Rochen, Hechte, Häringe zc., auch Delfine fehlen nicht. Der italienische Naturforscher Volta fand am Monte Volka bei Verona 127 Arten tertiärer Fische und glaubte, sie mit den Fischen des Mittelmeeres in Uebereinstimmung bringen zu können; allein der Schweizer Naturforscher Agassiz, der beste Fischkennner, behauptet, daß alle 127 Arten ausgestorben seien. Natürlich, Gott schuf in unserer Schöpfung wieder andere, wenn sie auch ihren Vorgängern nahe standen. Denn mit dem schöpferischen Spruch Gottes ist mehr Weisheit und Macht verbunden, als ein Mensch mit irdischer Zunge je aussprechen könnte. Da bevölkert er das Meer durch einen einzigen Spruch mit mehr als 1000 neuer Arten Fische von 6 Zoll bis 80' Länge!

Die Insekten sind sehr zahlreich vertreten. Zarte Fliegen, trefflich erhalten, in Blätter eingebettet und mit ihnen verkalbt, finden sich an mehreren Orten. Am berühmtesten sind die, welche im Bernstein eingeschlossen sind, deren mehrere hundert Arten gezählt werden. Am Bernsteinharzbaum trau- felte nämlich das Harz von den Ästen und Zweigen herab und bildete lange Stängel, wie die Eiszapfen, nach Art der

neuseeländischen *Dammara australis*, an denen die Fliegen anklebten und mit Harz überzogen und für die Nachwelt trefflich erhalten wurden. Welchen Glanz mag ein Bernsteinbaumwald verbreitet haben, wenn die glühenden Strahlen der abendlichen Tertiärsonne in die krystallhellen Harztropfen wie in die Thautropfen hineinleuchtete! Aber es war noch kein Mensch da, der dies bewunderte, nur unverständige Thiere freuten sich ihres Lebens in jener schönen und reichen Natur. „Die Mücken schweben mit ausgebreiteten Flügeln dahin, als wollten sie davon fliegen: Am Gewebe der Spinnen hängen noch scheinbare Thautropfen; manchen sieht man sogar die Angst und Anstrengung an, sich der Gefahr zu entziehen.“ Berendt. Selbst Ameisen fehlen nicht.

Krebse sind sehr zahlreich, Süßwasser- und Meereskrebse. Ganze Bänke bestehen aus ihren Schalen.

Die Weichthiere sind in einem Reichthum und in einer Pracht vorhanden, daß sie uns in Staunen setzen. Hier sind die schönsten Formen der Schalen, wie man sie zierlicher und formenreicher sich kaum denken kann, die alle älteren weit übertreffen und den jetzigen vielfach sehr nahe stehen. Man zählte in den Becken von Paris, London, Mainz zc. etwa 1200—1400 Muschelarten. Diese Summe von Thierarten weist auf ein hochtropisches Klima in unsern Breiten, da im wärmeren Meere viele, im kalten nur einige Muscheln leben. In den Breiten des Mittelmeeres leben 600 Muschelarten, am Senegal 900, im Eismeer keine 10 Arten. Wann also bei uns ehedem 12—1400 Arten lebten, so deutet das auf ein tropisches Klima, das auf 28° mittlere Jahreswärme berechnet wird. Muscheln, die in der Tertiärzeit bei uns lebten, kommen jetzt nur in den heißesten Meeren fort. Waren sie auch nicht ganz dieselben, so sehen sie ihnen doch sehr nahe. — Die Pflanzenthiere, Seeigel, Korallen, Infusorien sind wie in jeder bisherigen Schöpfung vertreten.

Das Pflanzenreich der Tertiärzeit steht dem heutigen so nahe, daß nur Botaniker vom Fache die feinen Unterschiede noch erkennen. Schon in der Juraschöpfung prangten herrliche Laubwälder, noch üppiger und größer wurden aber die

tertiären Wälder, welche aus Wachstum ihrer Stämme in den Braunkohlen hinterließen. Bituminöses, bräunlich gewordenes Holz erhielt sich so vollständig, daß es noch wie gewöhnliches Holz gesägt, gehackt und gespalten werden kann. Auch ist das Holz sehr schwer und so hart, daß wir kein so gutes Holz besitzen. Da liegen zertrümmerte Wälder der Tertiärzeit zusammengeknickt oder zusammengefaltet kreuz und quer über einander, Äste, Gezweige, Stämme in wilder Unordnung, und das umgestürzte oder aufgewühlte Gebirge lagert darüber. Die Braunkohlenlager sind also die Ueberbleibsel der Tertiärwälder. Solche Braunkohlenflöze liegen in Preußen, Sachsen, Schlessen, Bayern (bei Wiesbach), in der Schweiz zc. Die Stämme gehörten namentlich 15 Palmenarten, der Cypresse, dem Kampherbaume, der Balsampappel und andern an. Aus den zahlreich erhaltenen Blättern geht hervor, daß Pappeln, Ulmen, Ahorn, Wallnuß, Feigenbäume, Lorbeeren, Eichen, Erlen, Birken, Weiden, Zimmitbäume und viele andere bei uns in Deutschland wuchsen. Allein in der Schweiz grünt 920 Pflanzenarten, doppelt so viel als heute. Nur in unsern Tropenländern begegnen wir in unserer Schöpfung dieser reichen Fülle, wie wir das auch bei den Muscheln gesehen haben. Es giebt Stämme in der Braunkohle von 12' Durchmesser, deren Jahresringe man auf 3—4000, in Schlessen einen auf 5000 berechnet. Die Jahresringe weisen deutlich auf einen Wechsel der Jahreszeit; denn beim gleichmäßigen Wachstum in unsern Tropen bilden sich keine Jahresringe. Wir hatten also in Deutschland in der Tertiärzeit einen Urwald, so schön als am Orinoco oder in Mittelafrika oder Ostindien. Bäume, die jetzt in allen Tropenländern rings um den Erdgürtel zerstreut sind, wuchsen alle beisammen im tertiären Urwald Deutschlands. Immergrüne Bäume prangten an den Gestaden der Flüsse und Meere Germaniens; riesige Palmen und Pappeln erhoben 100—200' ihr Haupt zum blauen Himmel empor; der Lorbeer blühte in schneeweißem Schimmer wie heute auf der Villa Serbilloni am Comersee, und kein Säger war da, dessen Schläfe er schmücken konnte; die Cypresse stand dunkelgrün und schweigend Jahrtausende

im Walde und deutete noch kein Grab eines sterblichen Menschen an; Eichen wurzelten in stolzer Pracht neben dem Zimmtbaum der heißen Länder; der Bernsteinbaum träufelte sein Harz auf die Erde und in Bäche und Flüsse nieder, und ließ es zum Schmutz für die künftige Menschheit zurück. Auf den Bäumen des Urwaldes wiegte sich ein Chor riesiger Affen, in den Flüssen waten Krokodile, unheimliches Schlangengezücht wand sich durch das Gebüsch, blutdürstige Riesentagen, wie unser Löwe und Tiger, lauerten auf die Gazellen und Grasfresser, die heerdenweise durch die grasigen Auen der Urwiesen schweiften. Da war ein Leben im deutschen Urwald der Tertiärzeit, wie es jetzt nicht einmal unsere Tropenländer darbieten. Denn jetzt gehört die Erde nicht allein dem Thierreich, sondern auch dem Menschen, der große Veränderung herbeiführt. Ist es schon anziehend, sich in die Zeit des alten Deutschlands zurückzudenken, wo die wilden Thiere, Bären, Wölfe, der Ur, Füchse, Luchse, das Rennthier, Elenn sorglos im deutschen Urwald hausten, ehe Kelten und Germanen ihren Fuß auf die deutsche Erde setzten, um wie viel reicher wird dieses Bild, wenn wir uns im tertiären Urwald Deutschlands ergehen, wo eine überreiche tropische Fauna und Flora in üppigster Pracht prangte, wo riesige Dickhäuter, Nashörner, Mastodonten und schreckliche Dinosaurier mit gewaltigen Stoßzähnen lebten, die Fülle von Früchten und Gezweige tropischer Bäume und Sträucher fraßen und mit Schaaren Unigstigerartiger Raubthiere sich zertausten und in blutigem Strauße maßten.

Europa war damals ein warmes, wasserreiches, äußerst fruchtbares Land, wo alles in reichlicherer Fülle gedieh als heute, wo aber sicher der Mensch nicht so gediehen wäre, als bei seiner heutigen rauheren Natur. Denn in unsern Tropen sind nicht die Pflanzstätten der blühenden Menschheit. In der Tertiärzeit regnete es mehr als heute, daher wurden in den Alpen und in nördlichen Breiten zur kälteren Jahreszeit größere Eismassen gebildet, in der Schweiz z. B. ganze Thäler übergletschert, wie von der Grimsel bis zur Handeck im Aarthal. Das wärmere Klima bei uns hinderte in den Hoch-

gebirgen die Eissbildung im Winter nicht, zumal ein Theil jener Wärme noch Erdwärme vom Erdinnern war, die zahlreicheren Niederschläge gaben aber Wasser zu größerer Eisbildung. Denn wenn heute im Winter viel Niederschlag eintritt, so wachsen die Gletscher; wo aber kein Wasser ist, kann sich auch bei großer Kälte das Eis nicht mehren. Durch dieses Eis wurden in den Gebirgen riesige Blöcke, wie noch heute geschoben, andere gefroren in das Eis hinein und lagen lange Jahrhunderte im Eise. Als aber eine Weltüberschwemmung am Ende der Tertiärzeit — und ähnlich ist der Vorgang auch in der Sündfluth wieder gewesen — über alle Länder und Gebirge und Meere hereinbrach und mit Hebungsgewalten und anderen Umkehrungsmächten weltverderbend über die Erde dahinstürmte, da wurden auch Eismassen in den Gebirgsthälern der Hochalpen Schwebens und der Schweiz gehoben und wie der Kasten Noah's weit auf den Fluthen hingetragen und auf andern Gebirgen oder in Flachländern vom Bleigewicht der eingeschlossenen Blöcke niedergezogen, sobald das Eis soweit geschmolzen war, daß sie nicht mehr schwimmen konnten. Solche Blöcke, die mitten in ganz andern Gestein wie vom Himmel dahin gefallen, ohne eine Spur von Kantenabstumpfung durch Wasserwälzung an sich zu tragen, in vielen Gegenden gefunden werden, heißen Irrblöcke oder erratiche Blöcke. Die Befuhr der Irrblöcke zu erklären hat den Gelehrten schon viele Mühe gemacht. Als man mit der Gletscherwelt unserer Alpen genauer bekannt wurde, nahm man das Eis zur Erklärung ihrer Befuhr zu Hilfe. Da sie aber so weit von dem Muttergestein weggeführt wurden, so kann ein Gletscherschub die Sache nicht erklären; denn er schiebt die Blöcke blos in seinem Revier; sondern es muß noch eine Fluth zu Hilfe genommen werden, die eingefrorene Blöcke von Hausgröße sammt dem Gletscher mit sich vom Gebirge in die Ferne wegschwemmte. So liegen auf den Jurabergen nördlich des Genfersees Irrblöcke in 3000' Höhe und haben 40—60' Durchmesser; viele liegen auf dem Schwarzwalde, namentlich aber sind die Gneis- und Granitblöcke der norddeutschen Ebene bis Petersburg berühmt, die

bis zu 30,000 Centner wägen und aus den Hochalpen Schwedens stammen. — Früher wurde eine allgemeine Eiszeit auf der Erde angenommen, um die Beifuhr der Irriblocke zu erklären. Eine solche Annahme entbehrt aber jedes haltbaren Grundes. Wie einfach ist alles durch Gletscher und Fluthen! Und setzt Mose nicht eine Wasserfluth vor unsere Schöpfung, eine Wasserfluth, welche die ganze Erde verwüsthete, und im Bunde mit andern Mächten die Tertiärwelt zerstörte? Berichtet uns nicht Mose von der Sündfluth, welche die Erde bis über die Hochgebirge bedeckte? Und zeigt nicht jeder Blick auf das geschichtete Gestein der ganzen Flöhschichtenschale der Erdrinde vom Urgebirgsgneis bis herauf zur letzten Tertiärschichte, daß Fluthen gewaltig bei der Umbildung der Erdoberfläche mitwirkten? Stimmt also die Offenbarung Gottes nicht mit der Naturforschung? Warum sollten denn die Werke und Worte Gottes nicht übereinstimmen? Wer also von naturwissenschaftlichen Irrthümern der göttlichen Offenbarung redet, versteht nicht, was sie über die Natur sagt.

Doch lehren wir in den Urwald Europa's und zu dem indischen Reichthum der Erschöpfung seiner Meere zurück. Da steht schon Alles in einer reichen Mannigfaltigkeit und schönen Pracht; es fehlte nur noch der Mensch und ein Thier- und Pflanzenkreis, der im besondern Sinne für ihn in der paradiesischen Schöpfung unserer Zeit noch zu der Thier- und Pflanzenwelt der Tertiärzeit hinzutrat. Dahin möchte man unter den Thieren die eigentlichen Hausthiere, Rindvieh und Schafe, Pferde und Kameele, in dem Pflanzenreich das feinste Getraide und den veredelten Weinstock, manche Obstbäume und Blumen zählen.

Welch ein Reichthum von Pflanzen und Thieren seit der ersten Schöpfung der Uebergangszeit, wo einfache Trilobiten und Fucoiden die meerreiche Erde bevölkerten, bis herauf zur Tertiärschöpfung, wo gewaltige Säugethiere, riesige Seeeschöpfe die Erde belebten und die herrlichsten Wälder in der Fülle blühender Bäume prangten! Die Kenntniß der Weltkörper ist großartig und der Blick zu dem zahllosen Heere der Sterne mag als das Erhabenste gelten, was ein Mensch sehen kann.

Aber die Sternwelt ist dem Menschen zu fern, er kann mit an unnahbaren, unzähligen, unendlich fernen Mächten die Allmacht Gottes bewundern. Er kann den Sternenhimmel bloß sehen, nicht greifen, es trennt ihn der unbezwingliche Raum! Nicht weniger offenbart sich die Allmacht und Weisheit des Schöpfers in den Schöpfungen unserer Erde. Nur die Zeit trennt den Menschen von den untergegangenen Geschöpfen der Urwelt, er hat noch die Schalen und Knochen der Thiere, die Stämme und Blätter der Bäume, kann sie sehen und betasten und auf ihr Leben zurückschließen. Wie von einem erhabenen Berge kann er in die Schöpfungen der Urwelt von der Jetztzeit hinabsehen und sehen, welche Wesen vor ihm da waren. Freundlicher als die todt kalte Masse lächelt ihn das Lebendige an; in dem Maas, als er sich der Jetztwelt, die ihn umgiebt, recht freut, wird ihm auch die Urwelt mit ihren mannigfaltigen und gewaltigen Geschöpfen wichtig. Erst durch die Geologie erkennt der Mensch die Stellung der jetzigen Schöpfung im rechten Lichte, da sieht er, wie er selbst als der Letzte und Oberste einer langen Schöpfungsreihe und einer vielprossigen Geschöpfleiter dasteht. Durch die Geologie wird sich der Mensch der irdischen Seiten und Vorzüge seiner Natur bewußt, die Offenbarung Gottes zeigt ihm die himmlischen und überweltlichen Seiten seines Wesens; was ist also des Menschen würdiger, als die Erforschung der urweltlichen Schöpfungen und die Erforschung der Offenbarung Gottes!

Schöner und malerischer durch zahlreiche Berge und Thäler, Seen und Meere, Gebirge und Ebenen war die Erde nie, als sie jetzt ist. Nach dem Feuerfluß eine einförmige, meerumflossene Kugelfläche wurde sie im Laufe der urweltlichen Umschaffungen immer unebener, immer bergiger und gebirgiger, immer vielgestaltiger und mannigfaltiger, immer schöner und herrlicher, bis sie ihre jetzige malerische Gestalt angenommen hat, welche den Menschen so sehr entzückt. Namentlich erhielt sie durch die letzten Durchbrüche des Basaltes und durch die vollständige Hebung der Alpen in der Tertiarzeit und am dritten Schöpfungstage bei Mose vollends ihre jetzige schöne

Gestalt, wo segensreiche Fruchtbaren und Nebgebänge, Waldgebirge und Hochalpen so lieblich und gewaltig abwechseln.

Es wurden nun fünf Schöpfungen seit dem Feuerflusse der Erde bis zu unserer Schöpfung angenommen; die unsere wäre die sechste. Die Uebergangszeit bildet einen klar abgegrenzten Kreis. Die große rothe Sandsteinformation, die das Steinkohlengebirge, den Zechstein, den bunten Sandstein, Muschelkalk und Keuper umfaßt, scheint zwei Schöpfungen anzugehören, Jura und Kreide gehören aus triftigen Gründen zu einer Schöpfung, ebenso die Tertiärgebilde.

Manche werden den Kopf schütteln, wenn sie hören, daß die zahlreichen Gebilde der Urwelt nur fünf Schöpfungen angehören sollen. Aber der Reichthum der jetzigen Schöpfung, den wir nun einmal vor Augen haben, macht diese Behauptung unermesslich wahrscheinlicher, als die Meinung, die in jeder Gebirgsschichtengruppe Reste einer neuen Schöpfung zu treffen glaubt. Wenn wir erwägen, daß unsere Schöpfung 150,000 verschiedene Pflanzenarten und 100,000 lebende Thierarten darbietet, während bis jetzt in allen Schöpfungen der Urwelt nur 3000 Pflanzen- und 20,000 versteinerte Thierarten gefunden wurden, so muß nothwendig die Summe versteinelter Pflanzen- und Thierreste auf einige wenige Schöpfungen vertheilt sein, welche die fünf genannten zu sein scheinen. Daß die Schöpfungen an Reichthum der Formen zugenommen und daß noch viele Thiere und Pflanzen nicht entdeckt sind, mag die geringe Zahl der versteinerten Arten gegenüber dem Reichthum unserer Schöpfung einigermaßen erklären. *)

*) Den Gedanken einiger weniger großer Schöpfungen habe ich bei keinem Naturforscher, sondern durch die Betrachtung unserer Schöpfung und des Berichtes von ihr durch Mose gewonnen. Schon durch die naturwissenschaftlichen Studien auf der polytechnischen Schule zu Stuttgart wurde ich auf solche Dinge aufmerksam, weiter durch die Erforschung der heiligen Schrift; in die genaueren Verhältnisse der Urwelt wurde ich aber erst durch den großen Meister und Kenner des Steinreiches und der versteinerten Geschöpfreste aus der Urwelt zu Tübingen eingeführt, dessen Worten ich mit Freuden lauschte und in dessen Sammlung ich höchlich staunte. Die Einsicht in die Einzelheiten verdanke ich vorzugsweise ihm, und ohne diese kann man auch im Großen nichts wissen.

In Betreff der Entstehung der Gebirge ist die Meinung der Naturforscher getheilt, die einen glauben an gewaltfames Eingreifen, die andern an stetige Veränderung. Quenstedt antwortet: „Die Wahrheit liegt in der Mitte.“ Beides fand statt. Ebenso streiten Naturforscher, ob die Thier- und Pflanzenart veränderlich oder unveränderlich. Cuvier antwortet: „unveränderlich; denn die Mumie des Krokodils seit Abrahams und Mose's Zeiten stimmt genau mit dem heutigen Nilkrokodil“; und Art entsteht durch Schöpfung, Spielart durch Fortpflanzung.

Hiermit wäre die Betrachtung der vormenschlichen Zustände der Erde geschlossen. Schon der krystallinische Erbfels des Feuergebirges zwischen dem glühenden Erbkern und der Fühgebirgsrinde vermag die Aufmerksamkeit des Menschen wegen der herrlichen Gesteine zu fesseln, näher aber ist ihm das Wassergebirge angelegen, weil es Reste untergegangener Geschöpfe enthält, die sich vor seiner Erscheinung auf Erden ihres frohen Lebens freuten. Nun aber treten wir aus der freien Natur Gottes in das Helligthum der heiligen Schrift ein, wo der Schöpfer dem Wesen, das er nach seinem Bilde geschaffen, über die Herstellung seines Wohnsitzes, die Schöpfung des Pflanzen- und Thierreichs, endlich über den Ursprung seiner eigenen Art und Natur Offenbarung giebt.

Zweiter Theil.

Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte.

1. Mose 1—2.

Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde.

Mit diesem erhabenen Wortspruch eröffnet Gott seine Offenbarung an die Menschen. Ein mächtigerer Satz besteht in der ganzen Welt nicht. Es giebt erschaffene Geister und einen unerschaffenen Geist. Dieser Geist ist der Schöpfer. Jeder Mensch, der die Himmel und die Erde schaut, kommt durch seinen Geist, in dem auch nach dem Abfall von Gott ein verwaschenes Bild der Gottebenbildlichkeit geblieben ist, auf die Ansicht, daß das Wesen, welches wir Gott nennen, die Welt erschaffen habe. Und mit dieser Wahrheit des menschlichen Gewissens tritt der erste Ausspruch Gottes an die Menschheit in den mächtigsten Einklang. Diese große Wahrheit ist auch den Wilden bekannt; der kupferrothe Indianer Nordamerika's glaubt an einen großen Geist. Und je mehr ein Mensch von diesem Glauben abkommt, desto mehr sinkt er herab auf die Stufe des unvernünftigen Viehes. — Wie herrlich muß der erst selber sein, der diese unendliche Welt, das zahllose Heer der Sonnenwelten, unsere Sonne mit ihrem Sternenschanz, unsere gewaltige Erde mit einem zahllosen Heer wun-

berbarer Geschöpfe gemacht hat? Weil dieser große Geist so einzigartig in der Welt ist, steht in der Offenbarung sein Name „Elohim“ in der Mehrzahl, im Pluralis Majestatis, um seine unvergleichliche schöpferische und königliche Majestät anzuzeigen.

In des Alls verwobnen Kreisen
Wandeln Welten ihre Bahn,
Stimmen volle Hymnen an,
Gott, den großen Geist, zu preisen.

Ihr stürzt nieder vor ihm, Welten,
Lieget stumm vor seinem Thron!
Wollt dem Schöpfer ihr vergelten?
Eure Freude ist sein Lohn!
Rühmet, Welten, euren Meister!
Sein Vermögen gleicht dem Meer.
Welten lobt den Geist der Geister!
Zahllos ist sein Weltenheer.

Sonnen zieh'n den Strahlenbogen
Um der Wandelsterne Kranz,
Die in ew'gem Wirbeltanz
Durch das Weltall freudig wogen.

Millionen großer Sterne
Jauchzen durch den Weltensaal;
In der Nähe, in der Ferne
Leuchtet hell der Freude Strahl.
Schweigt ihr stille Millionen
Von des Ew'gen Strahlensuß?
Ueber Welten muß er thronen,
Feuer ist sein Thron und Blis.

Engel schweben durch die Himmel,
Sel'ge Geister ohne Zahl;
Eines Geistes lichter Strahl
Spiegelt sich in dem Gewimmel.

Alle kennen ihren Meister,
 Warten auf sein Nachtgebot,
 Und die Fürsten dieser Geister,
 Cherubinen steh'n vor Gott.
 Tief anbetend fallen nieder
 Millionen vor dem Thron,
 Lobgesänge, Seraphelieder
 Schallen Gott im Jubelton.

Erde, schweigst du unter allen
 Bei dem großen Weltenlied,
 Das der Schöpfung Weltgebiet
 Ihrem Meister läßt erschallen?

Aller Erdenwesen Heere,
 Alle Tage, alle Nacht
 Nehrt des großen Geistes Ehre!
 Rühmt der Erde große Pracht!
 Schönheit spiegeln alle Wesen,
 Weisheit blickt aus Groß und Klein.
 Freunde! herrlicher als Alles
 Muß der Weltenmeister sein!

Näher beschäftigen uns nun die Fragen, wann, wie, was Gott schuf. Am Anfang schuf Gott. Welcher Anfang ist gemeint? Steigt Gott in die Ewigkeiten hinaus, wo noch nichts war außer ihm, wo er einmal einen Anfang durch sein Schaffen setzte, oder ist mit diesem Anfang der Anfang unserer Weltzeit zur Zeit der Menschenschöpfung gemeint? Beides ist möglich. In dem Eingang des Evangeliums Johannis ist der Anfang nach dem Zusammenhang nicht nur ein vormenschlicher, sondern ein vorweltlicher, wo Gott erst zu schaffen begann. Durch das ganze Alterthum hinab dachte die Menschheit an keine vormenschliche Schöpfung; daher richtete sich Gott auch in seiner Offenbarung nach dieser Anschauung und setzte seine Worte so, daß sie jener Anschauung nicht vorgriffen, und der tiefen Erforschung seiner Schöpfun-

gen in unserer späteren Zeit entgegenkommen. Johannes spricht vom Leben Christi im vorweltlichen Dasein Gottes, nennt ihn den, durch welchen alle Dinge geworden sind (also auch die Gestirne des Weltraums, wie die Pflanzen- und Thierreiche der urweltlichen Erde) und den Lebensträger der Menschen. Von dem Anfang der Welt steigt er durch die Ewigkeiten herab und kommt mit einigen Worten zum Anfang unserer Weltzeit; ja diese Anfänge könnten geradezu zusammenfallend genommen werden, wenn nicht andere Aussprüche der heiligen Schrift weiter hinaufwiesen. (Siehe den Anfang des ersten Theils.) Den Anfang setzt der Herr mehreremal in die Zeit der Menschenschöpfung. Matth. 19, 4: Der von Anfang den Menschen gemacht: Mann und Weib machte er sie. Markus 10, 6: „Vom Anfang der Schöpfung her ist es nicht so gewesen.“ Joh. 8, 44: „Der Teufel ist ein Menschenmörder seit dem Anfang.“ — Die Johannisstelle rückt ihren Anfang vor das Dasein der Welt hinauf, diese drei setzen den übrigen in die Zeit der Menschenschöpfung. Welcher Anfang ist nun bei Mose gemeint? Ich antworte: Nach dem Wortlaut kann der Anfang als vorweltlicher Anfang genommen werden, wo Gott die Himmel und die Erde schuf; im eigentlichen Sinn knüpft aber der 2te Vers an den ersten an und dann ist dieser Anfang der Anfang unserer Weltzeit.

Wie schuf Gott? Hier kommt es auf die Bedeutung des Wortes Schaffen an, hebräisch *bara* 1 Mos. 1, 1. Jesaja gebraucht *bara*, wenn er 65, 17 sagt: „Denn siehe ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde;“ in Kap. 66, 22 gebraucht er aber für dasselbe Schaffen der neuen Himmel und der neuen Erde das Wort *asa*, das gewöhnlich machen heißt. 2 Mos. 20, 11 steht für das Schaffen der Himmel und der Erde ebenfalls *asa*. Wenn also *bara* mit *asa* gleichbedeutend gebraucht werden kann, so heißt es nicht nur „aus nichts etwas hervorbringen,“ welche Bedeutung man ihm gerne allein zuschrieb, sondern auch „aus geschaffenen Stoffe etwas Anderes und Neues bilden, oder umschaffen, umbilden.“ Für den Anfang der Welt in den Tiefen der Ewigkeit kann dem *bara* die erste, für den Anfang zur

Zeit der Menschenschöpfung die zweite Bedeutung beigelegt werden.

Was schuf Gott? Antwort: die Himmel und die Erde. Der Hebräer hat für Himmel immer eine Zweifelhelt oder Mehrheit. Auch im neuen Bund wird Himmel neben der Einheit oft in der Mehrheit gebraucht. Die Himmel heißen die oberen Räume und Körper und werden auch für die Weltkörper, im engeren Sinne bei Petrus (2 Petr. 3, 10—12) für die Weltkörper unserer Sonnenwelt gebraucht. Der an sich unbestimmte Ausdruck muß jedesmal erst durch den Zusammenhang und Sinn seine bestimmte Bedeutung erhalten. Demnach können die Himmel die fernsten Sterne, die auf Siriusweiten von unserer Sonnenwelt entfernt sind, bedeuten, bis zum flimmernden Lichtnebel der Milchstraße hinaus, der sich vor einer riesigen Vergrößerung des Sechrohrsin eine große Menge von Weltkörpern auflöst. Sodann können die Himmel aber auch im engeren Sinne auf die Gestirne unserer Sonnenwelt, auf unsere Sonne mit ihren Planeten und Cometen und Monden bezogen werden. *)

Der erste Satz der Offenbarung Gottes an die Menschheit kann also heißen: Am vorweltlichen Anfang, wo außer Gott noch nichts war, schuf Gott aus nichts das zahllose Heer der Sonnenwelten am Sternenhimmel und unsere Erde. Oder: Am Anfang vor halb 6000 Jahren schuf Gott unsere Sonnenwelt um, nämlich die Sonne und die Planeten, na-

*) Nach der neueren astronomischen Beobachtung sind die Fixsterne selbstleuchtende Sonnen nach Art unserer Sonne, wo jede ein Planetenheer um sich hätte, und alle diese Sonnenwelten sollen sich um eine Centralsonne im Weltraum drehen. Für uns sind alle andern Sonnenwelten so gut als unendlich fern, nur die Körper unserer Sonne kennen wir näher. Es ist in keiner Weise erreichbar, in welcher Art der Verwandtschaft jene Fixsterne zu unserer Sonnenwelt stehen; nur der dünnste Stoff des Weltalls, das Licht, setzt uns in eine Gemeinschaft mit ihnen. Durch die menschliche Wissenschaft werden wir nur zu einer stummen Bewunderung der unzähligen Welten des Sternenhimmels hingezogen, viel lebendiger werden uns aber die Himmel, die wir uns freilich dann als ganz andere denken, wenn wir beten: Unser Vater in den Himmeln.

mentlich auch unsere Erde, die schon lange Jahrtausende vorher mit andern Schöpfungen bestanden. Dieser Doppelsinn ist im Einklang. Denn Gott hat ursprünglich das Weltall erschaffen und hat im Laufe der Weltzeiten wieder die Weltkörper umgeschaffen und mit neuen Schöpfungen versehen. So sagte schon der heilige Sänger: „Die Himmel oder Weltkörper veralten und du verwandest sie wie ein Kleid.“ Gott ist der erste Urheber und der spätere schöpferische Umbildner des Weltalls und unserer Erde. Den Urstoff brauchte er nur einmal zu schaffen, umbilden konnte er ihn aber oft, je nachdem er wollte; wenn auf einem Weltkörper eine Welt veraltet war, so schuf er wieder eine neue. Der ursprüngliche Welterschöpfer und der spätere Weltbildner ist ein und derselbe Gott. Damit wird Gott kein selbständiger Urstoff entgegengesetzt, den er nur (als Demiurg) umgebildet hätte. Eine solche Erdumschaffung erzählt uns Mose. Seit der ältesten Zeit bestehen die verschiedensten Welterklärungsversuche, von denen allen des Dichters Wort gilt: „Grau, Freund, ist alle Theorie.“ Was sich der Menscheng Geist nicht erklären kann, das sagt ihm Mose so einfach und mächtig: „Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde.“

1 Mos. 1, 2. „Und die Erde war eine Dede und eine Leere, und Finsterniß lag über der Tiefe, und der Geist Gottes schwebte über dem Wasser.“

Als Gott der Schöpfung der Tertiarzeit durch Wasserfluthen und andere Vertilgungsmächte ein Ende machte oder die Erde umzuschaffen begann, an welcher Umschaffung auch unsere Planeten und die Sonne Antheil nahmen, da wurde die Erde eine unwirthliche Dede und eine geschöpflose Leere. Denn die ganze Erdoberfläche wurde umgekehrt und das Thier- und Pflanzenreich völlig von ihr weggesetzt, mit Ausnahme der Thier- und Pflanzenreste, die im Schutt des zerstörten Erdbodens begraben wurden und uns Zeugniß von jener herrlichen Schöpfung ablegen. Die Erde war, abgesehen vom Meere, kahl und nackt, wie an den Bergwänden des Gotthardpasses, wo der Wanderer keinen Laut hört und nichts sieht, als Erde und Felsen und vom Pflanzen- und Thierreich nichts

mehr ahnet. Mose lehrt also, daß die Erde geschöpflos gewesen; da sie aber in der Tertiarzeit eine so reiche und mannigfaltige Schöpfung trug, so muß sie durch eine Umwälzung geschöpflos geworden sein.

„Und Finsterniß über der Oberfläche der Tiefe.“ Finsterniß trat also mit dieser Umwälzung ein. Daß die Sonne in der Tertiarzeit leuchtete, ist durch die Augen der versteinerten Thiere, ist durch die Pflanzen- und Thierwelt, die des Lichtes zu ihrem Leben nothwendig bedarf, über alle Zweifel erhoben. Durch schöpferischen Griff Gottes trat in der Flüssigkeit des Lichtes, im Lichtäther, dem wir gleich am ersten Schöpfungstage begegnen, ein Stillstand ein, daß die Sonne nicht mehr leuchtete. Die Erde wurde mit Meer überschwemmt, das Berge überstieg und in der Umwälzung den ganzen tertären Erdboden aufwühlte und alle Thiere und Pflanzen vertilgte. Was für Fluthen damals tobten und welche Hebungsgewalten von unten her wütheten, erkennt der Reisende an den Gebirgen der Nagelfluh, der Molasse und eines großen Theiles der Kalkalpen, welche 5—7000' in die Lüfte ragen und durch ihre aufgerichteten und übergestürzten, gequetschten und geborstenen Schichten aus Gerölle oder Schlamm jeden denkenden Menschen in Staunen und Grauen setzen. Hieher gehören die Boralpen der Schweiz, der Rigi, Hohenkasten, der Mönchsberg bei Salzburg &c. Da verfuhr Gott mit seinem allmächtigen Arm auf eine Weise mit der Erde, die sich durch den gewöhnlichen Lauf der Naturgesetze nicht erklären läßt. Es läßt sich nichts Grauenhafteres denken, als der Untergang der alten Schöpfung inmitten einer schauerlichen Finsterniß. Als Ruhe nach der Zerstörung eingetreten war, bedeckte diese Finsterniß die meerumstoffene freudenlose Erde.

„Und der Geist Gottes schwebte ober brütete auf der Oberfläche des Wassers.“ Dieser Geist Gottes war es, durch den er die frühere Schöpfung vertilgte, als er aus ihr heraus trat; dieser sein Geist war nun zur Ruhe gekommen und schwebte ober brütete nach Art des Vogels über seinen Eiern und Jungen über den Fluthen der finsternen Meeres-tiefe. Der Geist Gottes war bereit, auf der Erde Ueberun-

gen hervorzubringen und neue Wesen zu erzeugen, Gott durfte nur zu ihm sprechen. Denn der schöpferische Machtsspruch Gottes und die Machtwirkung des Geistes auf den Stoff und die Entstehung der Geschöpfe auf der ganzen Erde, das gieng wie Blitz und Schlag. Wenn der Allmächtige gebietet, so steht es da. Sein unendlicher Geist umschwebte die ganze Erde und gieng in den Stoff ein und durch seine innerliche Wirkung entstanden die Dinge. Er gieng aber nicht nur vorübergehend, sondern dauernd in den Stoff ein. Der einmalige Schöpferspruch Gottes an seinen Geist bewirkte durch dessen Eintritt in den Stoff die neuen Geschöpfe, die dauernde Einwohnung dieses Geistes bewirkt den Fortbestand der Schöpfung. Tritt dieser Geist durch Machtsspruch Gottes aus der Schöpfung heraus, so zerfällt sie zu Staub. Auf der Wirkung dieses in den Stoff eingegangenen Geistes Gottes beruhen die Naturgesetze. Die Naturkräfte, die im Stoffe walten, den Stoff beherrschen, sind nichts anders als Wirkungen des Geistes Gottes, der den Stoff seit dem Schöpferspruch Gottes so oder so durchdringt. Was wir Kraft nennen, jenes unnahbare geheimnißvolle unsichtbar im Stoff wirkende Wesen, das man namentlich in der Mechanik zu bewundern Ursache hat, das wir nur an den Wirkungen erkennen, aber weder sehen, geschweige betasten können, das ist der dem Stoff innewohnende Geist Gottes. Der Geist Gottes zeigt sich aber in der Stoffwelt durch eine Stufenleiter von Kräften. Als niedere Wirkungen des Geistes Gottes im Stoffe zeigen sich die Kräfte der leblosen Natur, die Schwerkraft, die ausdehnende Kraft der Wärme, die Kraft des Lichtes, der Elektrizität, des Magnetismus, die chemische Verwandtschaftskraft u. s. w. Höhere Wirkungen des göttlichen Geistes im Stoffe sind die Kräfte, die in lebenden Geschöpfen, nämlich im Pflanzenreich, thätig sind, welche wir Lebenskräfte nennen, die andere sind, als im leblosen Stoff. Noch höhere Wirkungen des im Stoff wohnenden Geistes Gottes sind die Kräfte, die in beseeelten Geschöpfen, die im thierischen und menschlichen Körper walten. Im Leblosen herrscht der Geist auf niederer, im Lebendigen auf höherer Stufe. Doch gehören beide noch

jenen auf den Tiefen schwebenden Geiste Gottes an. Auch die befehlten Thiere sind noch wie die Pflanzen und Licht und Luft und Erdoberfläche entstanden. Beim Menschen aber trat der Geist Gottes in höherer Stufe ein. Denn es heißt ausdrücklich 1 Mos. 2, 7: „Und Ihawáh Gott bildete den Menschen aus Staub vom Erdreich und blies den Hauch des Lebens in seine Nase (Joh. 1, 3: In ihm war Leben) und der Mensch wurde zu einer lebendigen Seele.“ Bei dem Menschen trat also zu der niedereren Stufe des inwohnenden Geistes Gottes, der Bildung seines Leibes aus Staub, die seiner thierischen und nach dem Tode seines Leibes der unorganischen Natur desselben entspricht, noch die höhere Stufe der Einwohnung des Heiligen Geistes hinzu, die ihn zu einer lebendigen, unsterblichen Seele zum Unterschied vom Thiere machte. Beim Sündenfall trat dann der Geist in dieser höheren Stufe aus dem Menschen mehr und mehr heraus, aber durch das Erlösungswerk Christi tritt der Heilige Geist Gottes wieder in ihn hinein. Und wie der Mensch als lebendige unsterbliche Seele den Tod nicht gesehen hätte, wenn er nicht gefallen wäre, so wird auch sein Leib einst verklärt, obwohl er ob der Sünde sterben muß, weil der Geist Gottes in ihm wohnt; wie Paulus Röm. 8, 10–11 sagt: „Wenn aber Christus in euch ist, so ist zwar der Leib todt wegen der Sünde, der Geist aber ist Leben durch die Gerechtigkeit. (Weil der Fall Adams durch Gerechtigkeit wieder unschädlich gemacht ist.) Wenn aber der Geist dessen, der Jesum aus den Todten erweckte, in euch wohnt, so wird der, welcher Christum aus den Todten erweckte, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen, weil sein Geist in euch wohnt.“

Man kann die Schöpfung mit dem Anschlag einer Orgelpfeife vergleichen; den Fortbestand derselben mit dem fortwährenden Druck des Fingers Gottes auf diese Taste, so daß der Ton der Orgelpfeife fortbauert, bis er seinen Finger von der Taste wegzieht. So ist es auch. Der Geist Gottes geht in den Stoff ein, erzeugt das Geschöpf, bleibt so lange darin, als Gott will; so dauert es fort, und endet, sobald Gott seinen Geist wegnimmt. Dabei finden Stufen im Ein- und Aus-

gehen des Geistes Gottes statt. Bei Thieren und Pflanzen tritt Tod ein, wenn der inwohnende Geist Gottes in der höheren Stufe der Thierseele oder der pflanzlichen Lebenskraft aus dem Leibe austritt; der Thier- oder Pflanzenleib steht aber nachher noch unter der niedern Stufe der Einwohnung des Geistes Gottes, wie die leblose Natur, deren Befehlen er zur Verwesung anheimfällt. So sagt auch der Psalmensänger von den Thieren 104, 29—30: „Verbirgst du dein Angesicht (zum Zeichen des Todes), so erbeben sie; raffst du ihren Odem hinweg, so kommen sie um und kehren zu ihrem Staube (zu leblosem Stoff, aus dem sie gemacht sind) zurück. Sendest du deinen Odem aus, so werden sie geschaffen und du erneuerst die Oberfläche des Erdreiches.“ In der Thierseele bildet der inwohnende Geist Gottes kein selbständiges Wesen, das durch den Tod des Thierleibes nicht zerstört würde, sondern der Geist Gottes tritt wieder zu sich selbst zurück.

Nähme Gott seinen Geist auch auf der niedersten Stufe zurück, wo er Anziehungskräfte, Schwerkraft, elektrische und magnetische Kräfte, chemische Verwandtschaftskräfte bewirkt, so fiel die Welt in ein nichts zusammen. Wir können uns einen solchen Zustand gar nicht denken. Der Gestirnslauf würde aufhören, die Steine nicht mehr fallen, die Sterne nicht mehr leuchten zc.“ So hat Gott die ganze Welt kräftiger in seiner Hand, als wir ahnen. Nach den 6 schöpferischen Wochtsprüchen erhellt deutlich, daß nach der Tertiarzeit so gewaltige Aenderungen eintraten. Denn die Erde war finster, verworren, ohne pflanzliche und thierische Lebenskraft, und auch in Bezug auf die Stellung zur Sonne ganz aus der früheren Ordnung gesetzt. Doch hatten die Kräfte auf der Urstufe z. B. chemischer Verwandtschaft nicht aufgehört.

Gott durchbringt also durch seinen schöpferischen Geist auf niederster Stufe die leblose Natur, die Felsen, das Meer, den klaren Bach und den Quell am Felsengehänge, das Licht und die Luft. Das merken auch gefallene, gottentfremdete Menschen. So sagt ein Naturforscher: „Ich höre die Stimme meines Gottes beim Knarren des Ofenthürchens, beim Knatzen der Feuerflamme, beim Säuseln des Windes, überall ver-

nehme ich die Stimme meines Gottes.“ Es ist wahr, dies ist auch eine niedere Stufe der Stimme des Geistes Gottes, der in der Natur wohnt. Nur spricht Gott auch noch mächtiger und stärker durch das Gewissen und durch seinen Heiligen Geist zum Menschen, und diese Sprache vernehmen manche Naturforscher nicht so freudig, sondern überhören sie gerne. — Gott ist durch die Einwohnung seines Geistes in der Natur aber nicht ganz in die Welt ausgeflossen, wie die Pantheisten, die Übergötterer, meinen, sondern er besteht in großer Kraft auch noch als selbständiger großer Geist über der Welt fort. Der Pantheismus steigert die Wahrheit, daß der Geist Gottes in die Welt eingebrungen sei, so maßlos, daß ihm der ganze Gott in die Welt ausgeflossen und nun in die Welt eingeschlossen, in der Welt gefangen ist. Ihm liegt also eine Wahrheit zu Grunde, aber über dieser Wahrheit leugnet er die andere größere und wichtigere Wahrheit, daß Gott auch noch persönlich und selbständig über der Welt besteht. Und um dem menschlichen Stolge den Vollgenuß seines Sterbens zu gewähren, wird dann der Menscheng Geist als der eigentliche Sitz dieses in die Welt ausgeflossenen und der Welt inwohnenden Gottes ausgegeben und zum Gott erhoben. *) Dagegen wurden tiefe Gemüther schon oft durch die Schauer der Natur von der Einwohnung Gottes in derselben ganz überwältigt. So las ich in der Felschlucht des Kesselbaches am Rdnigsee auf einer Marmortafel, wo der Donner der herabstürzenden Wassermasse an den Felsen wiederhallt: „Ewiger, dich spricht das Gestein, dich das Brausen des Gewässers! wann wird meine Seele dich schauen?“

3. „Und Gott sprach.“ Der Geist Gottes schwebte auf dem Gewässer und Gott sprach zu dem Geiste. Wer ist nun dieser sprechende Gott? Nach vielen Stellen der heiligen Schrift

*) So las ich einmal unter dem Bilde eines Mannes folgende Worte: „Unser Gott ist ein inwohnender Gott, er ist überall und nirgends, sein Leib ist nur die ganze Welt und seine wahre Gegenwart ist der Menscheng Geist. Diesen Gott (den Menscheng Geist) zu verherrlichen, ist die Aufgabe der neuen Kunst.“

war dieser Sprecher Christus, der Sohn Gottes. Johannes nennt ihn daher den Logos, das persönliche Wort, den Sprecher Gottes. Alle Dinge sind durch ihn gemacht. Der Vater stellte ihm den Geist Gottes hin und durch seine Sprüche gerieth dieser Geist in schöpferische Bewegung in die Masse hinein und so entstand die Schöpfung. Ähnlich bringt auch ein irdischer König oder Feldherr durch Sprechen oder Befehlen alles zu Stande, was er will. Paulus sagt Hebr. 1, 2 vom Sohn Gottes: „Durch welchen er auch die Welten (die Weltzeiten mit ihren Schöpfungen) gemacht hat; welcher der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild (Gepräge) seines Wesens ist, und das All trägt mit dem Worte seiner Kraft.“ Aus dieser Stelle erhellt, daß Gott durch Christum die Welterschöpfungen gemacht hat. Warum durch Christum die Welt gemacht ist, das zeigen die Worte an: Er ist der Abglanz seiner Herrlichkeit und das Ebenbild seines Wesens. Er lebt also in Wesensgemeinschaft mit dem Vater und er wirkt nach dem Willen des Vaters. Daß er aber alle Dinge oder das Weltall durch das Wort seiner Kraft trägt, das sehen wir am klarsten bei der Schöpfung. Das Wort seiner Kraft ist sein schöpferischer Machtpruch an den Geist Gottes, welcher auf seinen Befehl in die Welt eingieng, die Dinge bildete und so lang forterhält, als das Wort der Kraft von Seiten Christi fortbesteht.

Noch stehe eine Bemerkung über den Geist Gottes hier. Wer wundert sich nicht über die Naturkräfte, zumal in unserer Zeit, wo man ihre Wirkungen kennen gelernt und sie vielfach dem Menschen dienstbar gemacht hat! Die Kräfte in der Natur sind der in der Masse wirkende Geist Gottes (Ruach Elohim), der der Erzeuger aller Bewegung und alles Lebens in dem weiten Gebiete der Schöpfung ist. Durch den Geist Gottes ziehen sich die Weltkörper an und wandeln in ihren Bahnen, durch den Geist Gottes streben alle Körper dem Erdmittelpunkte zu, durch den Geist Gottes lieben und hassen sich die Pole der Electricitäten und Magneteten, durch den Geist Gottes trennen und vermählen sich die Gemischen Grundstoffe, durch den Geist Gottes wachsen die Pflanzen und Thiere. Den alten Völkern schien die ganze Natur durch höhere Wesen belebt, da sie das Göttliche in der Welt ahnten: Im Walde taumelte der Faun, den Fluß belebten die Flußnymphen, den Quell die Quellnymphen, im Meere herrschte Poseidon mit den Nymphen

des Meeres u. s. w. Ueberall stießen sie auf die Gottheit in der Natur, welche sie allein noch kannten, da ihnen der überweltliche Gott unbekannt geworden war.

An der Liebe Busen sie zu drücken,
 Gab man höhern Adel der Natur,
 Alles wies den eingeweihten Blicken,
 Alles eines Gottes Spur.

Schiller.

Was aber die Heiden nur dunkel ahnten, das sagt die Offenbarung deutlich: Nicht durch trügerische Göttergebilde, sondern durch den Geist Gottes ist die Natur höchst mannigfaltig belebt.

Zu Selbstbewußtsein bringt es aber der Geist Gottes in der todtten Natur, ja im Thier- und Pflanzenreich nicht; Selbstbewußtsein herrscht nur im Geisterreich, dem auch der Mensch angehört, wo höhere Stufe der Einwohnung des Geistes Gottes stattfindet, als in der leblosen Natur. — Jeder möge es ruhig glauben, daß der Genuß der Natur, in welcher der Geist Gottes in niederer Stufe wohnt, dem selbstbewußten aber von höherer Stufe entgeisteten Menschen, dem Sänder, nicht genügt. Denn seit dem Sündenfall ist der Mensch Fleisch oder entgeistet; er bedarf der Einwohnung eines höheren als des Naturgeistes Gottes, einer so viel höheren Stufe des Geistes als er selbst über der leblosen Natur steht. Nie wird er glücklich, ehe er so weit ist. Hierzu gelangt er durch Wiedergeburt. Glücklich kann ja ein Geschöpf nur sein, wenn es so fortlebt, wie es erschaffen wurde. Erst ein Wiedergeborener fühlt die hohe Freude der Einwohnung des heiligen Geistes Gottes, und die Freude an der Natur ist bei ihm höher und reiner, als er vorher ahnte.

1 Mose 1, 3—5.

Schöpfung des Lichtes.

3. Und Gott sprach: Es werde Licht! und es wurde Licht. (4) Und Gott sah, daß das Licht gut war; und Gott setzte eine Trennung zwischen dem Lichte und zwischen der Finsterniß. (5) Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsterniß nannte er Nacht. Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein Tag.

3. Bei dem Untergang der Tertiärschöpfung wurde die Erde finster und kein Licht war mehr auf ihr. Finsterniß lag auf der unheimlichen Meerestiefe. Der Lichtstoff oder Lichtäther, der durch seine schwingende Bewegung das Licht erzeugt,

wie die unendlich gröbere Luft durch ihre Schwingungen den Schall, war durch den Austritt des Geistes Gottes (Nach Elohim) aus ihm zur Ruhe gekommen und so erzeugte er kein Licht mehr; nun aber fuhr der Geist Gottes wieder in ihn hinein auf Befehl Gottes, und er begann seine Schwingungen wieder und es entstand Licht. Dieses Licht ist der feinste irdische Stoff, der alle Dinge durchbringt und uns auch mit dem Himmel gemein ist. Den Gesetzen der Masse, namentlich der Schwere, entzieht er sich noch unsern Beobachtungen ganz. Noch viel feiner als das Licht ist aber der Geist Gottes. Das Licht ist die erste Bedingung für das Thier- und Pflanzenreich, daher schuf Gott zuerst das Licht. Wie dann die Gestirne durch ihr Licht in den Lichtstoff der Erde eingriffen, zeigt der vierte Schöpfungstag.

4. „Und Gott sah, daß das Licht gut war.“ Nachdem Gott oder Christus den ersten Schöpferspruch gethan und das Licht als erstgeschaffenes Werk vor ihm entstanden war, besah er mit schöpferischem Meisterauge sein Gebilde, und siehe, es war gut, es entsprach also vollkommen seiner Erwartung. Man möchte sagen, der Herr prüfte sein Werk nach Art eines irdischen Bildners; natürlich war gleich das erste wie alle ein Meisterwerk; denn er täuschte sich nicht in seiner schöpferischen Meisterschaft, wie er sich 4000 Jahre später nicht täuschte, als er zu Kana in Galiläa durch geheimen Wachtspruch jenes Wasser zu vortrefflichem Weine umschuf. Ofters erwähnt Mose die Prüfung der Werke und stets waren sie gut; und zuletzt wird sein Gesamtwerk als sehr gut von ihm erfunden. Wenn wir diese Welt bewundern, so müssen wir noch mehr die Macht und Weisheit des Schöpfers bewundern, der sie so herrlich gebaut und eingerichtet hat. Wie mancher Naturforscher steht auf unsern Religionsstiftern und Herrn vornehm herab von der Höhe seiner Wissenschaft und weiß nicht, daß dieser Mann die Welt erschaffen und alle Naturkräfte und die Gesetze, nach denen sie wirken, eingesetzt hat. Der Naturforscher zieht den Hut herab vor der Weisheit in der Natur, fliehet aber vom Lobe der Schöpfung, und den Mann, der sie gemacht, der diese Weisheit befließt, behandelt er mit

stolzer Wegwerfung. Die Ewigkeit wird Manchem die Augen überraschend und schrecklich öffnen, daß er erkennt, wer Christus ist.

„Und Gott setzte eine Trennung zwischen dem Lichte und zwischen der Finsterniß.“ Obwohl die Sonne am ersten Tage noch nicht leuchtete und Tag und Nacht scharf unterschied, so machte doch der Schöpfer hier schon eine Trennung zwischen dem Lichte und der Finsterniß. Diese Unterschiedsetzung zwischen Licht und Finsterniß halte ich für die Festsetzung der jetzigen 24stündigen Drehung der Erde um ihre Achse. Damit war in Bezug auf das spätere Sonnenlicht der Wechsel zwischen Licht und Finsterniß festgestellt. Daß der Tag hier als Zeit in Betracht kommt, erhellt daraus, daß erst am vierten Tage der Sonnentag eintreten konnte. Wie soll Mose anders sagen, wenn er uns erzählt, wie der jetzige Tag wurde? Er mußte das auch Tag nennen, was erst am vierten Tage zum vollständigen Tage wurde. Zeitlich ward der Tag am ersten Schöpfungstag festgestellt durch die Dauer einer Umdrehung der Erde um ihre Achse, den heutigen Wechsel zwischen Licht und Finsterniß brachte der vierte Tag.

5. „Und Gott nannte das Licht Tag und die Finsterniß nannte er Nacht.“ Durch die Benennung der Dinge, die von Gott gebildet wurden, zeigt er sich als der Anfänger der menschlichen Sprache. Er gab manchem selbst Namen, ließ später aber auch den Menschen die Freiheit, die Thiere zu benennen. So lange die Erde noch eine finstere Wasserwüste war, bot sie das traurige Einerlei der Finsterniß dar. Durch die Schöpfung des Lichtes erhielt die Finsterniß einen Gegensatz, den größten unserer ganzen Welt. Das Licht nannte Gott Tag, die Finsterniß Nacht. Hiernach war schon am ersten Tage ein Unterschied zwischen Licht und Finsterniß, wenn schon die Sonne erst am vierten Tage (B. 14) das Licht und die Finsterniß schärfer und weiter schied. Gleich am ersten Tage wurden die Grundunterschiede auf Erden gesetzt.

„Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein Tag.“ Durch diesen Satz ist unser 24stündiger Tageslauf sehr genau und anschaulich geschildert. Als die Erde auch wüste und

leer und finster war, trat kein Wechsel von Abend und Morgen ein, da war Abend und Morgen noch nicht. Als der Schöpfer aber auf den Plan trat und seinen Nachspruch an seinen Geist in die grauenvolle Finsterniß hineinrief, da dämmerte es in dieser Finsterniß und es trat Licht ein, es begann der erste Morgen. Die Erde lief wie ein Rad schön dem Abend und wieder dem Morgen zu und vollendete einen oder den ersten Tag. Dies war der erste Aktändige Tag unserer Weltzeit. Nach der ganzen bisherigen Erklärung ist jene Meinung, als seien diese Tage lange Zeiträume, bestimmt ausgeschloffen. Wenn der Allmächtige gebet, so stehet es da. Sollte er zur Schöpfung des Menschen am sechsten Tage etwa Jahrtausende gebraucht haben? Das sei ferne, so gering von Gott zu denken! Wann Gott gewollt hätte, hätte er seine sechs Nachsprüche in sechs Stunden oder sechs Minuten thun können, statt in sechs Tagen. Denn schneller als unser Blitz und Wetterschlag, schneller als der Lichtstrahl fuhr der Geist Gottes in die Stoffwelt hinein und brachte die Geschöpfe zur Erscheinung, sobald der Schöpfer gesprochen hatte. Aber er wollte mit dem Zeitmaß seines abgemessenen Schaffens unserer Welt auch zugleich das Zeitmaß ihrer Währung abschatten, wie wir bei der Einsetzung des feierlichen Schöpfungssabbaths am siebenten Tage sehen werden.

1 Mose 1, 6—8.

Schöpfung der Luft.

6. Und Gott sprach: Es werde eine Bestie im Wasser und sie sei eine Trennung zwischen Wasser und Wasser. (7) Und Gott machte eine Bestie und setzte eine Trennung zwischen dem Wasser über der Bestie und zwischen dem Wasser unter der Bestie. Und es geschah so. (8) Und Gott nannte die Bestie Himmel. Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein zweiter Tag.

6. Die Bestie in der Mitte der Wasser sollte zwischen Wasser und Wasser, also zwischen zweierlei Wasser eine

Schöpfung bilden. (7) Die Wasser werden nun näher als Wasser unterhalb der Beste und als Wasser oberhalb der Beste bezeichnet. (8) Die Beste selbst nannte Gott Himmel. Diese Beste oder *Kafia* bedeutet also das sichtbare blaue Himmelsgewölbe oder den Dunstkreis um unsere Erde herum. Im Morgenlande ist der Himmel immer heiter und viel bläuer, ja er sieht wie ein riesiges spiegelglattes Eisengewölbe über der Erde aus. Daher heißt er hebräisch *Kafia* oder breit geschlagene weit ausgebreitete glatte Fläche. Wenn hier der Himmel auch dem Augenscheine nach als Fläche bezeichnet wird, so bedeutet er doch auch unsere ganze Luft, vom glatten Meeresspiegel, der damals die ganze Erde bedeckte, bis hinauf an die äußersten Grenzen des blauen Zeltes. An dieser Beste wird am fünften Schöpfungstage den Vögeln ihr Wohnplatz angewiesen, sie bedeutet also jedenfalls auch die Luft. Die Wasser unter der Beste oder unter der Luft sind die flüssigen Gewässer der meerumschlungenen Erde, und die Wasser über oder eigentlich in der Luft sind die Wasserdämpfe, die sich als Regen niederschlagen. Mit dem Wort: *Es werde eine Beste!* schuf Gott die Luft und gab ihr die jetzige Mischung der Gase ($\frac{1}{5}$ Stickstoff, $\frac{1}{5}$ Sauerstoff und geringe Theile Kohlensäure); namentlich setzte er aber durch die Abscheidung des flüssigen und dampfförmigen Wassers und durch die jetzige Wasserverdunstung die Bewässerung des Erdreiches fest, die für das Pflanzen- und Thierreich von unermesslicher Bedeutung ist. Die Luft wirkt durch ihren Druck, ihren Wärmegrad, ihre Zusammensetzung sehr mächtig auf die Wasserverdunstung und ist auf so einfache und wunderbare Weise die Wasserheberin aus dem Weltmeere und die Begießerin der Länder geworden. An diesem Tage erhielten Regen, Nebel, Thau, Wolken, Gewitter, Quellen, Flüsse und noch viele Naturerscheinungen ihren neuen Ursprung. Wie das Licht bei der Zerstörung der Tertiärschöpfung aufhörte, so wurde auch in der Luft eine völlige Verwüstung angerichtet. Wenn die ganze Schöpfung vernichtet werden sollte, so mußten alle Lebensbedingungen aufhören und alle vorherigen Ordnungen der Vorsehung Gottes aus den Fugen gehen.

„Gott nannte die Beste Himmel.“ Hiemit wird sie auch in erweitertem Sinne aufgefaßt; denn der Himmel bedeutet nicht nur das blaue Zelt, sondern auch Himmelskörper, die dem bloßen Auge an dem blauen Zelte angeheftet und mit ihm sich um die Erde zu bewegen scheinen. So wurde es Abend und Morgen; die zweite Umdrehung der Erde um ihre Achse und der zweite Tag unserer Weltzeit war vollendet. — Von der feinen Flüssigkeit des Lichtes gieng der Schöpfer zu der größeren Flüssigkeit der Luft und der Gase, und von diesen geht er nun zu der Flüssigkeit des Wassers und zu dem Meere über.

1 Mos. 1, 9—13.

Schöpfung des Festlandes und des Pflanzenreiches.

9. Und Gott sprach; „Das Wasser unter dem Himmel sammle sich an einen Ort und es erscheine das Trockene! Und es geschah so. (10) Und Gott nannte das Trockene Land und die Sammlung des Wassers nannte er Meere. Und Gott sah, daß es gut war.

11. Und Gott sprach: Das Land lasse Grün ergrünen: Gräser, die Samen tragen, und Fruchtbäume, die Früchte bilden, nach ihrer Art, worin ihr Same ist auf dem Lande. Und es geschah so. (12) Und das Land ließ Grün hervor gehen, Gräser, die Samen tragen nach ihrer Art, und Bäume, die Früchte bildeten, worin ihr Same war, nach ihrer Art. Und Gott sah, daß es gut war. (13) Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein dritter Tag.

9. An diesem Tage wurde das Wasser auf der ganzen Erde an einen Ort gesammelt und das feste trockene Land zur Erscheinung gebracht. Die Erde war also vorher ganz mit Meer bedeckt; ob auch die höchsten Spitzen der Gebirge noch unter Wasser standen, ist nicht gesagt, jedenfalls war unser gewöhnliches Festland ganz unter dem Wasser. Nun traten entweder Hebungen des Festlandes oder Verminderung des Wassers ein, indem es an die Felsen gebunden wurde, wie

es früher und später war und in der Sündfluth wieder heranstret und die höchsten Gebirge der Erde überschwemmte. Beides wird geschehen sein und so trat das übrige Wasser an die tieferen Dertter der Erde zurück, räumte ein Drittel der Erboberfläche für das Pflanzen- und Thierreich, und bildete die heutigen Festländer und Meere. Wie das Meer aus der Erde hervorbricht und auch wieder hineindringen kann, spricht der Schöpfer mächtig in seiner Rede an Hiob aus 38, 8—11: „Wo warst du, als das Meer durch seine Thore hervorbrang, als es bei seinem Kreifen aus dem Mutterleib herausgieng? Als ich ihm Wolken zu seinem Kleide setzte und Regendunkel zu seinen Bindeln? Als ich meine Sözung über ihm brach und ihm Kiegel und Thore setzte und sprach: Bis hieher sollst du kommen, aber nicht weiter gehen, und hier stelle man sich an den Stolz (Brandung) deiner Wellen?“ Nach den Erforschungen des Erdbodens und der Schöpfung der Tertiarzeit wurde manches damalige Meer an diesem Tage zurückgedrängt und verschwand ganz für unsere Zeit. So die alten Meeresbeden von Paris, London und Wien, das Becken Oberitaliens, das Becken des Rheinthals zwischen Basel und Mainz, das Meer in Oberschwaben, von dem nur noch der Bodensee, unser vielgepriesenes schwäbisches Meer übrig ist und andere mehr. — Mit dieser Schöpferthat und dem Werke der Wasserhebung aus dem Weltmeere am zweiten Schöpfungstage war nun auch das Flußnetz der Erde gebildet, das sie wie Aern den Leib durchzieht. Berge und Thäler waren schon seit den früheren Schöpfungen da, wurden hier durch Hebung und den Meeresrückfluß vergrößert und weiter zergliedert und boten nun die Möglichkeit zu Quellen und Flüssen dar, welche durch den erdränkenden Regen von oben her genährt werden.

10. „Das Trockene nannte Gott Land oder Erde, die Sammlung der Wasser nannte er Meere.“ Am dritten Tage wurde also der Unterschied zwischen Land und Meer gesetzt, am zweiten der Unterschied zwischen Wasser und Luft, am ersten der Unterschied zwischen Licht und Finsterniß. Gott benennt das Wasser auf der Erde als eine Sammlung des Wassers, da alle großen Gewässer auf der Erbkugel zusammen-

hängen, unterscheidet aber doch die einzelnen Meere, die zwischen dem Festlande ausgebreitet sind. Zu diesen Meeren gehören auch die Binnenmeere und Landseen, die an jenem Tage von dem Urmeere abgeschnitten wurden.

„Und Gott sah, daß es gut war.“ Wieder prüfte Gott sein Werk und musterte mit seinem allsehenden Auge die Festländer und Inseln, die Weltmeere und Seen, und fand den so gebildeten Erdboden zur Schöpfung und zum Sitz eines Pflanzen- und Thierreiches geeignet. Nun war die leblose Natur geschaffen und zugerichtet, jetzt konnten wachsende und lebende Geschöpfe eintreten, jetzt waren alle Bedingungen zu ihrem Dasein vorhanden. Wir sehen, daß der Schöpfer ganz naturgemäß mit seinem Werke vorschreitet als vollkommener Künstler. Natürlich! Gott wird doch wissen, was in der Natur zuerst und was zuletzt kommt. Auch dieser klare und einfache Stufengang kann den Zweifler von der Wahrheit dieses Schöpfungsberichtes überzeugen. So mußte es, das sieht der Mensch aus der Naturwissenschaft, nach den Lebensbedingungen der Geschöpfe von unten in der Schöpfung stufenweise aufwärts gehen: Licht, Luft, Land!

11. Mit dem zweiten Wortspruch am dritten Schöpfungstag rief Gott nun noch die Pflanzenwelt an diesem Tage in's Leben. Die Erde war eine kahle, schwärzliche, bräunliche, eithliche Wüste, trauriger, als man sich denken kann. Da sprach Gott: „Das Land oder die Erde lasse Grünes ergrünen!“ Nun sproßte es im Erdreich und das Land bedeckte sich mit einem grünen Kleide. Seit diesem Tage hat die Erde ihre schöne grüne Farbe, auf der das Auge des Menschen mit Wohlgefallen ruht. Das Grün wird in Gras und Holz eingetheilt: samentragendes Gras und fruchtbildendes Holz nach seiner Art sollte die Erde ergrünen lassen. Unter dem Gras sind alle kleinen Gewächse, die keinen Holzstamm treiben, zu verstehen, das Holz bedeutet die Sträucher und Bäume. Jedes Gras und jedes Holz trug seinen Samen und seine Frucht, nach seiner Art. In den Samen und Früchten lag die Forterhaltung der Arten bis heute und bis an's Ende der Schöpfung. Durch diesen Spruch schuf Gott etwa 150,000 Pflanzen-

arten, vom herrlichen Palm- und Paradiesfeigenbaum der Tropenländer, dem Lorbeer Italiens und der deutschen Eiche, dem persischen Weinstock und dem Weizen der Jordansau, bis hinauf zum Moose, das die Wälder bedeckt, und zur Flechte, welche den Granitfelsen Islands im ewigen Winter bekleidet.

12. Kaum hatte Gott gesprochen, so geschah es. Mit großem Nachdruck ist hier auf die besonderen Arten der Pflanzen hingewiesen. Diese Arten erschuf Gott alle an jenem Tage; denn Art entsteht durch Schöpfung, Spielart durch Fortpflanzung. Dieser Satz findet hier seine unerschütterliche Bestätigung. Welche Macht und Weisheit muß dem inwohnen, der durch einen Spruch 150,000 Pflanzenarten in's Leben ruft! Da steht dem Menschen der Verstand stille. Der Schöpfer selbst sagt ihm, wie er das Pflanzenreich gemacht habe, und der denkende Mensch ahnt, daß auf solchem Wege dies Werk entstanden sein müsse. Andern Erklärungsgrund kann er, ohne innerlich vor seinem bessern Selbst zu erröthen, nicht aufbringen. So trifft denn die Offenbarung Gottes mit der tiefsten Ahnung des Menschen zusammen. — Man kann nun fragen, ob Gott von jeder Art bloß ein Paar erschaffen habe, so viel zur Fortpflanzung der Art nöthig war, oder mehrere oder viele Paare? Denn im Pflanzenreich gehen männliche und weibliche Pflanzen, die zur Befamung, Befruchtung und Fortpflanzung nöthig sind, von oben bis unten hinaus, wie im Thierreich. Ich möchte im Pflanzenreich keineswegs behaupten, daß von jeder Art nur ein Paar erschaffen wurde, vielmehr scheint es wahrscheinlich, daß die Arten in vielen, ja theilweise zahllosen Individuen geschaffen wurden. Da die ersten Arten durch die anerschaffene Fortpflanzungsfähigkeit alle späteren Arten im Keime in sich trugen, so war bloß eine Schöpfung nöthig, deren Zweck später immer durch Zeugung erreicht wird. Jede Art wurde vom Schöpfer in ihrer Heimath erschaffen. Jedes Land empfing nach seinem Himmelsstrich wieder andere Pflanzenarten, in den Tropenländern entfaltete er die meisten und mächtigsten, in den gemäßigten Erdstrichen nicht so viele und minder prächtige, im Nacht- und Eismeer des äußersten Nordens und Südens nur einige niedere Arten. Da wo er

am sechsten Tage den Menschen hinstellte, im weiten Gartenreich Edens, war das Pflanzenreich für den Menschen, sowie der Himmelsstrich für das Pflanzenreich am zweckmäßigsten und schönsten eingerichtet. Viele Pflanzen, die ihre Heimath in Vorderasien haben, sind von dort durch den Menschen mitgenommen und an andern Oertern angebaut worden. Denn die Heimath, welche der Schöpfer jeder Pflanze bei der Schöpfung anwies, ist ihrer Natur zwar am zuträglichsten, doch kann sie auch in andern Himmelsstrichen, wenn auch minder kräftig und üppig, gedeihen, namentlich wenn ihr die bildende und bewahrende Hand des Menschen nachhilft. Das ist bei allen unsern Obstarten und dem Weinstock der Fall, die sämmtlich aus Vorderasien stammen. Dort häufte der Schöpfer in der Mitte von den drei alten Welttheilen in den Tiefländern des Indus und Ganges, des Euphrat und Tigris, und den angrenzenden Hochebenen und Gebirgen gemäß der Mannigfaltigkeit des Himmelsstriches auch die größte Mannigfaltigkeit der Pflanzen zusammen, und ebenso gieng es auch mit dem Thierreich. — Schließlich kann man noch fragen, ob die Pflanzen bloß in Keimen und Schößlingen, oder gleich in voller Pracht mit Stamm und Krone, mit duftenden Blüthen und süßen Früchten aus der Erde herausstiegen und ihren Schöpfer entzückten? Ich glaube das Letztere. So mag es gewesen sein, wie das Pflanzenreich jetzt im Mai der Tropenländer prangt, wo blühende und fruchttrogende Pflanzen neben einander stehen, ja, wo ein Baum Blüthen und Früchte zugleich trägt. Da war eine Pracht auf Gottes Erde wie noch nie. Reicher und schöner und gewaltiger war diese Pflanzenschöpfung, als jede der urweltlichen Erde; denn sie war von Gott für den Menschen, den König der Schöpfung, gemacht! — Abermals prüfte der himmlische Meister sein Werk und fand es wie immer gut. Er sah das Gras, die Früchte des Feldes, die Obstbäume, die Waldbäume, die Gesträucher, und freute sich seines Werkes.

13. Einmal lief die Erde um ihre Achse, bis Gott durch einen Spruch Wasser und Land gesondert, das Meer und Festland gebildet und durch einen zweiten Spruch die Erde

mit 150,000 Pflanzenarten bekleidet hatte, deren Pracht keine erschaffene Zunge genügend preisen, deren Wunderbau kein erschaffener Geist ganz erforschen kann.

1 Mose 1, 14—19.

Schöpfung des Sonnen- und Mondlichtes.

14. Und Gott sprach: Es werden Lichter an der Beste des Himmels, Trennung zu setzen zwischen dem Tage und zwischen der Nacht, und damit sie seien zu Zeichen und zu Zeiten und zu Tagen und Jahren. (15) Und sie sollen zu Lichtern werden an der Beste des Himmels, auf die Erde zu leuchten; und es geschah so. (16) Und Gott machte die zwei großen Lichter, das größere Licht zur Regierung des Tages und das kleinere Licht zur Regierung der Nacht, und die Sterne. (17) Und Gott setzte sie an die Beste des Himmels, auf die Erde zu leuchten, (18) und über den Tag und die Nacht zu herrschen und Trennung zu setzen zwischen dem Lichte und zwischen der Finsterniß. Und Gott sah, daß es gut war. (19) Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein vierter Tag.

14. Mit diesem Wortspruch griff der Schöpfer in die Welt der Gestirne hinaus und in das Reich der Sonne ein und schuf die Körper unserer Sonnenwelt zu Lichtkörpern, da sie vorher finster waren. Am Anfang, nicht erst vor 6000 Jahren, schuf Gott die Himmel und die Erde. Von jener Urschöpfung des Stoffs der Weltkörper war in diesen drei Schöpfungstagen nirgends die Rede. Die Erde war schon vorher da gewesen, ebenso auch die Sonne und die Planeten; und auch die Sonne und unsere ganze Sonnenwelt nahm wahrscheinlich an den früheren Erbschöpfungen und deren Veränderungen Antheil, so daß die Sonne z. B. nach der Umwälzung der Tertiärschöpfung nicht mehr leuchtete. Es ist schon an sich einleuchtend, daß die Sonne mit ihren Planeten, die eine Weltfamilie bilden, gemeinsame Geschicke haben; diese Vermuthung erhebt aber die Weissagung von der künftigen Umschmelzung der Erde und der Planeten und der Sonne zur

Gewißheit und Wahrheit. Welche Schöpfungen Gott auf der Sonne und auf den Planeten schuf, darüber wissen wir nichts. Aus den Meteorsteinen, die der Erde von den Planeten unserer Sonne zugefallen, und aus den astronomischen Beobachtungen geht hervor, daß die Planeten aus denselben chemischen Grundstoffen bestehen und auch Gebirge, Meere, Land und zum Theil auch Lusthüllen um sich haben. Nach allem Bisherigen handelt es sich gar nicht von einer ersten Schöpfung der Sonne und des Mondes, sondern nur von einer Umschaffung zum Zwecke der Beleuchtung. Licht und Finsterniß, die Gott am ersten Tage schied, sind niedere, Tag und Nacht, oder Sonnenlicht und Erdschatten, die er am vierten schiedet, sind höhere Gegensätze. Denn auch unsere finsterste Nacht ist noch nicht so finster, als jene Finsterniß auf der Tiefe, und das hellste Licht ist nicht so hell als das Sonnenlicht.

„Und sie sollen zu Zeichen und zu Zeiten und zu Tagen und Jahren sein.“ Die leuchtenden Gestirne waren von jeher den Menschen die sichersten Zeichen des Wechsels der Zeiten. Zeichen sind die von Jahrtausend zu Jahrtausend am Nachthimmel stehenden Sternbilder: der Jakobsstab, der Himmelswagen, die Gluckhenne, die Milchstraße mit ihrem Sternenhäere und andere Gestirne. Als Zeichen können auch die wechselnden Gestalten des Mondes, die zeitweise erscheinenden Planeten als Abend- und Morgensterne, die Cometen, die Sonnen- und Mondfinsternisse und zwar diese drei im besondern Sinne angesehen werden. Die ewig gleich am Nachthimmel funkelnden Sternbilder sind ein Zeichen, daß die Welt ihren alten ewigen Fortgang nehme; die nur hie und da erscheinenden Finsternisse, namentlich aber die Cometen, die im Weltraume herum zu irren scheinen, deuten auf besondere Umstände in der Welt, welche alle Völker seit alten Zeiten sich ernstlich zu Herzen nahmen, obwohl auch sie nur einem geregelten Gesetze der Bewegung folgen. Die immer gleichmäßige Gestalt des Sternenhimmels läßt uns freilich auch vergessen, daß die Sternbilder für uns ein Zeichen der ungeführten Weltordnung seien. —

Die Zeiten werden durch den Lauf der leuchtenden Ge-

stirne gemessen. Der Mond leitet vor allen durch seine mannigfaltigen Lichtwechsel die auffallendsten Unterschiede. Da die Mondveränderungen alle 28 Tage wiederkehren, so wurde die Zeit bei den alten Völkern nach den Umläufen des Mondes um die Erde gemessen. Zugleich bedeuten die Zeiten hier die Jahreszeiten, die scheinbar von höhern und niederen Ständen der Sonne abhängen und für den Menschen und die ganze Schöpfung von unerschöpflichem Einfluß sind. Am vierten Tage wurde also die Auf- und Abwärtsdehng der Erdoberfläche festgestellt, welche die Jahreszeiten bewirkt. Der Wechsel von Wärme und Kälte, Tageslänge und Tageskürze geht genau neben dem Wechsel der Jahreszeiten her. Die Zeit, wo diese Erscheinungen einmal wiederkehren, eignete sich zum größeren Zeitmaß und wurde auf 12 Mondläufe oder Monden berechnet. Das Volk Israel hatte wie alle alten Völker Mondjahre und seine Festordnung richtete sich nach dem Mondwechsel, weil er am deutlichsten die Zeiten bezeichnete. So that und thut der Mond allen Menschen einen willkommenen und freundlichen Dienst, und auch der Wilde kann aus seinen Umläufen die Zeiten seines rohen Daseins ermessen. Die höher strebenden Völker lud er aber zu tieferer Forschung seines Ganges und zu genauerer Theilnehmung ein.

Die Tage, welche die auf- und untergehende Sonne dem Menschen anzeigt, bedurften zu keiner Zeit einer genaueren Beobachtung. Das Licht wurde von der Finsterniß herrlich geschieden. Daß aber die Erde durch ihre Umdrehung und nicht die ertümmelnde Sonne den Wechsel zwischen Tag und Nacht erzeugt, das war dem Alterthum verborgen, und erst Copernikus in Polen erkannte diese Wahrheit im 16. Jahrhundert nach Christi Geburt. Hierbei ist keineswegs anzunehmen, daß die Offenbarung Gottes die Bewegung der Sonne um die Erde lehre. Wie die Sprache der Bibel hierüber zu nehmen sei, darüber antwortet unser frommer Landsmann aus Weil, der Astronom Kepler, dessen Verdienst unübertroffen dasteht: „Die Bibel,“ sagt er, „spricht von Dingen des menschlichen Lebens, wie die Menschen davon zu sprechen gewohnt sind. Sie ist kein Lehrbuch der Optik oder Ast-

ronomie; sie will einen höheren Zweck erreichen. Es ist tadelnswerther Mißbrauch, wenn man die Beantwortung von weltlichen Fragen in ihr sucht.“ Und sprechen wir nicht auch noch 300 Jahre nach Kopernikus im 19. Jahrhundert vom Auf- und Untergang der Sonne, während wir von der Auf- und Niederdrehung der Erde reden sollten? Der Macht des Augenscheins können wir heute noch nicht widerstehen, wie wollen wir das dem kindlichen Alterthum zumuthen?

Die Jahre zeigen sich am Verlauf der Jahreszeiten als gleichmäßig wiederkehrende Zeitabschnitte. Obwohl man im Alterthum weißt Mondjahre von 12 Monden hatte, da man den Umlauf und die Umlaufszeit der Erde um die Sonne gar nicht oder nicht genau kannte, so wurde doch in neueren Zeiten allgemein das Sonnenjahr eingeführt, das 365 Tage und 6 Stunden zählt. Ob unsere ganze Sonnenwelt, wie früher bemerkt wurde, um eine Hauptsonne in der Mitte des Welt-raums kreise, wie Manche vermuthen, ist bis jetzt noch nicht genugsam erwiesen. Da die Umlaufszeit der Erde um die Sonne dem Schöpfer als Zeitmaß unserer Schöpfung dient, so würde die Umlaufszeit unserer Sonne um die Weltensonne das große Weltjahr unserer Sonnenwelt angeben. Würde dieses Weltjahr vielleicht 7000 Erdjahre zählen?

15. Die Gestirne wurden zu Lichtern oder Lichtkörpern an der Weste des Himmels für die Erde bestimmt. Hier ist allgemein von den Gestirnen die Rede, es folgen aber sogleich die beiden Hauptlichter, die Sonne und der Mond, an die sich kurz die Sterne anschließen. Das Leuchten und Zeitbestimmen der Gestirne läßt sich nicht trennen. Denn leuchteten sie nicht, so sähe man sie nicht, so taugten sie nicht zur Zeitbestimmung.

16. „Und Gott machte zwei große Lichter, das größere Licht für das Reich des Tages und das kleinere Licht für das Reich der Nacht, und die Sterne.“ Hier wird nun die Schöpfung der Lichter näher erzählt. Die Sonne, das größere Licht, wurde zur Königin für das Reich des Tages, der Mond, das kleinere Licht, zum Herrscher für das Reich der Nacht bestimmt. Schöner und mächtiger können diese beiden Gestirne

nicht benannt werden. Die Sonne erzeugt und beherrscht den Tag im vollsten Sinne; sie verschleucht durch den Ausguss ihres Lichtmeeres das Schattenreich der Nacht und setzt die Erde in den goldenen Schimmer ihrer herrlichen Strahlen. Am Morgen des vierten Schöpfungstages stieg nach langer Nacht das erstemal die Sonne mit glühendem Gesicht wieder majestätisch am Morgenhimmel herauf, da schoßen die Strahlen der rothigen Morgenröthe über Land und Meer hin und vergoldeten wieder die Spitzen der Berge, der junge Tag dämmerte über der paradiesischen Erde herauf, die Sonne spiegelte ihr Gesicht in der blauen Fluth des Meeres, unsere Pflanzenwelt prangte zum erstenmal im hellen Sonnenschein, die ganze Schöpfung schimmerte in allen Farben mit nie zuvor gesehener Pracht. Flammend trat die Sonne an den Mittagshimmel hinauf und durchlief heldenfreudig ihren Riesebogen am blauen Zelte, bis der Abend nahte, wo sie ihr glühendes Angesicht in's Meer hinabtauchte und im Feuer des Abendhimmels verschwand. Und kaum war die Königin des Tages abgetreten, so erschien der Herrscher über das Nachtreich am Himmel und goß von seiner vollen Strahlenscheibe sein Zauberlicht auf die neugebildete Erde nieder. Die paradiesischen Wälder, die grasigen Auen, die wogenden Felder blickte er zum erstenmal still und friedlich an und warf seine Zauberschatten tief durch das selige Land. Neben ihm blinkte in stiller Majestät das zahllose Heer der Sterne, die in dieser Nacht wieder das erstemal an dem schönen Himmel der paradiesischen Erde erschienen. Nun glänzte die Welt unserer Sonne im Schimmer des neugeschaffenen Lichtes und war wieder mit dem Lichtmeer der Lichtwelten übergoßen.

„Und die Sterne.“ Die Sterne sind nur kurz an Sonne und Mond angefügt, ohne daß gesagt wäre, wozu sie gemacht seien. Wie Sonne und Mond sollten auch die Sterne leuchten. Unter den Sternen werden eigentlich hier die Planeten und Cometen unserer Sonne verstanden, die auch an jenem Tage ihr Licht von der Sonne erhielten und in ihre Lichtverhältnisse für die Dauer unserer Schöpfung eingesetzt wurden. Im weitern Sinne werden aber auch alle Gestirne des Sternenhim-

mels unter den Sternen begriffen, da diese auch an jenem Tage sichtbar wurden und zu blinken begannen, weil das Sonnenlicht an jenem Tage unser Planetensystem das erstemal wieder erhellte. Da sowohl die Planeten als die Fixsterne keinen großen Einfluß auf unsere Erde haben, so werden sie zusammen genommen und ohne nähere Schilderung erwähnt.

17—18. „Und Gott setzte sie an die Weste des Himmels, auf die Erde zu leuchten und bei Tag und Nacht zu herrschen und das Licht und die Finsterniß zu scheiden.“ Nach der kindlichen Anschauung des Morgenländers schien Gott diese Lichter an die Weste gesetzt zu haben, wie der Künstler Edelsteine in einen eisernen Schild einsetzt. Gott mußte, wie Kepler sagt, um so mehr so reden, als man die meiste Zeit bisher den Wunderbau des Himmels nicht lösen und nur glauben konnte, daß Gott die Gestirne an die Himmelsweste gesetzt habe. Der Zweck der Gestirne für die Erde wird des Nachdrucks wegen hier noch einmal angegeben: Die Erde sollen sie erleuchten, den Tag und die Nacht beherrschen, Licht und Finsterniß scheiden, wie schon am ersten Tag von der Umdrehung der Erde, auf diesen Tag hindeutend, gesagt ist.

Ob Gott nun auch in den drei ersten Tagen auf den andern Planeten und unserer Sonne solche Schöpfungswerke gemacht habe, wie auf der Erde, das wissen wir nicht. Da ein jeder Planet je nach seiner Entfernung von der Sonne einen andern Licht- und Wärmegrad besitzt, so könnte die Schöpfung der Planeten immer nur eine verschiedene sein. Ueber solche Fragen schweigt die heilige Schrift, bloß in Absicht auf Beleuchtung und Bewegung steht die Erde mit den Gestirnen in Beziehung. Daß an diesem Tage Gott die Bahnen und Umlaufzeiten der Planeten und Monde für die Dauer unserer Schöpfung festgestellt habe, kann daraus geschlossen werden, daß die erleuchteten Gestirne in erster Linie zu Zeichen und zu Zeiten und Tagen und Jahren für die Erde bestimmt wurden. Dies konnten sie nur sein, wenn die Grundlage von all dem, nämlich ihre Umlaufzeiten, fest und unabänderlich bestimmt wurden. Natürlich gilt das bloß von den Gestirnen unserer Sonne — So etwas erscheint dem Geiste vieler Gelehrten unserer Zeit ungläublich. Sie haben die Geseze, die Gott in diesen Schöpfungstagen setzte, theilweise erkannt. Da sind sie nun schnell bereit, ihren Ursprung in unendliche Zeiten hinauszuschieben und keinem Eingriff des Schöpfers in seine Welt Raum zu lassen. Und das Urwunder, das Wunder aller Wunder, die Schöpfung, müssen sie doch anerkennen, schieben es aber so weit weg als möglich,

daß nur in ihrem Kreis kein Gott allmächtig über ihnen walle. Jede Planetenbewegung in der elliptischen Bahn setzt nach den Gesetzen der Mechanik Anziehungskraft von der Sonne und einen Stoß in der Bahnrichtung voraus, eine Centralkraft und Tangentialkraft. Wer gab den Gestirnen diesen Stoß? Der Schöpfer durch den Rathspruch an seinen Geist. Derselbe, der Licht, Luft, Meer, Land und das Licht der Sonne schuf.

Leicht kann man auf den Gedanken kommen, wie es zugehe, daß die kleine Erde der Schauplatz solcher Schöpfungen Gottes und daß sein Sohn einst auf dieser Erde Mensch geworden sei? So hörte ich z. B. ein altes schwächliches Männlein sagen: „Dieses Erdbälle soll der Sohn Gottes betreten haben, dieses kleine Erdbälle?“ Das heißt die gewaltige Erde Gottes von einem Maukomschügel aus gemeißelt. Die Werke Gottes sind lang. Auf unserer Erde läßt Gott einmal 7000 Jahre lang viele tausend Millionen von Adam abstammen, entfesselt sie durch die Verklärung ihres Leibes von Raum und Zeit und weist ihnen wahrscheinlich nach dem Erdenleben unsere ganze Sonnenwelt zur Wohnung an. Zwischen den beiden Glasflächen unserer Erde hat er einmal auf ihr ein riesiges Werk mit den Menschen, in deren Geschichte die Geschichte einer früher theils gefallenem theils ungefallenen Engelwelt geheimnißvoll verwoben sind. Da war es schon der Mühe werth, daß der Schöpfer nach dem Falle zu deren Wiedereinsetzung Mensch wurde. — Schon an diesen Werken innerhalb unserer Sonnenwelt hat ein erschaffener Geist zu erkennen genug und kann die müßigen Fragen beiseite lassen. Ueber alles Weitere wird ihm die Ewigkeit Aufschluß geben. Für Wesen, die durch ihren Geist auf fortwährendes Erkennen angewiesen sind, wird Gott noch die Fülle in den Schätzen seiner Werke und Rathschlüsse versiegelt haben. Wenn der Schöpfer in sechs Tagen schon solches schuf, was mag er im Laufe der Ewigkeiten in allen Gebieten der Welt gethan haben?

„Und Gott sah, daß es gut war.“ Jetzt sah er beim Scheine der strahlenden Sonne in seine paradiesische Erde hinein und an den herrlichen Himmel hinauf. Vorher leuchtete er durch seine Lichtgestalt um sich her in seiner Schöpfung, jetzt aber leuchtete ihm, zuerst ihm, seine Sonne. Wie ein kunstreiches Uhrwerk liefen die Gestirne in ihren Bahnen dahin, die Planeten, Cometen, Monde. Unsere ganze Sonnenwelt erblickte er in kreisender Bewegung von der Sonne bis zum Neptun hinaus. An jenem Tage begann die große Symphonie, welche die Gestirne unserer Sonne, nach der Ansicht des Pythagoras, durch den heldenfreudigen Lauf und Schwung in ihren Bahnen dem Schöpfer anstimmen und so lange sie

laufen, stets aufführen. Die Ordnung der Gestirne war eine so vortreffliche, daß sie heute noch unabänderlich fortbesteht und jeden denkenden Geist zur höchsten Bewunderung der Macht und Weisheit des Schöpfers dahinreißt.

19. „Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein vierter Tag.“ Diesmal lief der Tag bis zum Abend mit seltner Helber-Königin, der Sonne, dahin, die hell und heiter die Welt bestrahlte, die Nacht mit dem traulichen Monde, ihrem sanften Beherrscher. Jetzt war die Erde ein herrliches Paradies, wo Anmuth und Lieblichkeit in allen Lüften schwamm, Freude und Seligkeit vom blauen Himmel niederwehte und alle Wälder und Felder durchkufelte. Daher sangen die heiligen Säger über die Schöpfung und diese Schöpfungsgeschichte und strömten über vom Preise des Schöpfers. Die Himmel erzählen die Herrlichkeit Gottes und die Erde verkündet seiner Hände Werk. Ein Tag sprudelt dem andern Lob, eine Nacht haucht der andern Weisheit zu. Ich will Jahwäh singen, so lange ich lebe; ich will auf der Harfe spielen meinem Gott, so lange ich bin. Hallelujah!

1 Mos. 1, 20—23.

Schöpfung der Wasserthiere und Vögel.

20. Und Gott sprach: Es wimmelte das Wasser mit Gewimmel von lebendiger Seele, und Gewögel fliege über der Erde an der Beste des Himmels. (21) Und Gott schuf die großen Meerthiere und alle sich regenden lebendigen Seelen, von denen die Wasser wimmeln, nach ihrer Art, und alles Gewögel mit Flügeln nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war. (22) Und Gott segnete sie und sprach: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Gewässer in den Meeren, und das Gewögel mehre sich auf dem Lande. (23) Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein fünfter Tag.

20. An diesem Tage schuf Gott nun befeelte Geschöpfe. Doch schuf er am fünften Tage nicht das ganze Thierreich, geschweige noch etwas dazu, sondern nur die Wasserthiere und

Luftthiere. Man sieht also, daß die Schöpfung besetzter Geschöpfe höher und schwieriger war, als die des Pflanzenreichs, dessen 150,000 Arten Gott sammt den Meeren und Festländern an einem Tage in's Dasein rief. An diesem Tage schuf Gott 8000 Arten Fische, 7000 Arten Vögel, 65,000 Arten Insekten, 3000 Arten Spinnen, 1500 Arten Krebse, 12,000 Arten Weichthiere, 1200 Arten Strahlthiere, 3500 Arten Pflanzthiere, 1400 Arten Urthiere. Ueberdies reißen sich hieran noch die Meeräugethiere. *) Die großen Meerfische, namentlich aber diese sämmtlich großen, zum Theil riesigen Meeräugethiere sind die großen, langgestreckten Meerungeheuer, die zuerst genannt werden. Gott bevölkerte also an diesem Tage Wasser und Luft, oder schuf schwimmende und fliegende Geschöpfe. An diesen Meesen, sowie an den folgenden gewaltigen Landthieren und den zahlreichen Arten ist deutlich abzunehmen, daß unsere Schöpfung an Größe und Macht der Einzelgeschöpfe und an Mannigfaltigkeit der Arten über den urweltlichen Schöpfungen steht und in jeder Beziehung als deren Krone zu betrachten ist.

Die Thiere wurden zu lebendigen Seelen, die Gefühl und Willen, Bewegungsfähigkeit und Verstand haben. Der Geist Gottes, der vor der Schöpfung auf dem finstern Gewässer schwebte, trat bei diesen Thieren mit dem Stoffe ihrer Leiber in höherer Art zusammen, als in der leblosen Natur und im Pflanzenreich. Bei der Trennung der Thierseele und des Thierleibs zerfallen beide; der Leib verwest und die Seele kehrt zum Geiste Gottes in der Natur zurück. Bis auf die Stufe lebendiger Thierseelen konnte jener Geist Gottes es durch seine Einwohnung in der Masse bringen, aber weiter nicht; zu der Schöpfung eines selbstbewußten unzerstörbaren Geistes

*) Die Flosse nährer (Seehunde 5—6' lang, Seemöndch, Milkenrobbe, der Seelwe, das Walroß 15—20' lang und 1500—2000 Pfund schwer) und die Walthiere (der Walfisch 60—70' lang und 1000 Centner schwer, der Finnfisch 80—100' lang, der Pottwal, 60—70' lang, der Schwertwal 20' lang mit 10' langem Stoßzahn, die räuberischen Delfine von 10—18' Länge, das Meerſchwein 5' lang, die Meerkuh, die Seemaib).

wie beim Menschen mußte noch eine höhere Belebung durch den Hauch aus Gott hinzutreten; dieser Hauch bedeutet den Geist Gottes in höherer Stufe, wie er kein Wesen der irdischen Schöpfung außer dem Menschen durchdringt.

21. Der Mensch kann nie genug staunen über die Macht, die den Aussprüchen des Schöpfers innewohnt. Diesen Geist begreift kein erschaffener Geist, und ihm gleicht auf Siriusweiten kein erschaffener Geist. Mit einem Spruch erschuf er 90—100,000 Thierarten auf der ganzen Erde! Und in unsern Zeiten giebt es Menschen, die wähnen, der Mensch sei Gott. — Die Arten sind wie bei den Pflanzen sehr bestimmt bezeichnet. Jede Art hat etwas Anderes, das die andere nicht hat. Das deutet auf ein Meer der Weisheit und Bildnerkräfte des Unmächtigen. Jede Art ist vollkommen ihrem Zweck entsprechend, es fehlt ihr nicht an einem. Da paart sich der unerschöpflichste Reichthum mit der herrlichsten Schönheit. Wenn wir nur einen Vogel betrachten, so ist in seinem Körperbau, seinen Flugwerkzeugen, seinen Füßen, seinem Kopfe eine solche Kunst, die wir nie begreifen. Diese Weisheit in der Schöpfung wird zwar anerkannt, aber der Meister der Schöpfung wird verkannt und für sein herrliches Werk nicht gepriesen. —

„Und Gott sah, daß es gut war.“ Wieder prüfte Gott sein Werk und es entsprach vollkommen seinen Erwartungen, er fand es gut. Jeder Art hatte er in den verschiedenen Himmelsstrichen ihre Wohnstätte angewiesen. Vom kalten Nordmeer, wo der Walfisch haust, bis zum indischen Meere, das voll prächtiger Fische und glänzender Muscheln wimmelt, hat jedes Geschöpf seinen Wohnort empfangen. Da kreisten Adler und Geier in den oberen Schichten des Himmels, die schnelle Taube gurrte im Walde, das Käuzlein suchte die Einsamkeit, stolz schritt der Pfau auf blumigem Rasen, der Storch baute auf hohen Bäumen sein Nest, Gänse schrieten, Hühner schwarrten, und die muntere Schaar der glänzenden Colibri schweiften fröhlich in Indiens Paradies. Im Meere begann ein Leben und Treiben ohne Ende. Der Walfisch schnaubte sein Wasser hoch in die Lüfte, das Walroß schoß wild durch die

Gewässer, der Hai und Genossen jagten in der Tiefe, die farbige Muschel sonnte sich am Meeresstrande und im klaren Bache spielte die bunte Forelle. Das Alles machte der Schöpfer so schön, wie es ist, für sich und den späteren Menschen zur Freude. Und der Mensch hat eine so große Freude an Gottes Natur, weil er seinem Leibe nach durch denselben Geist Gottes gemacht, seinem Geiste nach aber mit Gott in höherem Sinne verwandt ist.

22. „Und Gott segnete sie.“ Hier trat nach der Musterung des Wertes zum erstenmal der Segen des Schöpfers ein. Das Pflanzenreich segnete er noch nicht, vielweniger die leblose Natur. Die lebendigen Seelen haben Verstand und Gefühl für Segen, Wohlsein und Gedeihen, für Freude und selbstempfundenes, wenn auch nicht selbstbewusstes Dasein. Denn der Thierseele mangelt Selbstbewußtsein und Vernunft, aber nicht Selbstgefühl und Verstand. Diese setzte Gott in sie, sonst könnte er nicht zu ihnen sprechen. Der Segen lautete: „Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Gewässer in den Meeren und das Gewügel mehre sich auf dem Lande.“ Die Fruchtbarkeit bezieht sich auf den erfolgreichen Gebrauch ihrer Fortpflanzungsfähigkeit. Denn nicht durch immer wiederholte Neuschaffung, sondern durch Zeugung sollten sie sich mehren. In die ersten Paare war gleich der Keim zu allen nachfolgenden Geschöpfen gelegt. So füllten die Wasserthiere alle Meere und Flüsse und Seen, die nach hebräischem Sprachgebrauch auch Meere heißen, während die Flüsse und Bäche als zu unbedeutend übergegangen sind. Da die Wasserthiere die Meere erst füllen sollten, so erhellt deutlich, daß Gott nicht gleich das ganze Meer voll schuf; er machte nur von jeder Art so viel, als zur Erhaltung und Mehrung derselben nöthig war. Ob nur ein Paar, wie beim Menschen, wäre möglich, mir aber nicht wahrscheinlich. — Das Gewügel wird als kleinere und schwächere Abtheilung des Thierreichs den ungeheuren und zahlreichen Wassergeschöpfen nachgestellt. Das Land wurde ja ohnehin noch durch gewaltige Thiere bevölkert, über deren Häuptern das Gewügel nur als leichteres Reich durch die Lüfte dahinschwebt. Die höheren Thiere des Landes, die

am sechsten Tage mit dem Menschen geschaffen wurden, sind dadurch als näher an den Menschen hinreichend bezeichnet; wie ja jene durch ihren Körperbau die oberen Sprossen der Leiter einnehmen, auf deren Spitze der Mensch steht, und die Haus- thiere als höchst schätzenswerthe Helfer und Freunde ihm im besondern Sinne an die Hand gegeben sind.

23. „Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein fünfter Tag.“ Dieser Tag sah die ersten und weitaus die meisten Thiere der Erde entstehen. Im Meere und in den Lüften lebte und webte es nun, wie noch nie. Beim Untergang der Sonne sangen die Vögel das erstemal ihrem Schöpfer das Abendlied, alles Gevögel suchte sich eine Ruhestätte für die Nacht, der Schlaf trat nun zum erstenmal ein in unserer Zeit; freilich mochten die neuen Geschöpfe vor der Fülle des Lebens in dieser Nacht noch kein Auge schließen. Da begannen die Nachtvögel ihr Treiben: die Fledermaus flatterte und das Käuzlein und die Eulen flogen und schrieten durch die paradisiäische Nacht hin. Stumm und finstler lag das Meer da und seine Bewohner ruhten, bis sie die strahlende Sonne des sechsten Tages wieder weckte.

1 Mose 1, 24—31.

Schöpfung der Landthiere und des Menschen.

24. Und Gott sprach: Es lasse die Erde lebendige Seelen hervorgehen nach ihrer Art, Vieh und Gewürm und Thiere des Feldes nach ihrer Art. Und es geschah so. (25) Und Gott machte das Bild des Feldes nach seiner Art, und das Vieh nach seiner Art und alles Gewürm des Erdreichs nach seiner Art. Und Gott sah, daß es gut war.

26. Und Gott sprach: Laßt uns Menschen machen in unserem Bilde, nach unserer Gestalt; damit sie herrschen über die Fische des Meeres und über das Gevögel des Himmels und über das Vieh und über die ganze Erde und über alles Gewürm, das auf Erden kriecht. (27) Und Gott schuf den Menschen in seinem Bilde, im Bilde Gottes schuf er ihn, einen Mann und ein Weib schuf er sie! (28) Und Gott segnete sie; und Gott

sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und unterwerfet sie, und herrschet über die Fische des Meeres und über das Gewögel des Himmels und über alles Lebendige, das sich auf dem Lande regt. (29) Und Gott sprach: Siehe, ich habe euch alles samen tragende Gras gegeben, das auf der ganzen Erde ist, und alle Kräuter, an denen samen tragende Früchte wachsen: Euch sollen sie zur Nahrung sein. (30) Und allen Thieren des Feldes und allem Gewögel des Himmels und allem, was auf dem Lande kriecht, in dem eine lebendige Seele ist, habe ich alles Grün des Grases zur Nahrung gegeben. Und es geschah so. (31) Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut! Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein sechster Tag.

24 u. 25. Am sechsten Tage wurden nun die Landthiere geschaffen. „Die Erde lasse lebendige Seelen hervorgehen,“ spricht der Schöpfer. Er nennt die Thiere nicht lebendige Leiber, sondern lebendige Seelen. Denn die Seele ist die Bildnerin und Lebensträgerin des Thierleibes. Die Thiere dieses Schöpfungstages zerfallen in Vieh oder zahme Hausthiere zum besondern Nutzen des Menschen, und in Gewürm oder kriechende und wachende Thiere, und in die Thiere oder das Wild des Feldes. Zu dem Vieh gehörten wahrscheinlich auch unsere großen reisenden Säugethiere, der Löwe, Tiger, Bär, Wolf u. s. w., da damals noch keine Feindschaft im Thierreich war und für das 1000jährige Reich von Jesaja geweissagt ist, daß die Löwen und Wölfe mit den Lämmern und Schafen, also mit dem Vieh, an der Weide gehen und Gras fressen werden, wie es vor dem Fall des Menschen am Anfang der Schöpfung war. Die Thiere des Feldes oder das Wild wäre also unser eigentliches Wild: Hirsch, Reh, Gemse, Gazellen und viele kleinere Säugethiere, Fuchs, Biber, Marder u. mit Ausschluß der großen reisenden Raubthiere. — Gott schuf an diesem Tage 2000 Arten Landsäugethiere, 1500 Arten Amphibien und 1200 Arten Würmer.*)

*) Zugleich sei bemerkt, daß die in der Sündfluth untergegangenen Thiergeschlechter auch der Schöpfung des fünften und sechsten Tages angehören. Hieher zählen der Riesenvogel auf Neuseeland, das Riesensäugethier in Südamerika, das Mammuth Nordasiens und Europa's und ein

Zu dem Gewürme gehören die Würmer, Schlangen, Schildkröten, Frösche, Eidechsen, Krokodile. Diese Thiere gehörten als theilweise Landthiere zum sechsten Schöpfungstage. Daß sie aber den Menschen vielfach so feindlich und widerlich sind, hat seinen Grund erst in der späteren Verfluchung der Schöpfung um der Sünde des Menschen willen. Namentlich muß in Betreff der Schlangen, die durch ihre gliederlose Gestalt dem Menschen so unähnlich und zuwider sind, an eine Aenderung ihres Körpers zur Strafe gedacht werden, da sie ausdrücklich erst nach dem Sündenfall zum Kriechen auf dem Bauche verurtheilt wurden. Demnach möchten sie vorher Füße gehabt haben und schlange eidechsenartige Geschöpfe gewesen sein.

In der vormenschlichen Urwelt herrschte nach einigen Anzeichen Feindschaft im Thierreiche und die größeren Thiere fraßen die kleineren. Im Magen der Saurier finden sich Spuren, daß sie Dintenfische und Fische verzehrten. Von den Landthieren unserer Schöpfung ist aber ausdrücklich gesagt, daß sie Gras zur Nahrung erhielten. Wie es mit den Meeresthieren und Vögeln war, ist nicht gesagt. Nach dem Sündenfall und der Sündfluth trat durch den Ausspruch Gottes Feindschaft zwischen dem Thieren und zwischen dem Menschen ein, wo die Thiere einander und die Menschen fraßen.

Alle Thiere wurden nach ihrer Art gemacht. Diese

großes Nashorn (*Rhinoceros tichorhinus*), denen noch manche beigezählt werden dürfen. Da man Nashörner und Mammuths in Sibirien noch mit Haut und Haar und Fleisch in Schlamm und Erde eingefroren fand, wodurch sie auf Jahrtausende vor Verwesung geschützt wurden, so kann nicht entfernt ein Zweifel sein, daß sie nicht unserer Schöpfung angehörten. Denn aus der Tertiärschöpfung ist nichts so erhalten. Aber in der Sündfluth konnten diese Thiere ertrunken und im Gewässer in Schlamm eingewühlt und im hohen Norden eingefroren und so uns erhalten worden sein. Das ist leicht denkbar und erklärlich. — Gott erschuf jede Thierart in ihrer Heimath, wo der Himmelsstrich ihr angemessen war. Denn die Thiere haben jenen Vorzug nicht wie der Mensch, daß sie in allen Himmelsgegenden leben können. Und von abgelegenen Ländern kamen die Thiere nicht in Noah's Kasten, ertranken und starben in der Sündfluth aus; später wurden jene Länder wieder durch eingewanderte Thiere bevölkert und zwar oft so, wie wir es uns kaum denken können.

Arten beruhen auf der stets gleichen Wirkung des Geistes Gottes in den Thierseelen. Nach dem Schöpferspruch Gottes bildete dieser Geist die Seelen und diese Seelen werden immer so fortgepflanzt; die Art der Seelen bleibt gleich und bildet immer wieder die gleiche Art der Leiber. — Die Thierwelt war nun geschaffen in 100,000 Arten, die alle von einander unterschieden, gruppenweise aber mit einander verwandt sind. Solche Gruppen, die sich als verwandte Arten oder Familien darstellen, nennen wir Gattungen (*genera*). Gattungen sind die Geschlechter der Katzen, der Hunde, der Bären, der Pferde, Elephanten, Kühe, Ziegen und vieler andern Thiere in allen Reichen. Auch im Pflanzenreich sind die Gattungen und Arten schön und mannigfaltig ausgebildet. Schon in der vormenschlichen Urwelt zeigen sich Gattungen und Arten, aber je weiter hinab, desto einfacher und ärmer. Unsere Schöpfung aber zeichnet sich durch eine Fülle der Gattungen und Arten innerhalb der Gattungen aus, die Staunen und die tiefste Bewunderung erregen. Wir können nur sagen: Wer ist wie Gott? Wo ist ein Geist wie der schöpferische Geist Gottes?

„Und Gott sah, daß es gut war.“ Diese Prüfung gilt den neuerschaffenen Landthieren, welche die Krone der Thierschöpfung bilden. Das waren mächtige Werke. Da wandelte der majestätische Löwe und brüllte mit schrecklicher Stimme, dort bestieg der riesige Tiger die Bäume, der behende Bär durchspähte das Gebüsch, die Schafe und Ziegen grasen auf sonnigem Rasen neben dem Löwen und Wolf; die Kuh und der Stier wiegten sich mit ihren markigen Gliedern auf der grünen Au, der Elefant suchte mit schlankem Rüssel seine Nahrung von Sträuchern und Bäumen, das Kameel wandelte ruhig im Scheine der strahlenden Sonne, der Affe spielte auf den Ästen der Bäume im Walde. Jedes freute und vergnügte sich, keines haßte das andere, alle lebten in friedlichem Verein dahin und empfanden die Paradiesesluft der neugeschaffenen Erde. Da war keine Spur von Feindschaft, sondern ewiger seliger Friede.

26. „Und Gott sprach: Lasset uns Menschen machen nach unserem Bilde, nach unserer Gestalt!“ Hier geht Gott mit

sich selber zu Rathe, ehe er den Menschen schuf, und rebet in der Mehrheit von sich: Wir wollen Menschen machen! Diese Mehrheit deutet auf eine Mehrheit im göttlichen Wesen, die wir durch die ganze Geschichte des alten Bundes herauf bald heller bald dunkler sehen. Die Mehrheit des göttlichen Spruches deutet auf Vater und Sohn. In oder nach unserer Bilde, nach unserer Gestalt, sagt der Schöpfer, wollen wir Menschen machen. Die Bildung des Menschen nach dem göttlichen Ebenbilde wird sehr nachdrücklich durch einen Doppelausdruck hervorgehoben. Gott trägt eine Gestalt an sich und diese Gestalt erhielt auch der Mensch. Gott der Vater ist zwar seiner Gestalt nach nirgends in der heiligen Schrift beschrieben und in der Offenbarung Johannis konnte der Seher vor Feuer und Licht sein Bild nicht sehen, der Sohn aber erscheint überall in Menschengestalt, z. B. bei Mose, bei Jesaja, bei Daniel. Christus ist also das Urbild der Menschheit; er trug an seinem Wesen schon vor der Menschenschöpfung die Gestalt, die er den Menschen gab; und seit seiner Auferstehung steht er mit verklärtem Menschenleib an der Spitze der Engel und Menschen in der andern Welt. Die Gestalt oder das Bild Gottes oder Christi, nach dem der Mensch gemacht ist, geht hauptsächlich auf die Gestalt seiner Seele, seines Seelenleibes, der den körperlichen Stoffleib bildet und auch nach dessen Tod selbständig in der andern Welt für sich fortlebt. Hier treten wir vom Thierreich auf eine höhere Stufe der Gebilde des Geistes Gottes, wo der Tod keine Zerstörung, sondern nur eine ungleiche Trennung anrichtet. Der Mensch erhielt also einen Seelenleib oder eine sichtbare Seelengestalt, wie sie Christus und die Engel tragen, überdies noch einen irdischen Stoffleib, wie das Vieh. Der Lichtstoff des ersten Schöpfungstages, der den Gesetzen der irdischen Grundstoffe nicht unterworfen ist, scheint mit dem Stoffe des Seelenleibes der Geister verwandt zu sein, daher nennen wir solche Leiber, wie auch den künftigen Auferstehungsleib des verklärten Menschen ätherische oder Lichtstoffleiber. Man fasse sich nicht an solchen feingren Unterschieden. Denn zwischen dem schlechtweg übersinnlichen Geiste und dem schweren irdischen

Stoffe sind Uebergänge, die theils noch in unsere Sinnenwelt hereinkommen, theils über sie hinausragen. Hierauf gehört das Licht. Wir können es sehen und fühlen, aber nicht wägen und greifen. Wenn also Gott sagt: „Wir wollen Menschen nach unsererm Bilde, nach unserer Gestalt machen,“ so ist damit die Gestalt der Menschenseele gemeint, die den Menschengeist in sich hat und eigentlich der Geistleib des unsterblichen Menschengeistes ist. Durch die Ebenbildlichkeit des Menschen mit Gott ist er von der Thierwelt sterblicher Seelen, die bisher geschaffen wurde, ausgenommen und in die Geisterwelt unsterblicher Seelen eingereiht; seinem irdischen Stoffleibe nach gehörte er zwar als höchstes Glied dem Thierreiche noch an, durch die Verklärung und Verwandlung dieses irdischen Leibes sollte er aber vor dem Sündenfall ganz aus der Reihe des Thierreichs weggerückt und in die Geisterwelt des Himmels versetzt werden. Nach dem Sündenfall bestrafte Gott den Menschen auf die mildeste Art, indem er eine Trennung seines Leibes und seiner Seele, oder den Tod seines Leibes einsetzte, während er ohne die Sünde schmerzlos und ohne Tod in die Geisterwelt erhoben und mit geistlichem Leibe überkleidet worden wäre, wie wir an Henoch und Elia sehen. Christus trug vor seiner Menschwerdung einen Geistleib, nach dessen Bild der menschliche Geistleib, die Menschenseele, geschaffen ist; als er Mensch wurde, nahm er auch den irdischen Stoffleib oder den Fleischleib der Menschen an. Diesen legte er im äußersten Gehorsam, den ein Mensch bewirken kann, bei seinem qualvollen Kreuzestode nieder und empfing von seinem Vater hierauf über seinen früheren Geistleib noch den verklärten Auferstehungsleib, eine ganz neue Gattung des Leibes, die vorher noch kein Geiſt getragen hatte. Ganz so empfangen auch die Menschen, die nach dem Bilde Christi geschaffen sind, ihre Leiber (1 Kor. 15); es ist zwischen ihnen und Christo nur ein Unterschied im Herrlichkeitsgrad, der bei ihm ein göttlicher, bei den Menschen ein menschlicher ist. Doch werden die Menschen ihm ähnlich; denn welche er zuvor erkannte, die hat er auch bestimmt zu Ebenbildern der Gestalt seines Sohnes, damit er der Erstgeborne sei unter vielen Brüdern ihm.

8, 29. So war der Rathschluß Gottes mit der Menschheit bei der Schöpfung vor dem Sündenfall, und so wird er durch das Erlösungswerk Christi trotz der Sünde nach dem Falle Adams ausgeführt.

„Damit sie herrschen über die Fische des Meeres und über das Gevögel des Himmels und über das Vieh und über das ganze Land, und über alles Gewürm, das sich auf Erden regt.“ Hier wird nun in der Person des Menschen dem Thierreich ein König gesetzt. Alle Thiere sollte er beherrschen und sich dienstbar und brauchbar machen. Damit war ein traulicher Verkehr des Menschen mit dem Thierreich eingesetzt, von dem wir kaum noch etwas bei unseren Hausthieren wissen, da nach dem Sündenfall und nach der Sündfluth, wie wir sehen werden, Furcht und Feindschaft zwischen Menschen und Thieren eintrat. Der Mensch brauchte die Thiere nicht erst zu zähmen wie jetzt, sie waren ihm zugeneigt, er durfte sie nur für sich gewöhnen und bilden und beherrschen. Die Fische wimmelten freudig in den Bächen, wenn sie ihn sahen, die Vögel wohnten neben ihm und konnten ihm die Körner des Grafes zu seiner Speise sammeln, fangen ihm Vieder, gaben ihm Federn zu Schmuck und Dett, die Biene sog ihm den Honig aus der Pflanze, die Henne legte ihm Eier, die Kuh und Ziege gab ihm Milch, der Stier zog seinen Pflug, das Pferd und Kameel und der Elephant trug ihn sammt seiner Habe durch das Land, das Schaf gab ihm Wolle zur Kleidung und die Felle wohlbehaarter Thiere dienten seinem Leibe zum Schutz gegen Regen und Frost. Und wenn ihm viele, namentlich die niederen Thiere, nicht gerade nützten, so herrschte er doch über sie, leitete sie, sorgte für sie und genoß auch hiedurch eine erhöhte Freude seines Daseins. Nach dem Fall und der Sündfluth, wo dem Menschen der Genuß des Thierfleisches erlaubt wurde, trat er in eine ganz andere Stellung zum Thierreich. (Christus war in der Wüste bei den Thieren und besaß noch die Herrschaft über sie wie Adam Marc. 1, 13, ebenso nur in höherem Grade über die leblose Natur, über Sturm und Meereswogen. Seine Wunderkraft besaß Adam aber nicht.) Man kann sich das Leben des Menschen

nicht schön genug denken vor dem Falle. Jedes Thier bezeugte ihm seine Freude als, seinem Herrn, brachte ihm das Beste, was es hatte und konnte, wie die Unterthanen einem geliebten menschlichen Könige, und erfreute ihn durch Spiel und Gesang, Gaben und Dienste aller Art. Wenn jetzt noch manche Thiere die Menschen glücklich machen, wie muß es erst gewesen sein, wo alle wetteiferten, die Huld ihres Königs zu erlangen?

27. „Und Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde, nach dem Bilde Gottes schuf er ihn.“ Wie Mose oben des Nachdrucks wegen „in unserem Bilde, nach unserer Gestalt“ sagte, so wiederholt er auch hier nachdrücklich, daß der Mensch nach dem Bilde Gottes geschaffen ist. In diesem Bilde Gottes, das der Mensch an sich trägt, liegt sein unendlicher Unterschied zwischen dem Thierreich, in dem nur der Naturgeist Gottes (1 Mos. 1, 2) waltet. Dieser Unterschied wird nachdrücklich durch diese Wiederholungen ausgesprochen, wie überhaupt in der hebräischen Sprache und in jeder andern der größte Nachdruck der Rede durch wörtliche Wiederholung eines Wortes oder Satzes erzielt wird. — „Männchen und Weibchen, oder Mann und Weib erschuf er sie.“ Gott schuf also ein Paar, zwei geschlechtlich geschiedene Wesen einer Art, die zur Erhaltung und Mehrung der Art nothwendig waren. Bei den Menschen läßt Gott den im Pflanzenreich und Thierreich oft wiederholten Ausdruck: „nach ihrer Art“ weg, weil hier kein Artenunterschied eintritt; denn es giebt nur eine Art Menschen, homo sapiens oder der weise Mensch heißen sie bei den Naturforschern, und die Spielarten oder Racen entstanden erst durch Fortpflanzung im Laufe der Geschichte. Diese Schöpfungsgeschichte, die Gott dem Mose geoffenbart hat, ist schärfer als scharf und genauer als genau, und auch ein homo sapientissimus, der Allerweiseste der Menschen, wird sie nie meistern. Denn Gott, der die Welt geschaffen hat, wird wissen, wie er klüglich kurz, kindlich einfach, schöpferisch tief zu dem Menschen, seinem Geschöpfe, von seinem Schaffen reden muß. Die hebräischen Ausdrücke Männchen und Weibchen, sachar und noqeba deuten auf die geschlechtliche Beschaffenheit beider und zeigen deutlich, daß der Schöpfer den Menschen so

geschaffen hat, daß er sich durch Zeugung nach Art der Thiere fortpflanzen kann. Daß die Menschheit von diesem einem ersten Paare abstamme, ist durch diese Worte klar angezeigt. Paulus spricht dasselbe in Athen aus, wenn er sagt: „Gott hat gemacht, daß von Einem Blut alle Nationen der Menschen auf der ganzen Oberfläche der Erde wohnen.“ Diese Wahrheit wurde von unwissenschaftlichen Menschen bestritten, von großen Naturforschern aber aus der Untersuchung der verschiedenen Menschenrassen bestätigt. Wie Gott das erste Menschenpaar erschaffen habe, wird im nächsten Kapitel näher erzählt.

28. „Und Gott segnete sie.“ Dieser Segen ist nicht nur auf das erste Menschenpaar, sondern auch auf die Landthiere, die Gott an diesem Tage schuf, zu beziehen. Schon Thiere haben Gefühl und Verstandniß für den göttlichen Segen, noch in höherem Maß der vernünftige und unsterbliche Mensch. „Und Gott sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllt die Erde.“ Dies gilt Menschen und Thieren. Da auch die Thiere die Erde erst füllen sollten, so ist anzunehmen, daß jede Art nur in wenig Einzelwesen, vielleicht bei den höheren Thieren, wie bei dem Menschen, nur in einem Paare erschaffen wurde, welches dann beim Menschen nur ausdrücklich gesagt wäre. Durch den göttlichen Segen trat Fruchtbarkeit in der Zeugung ein. Der Segen gilt also der Fortpflanzung, dem Fortleben des Thierreiches und der Menschheit. Wie sich diese Fruchtbarkeit des Menschen zeigte, erhellt aus der Zeugung und Geburt Kains und Seths, die aber erst nach dem Sündenfall eintrat. Adam erkannte Chawa, sein Weib, und sie wurde schwanger und gebar den Kain. Und Adam lebte 130 Jahre, und er zeugte einen Sohn in seiner Gestalt nach seinem Bilde und hieß seinen Namen Seth. Der Mensch konnte seine Gestalt und sein Bild, das er von Gott hatte, durch Zeugung und Fortpflanzung forterben und auf alle seine Nachkommen übertragen. Das Thier pflanzt nur die sterbliche Thierseele fort, der Mensch aber pflanzt die unsterbliche Menschenseele fort und bevölkert so nach dem Willen Gottes die Erde und später die höhere Welt des Himmels. Im ersten Menschenpaar lag also die ganze Menschheit

im Keime eingewickelt. Diese Keime durften sich nur im Laufe der Geschichte entfalten durch fortwährende Zeugung und Nahrung der Menschen. So war der Rathschluß Gottes. Und nach dem Fall wurde dieser Rathschluß nicht umgestoßen, die Menschen mußten nun eben als Sündler von Adam abstammen, bis alle gehören sind, die Gott von ihm abstammen lassen will. Wie sie vorher alle unschuldig geboren worden wären, so werden sie jetzt alle als Sündler geboren, durch die Schuld ihres Stammvaters, in dem sie einst alle eingewickelt waren; Gott aber bietet zum Ersatz ihnen allen auch das Werk der Erlösung dar, wo sich alle retten und in den Stand der Unschuld zurückversetzen können, wenn sie wollen. Wie die Menschheit von einem Paare abstammt, so wird sie auch von Gott wie dieses einzelne Paar angesehen und behandelt. *) Die Menschen mehrten sich in den ersten Jahrhunderten nicht allzusehr, später aber schneller, als sie die Ordnung Gottes übertraten, in der Sündfluth wurden sie aber alle bis auf 8 Seelen weggerafft. Seither mehren sie sich nun ohne Unterlaß, wenn auch durch Kriege, Seuchen, Hungersnöthe und wilde Thiere viele umkamen. Zur Zeit Christi war so ziemlich die ganze Erde bevölkert und gefüllt und im Laufe des Mittelalters und der Neuzeit steigerte sich die Menschheit auf die ungeheure Zahl von 1000 bis 1300 Millionen gleichzeitig lebender Menschen. Adam erhielt also nach 6000 Jah-

*) In Betreff der menschlichen Zeugung hat es der Schöpfer in die Macht und den freien Willen des Menschen gelegt, zu zeugen oder nicht zu zeugen, von Untauglichkeit abgesehen; es tritt kein besonderes Werk Gottes hinzu, wenn der Mensch zeugt: er kann Seinesgleichen nach Willkür fortpflanzen. Natürlich wird der rechtschaffene Mensch dieses wichtige Werk seines Lebens nach Gottes Ordnung verrichten, da die Zeugung unsterblicher Menschenseelen, die ihm als unsterblicher Menschenseele gegeben ist, in die Ewigkeit hineinarbeitet; wenn aber die Sündler so grauenhaft löstänig bei der Zeugung freveln, so ist das nur sträflicher Mißbrauch des Ebenbildes Gottes, das sie an sich tragen, ein Mißbrauch, dessen schlimme Folgen die Ewigkeit schauerlich enthüllen wird. Denn Gott hebt auch bei den ärgsten Sündern die Zeugungsfähigkeiten nicht auf, wenn gleich nur schlechte Menschenseelen entstehen. Das Gesetz der Freiheit herrscht bei allen.

ren eine unübersehbare Nachkommenschaft und der Befehl Gottes über ihn und sein Geschlecht ist zur vollsten Wahrheit geworden. Die Bevölkerung abgelegener Erdstriche und Inseln ist höchst merkwürdig. So ist erwiesen, daß Amerika von den Mittelmeergegenden aus, dann von Nordeuropa und Hinterasien aus zu verschiedenen Zeiten bevölkert wurde, lange ehe Columbus an seinen Küsten landete.

„Und unterwerfet die Erde.“ Hier ist auch auf die leblose Natur hingedeutet, auf die Naturkräfte, die sich der Mensch dienstbar machen soll. Hieher gehören die Kräfte des Wassers, des Dampfes, der Electricität, des Magneten, des Lichtes, die der Mensch in den neueren Zeiten sich allmählig dienstbar machte und sein Leben so schön und angenehm gestaltete. Im niedereren Grade unterwarf er sich die Erde durch die Verwendung ihrer Stoffe zu seinen Zwecken. Er erfand den Gebrauch des Feuers, die Metalle, schuf sich Werkzeuge, um Erde, Holz und Stein, ja die härtesten Felsen zu bearbeiten. So baute er sich Wohnungen, Schiffe zum Befahren des Meeres und der Flüsse, Wagen und Pflug zum Landbau und allerlei Geräthe, dessen Zahl gar nicht zu ermessen ist. Er stieg auf von den nothwendigen Bedürfnissen zur Kunst, ahmte die Töne der Natur nach, erfand sich Saitenspiel, übte den Gesang, ja er gelangte zur schönsten Musik, zur Malerei und Bildnerei, und gab die schönen Gebilde der Natur selbstschöpferisch wieder. So sollte er sich die Natur unterwerfen und sie zum Nutzen und zur Verschönerung seines Lebens gebrauchen. Und wenn der Fall nicht eingetreten wäre, wäre die Menschheit bald zu höheren Fortschritten gelangt.

29. „Und Gott sprach: Siehe, ich habe euch alles samen-tragende Gras, das auf der ganzen Erde wächst, und alles Holz, an dem samen-tragende Baumsfrüchte wachsen, gegeben: euch soll es zur Nahrung sein.“ Gott verordnete dem Menschen also blos Pflanzennahrung, Körner des Grases und Obst der Bäume. Unter dem Grase sind hier namentlich die Brodfrüchte und Getraidearten gemeint, Weizen, Gerste, Dinkel, Reis, Mais zc. Dieser Grassamen bedeutet also Frucht-körner. Zu den samen-tragenden Hölzern mit Baumsfrüchten.

gehört unser Obst: Äpfel, Birnen, Pflaumen zc., sodann die Baumfrüchte heißer Länder: Feigen, Granaten, Mandeln, Palmanüsse, Wallnüsse, Citronen, Orangen, Kastanien, Trauben, Wein zc. Der Reichthum des Pflanzenreiches, namentlich in den heißen Ländern, ist gar nicht auszureden. Die Kost des Menschen bestand also in Brod und Obst und Wein, und aus dem Thierreich genoss er Milch, Butter und Eier. Das Fleisch der Thiere war dem Menschen nicht zur Speise erlaubt. Und es ist kein Zweifel, daß Pflanzennahrung weit natürlicher für den Menschen und viel einladender ist, als die Stücke des zerhackten Thierleibes. Bei jener reichen und kräftigen Pflanzennahrung, welche die Erde dem Menschen in reicher Fülle darbot, konnte er gut bestehen und sein urkräftiges Leben auf ein hohes Alter bringen. Als erste Erfindung des Menschen kann die Zerreibung der Fruchtkörner zu Mehl und die Umwanblung desselben in Brod bezeichnet werden, wozu ihm jedenfalls Gott selbst die nöthige Anleitung gab."

30. „Und allen Thieren des Feldes und allem Gedögel des Himmels und allem, was sich auf Erden regt, worin eine lebendige Seele, habe ich alles Grün des Grases zur Nahrung gegeben.“ Der Mensch erhielt die Früchte des Grases oder die Körner, die Thiere erhielten das grüne Gras, das Heu und Stroh zur Nahrung. Natürlich blieben ihnen auch noch Körner übrig, doch waren sie nach ihrer Natur auf das Gras eingerichtet. Der thierische Magen kann Gras und Heu und Stroh verdauen, der menschliche Magen vermbachte dies nicht. Schon die Zähne zeigen durch ihren Bau und ihre Kaufläche deutlich, zu welcher Nahrung ein Thier bestimmt ist. Es fraß also kein Thier das andere, sondern alle Thiere nährten sich nur von Pflanzenkost wie der Mensch. Das Pflanzenreich entnimmt dem Erdreich Säfte und Stoffe und bildet Pflanzenstoff und Pflanzenfrüchte, die dem Thierreich und dem Menschen zur Nahrung dienen. Und so stand das Thierreich ganz schön und eben auf dem Pflanzenreich. Diese ursprüngliche Ordnung der Schöpfung ist uns ganz wunderbar, wenn wir die bluthürstigen Geschlechter der Raubthiere, der Katzen und Hunde und Bären, der Raubvögel, Raubfische und der

räuberischen Amphibien unserer jetzigen Schöpfung betrachten. Die schöne Zeit, wo der Furch der Raubthiere aufhört, wird im 1000jährigen Reiche eintreten; denn der Ewige Geber Jesaja weissagt die Aufhebung der Feindschaft in der Thierwelt mit mächtigen Worten Jes. 11, 6—9: „Der Wolf wird bei dem Lämme wohnen und der Pardel wird bei dem Bocklein lagern; und Kälber und junge Löwen und Mastvieh werden beisammen sein und ein Kleiner Knabe wird sie treiben, und Kühe und Bären werden walden, ihre Jungen werden bei einander lagern und der Löwe wird Stroh fressen wie das Rind. Und der Säugling wird spielen bei der Höhle der Otter und ein Entenbrüter wird seine Hand auf das Loch der Schlange legen. Sie werden nicht schaden noch verderben auf dem ganzen Berge meiner Heiligkeit; denn die Erde ist mit Erkenntniß Jahwäh's erfüllt, wie Gewässer, die das Meer bedecken.“ Jesaja schildert uns die grimmigsten Raubthiere unserer Zeit im friedlichsten Verein mit ihren Opfern Gras und Getreide und Stroh fressend. Wann diesen ihr Blutdurst und ihre Grausamkeit so vergehen soll, daß sie so zahm werden wie die Lämmer und Kälber und Kühe, oder wie die Zauberthiere bei der Eiree von Odysseus, so muß eine gewaltige Aenderung mit ihrer Natur vorgehen. Ihre Gebisse und ihre Mägen müssen ganz anders werden, wenn sie wieder Gras fressen sollen wie im Anfang der Schöpfung. Dies geschieht einst durch einen Nachspruch des Schöpfers. Nach durch die Heldenwelt gieng ein Zug der Erwartung, daß in dem künftigen glücklichen Zeitalter die Feindschaft in der Thierwelt aufhören werde. Dies finden wir namentlich bei dem römischen Dichtern Vergil und Horaz zu Christi Zeit, wie wir noch später sehen werden.

31. „Und Gott sah alles, was er gemacht hatte, und siehe, es war sehr gut.“ Hier mußerte der Schöpfer nach am Abend des sechsten Schöpfungstages sein ganzes Werk, vom ersten bis zum letzten Tage, und fand es namentlich auch im Hinblick auf den Menschen nicht nur gut, sondern sehr gut. Es entsprach ganz seiner Absicht. Sechs Tage zuvor starrete die Erde als eine geschöpflose Wasserfläche durch die finstere

Nacht hin; jetzt stand sie als ein schönes Paradies vor Gott. Der blaue helle Himmel, das blaue klare Meer, dies schöne Pflanzenreich, die strahlende Sonne und der feierliche Sternhimmel, das herrliche Thierreich und das erste selige Menschenpaar schmückten nun die paradiesische Erde. Diese Werke Gottes sind schöne, herrliche und vollkommene Werke. Keine erschaffene Zunge kann sie würdig und genug preisen. Diese Schöpfung ist das Unerwunder unseres Weltbaus, und dies Wunder hat Gott uns zur Freude und Seligkeit gethan. In wir sind selber der oberste Gipfel dieser unerwunderbaren Schöpfung! „Und es wurde Abend und es wurde Morgen, ein sechster Tag.“ Dieser Tag war der Freitag, der Tag vor dem Sabbath des alten Bundes. An diesem Tage wurden noch die höheren Thiere und der Mensch erschaffen. Schon dadurch, daß er zuletzt erschaffen wurde, ist angezeigt, daß er das höchste Wesen dieser Schöpfung ist. Denn es findet eine Stufenleiter in dieser Schöpfung vom Niedern zum Höhern statt. Mit diesem siebenten Morgen war Gott aber am Ende seiner Schöpfung angekommen und hörte auf zu schaffen und bestimmte den siebenten Tag zu seliger feierlicher Ruhe.

1 Mose 2, 1-3.

Einfügung des Sabbath's.

1. Und die Himmel und die Erde und ihr ganzes Heer war vollendet. (2) Und Gott vollendete sein Werk an dem siebenten Tage, das er machte, und ruhte am siebenten Tage von seinem ganzen Werke, das er gemacht hatte. (3) Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn. Denn an ihm ruhte er von seinem ganzen Werke, das Gott schuf und machte.

1. Als der Mensch am sechsten Tage gemacht war, hörte Gott auf zu schaffen. Was er schaffen wollte, war in diesen sechs Tagen geschaffen worden. Die Himmel mit ihrem Heer bedeuten die Lichtkörper in der Gestirnwelt, namentlich die Sonne mit ihren Planeten, Cometen und Monden. Das Heer der Erde sind die 150,000 Pflanzenarten und 100,000 Thier-

arten, womit Land und Meer bevölkert wurden. Ueberdies trat auf dem Lande ein Menschenpaar hinzu, das sammt seinen Nachkommen von Gott in königliche Stellung über das Pflanzen- und Thierreich eingesetzt wurde.

2. „Und Gott vollendete sein Werk am siebenten Tage.“ Am Morgen des siebenten Tages that Gott keinen neuen Wortspruch zur Schöpfung neuer Wesen, sondern er vollendete sein Werk und setzte den sechs Tagen, wo er schuf, diesen siebenten Tag, wo er nicht mehr schuf, sondern von seinem ganzen Werke ruhte, ausdrücklich gegenüber. Hätte Gott blos aufgehört und den siebenten Tag zu nichts bestimmt, so hätte er keine besondere Bedeutung. Daß Gott ruhte, möchte den Menschen seltsam erscheinen, weil Gott der Ruhe nicht bedarf wie wir. Ob aber ein Gott, wenn er so gewaltige Werke in sechs Tagen geschaffen, nicht auch sich des siebenten Tages feiger Ruhe und stiller Feier freuen könne, darüber steht uns Menschen kein Urtheil zu. Ich meines theils kann mir aber wohl denken, daß der Herr an diesem siebenten Tage, wo nun Himmel und Erde mit ihrem Heere in unvergleichlicher Herrlichkeit vor ihm prangten, sich in stiller feierlicher Ruhe für seine Person freute und sich mit Wohlgefallen auf seiner neugebildeten Erde ergieng. Das heißt für ihn Ruhe und Sabbath.

3. „Und Gott segnete den siebenten Tag und heiligte ihn, denn an ihm ruhte er von seinem ganzen Werke, das Gott schuf und machte.“ Der siebente Tag wird gesegnet, wie die Thiere und Menschen gesegnet worden waren. Durch diesen Segen erhielt dieser Tag eine besondere Weihe und einen hohen Vorzug vor den sechs Schöpfungswerktagen. Der Segen dieses Tages erstreckt sich namentlich auf den Menschen, der diesen Tag in der Ruhe zubringt, seine Werktagsgeschäfte einstellt, seine Diensthierie ruhen läßt und seine Seele der obern Welt zuwendet, welcher er angehört. Ueberdies heiligte Gott den siebenten Tag, denn an ihm ruhte er von seinem ganzen Werke. Daß er nicht schuf, das machte den siebenten Tag heilig. Ähnlich wird auch dem Menschen geboten, an diesem Tage nicht zu arbeiten und ihn zu heiligen. Aber es tritt an die Stelle irdischer Arbeit die Beschäftigung der Seele mit

himmlischen Dingen, mit Gott und seinem heiligen Worte. Und an die Stelle der Arbeit in der Natur tritt an diesem Tage die Freude an der Natur. Dieser Tag hat etwas Höheres, Festlicheres, Feierlicheres als die andern Tage, auch die Natur feiert an ihm und ein Obem tiefen Friedens und seliger Stille säuselt durch die Welt hin: er ist vom Schöpfer gesegnet und geheiligt.

Sechs Tage schuf Gott also an unserer Schöpfung und am siebenten ruhte er von seinen Werken und heiligte ihn zum Sabbath. Dieser siebente Tag wurde von den ersten Menschen gefeiert und bestand durch die Vorzeit fort bis zu Abraham und Mose. Daher wurde er im vierten Gebot 2 Mos. 20, 9—12 nur eingeschärft, nicht erst eingesetzt: „Gedenke an den Tag des Sabbath, ihn zu heiligen. Sechs Tage sollst du arbeiten und all dein Werk thun! aber am siebenten Tag ist der Sabbath für Jahwäh, deinem Gott. Da sollst du kein Werk thun, weder du, noch dein Sohn, noch deine Tochter, weder dein Knecht, noch deine Magd, noch dein Vieh, auch dein Fremdling nicht, der innerhalb deiner Thore ist. Denn in 6 Tagen machte Jahwäh die Himmel und die Erde und das Meer und alles was in ihnen ist, und ruhte am siebenten Tage; darum segnete Jahwäh den Tag des Sabbath und heiligte ihn.“ Durch dieses Gebot wird der Grund und die Bedeutung des Sabbath in's klarste Licht gestellt. Wir feiern nun nicht mehr den siebenten Tag oder den Sabbath, wie er im alten Bunde gefeiert wurde, sondern den ersten Wochentag, an dem Gott das Licht schuf, der im Morgenlande (*Κυριακή ημέρα*) der Tag des Herrn genannt wurde und in der abendländischen Christenheit den Namen Sonntag erhielt. Dieser Tag wurde an die Stelle des Sabbath gesetzt, weil Christus an diesem Tage von den Todten auferstand und die Verkörperung und Neuschöpfung der Menschheit an diesem Tage begann. Wie der Herr den Menschen am Freitage schuf, so starb er auch am Freitage zur Errettung des gefallen Menschen den Kreuzestob. In sechs Tagen hatte Christus 4000 Jahre vorher als Gott das Werk der Schöpfung vollbracht, in 33 Jahren vollbrachte er als Gottmensch das Werk der

Erlösung der gefallenen Menschheit. Bei dem Werke der Erlösung war er ohne Widerrede müde geworden, und ruhte in seliger und unendlicher Freude aus an seinem majestätischen Auferstehungstage, wo er durch die Verklärung seines Leibes wieder in seine überweltliche Stellung eingetreten war. Weil er die Menschen nach seinem Bilde und sich zur Freude nach dem Willen seines Vaters gemacht hatte, lag es ihm nach ihrem Falle ob, selbst Mensch zu werden, und zu zeigen, daß ein Mensch die vorgeschriebene Bahn des Gehorsams wandeln könne, wenn es noth thue, bis zum grausamsten und schmachvollsten Tode.

Warum hat nun Gott gerade in sechs Tagen die Schöpfung vollendet und gerade den siebenten Tag geheiligt? Er hätte in kürzerer oder längerer Zeit mit seinem Werke fertig werden können. Aber er wollte mit diesen sechs Schöpfungstagen über die Dauer dieser Schöpfung etwas aussagen. Es war in Bezug auf Zeit eine Siebenheit (wie die Woche bei den Hebräern hieß) gleich durch die Schöpfungstage in die Welt eingeführt; die Siebenheit ist aber eine heilige Zahl, die Zahl der Vollkommenheit, die oft im alten Bunde wiederkehrt. Nach den 4000 Jahren, die vor Christi Menschwerdung verfloßen, und nach den Aussprüchen Pauli 1 Kor. 10, 11 und Hebr. 9, 26, wornach wir am Ende oder in der letzten Hälfte unserer Weltzeit leben, endlich nach der Zeitrechnung der Offenbarung Johannis, wornach Christus in etwa 2000 Jahren nach seiner Menschwerdung als Herr in königlicher Majestät aus dem Himmel auf der Erde erscheint, um sein 1000jähriges Reich Offb. 19, 11 — 20, 6 aufzurichten; hiernach erhellt ganz klar aus der heiligen Schrift, daß die Schöpfung, die Christus in 6 Tagen gemacht und für die er den siebenten Tag zum Sabbath heiligte, 7000 Jahre dauern wird, entsprechend den 7 ersten Tagen, wie das schon der Kirchenvater Irenäus erkannte. Ganz besonders ist aber der selbige siebente Tag ein Vorbild des herrlichen siebenten Weltjahrtausends, des 1000jährigen Friedensreiches, wo die harte Werktagarbeit vorbei und selbige Sonntagsruhe die frommen Erdbewohner unter dem sanften Scepter des großen Völker-

Hirten Christus beglücken wird. In jener Zeit wird die Erde wieder paradisiſch, der Krieg hört auf, die Feindschaft in der Thierwelt hört auf, der Götzendienſt hört auf, alle Menſchen gelangen zur Erkenntniß des wahren Gottes und zur Wiedergeburt: alle jene leiblichen und geiſtlichen Segnungen treten ein, welche die Seher des alten Bundes ſo unnahehmlich groß und lieblich ſchildern.

4. „Dieses ſind die Schöpfungsgeschichten der Himmel und der Erde, als ſie geſchaffen wurden, am Tage, da Jahwäh Gott Erde und Himmel machte.“ Die Erzählungen der Schöpfungswerke der einzelnen Schöpfungstage bezeichnen hier Moſe in einem Schlußwort als die Schöpfungsgeschichte der Erde und des Himmels. Ohne dieſe Offenbarung des Schöpfers wüßte kein Menſch, wie er die Welt geſchaffen hat. Daher löste er das Räthſel ſelbſt, wenn auch vielen Menſchen dieſe Löſung in ihrer Selbſtflugheit nicht gefällt. Hier heißt es kurzweg: am Tage, da Jahwäh Gott Erde und Himmel machte. Gott ſchuf in ſechs Tagen dieſes alles; indeſſen kann das Wort Tag auch im Sinne der Mehrheit genommen werden und auch Zeit bezeichnen. Zu dem Namen Gott (Elohim) tritt hier zum erſtenmale der Name Jahwäh, der oft wiederkehrt und Gott in ſeiner ewigen weltregierenden Stellung der Menſchheit gegenüber bezeichnet. Denn Jahwäh heißt: er war, er iſt, er wird ſein Offb. Joh. 1, 4. Jahwäh und Elohim bedeuten Gott nach ſeiner ewigen Lebensdauer und nach ſeiner allmächtigen Stärke, vermöge welcher er alle Geſchöpfe unendlich überragt. —

Die ganze folgende Erzählung des zweiten Kapitels iſt eine nähere Erzählung der Schöpfung und des Wohnſitzes der erſten Menſchen. Von der ganzen Schöpfung redet Moſe jetzt nur noch beiläufig und bleibt dann bei der Geſchichte des Menſchen.

1 Moſ. 2, 5—25.

Der Menſch im Paradiese.

5. „Und es war noch kein Trieb des Feldes auf dem Lande und es sproßte noch kein Gras (Getraide) des Feldes; denn Jahwäh Gott ließ

noch nicht regnen auf der Erde, und es war noch kein Mensch, das Erdreich zu bebauen.

In Vers 5 beginnt die Erzählung neu und scheint sich in ihrem Verlaufe mit der früheren Erzählung beim ersten Anblick nicht zu reimen. Diese zweite geht aber nur mehr in's Einzelne und faßt den Menschen und seine Ernährung näher in's Auge. *) Mit dem 5ten Vers ist auf den dritten Schöpfungstag zurückgegriffen, wo noch kein Mensch war. Damals war noch kein Trieb des Feldes und kein Gras oder Getraide sproßte, weil es noch nicht regnete. Das Pflanzenreich stand in herrlicher Pracht da, aber die Bedingung zu dessen Wachsthum war noch nicht vorhanden, weil der Regen erst am vierten Tag durch Sonnenschein, Wärme und Wasserverdunstung ermöglicht wurde. Denn ohne Sonnenlicht ist weder Thau noch Regen möglich, da keine Verdunstung noch Wärmestrahlung eintritt. Uebrigens baute noch kein Mensch das Erdreich. Gras ist hier im engeren Sinne das Getraide, der Trieb des Feldes das Wachsthum der Saaten. Es folgt also aus diesem Verse, daß der Mensch das Erdreich mit seiner Hände Arbeit und der Mithilfe der Thiere, die er beherrschte, bebauen und besäen sollte. Die paradiesische Erde brachte dem unschuldigen Menschen sein Brod nicht ohne Mühe, aber doch mit leichter Mühe. Er mußte sich Bäume pflanzen, Saatsfelder einrichten, Gärten anlegen, Weinberge pflegen und konnte hiezu große Vieheerden heranziehen, die ihm halfen und seinen Reichthum erhöhten. Der Mensch war also vor dem Sündenfalle für die Arbeit gemacht, nur war sie viel

*) Daß Mose aus zwei Ursagen geschöpft habe, kann Niemand wissen. Gewiß wurde die Schöpfungsgeschichte von Gott dem Menschen geoffenbart und bewahrt und auf die späteren Nachkommen fortgepflanzt, ja vielleicht schon in den frühesten Zeiten geschrieben. Jahwäh oder Christus redete aber mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet. Sollte in jenem 40jährigen persönlichen Verkehr Mose's mit Jahwäh, wo er den Auftrag erhielt, seine 5 Bücher zu schreiben, Mose Jahwäh nicht über das alles im Einzelnen gefragt haben? Jahwäh wußte, wie er die Welt und den Menschen gemacht hatte und er erzählte es Mose wie ein Vater seinem Sohn. Wir haben hier also die sicherste und einfachste Gewähr vollkommenster Wahrheit.

leichter als nach dem Sündenfall, wo Gott das Erdreich um feinetwillen mit dem Fluche belegte.

6. „Da stieg Dunst auf von der Erde und bewässerte die ganze Oberfläche des Erdreichs.“ Hier tritt ein, was nach Vers 5 am dritten Schöpfungstag noch fehlte. Der Dunst, der vom Erdreich seit dem vierten Tage aufsteigt und das Erdreich bewässert, ist nichts anders als der Regen, der vor dem vierten Tag noch nicht war. Dieser Regen wird namentlich deshalb erwähnt, weil er für die Saaten zumal im heißen Morgenlande unentbehrlich ist. Es handelt sich also hier um die notwendige Nahrung des Menschen, die vom Regen abhängt.

7. „Und Jahwäh Gott bildete den Menschen aus Staub von dem Erdreich, und er hauchte den Odem des Lebens in seine Nase und der Mensch wurde zu einer lebendigen Seele.“ Die Bildung des Menschen wird hier näher erwähnt. Gott nahm Staub oder feine Erde vom Felde, bildete ihn zu einer Menschengestalt und hauchte diesem Staubgebilde seinen Lebensodem in die Nase. Nicht nur der Naturgeist Gottes, sondern der lebendige Geistesodem Gottes durchdrang seinen Leib und bildete ihn zu einer lebendigen Seele. Auch die Thiere werden lebendige Seelen genannt, aber ihnen wurde der Lebensodem aus Gott nicht eingehaucht. Dieser Hauch aus Gott bedeutet daher nicht nur eine lebendige Thierseele, sondern eine unsterbliche Menschenseele, die für die Geisterwelt bestimmt ist. — In ihm war Leben Joh. 1, 4. Dieses Leben hauchte er auch dem Menschen ein. Das Leben war das Licht der Menschen, das ihn zu einem Genossen der Geisterwelt machte.

8—9. „Und Jahwäh Gott pflanzte einen Garten in Eden gegen Osten und setzte den Menschen darein, den er gebildet hatte.“ Dieser Garten in Eden bedeutet einen äußerst anmuthigen Wohnsitz in Mittelasien, wo die Lieblichkeit der Schöpfung (was Eden bedeutet) ihren Gipfel erreichte. Wir nennen ihn mit dem persischen Worte Paradies, das einen Thiergarten bezeichnet, und vereinigen in diesem Worte alles Schöne und Liebliche und Herrliche unserer Erde. Für Noe war dieses Paradies der ersten Menschen im Osten; nach seinen

Flüssen lag es zwischen Kleinasien und Indien. Dieses Paradies gab Gott den neugeschaffenen Menschen zum Wohnsitz. 9. „Und Jahwäh Gott ließ aus dem Erbreich sprossen allerlei Bäume, lieblich für den Anblick und köstlich zur Nahrung, und in der Mitte des Gartens den Baum des Lebens und den Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen.“ Diese Bäume wurden alle am dritten Tage erschaffen und wuchsen in jenem mit dem Himmelsreich, wo das Paradies war. Da waren hohe Palmbäume, der Paradiesfeigenbaum mit seinen großen Blättern, der Mandelbaum, Orangen- und Citronen-, die Feigen- und Olivenbäume, alle Arten von Äpfeln, Birnen, Kirschen, Pflaumen, der Weinstock und noch viele andere Süßfrüchte. Da lachten die glühend rothen und goldgelben Früchte aus dem dunkeln Laube den unschuldigen Menschen an und luden ihn durch ihren gewürzigen Duft zu köstlichen Genüssen ein. Uebrigens war dieser Garten noch durch viele Thiere und Quellen und Flüsse belebt. Der Baum des Lebens und der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen in der Mitte des Gartens waren Bäume, die Gott hingesezt hatte, um den Gehorsam des Menschen zu erproben. Sie waren ebenfalls mit den schönsten Früchten geschmückt, der Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen dem Menschen aber verboten.

10—12. „Und Gewässer entsprang in Eden, den Garten zu bewässern, und von dort aus schied es sich und wurde zu vier Stromquellen. (11) Der Name des ersten war Pischon; er wendet sich in das ganze Land Chavila, wo das Gold ist. (12) Und das Gold jenes Landes ist köstlich, dort findet sich das Bedolach und der Edelstein Schoham.“ Der Strom, der aus Eden herausgieng oder in Eden entsprang, um den Garten zu bewässern, ist so viel als eine reichliche Wassermenge in der Gegend des Paradieses. Wasserbäche gehörten ja hauptsächlich an den Sitz der ewigen Sonne und werden noch im neuen Paradies die Sonne erhöhen. Aus der weiteren Schilderung dieser vier Ströme, von denen wir den Euphrat und Tigris oder Hibbäläl gut kennen, geht hervor, daß das Paradies weite Länderstrecken umfaßte und nicht nur einen Gar-

ten; ein Garten im engern Sinn war die Mitte Ebens, ein heiliges Feld, wo der Baum des Lebens und der Erkenntniß des Guten und Bösen stand. Da nun Euphrat und Tigris nicht aus einer Quelle entspringen, so ist der Strom nicht als gemeinsamer Quell von vier Flüssen anzusehen, was nach der Beschaffenheit der Erdoberfläche nirgends stattfindet. Immerhin waren diese Länder ein hochgelegenes Quellgebiet, von dem die vier Flüsse in die Tiefländer hinabfloßen und in das Meer mündeten. Von Eben aus schied sich die Wassermenge, in diesen Gegenden lag also die natürliche Wasserscheide, und jene Gewässer liefen als vier Flußquellen nach vier Richtungen durch die Welt hin und schwoßen zu vier Flüssen an. Den Namen des ersten nennt Moise Pischon. Dieser wird gewöhnlich für den Kleinen Kolchischen Küstenfluß Phasis gehalten, wo die Argonauten das goldene Vlies halten. Ich halte diesen Fluß für den Indus. Denn er hieß im Alterthum Sindhus, Schindus, und klingt hieburch an die zweite Hälfte des Wortes Pischon an; da er sich in das ganze Land Schawila wendet, oder dies Land theilweise umströmt, so muß er östlich von Palästina, Arabien und Indien zu liegen. Denn Schawila liegt gegen Süden und Osten von Palästina. Das goldreiche Land am Pischon ist die Küste von Malabar an den Indusmündungen, wo das Goldland Ophir und Uphas des alten Bundes zu suchen ist, wo Salomo's Schiffe vom rothen Meere durch das indische Meer hingelangten. Dort fand sich auch das Bedolach oder Bedellion, nach der Uebersetzung ein wohlriechendes Harz, oder vielleicht der Bernstein, da Bedolach bei Mineralien steht, endlich der Edelstein Schoham, der nicht genauer bestimmt werden kann, wahrscheinlich der Diamant. An den Mündungen des Indus, der dem gewaltigen Himmelsgebirge entströmt, und dessen Gewässer weite Länder durchziehen, fand man durch das ganze höhere Alterthum herab viel gediegenes Gold und edle Steine im angeschwemmten Sande. Ueberhaupt durfte Gold und edle Steine und viele Metalle, die gediegen vorkommen, im Anfang nur auf der Oberfläche aufgelesen oder aus dem Sande ausgewaschen werden, wie in Kalifornien; später aber war alles auf-

gelesen und ausgewaschen und jener Metathum verschwand; jetzt mußte man erst in der Erde graben, und die Arbeit der Flüsse mit dem Hammer und Meißel vornehmen. — 13. „Und der Name des zweiten Stromes war Gichon; dieser wendet sich in das ganze Land Kusch.“ Diesen Strom halte ich für den Ganges, dessen erste Stammsilbe noch in der Wurzel Sich steckt. Der Ganges wendete sich von den Paradiesesländern östlich in das ganze Land Kusch oder Ostindien. Kusch reicht von Aethiopien über Südarabien bis nach Hinterindien. Dieser Gichon wird öfters im Widerspruch mit seinem Laufe in Armenien und am Kaukasus gesucht; dort aber war Kusch nicht nach der Bibel. Der Ganges ist gemeint und so ist Ostindien auch noch zu den Paradiesesländern gezählt, wie es denn auch das eigentliche Paradies der Erde ist. 14. „Und der Name des dritten Stromes war Hidäläl, dieser fließt östlich von Aschur.“ Dieser Hidäläl ist der Tigris, wie er einmal in der heiligen Schrift genannt wird, der östlich von Aschur, oder dem Lande zwischen Euphrat und Tigris, pfeilschnell aus den Hochalpen der Kurden dem persischen Meere zufließt. „Und der vierte Strom ist der Phrat.“ Dies ist der Euphrat, der durch das ganze Alterthum heraus bis in unsere Zeiten diesen Namen behielt, daher keiner näheren Bestimmung seiner Lage und Richtung bedarf. Chavila und der Goldreichtum, namentlich aber Kusch deuten un widersprechlich auf Indus und Ganges, und lassen eine Deutung auf zwei Flüsse in Armenien nicht zu. Die Paradiesesländer sind also zwischen Kleinasien und Ostindien zu suchen, in Armenien, Mesopotamien, Medien, Arten, Baktrien, Indien. Am wahrscheinlichsten scheint es in Medien oder Arten gewesen zu sein, von wo aus die Menschen sich am leichtesten nach allen Himmelsgegenden verbreiten konnten. In jenen Ländern war ein Urflüß, wo der Baum des Lebens stand, wo Gott bei den Menschen wohnte, wo der Mensch zu Gott nahen konnte. Die Paradiesländer umher waren dem Menschen zur Bebauung und Bevölkerung überlassen. Mit Hilfe der Thiere, die der Mensch beherrschte, konnte er leicht und schnell in diesen Ländern herumkommen. Er war im Stande der Unschuld nicht

so an die Scholle gebunden wie Fäthier und konnte große Strecken der paradiesischen Erde durchziehen und sich die Freude seines Daseins durch den Reichthum des Pflanzen- und Thierreiches dieser Länder auf Reisen erhöhen. — Jeder Kenner der Erde Gottes sieht sogleich ein, daß dieser vorderasiatische Himmelsstrich zur Verbreitung des menschlichen Geschlechtes am tauglichsten war. Gegen Norden öffneten sich Ebenen, wo er in's unbestimmte nach Europa und Asien einwandern konnte, südlich stand ihm ganz Indien und Arabien und durch die Landenge am Schiffsmeer ganz Afrika offen. Von jenen Hochländern inmitten der alten Welt lag es dem Menschen gleichmäßig nahe, nach allen Himmelsgegenden zu wandern. Der Himmelsstrich des Paradieses war ein gemäßigter, der die Mitte hielt zwischen der tropischen Hitze und nördlichem Frost; es war jener Theil des Erdgürtels, wo der Mensch leiblich und geistlich am besten gedeiht, wo später die bogabtesten und wichtigsten Erdenvölker aufwuchsen. Auch die meisten Hausthiere und die edelsten Nahrungspflanzen hatten vom Schöpfer beim Menschen in den Paradiesesländern ihre natürliche Heimath erhalten und wurden von dort nach der Fluth und Völkerzerstreuung in ihre neuen Heimathländer mitgenommen.

15. „Und Jahwäh Gott nahm den Menschen und ließ ihn im Garten Eden nieder, ihn zu bebauen und ihn zu bewahren.“ Im engeren Sinn wird nun dem ersten Menschen der Garten Eden, wo der Baum des Lebens stand, zum Wohnsitz von Gott angewiesen. (Vers 8.) Hier war er zur Arbeit und Bewahrung des Gartens bestimmt. Er sollte den Garten bebauen, nämlich pflügen und besäen und ernten, Bäume heranziehen; Früchte einheben, aus den Trauben Wein bereiten, aus den Ärnern Mehl machen und Brod backen. Anders kann diese Behanung des Paradieses nicht gemeint sein. Dazu bedurfte er Werkzeuge und Geräthe, die er sich zuerst aus Stein und Holz und später aus Metall fertigte. Namentlich sollte er auch die Thiere angewöhnen, ihm bei seiner Arbeit behilflich zu sein. — Die Bewahrung des Gartens bedeutet seine Herrschaft über den Garten. Es stand in der Natur des Menschen, den Garten so ober so anzubauen und

zu ordnen. Den Thieren konnte er den Zutritt in seinen Garten verwehren und sie nach Belieben ausschließen oder bei sich wohnen, von seinen Erzeugnissen genießen oder nicht genießen lassen. So war der Mensch Bebauer und Herr, Gärtner und König des Paradieses.

16—17. „Und Jahwäh Gott befohl dem Menschen und sprach: Von allen Bäumen des Gartens darfst du genießen und essen, aber von dem Baum der Erkenntniß des Guten und Bösen, von ihm sollst du nicht essen! Denn des Tages, wo du von ihm issest, wirst du des Todes sterben.“ Vom Baum des Lebens heißt Gott den Menschen nicht ausdrücklich essen, er sagt nur: Von allen Bäumen des Gartens darfst du genießen; darunter war der Baum des Lebens auch mit inbegriffen, der Genuß vom Baum des Lebens war ihm also erlaubt, ja geboten, der Genuß vom Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen aber ausdrücklich unter Androhung des Todes verboten. An und für sich hatten diese Bäume nichts Geheimnisvolles an sich, sie erhielten ihre Bedeutung erst durch das Gebot und Verbot Gottes. Es ist ähnlich wie mit Brod und Wein, die zum heiligen Abendmahl (dem Baum des Lebens im neuen Bunde) verwendet werden. Erst durch das Göttliche, das sich mit ihnen vermählt, erlangen sie eine höhere übernatürliche Kraft und Wirkung. Und Luther hatte ganz Recht, wenn er diese Bäume die Kirche, den Altar und Predigtstuhl der ersten Menschen nennt. Hätte der Mensch vom Baum des Lebens genossen, so hätte er auf der leichtesten Bahn des Gehorsams gegen Gott den ersten Schritt vorwärts gethan und wäre durch fortgesetzten Genuß von demselben, wie ein frommer Christ durch fleißigen Gebrauch des heiligen Abendmahls, immer mehr des Reiches Gottes theilhaftig, als sichtlich fixirte Persönlichkeit unter mancherlei Proben immer vollendeter und in Betreff seines Leibes zur Verwandlung oder Ueberkleidung immer reifer geworden, bis er endlich als sichtlich vollendete Persönlichkeit schmerzlos mit verklärtem Leib in den Himmel versetzt worden wäre. Mancherlei Prüfungen zur Erprobung seines Gehorsams und guten Willens wären auch dem ungesunkenen Menschen nicht erspart gewesen. Denn

er mußte ein Feld zur Bethätigung seines freien Willens und zur Ausbildung seiner sittlichen Persönlichkeit haben. Und Gott hätte ihm ohne Zweifel außer dem Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen noch schwerere Proben vorgelegt, wie auch jetzt die Proben eine Stufenleiter darbieten und z. B. bei Christo und vielen Heiligen mit Niederknien begannen und mit der Aufopferung des Lebens siegreich und auf ewig endeten. Wer das Leben Christi, das ungeschickten zweiten Adams, betrachtet, der wird finden, daß von der Versuchung des Teufels an nach seiner Taufe eine Probe auf die andere folgte, bis er endlich in Gethsemane im Kampfe über die furchtbare Feuerprobe seines nahen Todes Blutstropfen schützte und unter tausend Wehen seine heilige Seele als stilles Lamm am Kreuze aushauchte. Das Verbot des Erkenntnißbaumes kommt kaum gegen diese furchtbaren Prüfungen in Betracht. Bei Christo bedurfte es wahrlich eines andern Kampfes und Willensbruchs, als bei Adam im Paradiese. — Die Erkenntniß des Guten und Bösen, welche der Genuß der Frucht dieses Baumes gewährte, ist als eine Erkenntniß aus Erfahrung, als eine Erfahrung des Guten und Bösen, als eine Erfahrung des Unterschiedes zwischen Gut und Böse zu verstehen. (Denn alle Erkenntniß oder Wissenschaft ist gleich Erfahrung, sonst ist sie Trug.) Was das Gute war, kannte der Mensch aus Erfahrung, weil er unschuldig und gut erschaffen wurde. Das Böse sollte er nie als Schuldiger aus innerer Erfahrung kennen lernen, wenn ihm äußerlich auch Böses von dem Bösewicht in der Welt, wie Christo, zugefügt worden wäre. Die göttliche Strafe lautet auf Tod des Leibes von dem Tage an, wo er das Gebot übertrete. Der Tod des Leibes war die mildeste Strafe, die Gott über den Menschen verhängen konnte. Der niederste thierische Theil seines Wesens, der ohnehin vor seinem Eintritt in die Geisteswelt des Himmels eine Verwandlung zu erfahren gehabt hätte, mußte nun sterben und die Seele mußte schmerzlich sich aus ihm herauswenden und ohne Leib in die Geisteswelt eintreten. Statt der Ueberkleidung trat nun Entkleidung ein, die Paulus tief beklagt 2 Kor. 4: „Denn wir saßen in der Hütte des Lei-

bes als Belastete, da wir nicht entkleidet, sondern überkleidet werden wollen, daß das Sterbliche verschlungen würde vom Leben.“ Natürlich greift der Tod des Leibes tief in das Leben der Seele ein, schon in diesem Leben, noch mehr aber im Jenseits, da sie dort ohne Leib ankommt, was für sie den Zustand einer Unganzheit bedeutet, so sehr Gott dem Menschen auch hiebei sein Loos in Gnaden erleichtert. — Daß der Mensch an dem Tage des Sündenfalls sterben sollte, bedeutet nicht, daß er an jenem Tage todt niederstürzen mußte, sondern daß der Tod von jenem Tage an nach Gottes Wort an seinem Leibe in Wirksamkeit trat, sich zuerst als Schwächung der Leibeskräfte, sodann als Krankheit und zuletzt als Trennung des Leibes von der Seele zeigte. So war der Menschleib auf die Stufe des Thierleibes herabgesunken, welche Schmach ohne Fall dem Ebenbilde Gottes nie zugestoßen wäre. — Befremdend erscheint es denen, die nur wenig von der Heiligen Schrift wissen, daß Gott zwei Fruchtbäume dem Menschen zur Willenserprobung und keine schwerere Aufgabe hiezu stellte. Wenn wir aber das ganze Schöpfungswerk genau wie bisher uns vor Augen stellen und die einfachen Lebensverhältnisse der ersten Menschen betrachten, so erkennen wir alsbald, daß es für die ersten einfachen Prüfungen keine naturgemähere Anordnung gab, als diese beiden Bäume. Mitten aus dem Arbeits- und Herrsch- und Nahrungsgebiet wird etwas herausgenommen, wo er seinen Gehorsam erproben kann; die Anordnung Gottes war so klar und einfach als möglich.

18—20. „Und es sprach Jahwäh Gott: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; ich will ihm Seinesgleichen eine Gehilfin machen. (19) Denn Jahwäh Gott hatte von dem Erdreich alle Thiere des Feldes gebildet und alles Gewögel des Himmels; und hatte sie zum Menschen kommen lassen; um zu sehen, wie er sie nennen würde; und wie der Mensch alle lebendige Seelen nennen würde, so sollte ihr Name sein. (20) Und der Mensch gab Namen allem Vieh und dem Gewögel des Himmels und allen Thieren des Feldes; aber dem Menschen ward keine Gehilfin Seinesgleichen gefunden.“ Dieser Ausspruch: „Es ist nicht gut, daß Adam allein sei,“ that

Gott erst, nachdem die Musterung und Benennung der Thierwelt, die in den beiden folgenden Versen erzählt ist, vorüber und für den Menschen kein Wesen Seinesgleichen gefunden worden war. Es war nach der Erzählung des sechsten Schöpfungstagwerks zum Voraus eine Gehilfin oder Frau für den Menschen bestimmt. Aber er sollte zuerst an der Durchmusterung des Thierreiches sehen, daß kein Thier für ihn taugte als Seinesgleichen, wenn ihm auch manche Thiere durch ihre Dienste zu Freunden wurden. Hierbei ist auf die tiefe Beziehung der menschlichen Ehe hingedeutet, die, wenn auch in niederer Stufe der Paarung der Thiere ähnlich, in höherer Beziehung eine Einrichtung Gottes ist, die auf die Hervanbildung des menschlichen Geschlechtes für die Ewigkeit berechnet ist. Im Menschen sollte eine Sehnsucht wach werden nach einer Gehilfin von Seinesgleichen, und da er sie nicht gleich hatte, so wurde durch die Musterung des Thierreiches der Wunsch, sie zu haben, noch lebhafter, die Liebe zu ihr noch inniger und feuriger. — Bei der Benennung der Thiere wird auf deren Schöpfung zurückgegriffen. Als sie aus dem Erdbreich gebildet waren, ließ sie Gott alle vor den Menschen kommen, um zu sehen, wie er sie nennen würde. Und die Namen, die ihnen der Mensch gab, wollte Gott ihnen belassen. Hier wurde der Mensch also zu ganz besonderem Gebrauch seiner Geisteskräfte angewiesen. Die Thiere mußten vor dem Menschen als ihrem König erscheinen; als solcher besah er auch eine Einsicht in ihr Wesen und Leben. In jedem Thiere, wie überhaupt in jedem Geschöpf, ist ein Gedanke Gottes ausgesprochen und ausgeprägt, und diesen Gedanken sollte der Mensch erkennen und nachdenken und nachsprechen in seiner Sprache durch die Namengebung. Alles was der Mensch auf dem Gebiete des Geistes und der Natur erforscht, hat Gott schon vor der Schöpfung gedacht, und das ganze menschliche Wissen ist nur ein Stückwerkartiges Nachdenken der göttlichen Gedanken. Wenn der Mensch Thiere benennen sollte, so mußte ihm nothwendig die Sprache gegeben sein. Demnach hatte er die Sprache bei der Schöpfung miterhalten und nicht erst im Laufe der Zeit gelernt, namentlich nicht den Tönen der Thiere unter ihm ab-

gelächelt, wie manche wähnen. Mit der Sprache begann Gott selbst, als er die Dinge, die er schuf, sogleich auch benannte, so den Tag, die Nacht, den Himmel. Jedenfalls waren die Namen der Dinge der Anfang der Sprache. Schon dem Pythagoras erschien es als ein Werk der höchsten Weisheit, allen Dingen Namen zu geben. Und er schrieb dieses Werk der Gottheit zu. Der Mensch wurde in voller Weise mit allen Fähigkeiten erschaffen und mußte nicht erst wie ein Säugling entwickeln und gehen und sprechen lernen. Das Sprechen ist ein Gemeingut aller vernünftigen Gethier, weil ihnen hiedurch die Kundgebung ihres Willens ermöglicht wird. Der Mensch erhielt also die Fähigkeit der Sprache vom Schöpfer, wie die Fähigkeit des Gehens, der Handarbeit, des Denkens, Wollens und Fühlens. Diese Fähigkeiten konnte und sollte er alle ausbilden und zu hoher Vollkommenheit bringen, und die erste Anleitung hiezu gab ihm jedenfalls Gott selbst, wie er hier die Thiere vor den Menschen kommen ließ, damit er ihnen Namen gäbe, und später den Menschen Thierfelle zu Kleidern anwies. Wie diese Ursprache beim Thurbau zu Babel durch göttlichen Eingriff sammt den Völkern zerrissen wurde, werden wir später sehen. — Die Namengebung der Thiere ist nur beiläufig erwähnt und in den Zusammenhang der Erzählung der Schöpfung des Weibes eingeflochten, um zu zeigen, daß Adam bei seiner Thiermusterung zwar viele lebendige Wesen, aber kein Wesen Seinesgleichen fand. Adams Dasein begann zauberhaft schön. Als er gemacht war und seine Augen das erste Mal aufschlug, sah er Gott vor sich stehen in strahlender Herrlichkeit, sonnige Auen, fruchttragende Bäume, die Quellbäche Ebens, der blaue Himmel entzückten seine Seele, und die Thierwelt versammelte sich freundlich und zutraulich um ihn, wie die Unterthanen um einen geliebten Fürsten. Man möchte sagen, daß es die Thiere des sechsten Schöpfungstages gehüt hätten, daß noch ein höheres Wesen als ihr Heer geschaffen werde, zu dem sie sich dann durch göttlichen Antrieb gleich am ersten Tage versammelten. Dies möchte man die Hulldigung der Thiere vor ihrem Könige und auf seiner Seite die Grasfegung in sein Herrscheramt nennen.

21--22. „Und Jahwäh Gott ließ einen tiefen Schlaf auf den Menschen fallen und er entschlief; und er nahm eine von seinen Rippen und schloß Fleisch an ihre Stelle. 22. Und Jahwäh Gott baute die Rippe, welche er von Adam genommen hatte, zu einem Weibe, und führte sie zu Adam.“ Gott ließ über Adam einen tiefen Schlaf fallen, der auch durch Kostung seines Leibes nicht gestört wurde. Schmerzlos nahm er nun eine seiner Rippen aus seiner Seite und schloß die Stelle schmerzlos wieder mit Fleisch zu. Diese Rippe baute Gott nun zu einem Weibe. Er hätte sie ebensogut aus Erdenstaub oder seiner Erde bilden können wie den Adam, aber er nahm einen Theil vom Leibe Adams und baute diesen zum Weibe, um anzuzeigen, daß das Weib vom Leibe des Mannes genommen, daß sie dem Manne verwandt und von ihm abhängig sei. Wollte Gott etwas vom Leibe Adams nehmen, so konnte er am ehesten eine Rippe entbehren, deren eine wohl durch Fleisch ersetzt werden konnte. Als Adam wieder von seinem Schlafe nach der Musterung der Thiere erwacht und indessen aus seiner Rippe das Weib gebaut war, da führte sie Gott vor Adam, wie er eben die Thiere vor ihn geführt hatte. Sie gieng aus der Hand des Schöpfers in der Fülle weiblicher Schönheit und Anmuth hervor und wurde als die erste unschuldige und herrliche Braut dem Manne zugeführt.

23. „Da sprach Adam: Dies ist einmal ein Gebein von meinen Gebeinen und Fleisch von meinem Fleische; man wird sie Männin nennen, denn diese ist vom Manne genommen.“ Als Adam das Weib sah, erkannte er mit dem ersten Blick, daß er hien endlich einmal Seinesgleichen vor sich habe, dessen er im Thierreich nicht gefunden hatte. Dies spricht er nun ganz naturkundig aus, indem er sagt: Dies ist nun einmal ein Gebein (Knochengeriiste) wie meine Gebeine und Fleisch wie mein Fleisch. Adam sah scharf auf den Bau der Thierleiber, als er ihnen Namen gab, ebenso scharf musterte er mit seinem hellen Geiste das Weib, das ihm zugeführt wurde. Kein vierfüßiges Wirbelthier, auch den Affen Orangutang fand er nicht als Seinesgleichen, aber das Weib, das, wie er, nach dem Bilde Gottes geschaffen war. Dem Weibe gab er nun,

in der Namensgebung fortfahrend, den Namen Mann. Diesen Namen erhielt sie, weil sie vom Manne genommen und hierauf ausschließlich für ihn zur Herstellung eines Paares gemacht wurde. Dieses Wesen bildete eine Ergänzung seines Wesens, das zur Fortpflanzung und Erziehung, Arbeit und Herrschaft des menschlichen Geschlechtes nothwendig war. So wurde Adam, vorher schon glücklich, durch die Schöpfung des Weibes noch glücklicher, und welche Wonne mag er empfunden haben, als ihm seine blühend schöne Frau an der Hand Gottes durch die Auen des Paradieses entgegenhüpfte!

24. „Darum wird ein Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und an seinem Weibe hängen und sie werden ein Fleisch sein.“ Diese Worte sind die Antwort Gottes an Adam auf seinen freudigen Ausspruch über sein neugeschaffenes Weib, Worte, die ihn über das Wesen der Ehe belehrten und für alle Menschen zu allen Zeiten gelten. So wurde die Ehe in ihrer Lebens- und Liebesgemeinschaft, diese wichtigste Einrichtung im menschlichen Geschlechte, gleich am Schöpfungstage des Menschen von Gott eingesetzt. Namenloses Sehnen ergreift seither den Jüngling und die Jungfrau, es wird ihnen zu eng im Elternhaus, sie streben einander zu verlassen ihre Eltern, die ihnen bisher am nächsten standen, und schließen eine Gemeinschaft, die nur der Tod scheiden kann. Man möchte sagen, das feste Band zwischen Eltern und Kindern lockere sich von Jugend auf immer mehr, bis letztere in den Ehestand treten und die Eltern verlassen. In dieser neuen Gemeinschaft werden sie ein Fleisch. Dies bezieht sich namentlich auf die Zeugung, wo sie in eine Gemeinschaft treten, dergleichen sonst nicht zwischen Menschen ist. Sie bestehen als zwei Wesen fort, denn sie werden nicht zu einer Seele, aber leiblich sind sie, so lange sie leben, an einander gebunden und sollen sich nicht scheiden, bis sie der Tod scheidet, es sei denn daß der Scheidungsgrund der Hurerei eintritt, wo die Verbindung des einen Fleisches zerrissen wird. Durch diese Einsetzung der Ehe ist die offene Vielweiberei der morgenländischen und die heimliche Vielweiberei der abendländischen Völker als eine Verlehrung der ursprünglichen Ordnung Gottes

hingestellt, von dem Hingang nach einem andern Fleische sodomitischer und viehhcher Art abgesehen. Die Verbindung der Ehe darf aber auch keine abgöttische Verbindung werden, so daß einer sein Weib mehr liebt als Gott und sie zu seinem Abgott macht. Der Herr sagt: Wer Vater und Mutter oder Weib oder Kinder mehr liebet als mich, der ist meiner nicht werth.

25. „Und sie waren beide nackt, der Mensch und sein Weib, aber sie schämten sich nicht.“ Im Staube der Unschuld empfanden die Menschen kein Schamgefühl vor einander. Auch ohne den Sündenfall wäre um des Schutzes willen, dessen der nackte Mensch vor den Anblicken der Witterung und Himmelsstriche bedarf, Bekleidung des Leibes eingetreten, die er sich durch seine Geschicklichkeit unter der Anleitung Gottes allmählig nach seinem Bedürfnisse gemacht hätte. In der angenehmen Paradiesesluft konnte das erste Menschenpaar in seiner anerschaffenen Urkraft zunächst auch ohne Kleidung leben.

Der Stand der Unschuld.

Sonnenklar und spiegelrein und eben
 Floss dem Menschenpaar das Leben
 Einst in Edens Wonnesitz dahin.
 Ihnen blühte voll der Strauch der Freuden,
 Trug nur Rosen, keinen Dorn der Leiden,
 Vollbeglückt und felig war ihr Sinn.
 Schuld entweihte nicht die freie Stätte,
 Unschuld lehte in des Menschen Brust,
 Willig trug er des Gebotes Kette
 Golden hin mit Engellaß.

Lieblich Wesen schwamm durch alle Lüfte,
 Auen würzten süße Düfte,
 Wonne sog ihm jeder Athemzug.
 Freude nippte er mit allen Blicken,
 Alle Wesen sprüheten Entzücken,
 Schönheit sah er, wo das Land ihn trug.

Selbst des Schöpfers Fuß betrat die Erde
 Und sein Geist durchwehte die Natur;
 Fern von allen Wesen war Beschwerde,
 Allen nah der Freude Spur.

Nicht erniedrigt zu des Staubes Knechte
 Und zu Leiden, das ihn schwächte,
 König war er über die Natur!
 Er gebot mit Macht dem stolzen Leuen,
 Ungeheuer mußten feig ihn scheuen,
 Denn ihm diente alle Creatur.
 Meister war er, um der Thiere Schaaren
 Zu gewöhnen für sein Königreich,
 Baute Eden, durfte es bewahren,
 Herrschte Engelfürsten gleich.

Wollte er als Herr sein Ziel ersuchen,
 Frei sein von des Todes Reichen,
 Nimmer brach er von des Baumes Frucht;
 Mußte vor der Schlange bebend fliehen,
 Seinen Blick des Baumes Frucht entziehen,
 Denn vor der Verführung rettet Flucht.
 An der Schlange sollte er sich rächen,
 Sich erkämpfen die Unsterblichkeit,
 Von der Frucht des Lebensbaumes brechen,
 Und es flohen Tod und Leid.

Schritt er siegreich so von Sieg zu Siege
 In dem ew'gen Schlangentriege
 Seines Lebens königliche Bahn;
 Scheute immer des Gesetzes Größe,
 Gab sich Mühe, nirgends eine Blöße,
 Rückte einst bei der Vollendung an:
 Nahm er jetzt nach langem Erdenleben,
 Nach Erprobung aller seiner Kraft,
 Was zum Siegespreise dem gegeben,
 Der als Held sich Frucht geschafft.

Flammend nahte Gottes Feuerwagen,
Lebend himmelwärts getragen
Ward der Sieger über die Natur;
Losgebunden vom Geseß der Schwere
Floß er lustig zu der Engel Heere,
Und vom Lobe sah er keine Spur.
Angethan mit heller Strahlenforme
Trat er blitzend in des Himmels Glanz,
Und der König auf dem Weltenthron
Gab ihm selbst den Siegestranz.

Dritter Theil.

Die Wechsel in der Menschheit und in der Natur während unserer Zeit.

1 Mose 3—11 u. s. w.

Die Einrichtung unserer herrlichen Schöpfung haben wir gesehen, und wenn alles so geblieben wäre, wie es aus Gottes Hand ursprünglich hervorgieng, so wäre die Erde noch heute ein vollkommenes Paradies. Namentlich muß in Bezug auf den Menschen mit Wehmuth gesagt werden, daß er den Urstand der Unschuld leichtfertig verschätzte und auf sich und die Schöpfung unsägliches Unheil lud, von dem Viele noch in den Ewigkeiten schwer zu tragen haben. Diese Veränderungen, welche der Ungehorsam des Menschen in die Menschheit und Natur brachte, werden nun seit dem Sündenfall bis zum 1000jährigen Reiche hier kurz vorgeführt werden. Hieher zählen der Sündenfall und der Fluch des Schöpfers über die Menschen und das Erdreich, die Sündfluth und ihre Folgen, die Völker- und Sprachscheidung beim Thurmbau zu Babel, endlich die Aufhebung aller Verordnungen Gottes seit dem Sündenfall bis zur Völkerscheidung durch die Wiederkunft Christi am Anfang des 1000jährigen Reiches.

1 Mose 3.

Der Sündenfall und der Fluch.

1. „Und die Schlange war listiger als alle Thiere des Feldes, welche Jahwäh Gott gemacht hatte.“ Hier wird der trauliche Verkehr des Menschen mit den Thieren fortgesetzt. Die Thiere wohnten in dem Paradiese beim Menschen. Die Schlange verkehrte auch mit ihm, war aber listiger als alle Thiere des Feldes. „Und die Schlange sprach zum Weibe.“ Hier ist in hohem Grade auffallend, daß der Schlange die Gabe der Sprache verliehen war. Kluge Thiere sind die Schlangen, und durch ihre schöne Farbe mochten sie, als sie noch nicht schadeten und bisen, dem Menschen besonders gefallen haben. Die Sprache deutet aber auf eine höhere geistige Beeinflussung der Schlange hin. Welcher Geist in die Schlange einging und durch sie rebete, steht zwar hier nicht deutlich, ist aber aus vielen Stellen der heiligen Schrift zu ersehen. Wie sollte ein Thier den Menschen zur Uebertretung des göttlichen Gesetzes reizen? Die Sprache der Schlange hätte das Weib erschrecken sollen, da kein Thier menschliche Sprache hatte. Sie hörte aber ganz neugierig auf ihre Worte. Der Versucher konnte am besten durch ein Thier, das in traulichem Verkehre mit dem Menschen stand, zu dem Menschen sprechen; und da fiel seine Wahl auf die Schlange, die unbehutsam genug war und ihn in sich eingehen ließ, wofür sie später von Gott schwer bestraft wurde. Daß Dämonen Menschen und Vieh besessen halten können und aus den Menschen herausredeten, zeigt sich aus vielen Stellen der heiligen Schrift, besonders der evangelischen Geschichte. So ließ der Herr selbst die Legion Teufel, die einen Menschen im Ostjordanland besessen hielt, in eine Heerde Säue fahren. Die Gabe der Sprache wird überall im Geisterreth vorausgesetzt und ein Geist kann entweder aus einem Menschen oder aus einem Thiere oder aus einem leblosen Dinge herausreden. Ap. Gesch. 19, 15—16.

Der Teufel oder die alte Schlange oder der Satan, der Verführer des ganzen Weltkreises (Offb. 12, 9), war also

schon gefallen, als Adam im Paradiese war. Der Fall des Satans reicht demnach über unsere Weltzeit hinaus und wird von der heiligen Schrift als schon früher geschehen vorausgesetzt. Er stand nach vielen Schriftstellen an der Spitze eines großen Engelheeres, das mit ihm fiel und von Gott aus dem Himmel ausgestoßen wurde. 2 Petri 2, 4. Daß Gott aber diesen gefallenen Engeln zuließ, auch die Menschen zu versuchen und zu verführen, das deutet auf einen Zusammenhang zwischen dem Engelsturz und der Menschenschöpfung. Man möchte sagen, Gott habe zum Ersatz für die gefallene Engelwelt die Menschheit erschaffen und es ihrem freien Willen anheimgegeben, im Urstande zu bleiben oder auch zu fallen. Ob die urweltliche Erde und die Planeten der Nothwest dieser gefallenen Engel waren, kann aus Sprüchen der heiligen Schrift nicht erwiesen werden. Wenn der Satan zu Christo sagte, als er ihm bei seiner ersten Versuchung alle Reiche der Welt wie in einem Zauberspiegel zeigte: „Mir ist diese Herrlichkeit übergeben, und ich gebe sie, wem ich will,“ so geredete er sich läugnerisch als Herr der Erde Gottes, von der gar oft im alten Bunde steht: „Die Erde ist mein,“ und im neuen Bunde: „Die Erde ist des Herrn.“ Daß ihm aber durch die Sünde die Erde und Menschheit geöffnet und eine furchtbare Macht eingeräumt ist, das ist überall aus der heiligen Schrift erweislich: Ja er bringt es zuletzt so weit, das ganze menschliche Geschlecht an sich zu reißen und würde die Sache Gottes auf Erden ausrotten, wenn der Herr nicht vom Himmel dazwischen träte.

1—3. „Ist's wahr, daß Gott gesagt hat: Ihr sollt nicht von allen Bäumen des Gartens essen? (2) Da sprach das Weib zu der Schlange: Wir essen von der Frucht der Bäume des Gartens; (3) aber von der Frucht des Baumes, der in der Mitte des Gartens steht, sprach Gott: Eßet nicht von ihr und rühret sie nicht an, daß ihr nicht sterbet.“ Die erste Versuchung war eine zweifelerrregende Frage: Ist's wahr, daß Gott gesagt hat? Das fest und bestimmt ausgesprochene Wort Gottes zieht der Versucher in Zweifel, und zeigt sich gleich als froher Lügner. Das Weib ließ sich durch diese zweifel-

erregende Frage nicht beirren, sondern antwortete ganz klar und bestimmt; denn sie wußte den Ausspruch Gottes ganz genau. Da knüpft der Versucher an ihr letztes Wort an, verdreht es und verneint geradezu den göttlichen Ausspruch.

4—5. „Da sprach die Schlange zum Weibe: Ihr werdet nicht des Todes sterben, (5) sondern Gott weiß, daß des Tages, wo ihr von ihm esset, sich eure Augen öffnen, und ihr wie Gott sein werdet, erkennend Gutes und Böses.“ Ihr werdet nicht des Todes sterben, sagt der arglistige Versucher, setzt für die Wahrheit des göttlichen Ausspruches eine freche Lüge und macht Gott zum Lügner. Damit war seine Drohung abgethan. Weiter gehend giebt er dem Weibe eine falsche Erklärung über das Verbot des Baumes und stellt Gott als neidig dar, der den Menschen das hohe Glück der Erkenntniß des Guten und Bösen nicht gönne und sie deshalb mit der leeren Drohung des Todes vom Genuß des verbotenen Baumes zurückgeschreckt habe. Mit diesen paar listigen Lügen ist die ganze Anordnung Gottes zur Prüfung und Erziehung des Menschen teuflisch verzerrt. Gleich hier zeigt sich der Teufel und seine Lüge in ihrer elenden schenßlichen Gestalt, die jede Seele, welche aus der Wahrheit ist, in alle Ewigkeit nie genug hassen kann. Der wahrhaftige Gott wird als Lügner dargestellt. Die Erkenntniß oder Erfahrung des Bösen wird dem Menschen als größtes Glück vorgespiegelt und ist sein einziges und ewiges Uebel. Das ist ein Betrug so frech und listig, wie nur der alte böse Feind betragen kann. Das Weib besaß aber in seiner Seele die Mittel, diesen Trug zu erkennen und zu fliehen. Aber sie war durch diese Worte ganz toll geworden, vergaß das Gebot Gottes und träumte von der Gottgleichheit, wenn sie Gutes und Böses erkennen werde. Durch diese Aussagen der Schlange hätte sie in die äußerste Entrüstung und Gewissensangst gerathen und den Versucher mit den Aussprüchen Gottes zurückweisen sollen, wie Christus.

6. „Da sah das Weib, daß der Baum köstlich war zur Speiße und eine Lust für die Augen und daß der Baum ausersüßelt war, flug zu machen, und nahm von seiner Frucht

und aß; und sie gab auch dem Manne mit ihr und er aß.“ Der Baum gefiel dem Weibe wegen seiner Frucht, wegen seines lachenden Aussehens, endlich wegen seines Vorzugs vor allen andern Bäumen, durch den Genuß seiner Frucht Klug zu machen, so sehr, daß sie das Gebot ganz vergaß, ihre Hand ausstreckte, Frucht herabpflückte und aß. Der Satan hatte das Weib ganz bezaubert; durch diesen Zauber, den sie vermeiden konnte, verlor sie die Macht über sich selbst und übertrat das Gebot Gottes. So geschieht die Sünde immer noch alle Tage, und jeder, der sich selbst kennt, erkennt die traurige Wahrheit des ersten Sündenfalls. Als Eva die Hand ausstreckte, freute sich der Satan mit einer grausamen Schadenfreude. Und Adam war leichtfertig genug und ließ sich auch von seinem Weibe verführen. Der Versüßer hatte zuerst das schwächere Weib angefallen, aber auch der stärkere Mann fiel so leicht als das Weib. Dieser Fall bringt uns allen mehr Last und Plage, als wir wissen. Zu welcher Last ist die eben eingesezte Ehe durch die Sünde geworden! Wie lästig muß sich so mancher Mensch nähren, wie schwer wird Manchem das Leben durch Krankheit und Gebrechen und zuletzt der leibliche Uthel und bei so Vielen auch der geistliche Tod! Doch will ich nicht klagen, sondern lieber dem Erlöser danken.

Zweimal willkommen, du edler Gast!

Den Sünder nicht verschmähet hast.

Kamst in mein Elend her zu mir,

Wie soll ich immer danken dir?

7. „Und ihrer beider Augen wurden geöffnet und sie erkannten, daß sie nackt waren; und sie flochten sich Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze.“ Nun traten die Folgen des Sündenfalls ein. *) Zuerst wurden ihre Augen

*) Durch die Uebertretung des göttlichen Gebots lernte der Mensch zum Guten auch noch das Böse aus Erfahrung kennen und trat vom Stande des guten Gewissens und der Unschuld in den Stand des bösen Gewissens und der Schuld ein. Nun war er theilweise gut, theilweise böse. Diese klägliche Mischung von gut und böse in seinem Wesen ge-

geöffnet, aber sie sahen nicht, wie die Schlange gesagt hatte, daß sie Gott gleich wären, sondern daß sie nackt waren. Nun schämten sie sich vor einander, vorher war ihnen ihre Nacktheit kein Anstoß. Jetzt trat beim Menschen das ein, was wir Schamgefühl nennen, was ohne Fall nicht wäre. Was ist nun das? Durch die erste Sünde war dem Versucher das Herz der ersten Menschen geöffnet und er reizte sie nun zu allerlei Sünden und auch in ihre eigene Natur war ihm die Neigung zur Sünde eingeseht. Wenn sie daher ihre sündlichen Triebe (denn die sinnlichen Triebe wurden durch die Neigung zum Bösen zu sündlichen Trieben) bezwingen wollten, so mußten sie den Gegenstand des Reizes ihren Blicken entziehen. Dies geschah in Rücksicht auf ihre Leiber und den stärksten aller Triebe, den Geschlechtstrieb, durch Bekleidung mit den riesigen Blättern der Paradiesfeige. Diese Bekleidung war eine gute That ihres bessern Gewissens, um Reize zur Sünde zu verhüten. Zugleich bewies diese That die Ohnmacht der Gefallenen über sich selbst. Was nicht mehr durch die Kraft des guten Willens erzielt wird, das kann durch die Entziehung sündlicher Reize, welche das Schamgefühl fordert, erreicht werden.

8—11. „Und sie hörten die Stimme Jahwäh Gottes, der sich in der Kühle des Tages im Garten ergieng; aber der Mensch und sein Weib verbargen sich vor dem Angesicht Jahwäh Gottes mitten im Gehölze des Gartens. (9) Und Jahwäh Gott rief dem Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? (10) Da sprach er: Ich habe deine Stimme im Garten gehört, aber ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich verbarg mich. (11) Da sprach er: Wer hat dir angezeigt, daß du nackt bist? Von dem Baume hast du gegessen, von dem ich dir zu essen verboten habe!“ Nachdem der Teufel sein Trug-

staltete sich bald so; daß das Böse weit die Oberhand über das Gute bekam, der Mensch also nahezu, wenn auch nicht ganz böse ist. Willkürlich möchte man etwa sagen, daß die verschiedenen Menschen von Natur 1 bis 20 Theile Gutes, dagegen 80 bis 99 Theile Böses an sich tragen; dies soll sich während des Lebens umkehren und der Mensch soll wieder ganz gut werden, wie vor dem Fall.

und aß; und sie gab auch dem Manne mit ihr und er aß.“ Der Baum gefiel dem Weibe wegen seiner Frucht, wegen seines lachenden Aussehens, endlich wegen seines Vorzugs vor allen andern Bäumen, durch den Genuß seiner Frucht Klug zu machen, so sehr, daß sie das Gebot ganz vergaß, ihre Hand ausstreckte, Frucht herabpflückte und aß. Der Satan hatte das Weib ganz bezaubert; durch diesen Zauber, den sie vermeiden konnte, verlor sie die Macht über sich selbst und übertrat das Gebot Gottes. So geschieht die Sünde immer noch alle Tage, und jeder, der sich selbst kennt, erkennt die traurige Wahrheit des ersten Sündenfalls. Als Eva die Hand ausstreckte, freute sich der Satan mit einer grausamen Schadenfreude. Und Adam war leichtfertig genug und ließ sich auch von seinem Weibe verführen. Der Versüher hatte zuerst das schwächere Weib angefallen, aber auch der stärkere Mann fiel so leicht als das Weib. Dieser Fall bringt uns allen mehr Last und Plage, als wir wissen. Zu welcher Last ist die eben eingesezte Ehe durch die Sünde geworden! Wie lästig muß sich so mancher Mensch nähren, wie schwer wird Manchem das Leben durch Krankheit und Gebrechen und zuletzt der leidliche Lüge und bei so Vielen auch der geistliche Tod! Doch will ich nicht klagen, sondern lieber dem Erlöser danken.

Zweimal willkommen, du edler Gast!
Den Sünder nicht verschmähet hast.
Kamst in mein Elend her zu mir,
Wie soll ich immer danken dir?

7. „Und ihrer beider Augen wurden geöffnet und sie erkannten, daß sie nackt waren; und sie flochten sich Feigenblätter zusammen und machten sich Schürze.“ Nun traten die Folgen des Sündenfalls ein. *) Zuerst wurden ihre Augen

*) Durch die Uebertretung des göttlichen Gebots lernte der Mensch zum Guten auch noch das Böse aus Erfahrung kennen und trat vom Stande des guten Gewissens und der Anschuld in den Stand des bösen Gewissens und der Schuld ein. Nun war er theilweise gut, theilweise böse. Diese klägliche Mischung von gut und böse in seinem Wesen ge-

geöffnet, aber sie sahen nicht, wie die Schlange gesagt hatte, daß sie Gott gleich wären, sondern daß sie nackt waren. Nun schämten sie sich vor einander, vorher war ihnen ihre Nacktheit kein Anstoß. Jetzt trat beim Menschen das ein, was wir Schamgefühl nennen, was ohne Fall nicht wäre. Was ist nun das? Durch die erste Sünde war dem Versucher das Herz der ersten Menschen geöffnet und er reizte sie nun zu allerlei Sünden und auch in ihre eigene Natur war nun die Neigung zur Sünde eingeseht. Wenn sie daher ihre sündlichen Triebe (denn die sinnlichen Triebe wurden durch die Neigung zum Bösen zu sündlichen Trieben) bezwingen wollten, so mußten sie den Gegenstand des Reizes ihren Blicken entziehen. Dies geschah in Rücksicht auf ihre Leiber und den stärksten aller Triebe, den Geschlechtstrieb, durch Bekleidung mit den riesigen Blättern der Paradiesfeige. Diese Bekleidung war eine gute That ihres bessern Gewissens, um Reize zur Sünde zu verhüten. Zugleich bewies diese That die Ohnmacht der Gefallenen über sich selbst. Was nicht mehr durch die Kraft des guten Willens erzielt wird, das kann durch die Entziehung sündlicher Reize, welche das Schamgefühl fordert, erreicht werden.

8—11. „Und sie hörten die Stimme Jahwäh Gottes, der sich in der Kühle des Tages im Garten ergieng; aber der Mensch und sein Weib verbargen sich vor dem Angesicht Jahwäh Gottes mitten im Gehölze des Gartens. (9) Und Jahwäh Gott rief dem Adam und sprach zu ihm: Wo bist du? (10) Da sprach er: Ich habe deine Stimme im Garten gehört, aber ich fürchtete mich, weil ich nackt bin, und ich verbarg mich. (11) Da sprach er: Wer hat dir angezeigt, daß du nackt bist? Von dem Baume hast du gegessen, von dem ich dir zu essen verboten habe!“ Nachdem der Teufel sein Trug-

haltete sich bald so, daß das Böse weit die Oberhand über das Gute bekam, der Mensch also nahezu, wenn auch nicht ganz böse ist. Willkürlich möchte man etwa sagen, daß die verschiedenen Menschen von Natur 1 bis 20 Theile Gutes, dagegen 80 bis 99 Theile Böses an sich tragen; dies soll sich während des Lebens umkehren und der Mensch soll wieder ganz gut werden, wie vor dem Fall.

werk vollendet hatte, trat auch Gott auf den Schauplatz und rief dem Adam, als er Abends in der Röhle sich im Paradies ergieug. Christus wandelte im Paradiese, wie er später mit Mose redete, in Person und verkehrte persönlich mit den Menschen. Als Grund seines Versteckens giebt Adam seine Nacktheit an; das war nicht wahr, sondern sie verbargen sich vor Gott, weil sie gesündigt hatten. Gott schärft ihm aber sein Gewissen und sagt ihm frei heraus, daß er sein Gebot übertreten habe. Zur ersten Sünde war gleich auch die zweite, die Bängnung der Sünde, getreten, wodurch der Sünder sich nicht schuldig geben will.

12—13. „Und Adam sprach: Das Weib, das du mir beigegeben hast, sie gab mir von dem Baum, daß ich aß. (13) Und Jahwäh Gott sprach zum Weibe: Warum hast du das gethan? Da sprach das Weib: Die Schlange verführte mich, daß ich aß.“ Adam schiebt die Schuld auf sein Weib, sein Weib auf die Schlange. So möchte jedes gerne unschuldig sein und waren doch alle schuldig. Die größere Sünde hatte der Verführer auf sich geladen, aber die andern, welche sich verführen ließen, luden auch Sünde, wenn auch leichtere, auf sich. Der Unterschied zwischen der Sünde des Verführers und des Verführten zeigt den Unterschied des Bösen im Reiche der gefallenen Engel und der gefallenen Menschheit an. Jenes Böse sikt tiefer, dieses nicht so tief, daher wird den Teufeln keine, den Menschen aber von Christo eine Erlösung angeboten. Die großen Sünden verüben die Menschen immer unter dem Einfluß der Teufel, und wenn sie den Teufeln immer folgen, werden sie einst auch mit ihnen verdammt. — Daß dieser Verführer Zutritt in's Paradies zu den ersten Menschen hatte, lag im Rathschluß Gottes, und es sollte sich zeigen, ob der Mensch Gott oder dem Teufel folge. Schnell entschied sich der Mensch aber für den Teufel und stürzte sich in momentoses Unglück. Weil aber Gott dem Teufel Zutritt zur Menschheit gestattet hatte, so erwuchs ihm auch zugleich die Verpflichtung, den Menschen eine Erlösung anzubieten, die sie annehmen können oder nicht, wie die ersten Menschen das Anerbieten des Teufels. Joh. 15, 22.

14. „Und Jahwäh Gott sprach zu der Schlange: Weil du das gethan hast, so seist du verflucht von allem Vieh und von allen Thieren des Feldes! Auf deinem Bauche sollst du gehen und Staub essen alle Tage deines Lebens.“ Nun tritt der Schöpfer mit seinem Fluche an die Schlange heran. Dieser Fluch traf das Thier, das wir als Schlange kennen, das dem Teufel Zutritt in sich gestattet hatte. Denn eine gewisse Verschuldung muß auch dem Thiere beigemessen werden können; sonst wäre die Bestrafung und Verfluchung ungerecht. Die Landthiere theilt Gott hier in Vieh oder zahme Hausthiere und wilde Thiere des Feldes. Von diesen Thieren wurde das ganze Schlangengeschlecht verflucht und durch diesen schöpferischen Verderbenspruch erfuhren sie eine Aenderung an ihrem Leibe und in ihrer Gestalt, die sie allen Thieren und namentlich den Menschen zum Scherz macht. Die Aenderung an ihrem Leibe ist in den Worten enthalten: „Auf deinem Bauche sollst du gehen und Staub essen alle Tage deines Lebens.“ Demnach gieng sie vorher nicht auf dem Bauche, sondern sie hatte wahrscheinlich vier Füße und glich den Eidechsen, und lebte im Grase und auf Bäumen und war durch ihre schöne Farbe und ihre Klugheit ein sehr angenehmes Thier. Ihre Speise wurde Staub ihr ganzes Leben lang zur Strafe, während sie vorher Gras und dergleichen fraß. Der Staub bezeichnet nicht die bloße Erde, denn diese kann kein Thier nähren, sondern eine geringe elende Nahrung. Ob sie damals auch giftig und hiedurch das gefährlichste Thier in der Schöpfung wurde, ist nicht ausdrücklich bemerkt. Auch ist nicht gesagt, daß die Feindschaft in der Thierwelt an diesem Tage eintrat. Aber es ist nicht anders anzunehmen, als daß dieser Fluch das ganze Thierreich, nur die Schlange im höchsten Sinne traf. Denn sie wird ausdrücklich aus allem Vieh und aus allen Thieren des Feldes herausgehoben. Durch das Gift ist das Schlangengeschlecht das verabscheuungswürdigste in der ganzen Schöpfung. Dieser Spruch Gottes ist kurz und muß in voller Tiefe erwogen werden. Um Adams willen wurde auch das Erdreich und Pflanzenreich verflucht, daher traf auch etwas das Thierreich. Die größten und herr-

lächsten Thiere des Feldes, der Lowe, Tiger, Bär u. s. w. wurden dem Dienste und der Herrschaft des Menschen zur Strafe entzogen und von Gott zu reißenden Thieren gemacht, die kein Gras mehr, sondern meistens Fleisch fressen und Blut saufen. Damit wird wie bei der Schlange eine Aenderung in ihrem Körperbau, in Gebiß und Magen, entsprechend ihrer andern Nahrungsart, vorausgesetzt. (Geschah dies nicht an diesem Tage, so müßte es nach der Sündfluth in 1 Mos. 9, 2—3 gefunden werden.) Das Gift im Schlangengeschlecht und die Feindschaft unter den wilden Thieren sowie der Fluch auf dem Erdreich ist ein Abbild der Sünde und ihrer Folgen im Reiche des Geistes, dem der gefallene Mensch angehört. Denn wenn der König der Schöpfung durch Vermittlung des Thierreiches fiel, so mußte auch das Thierreich auf eine niederere Stufe herabgedrückt werden. Und Gott nimmt oft in seinem Wort Schlangen und wilde Thiere zu Hilfe, um die Art böser Geister zu bezeichnen. Wenn das Reich des Teufels nicht mehr auf der Erde und in der Menschheit wüthet, dann hört auch die Feindschaft im Thierreich auf und der Loe frisst wieder Gras neben dem Stiere. — Wie sich dieser Fluch in alle Gebiete des Thierreiches, zu den Fischen und Vögeln und den niedern Thieren ausgedehnt hat, ist nicht angezeigt.

15. „Und ich will Feindschaft setzen zwischen dir und zwischen dem Weibe und zwischen deinem Samen und zwischen ihrem Samen; er, er wird dich am Haupte angreifen und du, du wirst ihn an der Ferse angreifen.“ Diese Feindschaft könnte dem Wortlaute nach zwar auch als Feindschaft der Nachkommen des Weibes und der Schlange, ja als Feindschaft zwischen dem Menschen und dem Thierreich genommen werden, der eigentliche Sinn der Stelle geht aber auf die Feindschaft zwischen dem Schlangensamen als böser Nachkommenschaft des Weibes und den bessern Nachkommen derselben. Das größte Glück für die gefallene Menschheit war die Einsetzung dieser Feindschaft. Denn hätte Gott die Menschheit frei dem Verföhrer überlassen, so würde kein Mensch errettet. So aber herrscht grimmige Feindschaft zwischen dem Teufel und seinen

Knechten und den Kindern Gottes und nur unter der Bedingung, daß ein Mensch in dieser Feindschaft bis an's Ende beharrt, kann er den Willen Gottes thun. Der fromme Weibesame prägte sich in den Sethiten und der Schlangensame in den Kainiten aus. Beide waren Nachkommen des Weibes, aber die Kainiten werden nach ihrer satanischen Gesinnung, die bei dem Menschen mehr als leibliche Abstammung in Betracht kommt, Schlangensamen genannt; wie auch der Herr den Teufel den geistigen Vater der Pharisäer nennt. In dieser Feindschaft kommt es zum Kampf und Streit zwischen der Nachkommenschaft des Weibes und der Schlange. Durch die Verschiedenheit des Angriffs wird auf die Verschiedenheit des Kampfes hingedeutet. Der Weibesame greift ehrlich und offen die Schlange vorn am Kopfe an, wodurch die Schlange nach beendigtem Strauße mit einer Niederlage endet; der Schlangensame greift aber listig und geheim von hinten an den Versen an und bringt den Weibesamen zu Fall, schlägt ihm aber so keine gefährlichen Wunden, wie die Schlange davontrug, die am Haupte angegriffen wurde. Aller fromme Weibesame hat so seinen Kampf mit der Schlange zu bestehen, kann sie aber nicht ganz besiegen; aber es fragt sich, ob nicht ein persönlicher Sproß der Nachkommenschaft des Weibes hier geweihsagt sei, der einst diesen Strauß mit der Schlange vollkommen durchsechte. Ich bejahe diese Frage. Und dieser Sproß ist Christus, der schon damals nach 4000 Jahren Mensch zu werden gedachte, um das Reich des Satans zu zerstören. Es ist ganz in der Ordnung, wenn gleich beim Falle dem Teufel sein künftiger Bestieger entgegentritt. So hatten die ersten Menschen der mächtigen Schlange gegenüber eine tröstliche Verheißung auf eine Erlösung von der Sünde und ihrem Fluche. Dieser Spruch ist ein ganzes Evangelium. Denn was die Schlange in die Menschheit hereinbrachte, that Christus wieder hinaus, indem er mit der Schlange einen Zweikampf bestand und sie bestiegte, worüber er allerdings sein leibliches Leben einbüßte. Auf diesen Sinn führen die alten Uebersetzungen der lateinischen und lutherischen Bibel, wo die

Worte lauten: „Derselbe soll dir den Kopf zertreten und du wirst ihn in die Ferse stechen.“

16. „Zum Weibe sprach er: Ich will dir viele Mühsale schaffen in deiner Schwangerschaft. Mit Schmerz wirst du Kinder gebären. Und an deinem Manne soll dein Sehnen hängen und er wird über dich herrschen.“ Auf die verführerische Sprache der Schlange, durch welche sich das leichte Weib bethören und toll machen ließ, folgt nun die furchtbare Sprache Gottes, dessen Wort sie leichtfertig vergessen hatte. Nun mußte sie die Wahrheit der Worte Gottes schmerzlich an ihrem Leibe erfahren. Viele viele Mühsale schuf ihr Gott in ihrer Schwangerschaft und mit großen Schmerzen mußte sie nun ihre Kinder gebären. Ohne Fall wären Eva's Töchter von der Plage monatlicher Reinigung, den Beschwerden während der Schwangerschaft und den Geburtsschmerzen frei geblieben und hätten schmerzlos ihre Kinder geboren. So aber tragen sie alle schwer die Strafe des Ungehorsams ihrer Stammutter an ihrem Leibe und viele sind schon unter diesen Beschwerden gestorben. Doch sind mit Gottes Beistand auch diese Plagen zu ertragen und bewahren das weibliche Geschlecht vor viel Sünde. Uebrigens wurden sie von Gott zu einer gewissen Unselbstständigkeit herabgedrückt, indem ihnen Gott ein tiefes Sehnen nach dem Manne einpflanzte, ohne den sie nicht recht glücklich sein können, ja sie wurden geradezu der Herrschaft des Mannes untergeben. Dies wäre ohne Sünde nicht in dem Grade der Fall gewesen wie heute, und morgenländische Mißhandlung des Weibes wäre nie eingetreten.

17—19. „Und zu Adam sprach er: Weil du auf die Stimme deines Weibes gehört und von dem Baume gegessen hast, von dem ich dir befohlen habe: du sollst nicht von ihm essen: so sei das Erdreich verflucht um deinetwillen; mit Mühe wirst du von ihm essen alle Tage deines Lebens.“ Dem Adam wird das Erdreich verflucht, von dem er sich nähren mußte. An seinem Leibe wurde er nicht besonders gestraft wie das Weib, aber der Erde mußte er sein Lebenlang mit Mühe ihr Brod abringen. Durch diese Verfluchung des Erd-

reiches rief Gott Unkraut und Giftpflanzen in's Leben, die vor dem Falle nicht waren. Mit Hilfe der Thiere konnte der Mensch auf der paradiesfischen Erde in königlich leichter Arbeit sein Brod gewinnen; jetzt wurde seinem Dienste ein großer Theil der Thierwelt entzogen und das Feld mit Unkraut besät, das lieber wächst als die Nahrungspflanzen, so daß sein Ertrag ein weit geringerer wurde. In diesem Fluche lag überdies eine Stärkung der dem Pflanzenreich zuträglichsten Witterungsverhältnisse. (18) Dornen und Disteln wird es dir sprossen lassen und du sollst das Gras des Feldes essen." Statt alles Unkrauts stehen hier nur Dornen und Disteln. Diese brachte von nun an das Feld von selbst hervor, und wenn sie der Mensch nicht mit Fleiß und Mühe ansrottet, lassen sie kein Getraide aufkommen. Vor dem Fall wuchs bloß Frucht und kein Unkraut auf dem Felde. Obwohl das Erdreich verflucht wurde, so mußte sich der Mensch doch vom Gras oder Pflanzenkost nähren, also mit um so größerer Mühe das Erdreich bebauen. Darin lag eine Verschärfung der Strafe. (19) „Im Schweiß deines Angesichts sollst du Brod essen, bis du zum Erdreich zurückkehrst; denn von ihm bist du genommen. Ja Staub bist du und zum Staube wirst du zurückkehren.“ Mit dem Schweiß des Angesichts, in dem der Mensch sein Brod essen muß, und zwar sein Lebenlang, ist seine mühevolle Ernährung auf's deutlichste angezeigt. Ohne Mühe und Schweiß kann seit dem Fall weder der Lebensunterhalt noch sonst ein Gut erworben werden. Damit hatte die königliche Herrschaft des Menschen über die Erde gänzlich aufgehört und der Mensch wurde auf die Stufe eines geplagten Geschöpfes herabgedrückt. Schließlich folgt Gott noch den Tod hinzu, als den Gipfel der Strafe für die Sünde, den er schon früher auf die Uebertretung seines Gebotes gesetzt hatte. Die Androhung des Todes spricht Gott des Nachdruckes wegen zweimal aus. Die Worte: „Ja Staub bist du und zum Staube wirst du zurückkehren“ zeigen den Ernst und das Mitleiden Gottes mit seinem gefallenem Geschöpfe. Das Ende des mühevollen Arbeiterlebens war nun der Tod, die Trennung der Seele und des Leibes, während ohne

Fall das Ende des königlichen Menschenlebens eine Verklärung und Veretzung in den Himmel gewesen wäre.

So verschätzte der Mensch sein königliches Paradiesesglück durch den Ungehorsam gegen Gott und gerieth unter die Herrschaft des Teufels und zur Strafe auch in Abhängigkeit von der Natur, die er vorher beherrschen sollte. Alle Strafen, die Gott über ihn verhängte, sind wirkliche schwere Strafen in Absicht auf seinen ungesunkenen Zustand. Diese Strafen sind aber so weise angelegt, daß sie dem Menschen im gefallenem Zustand zum größten Segen sind. Denn seit die Sünde in den Menschen eingedrungen und der Versucher seinem Herzen zugänglich war, lief er Gefahr, mit seinen großen Gaben und vielen Mitteln recht viel zu sündigen. So wurde er aber durch strenge Arbeit vor vielem bewahrt und seine höhere Macht über die Natur konnte er nicht mehr mißbrauchen. Und auch die ganze Schöpfung, das Königsgebiet des Menschen, wurde in die Mitleidenschaft der Strafe ihres Königs gezogen. *) Hierüber kann jeder Sohn Adams nur Trauer empfinden. Wenn wir aber Christum recht ergreifen, so können wir im Hinblick auf den Fall Adams und die Mitleidenschaft der Schöpfung mit Paulus uns freuen, wenn er spricht: „Ich halte dafür, daß die Leiden der jetzigen Lebenszeit nicht zu achten sind gegenüber der Offenbarung der künftigen Herrlichkeit an uns. Denn das ängstliche Harren der Schöpfung erwartet die Offenbarung der Ehre Gottes. Denn die Schöpfung ist der Eitelkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der sie unterworfen hat, mit der Hoffnung, daß auch selbst die Schöpfung von der Knechtschaft des Verderbens befreit werden und zur Freiheit der Herrlichkeit der Ehre Gottes gelangen wird. Denn wir wissen, daß die ganze Schöpfung zusammenseufzet und zusammensehnet bis jetzt. Aber nicht allein die Schöpfung, sondern auch wir, die wir den Erstling des Geistes haben, auch wir selbst seufzen in uns selbst und erwarten die Sohnschaft, nämlich die Erb-

*) Mitleidenschaft der Mannen an der Sünde des Königs Agamemnon *Ilias* 1, 311.

fung unseres Leibes. — Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alle Dinge zum Guten mitwirken, den nach dem Vorsatz Berufenen; weil er die, welche er zuvor erkannt, auch zuvor bestimmt hat zu gleicher Gestalt des Bildes seines Sohnes, daß er ein Erstgeborener sei unter vielen Brüdern.“ So muß der Fall Adams auf einer langen Leidensbahn von allen seinen Nachkommen wieder gut gemacht werden; aber das reicht nicht aus, sondern Christus mußte selbst Mensch werden und allen irgend erforderlichen Gehorsam erfüllen, ja bis zum Tode am Kreuze gehorsam sein. Zuletzt wird dann die Freiheit der Herrlichkeit so groß und noch größer bei denen, die gehorsam sind, als wenn Adam nicht gefallen wäre, und auch die Schöpfung empfängt im 1000jährigen Reiche wieder ihren paradiesischen Urstand zurück.

20—21. „Und Adam nannte den Namen seines Weibes Chawa; denn sie wurde die Mutter aller Lebendigen.“ Adam hatte aus der Rede Gottes an sein Weib gehört, daß sie, und zwar mit Schmerzen, Kinder gebären sollte. Im Stande der Unschuld hatte sie nicht geboren. Der Name Chawa bedeutet Leben oder Leben erzeugen. So wurden alle ihre Nachkommen als Sünder geboren und sie vererbten die Gebrechen ihrer Seelen und Leiber auf ihre Nachkommen. Wie die Menschheit vor dem Fall von einem Paare abstammen sollte, so jetzt gerade auch nach dem Fall, wenn sie schon alle als Sünder in die Welt eintreten. An Christo haben alle auch einen Erlöser, wenn sie ihn wollen. Auf ihn kann man nicht nachdrücklich genug hinweisen. — (21) „Und Jahwäh Gott machte dem Adam und seinem Weibe Kleider aus Thierfellen und kleidete sie darein.“ Die Paradiesesfeigenblätter, welche sie in der ersten Scham um sich hüllten, ersetzte ihnen Gott nun durch dauerhaftere und wärmere Thierfelle. Hieraus erhellt deutlich, daß Gott selbst den Menschen die richtige Anleitung zur Bereitung ihrer Nahrung und Kleidung gab. Zugleich war ihnen hienit die Erlaubniß gegeben, Thiere zum Zwecke ihrer Kleidung wie später zum Opfer zu tödten. Ja diese Felle waren vielleicht von geopfertem Thieren genommen.

22. „Und Jahwäh Gott sprach: Stehe, der Mensch ist

wie Einer von uns in Betreff der Erkenntniß des Guten und Bösen. Daß er jetzt nur nicht seine Hand ausstrecke und nehme auch vom Baume des Lebens und esse und lebe auf ewig!" Nachdem der Fall geschehen war, erkannte der Mensch das Gute und das Böse aus Erfahrung, that Gutes und Böses, und machte sich dadurch vom Willen Gottes unabhängig und zu seinem eigenen Herrn. Es war der Mensch aus der geschöpflichen Abhängigkeit vom Schöpfer herausgetreten und stand in falscher Selbstständigkeit da. Er bestimmte sich frei ohne Gesetz eines Höhern, und darin glich er Gott, der auch von keinem Höhern bestimmt wird. Wenn Gott sagt: "Der Mensch ist wie Einer von uns," so ist der Vater und Christus gemeint, die schon bei der Schöpfung des Menschen in der Mehrheit von sich geredet haben. Nun verhütete Gott aber, daß der Mensch nicht auch noch vom Baume des Lebens aß, nachdem er zuerst von dem verbotenen Baume der Erkenntniß des Guten und Bösen gegessen hatte. Der Baum des Lebens war ihm nicht verboten, sondern wie alle Bäume erlaubt. Natürlich hieß ihn der Versucher nicht von diesem, sondern vom verbotenen Baume essen. Wenn der Mensch den Versucher überwunden und ihm zum Troß vom Baume des Lebens gegessen hätte, dann hätte er auf der Bahn des Gehorsams den ersten großen Schritt gethan, wie Christus, da er die drei Versuchungen des Teufels überwand und den Satan mit dem Worte Gottes aus dem Felde schlug. Nun that aber Adam durch das Essen vom verbotenen Baume den ersten Schritt auf der Bahn des Ungehorsams. Da lag es nahe, daß Adam, nachdem er die göttliche Strafe für seinen Ungehorsam empfangen hatte, den Fall wieder gut machen und nun vom Baume des Lebens essen wollte. Das verhütete aber Gott. Denn der Fall konnte durch den Genuß vom Baume des Lebens nicht gut gemacht, sondern die Schuld mußte erst durch eine Sühnung getilgt werden. Vielmehr hätte der Genuß vom Baume des Lebens nach dem Falle den Menschen dem Teufel nach unsterblich gemacht und die Strafe des Todes außer Wirksamkeit gesetzt. Und der Versucher hätte vielleicht den Menschen verführt, auch nachträglich von diesem Baume

zu essen, damit sein Elend um so größer, ja unheilbar geworden wäre. Der Fall war von Selten des menschlichen Geschlechtes schlechthin unverbesserlich, denn sie konnten ihre Schulden mit nichts bezahlen. Ein neuer unschuldiger Mensch, der zweite Adam, mußte nach den Rechten der Gerechtigkeit Gottes die Bahn des Gehorsams neu betreten und entweder dem Verführer erliegen oder die Bahn des Gehorsams bis zu ihrem höchsten Gipfel beschreiten. Durch diesen vollkommenen Gehorsam dessen, der die Menschen gemacht hat, wird der mangelhafte Gehorsam der Menschen von Gott dem Vater für voll angesehen.

23. „Und Jahwäh Gott entließ ihn aus dem Garten Eden, das Erdreich zu bebauen, von dem er genommen war.“ Vor dem Falle wohnte der Mensch im Paradiese bei Gott und von hier sollte er sich über die Erde verbreiten. Aus diesem heiligen Felde wurde er nun entlassen und zur Arbeit auf das Land hinausgewiesen, und in das Paradies durfte er nie mehr eintreten. Bebauen und bewahren oder regieren sollte er den Garten Eden vor dem Fall, nachher durfte er bloß noch das Erdreich bebauen.

24. „Und er vertrieb den Menschen und ließ im Osten des Gartens Eden die Cherubim lagern und die Flamme des gezückten Schwertes, den Weg zum Baume des Lebens zu bewahren.“ Durch die Cherubim wird der Mensch schließlich mit Gewalt vom Eintritt in das Paradies zurückgehalten. Diese Cherubim werden als ganz neue Wesen genannt, von deren Schöpfung uns bisher nichts berichtet wurde. Sie gehören, wie auch der Satan, der vormenschlichen Geisterwelt an, werden später oft in der Schrift erwähnt und erscheinen als die Träger des göttlichen Thrones, z. B. beim Propheten Hesekiel (Kap. 1) und in der Offenbarung Johannis (Kap. 4). Auch in der Stiftshütte standen im Allerheiligsten zwei goldene Cherubim, als Sinnbilder der Throncherubim Gottes. Die Cherubim sind also als Hüter des Lebensbaumes aufgestellt, weil Gottes cherubinscher Thronwagen schon vorher im Paradiese war. Von jetzt an thronte der Herr vor dem Eingang des Paradieses, der im Osten desselben lag, und hier

Konnte der Mensch zu ihm nahen, aber in das Paradies durfte er nicht mehr eintreten, sondern mußte die furchtbare Schranke erkennen, die er zwischen sich und Gott durch seinen Ungehorsam gesetzt hatte. Christus hätte ohne Sündenfall immer unter der Menschheit im Paradiese gewohnt, wohnte zwischen Adam und Noah vor dem Paradiese, im alten Bunde im Allerheiligsten zu Jerusalem zum Zeichen seiner Verborgenheit, wurde im neuen Bunde Mensch, wohnt seither unsichtbar in seiner Gemeinde, und wird im 1000jährigen Reiche in Jerusalem sichtbarer König der Erdbvölker sein. — Die Flamme des zuckenden oder gezückten Schwertes, welche den Cherubim beigegeben ist, bedeutet ein scharf gewetztes blitzendes Schwert, mit dem sie den Eingang drohend verwahrten. Wer sich also den Eingang in's Paradies erzwungen hätte, wäre durch dieses Schwert erschlagen worden. Die Cherubim hielten natürlich kein eisernes Schwert in ihren Händen, sondern die Rede ist biblisch, wie bei Gott, wenn er sagt: „Ich werde den Blitz meines Schwertes wegen.“ 5 Mose 32, 41. So wurde das alte Paradies und der Baum des Lebens für alle Menschen unzugänglich gemacht, und von den ersten Menschen drang die Sehnsucht nach dem verlorenen Paradiese zu allen Völkern. Christus aber, der dem Menschen das alte Paradies verschlossen hat, öffnet dem Ueberwinder in seiner ersten Verheißung des Seligkeitsgenusses das neue Paradies Gottes und giebt ihm vom Baume des Lebens zu essen. Offenb. Joh. 2, 7.

Das Leben der Urväter.

1 Mof. 4, 1—16.

Kain und Abel.

1—2. „Und Adam erkannte sein Weib Eva und sie ward schwanger und gebar den Kain und sprach: Ich habe einen Mann erworben mit Jahwäh. (2) Und sie fuhr fort zu gebären seinen Bruder, den Abel. Und Abel war ein Hirte

der Schafe und Kain war ein Bebauer des Erdreiches.“ Nachdem Adam gefallen und aus dem Paradiese verstoßen war, zeugte er erst Kinder. Diese Kinder waren seinem Bilde nach Seele und Leib ähnlich, trugen namentlich die sündliche Lust zum Bösen in ihrer Seele, an welche der Verführer als an sein Feld jederzeit leicht anknüpfen konnte. Als Eva ihren ersten Sohn schmerzlich geboren hatte, sprach sie im Hinblick auf die schwere Geburtsarbeit, die ihr zum Fluch für die Sünde angedroht war, und auf die gnädige Hilfe, die ihr der Herr widerfahren ließ: „Ich habe einen Mann erworben mit dem Herrn.“ Jahwäh hatte ihr also die Arbeit erleichtert und mit seiner Hilfe kann heute noch jede unmöglich scheinende Last gehoben werden. Diesen Sohn nannte sie Kain oder Erwerb, weil er ihr mit saurer Mühe in den Schoos gefallen war. Ihren zweiten Sohn nannte sie Håfål oder Abel, welches Hauch bedeutet, und zeigte damit die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens an. Abel machte die Viehzucht zu seinem Lebensberuf und machte den ersten Anfang zum Nomadenleben. Kain aber baute das Erdreich und pflanzte Korn und Getraide und war der Vorgänger der Landbauer. Obwohl die Thiere in Feindschaft und dem Menschen vielfach nicht mehr dienlich waren und das Erdreich verflucht war, so blieben dem Hirten doch die zahmen Hausthiere übrig, und der Ackermann konnte mit seinem Fleiße reichliche Saaten aus dem Erdreich hervorlocken. Jetzt mußte alles mit Mühe geschehen, was vorher viel segensreicher ohne Mühe geschah.

3. „Und es geschah am Ende von Tagen, daß Kain von der Frucht des Erdreiches eine Gabe brachte für Jahwäh. Und auch Abel brachte von den Erstgeborenen seiner Heerde und von ihren Fetten.“ Diese Opfer waren Dankopfer und wurden Jahwäh zum süßen Geruch verbrannt. In der Darbringung dieser Gaben sprach der Mensch seine Gesinnung gegen Jahwäh durch eine dankbare That aus. Bei Kain steht nicht, daß er auserwählte Früchte des Erdreiches gebracht habe; Abel aber nahm die Erstgeborenen, also die vorzüglichsten Thiere seiner Heerde und von ihren Fetten verbrannte er dem Herrn. Solcher Gaben hatte Adam gewiß schon oft dargebracht, aber

nur diese wird erwähnt, weil der Brudermord ihr nachfolgte. Und der Mensch hätte auch ohne Sündenfall Gott in voller Dankbarkeit solche Gaben dargebracht, nur hätte er dann keine Sühnopfer gebraucht, aber die Dankopfer bestanden vor dem Fall und bestehen auch noch bei den versühnten Heiligen. Offenb. 4, 8.

4—5. „Und Jahwäh blickte gnädig auf Abel und auf seine Gabe. (5) Aber auf Kain und auf seine Gabe blickte er nicht gnädig. Da wurde Kain sehr zornig und sein Angesicht senkte sich.“ Jahwäh war persönlich bei diesem Opfer, sei es, daß er aus dem Paradiese heraustrat oder in einer Wolke erschien, und blickte auf die Opferer und ihre Gaben. Sein Gnadenblick sprach sich vielleicht bei Abel dadurch aus, daß er durch einen Feuerstrahl sein Opfer entzündete, Kains Opfer aber nicht. Jedenfalls war das Wohlgefallen und Mißgefallen Jahwäh's sehr deutlich wahrnehmbar. Jahwäh blickte zuerst den Darbringer und dann auch seine Gabe an. Da sah er das trotzig undankbare Herz Kains und den frommen und dankbaren Sinn Abels; und wie ihre Herzen, so waren auch ihre Gaben beschaffen. Gott beobachtete kein Ansehen der Person, sondern Abel war ihm wohlgefällig, Kain mißfällig. Darüber wurde Kain sehr zornig und senkte sein Haupt und blickte finster zur Erde nieder, statt freudig zu Jahwäh empor. Sein erdwärts gerichteter Blick war ein Zeichen seiner Furcht vor dem ungnädigen Blick Jahwäh's und zugleich seines Trostes und bösen Gewissens. Anstatt seine undankbare Gesinnung, die Gott mißfiel, zu bereuen, wurde er sehr zornig, weil Gott Abel gnädig, ihn ungnädig anblickte, als hätte ihm Gott unrecht gethan.

6—7. „Da sprach Jahwäh zu Kain: Warum bist du zornig und warum senkt sich dein Angesicht? (7) Nicht wahr, wenn du Gutes thust, ist Erhebung? Wenn du aber nicht Gutes thust, so ist die Sünde als Laurer an der Thüre. Und nach dir steht sein Verlangen, aber du, du sollst ihn beherrschen.“ Jahwäh tadelt den Kain, weist ihn zurecht und lehrt sich nicht an seinen Zorn. Wenn du Gutes thust, nicht wahr, dann ist Erhebung? Hätte Kain Gutes gethan, so hätte ihn

der sichtbar anwesende Jahwäh gnädig angeblickt und er hätte freudig sein Angesicht zu ihm erheben können. Hätte er seine Undankbarkeit bereut, so hätte er sich zwar immer noch fürchten können, aber er wäre nicht zornig geworden. Die Sünde schritt daher während des Opfers bei ihm fort, ja sie reifte hiedurch vollends zu einer schrecklichen That. Zur bösen Gesinnung trat noch die an der Thüre lauernernde Sünde, die den ganzen Kain an sich reißen und verschlingen wollte. Diese Sünde, welche als Lauerer an der Thüre oder als Löwe bezeichnet wird, ist die persönliche nicht sachliche Sünde, nämlich der Teufel, der umhergeht wie ein brüllender Löwe und sucht, welchen er verschlinge. Im Paradiese hieß er Schlange, hier wird er Lauerer oder lauernernde Raubthier genannt. Im Hinblick auf den folgenden Brudermord nennt ihn Jesus einen Menschenmörder seit dem Anfang. Daß das Bild eines Lauerers hier gebraucht wird, zeigt an, daß damals schon Raubthiere bestanden, daß also die Wildheit der Thiere durch den Fluch Jahwäh's über die Sünde ihren Anfang nahm. Nur wenn ein Mensch Böses thut, steht der Lauerer vor der Thüre, wenn er Gutes thut, hat er keine Macht über ihn. Ein bewußter frecher Sünder gleicht also gegenüber dem Teufel einem Thiere, dem ein reißender Löwe oder blutdürstiger Tiger auf-lauert. Die Gefahr ist also eine furchtbare. So sehr aber der Satan nach den Menschen verlangt, so ist es doch möglich, über ihn zu herrschen. Dies gebietet Gott dem Kain und allen Menschen. Der Sünde und dem Versucher soll und kann der Mensch widerstreben; dazu gehört aber, daß er die Sünde nicht liebt, sondern haßt; viele aber lieben die Sünde und werden so die Beute des Lauerers, wie Kain.

8. „Da sprach Kain mit seinem Bruder Abel. Es geschah aber, als sie auf dem Felde waren, da erhob sich Kain über seinen Bruder und tödtete ihn.“ Die scharfe Rede Jahwäh's an Kain machte zuerst einer versöhnlicheren Stimmung gegen Abel Raum und er strebte auch darnach, seinen Zorn und Haß gegen ihn zu befänstigen und überwand sich soweit, daß er mit ihm rebete. Aber seine Reue war nur vorübergehend und nicht ernstlich gemeint. Als später beide allein

mit einander auf dem Felde waren, nahm der Lauerer sein Herz gegen den verhassten Bruder so grimmig ein, daß er sogar sein Mörder wurde. Kain erhob sich über seinen Bruder, legte Hand an ihn und nahm ihm das Leben. Nun war Kain völlig die Beute des Lauerers geworden und begieng eine Sünde, wie sie Adam und Eva beim Apfelsiß nicht ahnten. Die Sünde wuchs also vom ersten Ungehorsam der Eltern bei ihren Kindern gleich bis zum Mord, der größten Sünde am Nebenmenschen. Der Erste, der mit sündlichem Samen gezeugt wurde, begieng gleich das Verbrechen des Brudermords. Ueber solche Fortschritte der Sünde freute sich die Schlange. Das Gebot Jahwäh brachte Kains Mord-sünde zu schneller Entscheidung. Röm. 7, 8—9. Auf dieses Gebot mußte er seinen Sinn ändern, oder dagegen trogen. Da er ein finsterner Mensch war, so gab er den Einflüsterungen des Versuchers Gehör und that seinen statt Gottes Willen.

9. „Da sprach Jahwäh zu Kain: Wo ist dein Bruder Abel? Und er sprach: Ich weiß nicht. Bin ich meines Bruders Hüter?“ Jahwäh hatte den Brudermord wohl gesehen, fragte aber doch den Kain nach seinem Bruder, um sein Gewissen zu wecken. Kain aber lügt Jahwäh frech an: „Ich weiß nicht,“ nimmt den Troß zum Trost und spricht: „Bin ich meines Bruders Hüter?“ Kain ist ein Vorbild für alle frechen Sünder von seinen bis zu unsern Tagen. Erst läugnet er seine schwarze That, sodann sucht er elende Ausreden gegen die richterlichen Fragen, wie es heute noch alle Verbrecher machen.

10—12. „Und er sprach: Was hast du gethan? Die Stimme des schreienden Blutes deines Bruders bringt zu mir von dem Erbreich. (11) Und jetzt seist du verflucht aus dem Erbreich, das sein Maul aufgesperrt hat, das Blut deines Bruders aus deiner Hand zu empfangen. (12) Denn haust du das Erbreich, so wird es dir fernerhin seinen Ertrag nicht geben. Bedend und flüchtig wirst du auf Erden sein.“ Abels Blut schrie vom Lande zu Gott um Rache und Kain hatte durch diese That das Land entweiht. Daher wurde er ver-

flucht und aus dem Lande vor dem Paradiese, wo Jahwäh sichtbar wohnte und die Menschen vor sich wohnen ließ, für immer verbannt. Der Fluch war aber nicht nur eine Verbannung aus dem Paradiesesland, sondern Kains Feld war verflucht, wo er das Land bauen mochte. So mußte er zitternd und bebend umherschweifen, da er Gott, seinen eigentlichen Halt, verloren hatte und nirgends des Segens seiner Arbeit theilhaftig wurde, vielmehr der Fluch sich überall an seine Sohlen heftete.

13—15. „Und Kain sprach zu Jahwäh: Meine Schuld ist zu groß zum Tragen. (14) Siehe, du vertreibst mich heute von dem Angesicht des Erbreichs, und vor deinem Angesicht muß ich mich verbergen und bebend und flüchtig auf Erden sein und es wird geschehen, wer mich findet, wird mich tödten. (15) Da sprach Jahwäh zu ihm: Nein, sondern wer Kain tödtet, an dem wird siebenfach Rache genommen werden. Und Jahwäh setzte an Kain ein Zeichen, damit ihn nicht erschläge, wer ihn fände.“ Jetzt hatte ihn der Lauerer verlassen und konnte ihn gegen die Strafen Gottes nicht schützen, sondern er mußte allein seinem Richter stehen. Die Schuld ist so viel als die Strafe der Schuld. Die Tiefe seiner Sünde hatte Kain nicht erkannt, und so kam ihm auch die Strafe zu schwer vor. Daher stellt er Gott die Strafe vor und übertreibt sie, um sie um so unerträglich erscheinen zu lassen, und fügt noch hinzu, daß er vor dem Bluträcker nirgends seines Lebens sicher sein werde. Jahwäh setzte aber seinem Mord eine siebenfache Blutrache gegenüber und bewahrte ihn durch ein wunderbares Zeichen, an dem der unantastbare Bruder-mörder Kain erkannt wurde, vor den Bluträckern. Als solche konnten Adam und Eva und ihre Kinder in späteren Jahrhunderten den Kain verfolgen; dies wurde aber allen ausdrücklich von Gott verboten; denn er wollte nach seiner Langmuth und Gerechtigkeit auch diese Mörderfamilie groß wachsen lassen.

16. „Und Kain gieng vom Angesichte Jahwäh's hinweg und wohnte im Lande Flucht, morgenwärts von Eden.“ Kain hatte sich des persönlichen Umganges mit Gott und der Woh-

wang vor dem Garten Eden, wo seine Eltern wohnten, beraubt und wurde nach Osten verbannt, wo er allein wohnen mußte. Das Land, wo er wohnte, nannte er Noth oder Flucht, oder Exil; denn Kain lebte von nun an in der Verbannung, in welche ihn Jahwäh selbst vom Paradiesesgarten weggeschickt hatte, wie später die Juden nach Babel.

1 Mose 4, 17—24.

Kain's Geschlecht.

17. „Und Kain erkannte sein Weib und sie ward schwanger und gebar den Hensch; und er baute eine Stadt und nannte den Namen der Stadt nach dem Namen seines Sohnes Hensch.“ Woher Kain ein Weib nahm, ist eine oft erörterte Frage oberflächlicher Meisterer der heiligen Schrift. Kain nahm eine Schwester zu seinem Weibe. Daß Adam und Eva auch Töchter zeugten und außer den drei genannten Söhnen Kain und Abel und Seth auch noch andere Söhne, erhelet aus 1 Mos. 5, 4, wo es heißt: Adam und Eva zeugten Söhne und Töchter. Aber nur der Erstgeborene, der Stammhalter wird mit Namen genannt, die andern werden verschwiegen oder bloß angeführt, wenn sie sich irgendwie besonders auszeichneten. Alle Hauptthatfachen sind uns berichtet, und diese genügen vollkommen, um uns ein deutliches Bild des Lebens der ersten Menschen zu geben. Daß Kain eine Schwester zum Weibe nahm, darf Niemand befremden; damals galten die späteren Ehegesetze noch nicht, weil sie noch nicht nöthig waren. — Kain baute im Lande seiner Verbannung eine Stadt; nannte sie nach dem Namen seines Sohnes Hensch, und gründete sich hier seine neue Heimath. Alles das ist vom Laufe mehrerer Jahrhunderte gemeint, wo Kains Nachkommen sich sehr mehrten. Mit der Stammlinie Kains, die in der Verbannung leben mußte, war jene Gattung Menschen in's Leben getreten, die Gott in seinem Fluche den Samen der Schlange nennt. Kain als Brudermörder vollstreckte den Willen der Schlange und in seiner Nachkommenschaft hatte die Schlange ihr Werk, bis Gott die ganze Brut in der Sündfluth vertilgte.

18—22. „Und dem Hensch wurde der Irad geboren,

und Irad zeugte den Methusael, und Methusael zeugte den Methusael und Methusael zeugte den Lamech." Hier führt Mose gleich die Stammlinie Kains auf, da er jetzt bei Kain ist. Unter diesen zeichnete sich Lamech durch besondere Frechheit sammt seinen Weibern aus. (19) „Und Lamech nahm sich zwei Weiber. Der Name der einen war Ada und der Name der andern war Zilla.“ Hier wird Lamech als der Urheber des Lasters der Vielweiberei genannt. Durch dieses Laster kam viel Unheil über die Menschheit und das Morgenland leidet bis heute an dem Fluch dieser Sünde, und geräth in ein Siechthum, das endlich im völligen Verderben der Morgenländer endet. Durch das Christenthum wurde zwar die Vielweiberei abgeschafft, aber sie besteht trotz dem offen und geheim unter Christen und Heiden und Türken fort. Von Anfang war es nicht so gewesen. (20) „Und Ada gebar den Jubal. Dieser wurde ein Vater der Zeltbewohner und des Viehbesizers.“ Jubal erfand die Zelte, die auf- und abgeschlagen und leicht von einem Ort zum andern gebracht werden konnten. Weiter machte er Fortschritte in der Viehzucht und der Haltung großer Heerden. So steht er als der eigentliche Anfänger des wandernden Nomadenlebens unter Kains Nachkommen in der Verbannung da. Dieses Wanderleben wurde von den Patriarchen Abraham, Isaak und Jakob geführt und besteht heute noch bei den Arabern. Das Familienhaupt erhielt hierbei hohe Gewalt über die Familienglieder. (21) „Und der Name seines Bruders war Jubal, Dieser war ein Vater aller Harfner und Flötenspieler.“ Jubal war also der Erfinder der Harfen oder Saiteninstrumente und der Flöten oder Blasinstrumente. Der Mensch kannte frühzeitig den Klang schwingender Körper und hatte am Säusen und Heulen des Windes und an dem Gezitter der Halme und den Naturlauten der Thiere Gelegenheit, der Natur die Erzeugung der Töne abzulauschen. Zu dem kommt der besondere Kunsttrieb, der dem Menschen inwohnt. Dieser Jubal verstand aber nicht bloß die Tonwerkzeuge, sondern auch die Mystik und Melodie. Auf diese Art machte sich der Nomade sein Wanderleben durch Gesang und Musik angenehm; und heute noch lieben die

Hirten, zumal die Sennen, Gesang und Musik. Denn hiezu ladet das freie Leben in der Natur vorzüglich ein. (22) „Und Zilla gebar auch, nämlich den Thubalkain, den Hämmere allerlei eherner und eiserner Schneidwerkzeuge, und die Schwester Thubalkains war Naema.“ Thubalkain war der erste Schmied, der das Metall zu bearbeiten und eiserne und eherner Werkzeuge zu hämmern verstand. Metall fand sich damals reichlich an der Oberfläche der Erde, es bedurfte keines Bergbaues. Nur darum handelte es sich, dieses Metall durch Feuer zu erweichen und zu Werkzeugen zu schmieden. Es ist höchst wahrscheinlich, daß schon Adam im Paradiese den Gebrauch der Metalle kannte und daß er allen Menschen als Gemeingut bekannt wurde; denn Thubalkain wird nicht als Urheber der Metallgebräucher bezeichnet. Er machte nur große Fortschritte in der Bearbeitung und Schmiedung der Metalle zu allerlei Werkzeugen, besonders Waffen und Messer. Diese Erfindung war sehr zweideutig, wie die Menschen nun einmal sind. Nützlich war sie, indem sie Werkzeuge für den Landbau, Pflug und Sichel und Winzermesser, für den Handwerksmann Hammer und Ambos, Art und Beil schuf. Verhängnisvoll war sie, weil sie den Mörder mit dem Dolche, den Krieger mit dem Schwerte, den Räuber mit dem Morgengewehr und den Wilden mit dem Pfeile bewaffnete. — Die Schwester dieses Schmieds hieß Naema und zeichnete sich nach der Bedeutung ihres Namens durch Lieblichkeit aus. — So machte diese verbannte Kainsgemeinde allerlei Erfindungen in der Ferne, die auch der Muttergemeinde vor dem Paradiese nützlich werden konnten. Daß diese Gemeinde so erfinderisch war, gereicht ihr bei Vielen zu großer Ehre. Dies hatte seinen Grund in den hohen Gaben, die Kains Nachkommen ungeschwächt besaßen, und namentlich darin, daß ihr Sinn mehr erdwärts gerichtet war, als der Sinn der Kinder Gottes vor dem Paradiese. Diese strebten mehr nach der Gemeinschaft mit Gott und richteten ihre Seele vorherrschend auf das Höhere, jene suchten ihr Heil auf Erden, vergaßen ihre himmlische Bestimmung und suchten sich ihr Dasein durch Künste zu verschönern. Hier gilt der Ausspruch Christi, der die Bestre-

bungen weiber zusammenfaßt: Man sollte jenes thun und dieses nicht lassen. — Gerade die vier Kinder aus der unerlaubten Dopelehe Lamech zeichneten sich durch ihre Geschicklichkeit und Erfindungsgabe aus, so daß es scheinen könnte, Gottes besonderer Segen habe die Vielweiberei begleitet. Dies wäre aber eine ganz falsche Meinung. Denn diese Erfindungen und Neuerungen wurden nicht durch den Geist Gottes, vielmehr durch den Weltgeist gemacht. Denn die Folge war, daß Lamech hiedurch sehr stolz wurde und sich mit dem äußersten Troste gegen Gott waffnete, wie das aus seiner Rede an seine Weiber erhellt, dem trotzigen Schwertliebe, das er in titanischem Kraftgefühl ausgoß.

23—24. „Da sprach Lamech zu seinen Weibern Ada und Zilla: Höret meine Stimme, ihr Weiber Lamechs, nehmet zu Ohren meinen Spruch: Ich habe einen Mann getödtet mir zur Wunde und einen Jüngling mir zur Strieme! Wenn Kain siebenmal gerochen wird, so wird Lamech siebenundsiebzigmal gerochen.“ In stolzer Weise ruft Lamech seine zwei Weiber zu sich, vermuthlich auch seine Söhne, beginnt seinen trotzigen Spruch, rühmt sich eines doppelten Mordes, und verlangt siebenundsiebzigfache Blutrache, wenn er sollte getödtet werden, während Gott für den Mörder Kains nur siebenfache Blutrache in Aussicht gestellt hatte. Durch den Mord eines Mannes mußte Lamech des Bluträthers gewärtig sein, der ihn eine Wunde schlug, durch den Mord eines Jünglings ebenso. Vor dieser Blutrache wollte er sich aber schützen, indem er seinen Weibern befohl, wenn er je durch den Bluträther angefallen werden sollte, ihn nicht nur siebenmal wie Kain, sondern siebenundsiebzigmal zu rächen. Da Lamech mit seinen berühmten Weibern und Kindern an der Spitze der Kains-gemeinde stand, so konnte er schon die Drohung einer siebenundsiebzigfachen Blutrache seiner Person aussprechen und die Angehörigen seiner Ermordeten vor der Blutrache zurückschrecken. Sein Ausspruch athmet Trost und Feigheit zugleich: Trost, weil er den göttlichen Ausspruch siebenfacher Blutrache am etwaigen Mörder Kains auf die blutdürstige 77fache Blut-

rache seiner Person hinausschraubte, Feigheit, weil er sich durch diese Drohung vor dem Bluträcher schützte. Der alte Kain lebte jedenfalls damals noch und war einige hundert Jahre alt. Hier sah der fluchbeladene alte Brudermörder im sechsten Glied seiner Nachkommen abermals einen Mörder, der die Vielweiberei einführte, dessen Söhne Musik und Waffen und das leichte Nomadenleben erfanden, einen Mörder, der sich mit bisher unerhörter Frechheit und Verwilderung seiner Bluthaten rühmt, das göttliche Gesetz der Blutrache von seiner Person durch Drohung abwendet und dem Geiste der Gewaltthätigkeit und Grausamkeit Eingang in der Kainsgemeinde verschafft. Die neuen Erfindungen wurden nur nach ihrer schlimmen Seite ausgebeutet und durch all dies in dieser Gemeinde das bisherige Sündenleben so gesteigert, daß es einem unabwendbaren Verderben entgegenreifte.

1 Mos. 4, 25 — 5, 32.

Seth's Geschlecht.

25—26. „Und Adam erkannte sein Weib wieder und sie gebar einen Sohn und nannte seinen Namen Seth, denn Gott hat mir einen andern Samen gesetzt anstatt Abels, welchen Kain getödtet hat. (26) Und auch dem Seth wurde ein Sohn geboren und er nannte seinen Namen Enosch. Damals fieng man an, den Namen Jahwäh's anzurufen.“ Durch die Ermordung Abels und die Verbannung Kains waren Adam und Eva aller männlichen Nachkommen beraubt, während sie noch Töchter besaßen, deren Namen aber nicht genannt sind. Später, als Adam 130 Jahre alt war, zeugte er wieder einen Sohn und Eva nannte ihn Seth oder Ersatz für den erschlagenen Abel. Dieser Seth wurde nun der Stammvater der heiligen Stammlinie, des Weibesamens oder der später sogenannten Kinder Gottes, die vor dem Garten Eden wohnten. 26. Dem Seth wurde, als er 105 Jahre alt war, auch sein erster Sohn geboren, den er Enosch nannte. Adam war also damals 235 Jahre alt. Um diese Zeit lebte Lamech und seine Söhne, die dem Bösen so großen Vorschub leisteten in der Kainsgemeinde. Die Folge dieses Wachsthums der Gottlosigkeit-

Welt in jener Gemeinde war die Anrufung des Namens Gottes in der Gottesgemeinde, die sich vor den Sünden jener Gemeinde fürchtete. Denn immer werden die Frommen zur Anrufung Gottes angetrieben, wenn das Böse überhand nimmt, damit sie nicht auch von demselben verschlungen werden. Anrufung Gottes mochte auch vorher schon stattgefunden haben, wie ja die ersten Menschen ihren Dank gegen Gott durch Dankopfer aussprachen, aber hier ist eine gemeinschaftliche Anrufung Gottes von Seiten der Gottesgemeinde gemeint, zu der sich namentlich der Sabbath eignete. Verbands sich die Kainsgemeinde zu Schutz und Trutz mit einander und verließ sich auf ihre Stärke und Kunst und ihre metallenen Waffen, so schloß sich die Gottesgemeinde um so enger an Jahwäh an und rief zu ihm um Hilfe, wenn ihr von jener Seite Gefahr drohte. Denn es muß angenommen werden, daß Spannung, ja Feindschaft zwischen beiden Gemeinden bestand: die Sethiten waren den Kainiten abhold, weil sie mordeten und böse waren, die Kainiten waren zornig und neidig gegen die Sethiten, weil sie vom Paradiese vertrieben und in unfruchtbarere Länder von Jahwäh in die Verbannung geschickt waren. So hatten und sollten sie keine Gemeinschaft mit einander haben, und als sie sich nach langer Zeit mit einander vermischten, brach das Verderben schnell herein.

1 Mose 5, 1—5. „Dies ist das Buch der Familiengeschichten des Menschen. An dem Tage, als Gott den Menschen schuf, machte er ihn nach der Gestalt Gottes. (2) Ein Männchen und Weibchen schuf er sie und segnete sie und nannte ihren Namen Mensch, am Tage, als sie geschaffen wurden. Und Adam lebte 130 Jahre und zeugte nach seiner Gestalt, nach seinem Bilde und nannte seinen Namen Seth. (4) Und es waren der Tage Adams, nachdem er den Seth gezeugt hatte, 800 Jahre, und er zengte Söhne und Töchter. (5) Und es waren alle Tage Adams, die er lebte, 930 Jahre und er starb.“

Nachdem Mose in diesen vier ersten Kapiteln die Schöpfung, den Urstand, den Sündenfall und die Spaltung des Menschengeschlechts in eine schlimme und eine gute Stamm-

linie geschildert und die Hauptereignisse jener dritthundertjährigen Zeit kurz und scharf angeführt hat, setzt er nun im Zusammenhang die Familiengeschichten der heiligen Stammelinie bis auf Noah weit über ein Jahrtausend fort, innerhalb dessen sich die bereits angedeuteten Zustände beider Gemeinden weiter ausbildeten. Nochmals wird wiederholt, daß der Mensch nach der Gestalt Gottes gebildet ist und sich hiedurch weit von allen Thieren unterscheidet; ebenso wird wiederholt, daß die Menschen als zwei geschlechtlich verschiedene Einzelwesen, als ein Paar, erschaffen wurden, das zur Lebensgemeinschaft und Fortpflanzung der Art geeignet war. Cain und Abel werden übergangen, da ihre Geschichte schon früher erzählt ist; Seth wird aber nochmals erwähnt, weil er die heilige Stammreihe von Adam aus fortsetzt. Wie Adam nach dem Bilde und der Gestalt Gottes geschaffen war, so zeugte er auch wieder Kinder nach seinem Bilde und seiner Gestalt; diese trugen also auch noch das Ebenbild Gottes an sich. Nur wurde dieses Ebenbild durch den Fall zerrüttet und muß erst durch die Erlösung und Ueberkleidung der Seele mit einem verklärten Leibe wieder für den Himmel hergestellt werden. Adam war 130 Jahre alt, als er Seth zeugte, ebenso Eva, die Zeugungskraft erstreckte sich also auf ein viel höheres Alter als später und jetzt. Nach der Geburt Seths lebte Adam noch 800 Jahre und zeugte noch weitere Söhne und Töchter. Töchter Adams waren die Weiber Cains und Seths. Alle übrigen Söhne und Töchter stehen nicht hier und es wird fernerhin immer nur der Erstgeborene als Stammhalter und Familienhaupt mit Namen angeführt. Adam kann mit der Eva 10—12 Kinder, vielleicht viel mehr erzeugt haben. Die Lebensdauer Adams betrug 930 Jahre. Die Tage wurden damals gezählt und als Jahre zusammengerechnet. Diese Jahre waren jedenfalls 12 Monate lang, wie wir an der Sündfluth sehen und gleichen unsern jetzigen Jahren bis auf geringe Zeitunterschiede, die wir nicht zu bestimmen vermögen. So erreichte also der erste Mensch das staunenswerthe Alter von nahezu 1000 Jahren, während welcher Zeit in unsern Tagen 30 Menschengeschlechter in's Grab sinken. Der Mensch war zur

Wasserblütigkeit auch seinem Leibe nach bestimmt, es gab also für ihn gar kein Lebensende. Von diesem Gesichtspunkte angesehen hat das lange Leben der Urväter gar nichts Auffallendes, und es giebt heute da und dort noch Menschen, die ein Alter von 120—130 Jahren erreichen. Die Menschen waren noch unkräftig, lebten einfach und es war so die Ordnung Gottes, die später eine andere wurde. Denn schon Mose klagt: Unser Leben währet 70 Jahre, und wenn es hoch kommt, sind's 80. Ps. 90, 10. Künftig im 1000jährigen Reiche werden die Menschen auch wieder so alt; denn Jesaja weißagt; daß es Knaben oder Jünglinge geben werde von 100 Jahren; wonach die Greise ein viel höheres Alter erreichen müssen. In unserem kurzen Leben ist Alles in eine kräftige Enge zusammengedrängt, und so ist es seit der Sündfluth bis zum Anbruch des 1000jährigen Reiches. Ein so hohes Alter, wie es die Urväter erreichten, wäre in unsern Zeiten wunderbar. Wenn einer im Jahr 1000 zur Zeit der Ottonen geboren wäre, so hätte er das Mittelalter und die Neuzeit durchlebt, könnte von dem deutschen Kaiserthum und seinem Streik mit dem Papstthum als Augenzeuge erzählen, hätte die Kämpfe der Hohenstaufen und Welfen, die Kreuzzüge, die Mönchsorden, die Erbauung der Dome, das Reformationszeitalter und die Kunstblüthe des 16. Jahrhunderts; den dreißigjährigen Krieg, die napoleonischen Kriege und die Fortschritte des 19. Jahrhunderts gesehen und stünde noch als kräftiger Greis unter unserer Geschlechte. Natürlich würden auch alle seine Zeitgenossen noch leben. Aber Gott hat es nicht so geordnet.

— Wie lange Adam im Stande der Unschuld lebte, ist nicht zu ermessen, jedenfalls eine kurze Zeit, vielleicht kein Jahr. In seinem langen Alter sehen wir, wie Gott es meinte, wenn er ihm den Tod an dem Tage androhte, wo er vom verbotenen Baum aß. Der Tod trat zwar erst nach 900 Jahren ein, blieb aber doch nicht aus, endlich kam das Wurmloch (und er starb) über ihn und die Drohung Gottes trat in Vollzug an seinem Leibe. Wenn Adam auch mit seinem Weibe Eva die Sünde einführte, so waren sie doch noch nicht so verborben, wie die späteren Menschen, wo die Menschheit von

Geschlecht zu Geschlecht schlechter wurde. Und wie Adam viel schlimmere Nachkommen hatte, als er, so traten auch bessere seines Stammes auf. Vermuthlich wurde auch Eva etwa so alt als Adam, überhaupt die Urmütter so alt als die Urväter. Als von Gott selbst gebildet und nicht durch Zeugung entsprossen, genossen sie gewiß unter ihren Nachkommen ein hohes Ansehen und standen als Familienhäupter nahezu ein Jahrtausend an der Spitze der Gemeinde Gottes vor dem Thore des Paradieses, wo Jahwäh thronte.

6—8. „Und Seth lebte 105 Jahre und zeugte den Enosch. (7) Und Seth lebte, nachdem er den Enosch gezeugt hatte, 807 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (8) Und es waren alle Tage Seths 912 Jahre und er starb.“ Die Urväter zeugten nicht so frühzeitig Kinder und waren nicht so frühreif wie die späteren Menschen, wie es der Natur der Sache nach nothwendig sein mußte. Adam lebte mit seinem Sohn Seth 800 Jahre, eine schöne Zeit der Lebensgemeinschaft zwischen Vater und Sohn.

9—11. „Und Enosch lebte 90 Jahre und zeugte den Kenan. (10) Und Enosch lebte, nachdem er den Kenan gezeugt hatte, 815 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (11) Und es waren alle Tage des Enosch 905 Jahre und er starb.“

12—14. „Und Kenan lebte 70 Jahre und zeugte den Mahalalel. (13) Und Kenan lebte, nachdem er den Mahalalel gezeugt hatte, 840 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (14) Und es waren alle Tage Kenans 910 Jahre und er starb.“

15—17. „Und Mahalalel lebte 65 Jahre und zeugte den Jared. (16) Und Mahalalel lebte, nachdem er den Jared gezeugt hatte, 830 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (17) Und es waren alle Tage Mahalalels 895 Jahre und er starb.“

18—20. „Und Jared lebte 162 Jahre und zeugte den Henoch (Ehanoch). (19) Und Jared lebte, nachdem er den Henoch gezeugt hatte, 800 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (20) Und alle Tage Jareds waren 962 Jahre und er starb.“

21—24. „Und Henoch lebte 65 Jahre und zeugte den Methuschalach. (22) Und Henoch wandelte mit Gott, nachdem er den Methuschalach gezeugt hatte, 300 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (23) Und es waren alle Tage Henochs 365 Jahre. (24) Und Henoch wandelte mit Gott und er war nicht mehr; denn Gott nahm ihn weggenommen.“ Adam war der erste, Seth der zweite, Ensch der dritte, Kenan der vierte, Methalalel der fünfte, Jared der sechste, Henoch der siebente der Urväter und dieser sah den Tod nicht, das Dajamoth steht bei ihm nicht. Er wandelte 365 Jahre, gerade so viele Jahre als das Jahr Tage hat, mit Gott und wurde von Gott ohne Tod in die Geisterwelt hinübergetragen. In der schlimmen Stammallnie war Adam der erste, Kain der zweite, Hanoah der dritte, Irab der vierte, Methusael der fünfte, Methuschael der sechste, Lamech der siebente der Stammväter. Nun vergleiche der Leser den frechen Mörder und Ehebrecher Lamech mit dem frommen Urvater Henoch. Hier war der siebente von Adam ein frommer und heiliger Mann, ein Genosse Jahwäh's auf seiner 365jährigen Lebensbahn, in dem die Unschuld noch so die Oberhand besaß; daß er unter allen Urvätern vom Tode enthoben wurde, wie später der mächtige Prophet Eia, dort gipfelten sich in dem siebenten von Adam alle Laster. Henoch ist ein Sinnbild der frommen Gottesgemeinde, Lamech ein Sinnbild der schlimmen Kainsgemeinde; in diesen beiden ist der Weibesame und der Schlangensame besonders ausgeprägt. Lamech war auch noch ein Zeitgenosse Henochs, scheint aber viel früher geboren zu sein, da sich die Kainsgemeinde schneller mehrte. Von Henoch führt Judas, ein leiblicher Sohn der Mutter Jesu und Josephs, eine Weissagung an: „Diesen hat aber auch Henoch geweissagt, der siebente von Adam, und gesprochen: Siehe, der Herr kommt mit zehntausenden heiliger Engel, Gericht zu halten über Alle, und zu überweisen alle Seelen in Betreff aller Werke, in denen sie gottlos waren, und in Betreff aller harten Worte, die sie gegen ihn geredet haben als gottlose Sünder.“ Meinte die Kainsgemeinde, sie könne ewig ungestraft fortsündigen, weil ihnen Gott langmüthig zu-

sah, so wurde ihnen durch Henoch, den ersten Seher, ein nahendes göttliches Strafgericht und das Endgericht am Ende der Zeit in Aussicht gestellt. Zwischen den Besten in der Gottesgemeinde und der Rainsgemeinde herrschte also große Feindschaft, weil die Sünde immer zunahm, genau wie Gott zu der Schlange gesagt hatte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und dem Weibe, zwischen deinem Samen und ihrem Samen.“ Von Henoch aus und durch Noah's Söhne gelangte die Kunde von einem Gerichte Gottes über die Menschheit am Ende der Tage, dessen Vorbild die Sündfluth war, zu allen Völkern und lief in mehr oder weniger entstellten Sagen durch die Völkerwelt umher. Es war natürlich viel göttliche Erkenntniß in der ersten Gemeinde, unter der Jahwäh selber wandelte, wo sein Name gemeinsam an den Sabbathen angerufen und von dem heiligen Maune Henoch und andern Vätern das Wort geführt wurde; uns aber wurden über jene göttlichen Offenbarungen nur einige Spuren hinterlassen. Henoch lebte mit Gott 365 Jahre. Hier ist gezeigt, wie der Mensch hätte wandeln sollen, mit Gott und nach seinen Geboten, und nicht nach dem Willen des Teufels und nach seinem eigenen Willen. Mit Gott konnte Henoch nur wandeln, wenn Gott auf Erden wandelte. Wäre es bloß geistlich gemeint, so hieße es anders, etwa in der Furcht Gottes, wie später. Aber Gott oder Christus thronte vor dem Paradiese und wandelte im Paradiese und in jenen Ländern, verlehrt herablassend mit den Menschen, wie mit Adam im Paradiese, und Henoch durfte sich der ganz besondern Gemeinschaft Gottes erfreuen, weil er nur that, was Gott haben wollte. Auch die späteren Gottesmenschen, Mose, Elia, Daniel und die Apostel hatten persönlichen Umgang mit Gott. Nach einem 365jährigen Wandel mit Gott war Henoch zur Verwandlung reif und wurde zum Zeichen, daß ohne Sündenfall alle Menschen ohne Tod in die andere Welt übergegangen wären, von Gott ohne Tod hinweggenommen. Paulus sagt Hebr. 11, 5 über Henoch: „Durch Glauben war Henoch verwandelt, ohne den Tod zu sehen, und wurde nicht mehr gefunden, weil ihn

Gott verwandelte; denn vor seiner Verwandlung ist ihm bezeugt worden, daß er Gott wohlgefallen habe.“

25—27. „Und Methusalach lebte 187 Jahre und zeugte den Lamech. (26) Und Methusalach lebte, nachdem er den Lamech gezeugt hatte, 782 Jahre und zeugete Söhne und Töchter. (27) Und es waren alle Tage Methusalachs 969 Jahre und er starb.“ Methusalach erreichte das höchste Alter unter den Urbätern, und ihm fehlten nur 31 Jahre zu einem Jahrtausend, auf welches das Menschenleben vor dem Sündenfall ungefähr vorgesehen war, worauf wie bei Henoch eine Versetzung in die andere Welt eingetreten wäre. Demnach wären auf den 7000jährigen Weltlauf 7 Geschlechter oder Generationen berechnet gewesen und von dem Schauer- geschäft des Todes hätte die Welt nichts geahnt. Lamech war der letzte der Stammväter, den Adam noch sah. Sein Sohn Noach, der Stammvater der spätern Welt, wurde erst im Jahr 1056, also 126 Jahre nach Adams Tod geboren. Wie leicht konnten die Ereignisse bei der Schöpfung und im Paradiese bei so langem Leben der Menschen auf die späteren Geschlechter fortgepflanzt werden!

28—31. „Und Lamech lebte 182 Jahre und zeugte einen Sohn. (29) Und er nannte seinen Namen Noach und sprach: Dieser wird uns Ruhe schaffen von unserer Arbeit und von der Mühe unserer Hände, von dem Erbreich, das Jahwäh verflucht hat. (30) Und Lamech lebte, nachdem er den Noach gezeugt hatte, 595 Jahre und zeugte Söhne und Töchter. (31) Und es waren alle Tage Lamechs 777 Jahre und er starb.“ Im Jahr 1056, wo Noach geboren wurde, fühlten auch die frommen Urbätern die Last des Lebens in hohem Grade und wünschten sehnlich eine Erlösung von dieser Last. Ob der zunehmenden Sünde, die allmählig, wie gleich folgt, auch in die Muttergemeinde einbrang, strafte Jahwäh die Menschen durch gesteigerte Entziehung des Segens auf dem Felde. Da kam den Bessern die Verfluchung des Erbreiches durch Jahwäh recht deutlich zum Bewußtsein. Vom Erbreich mußten sie sich mit Mühe und Arbeit nähren, an das verfluchte Erbreich waren sie gebunden. Daher die Sehn-

sucht der Frommen nach einem Erretter von dieser Last. Als solchen erkannte Lamech im prophetischen Geiste seinen erstgeborenen Sohn Noach, dem er den Namen Ruhe oder Erholung beilegte. Lamech meinte aber nicht, daß Noach den Menschen aller Arbeit, sondern nur des Unsegens, der zu seinen Zeiten auf der Arbeit lag, entheben werde. Er täuschte sich nicht in seinem Sohne; denn er wurde ein frommer Mann, fand Gnade bei Gott in jener argen Zeit und errettete einen heiligen Samen der bessern Stammreihe vom allgemeinen Untergang, den Jahwäh über die ganze Menschheit hereinführte. Lamech starb 5 Jahre vor Methusalach im Jahre der einbrechenden Sündfluth.

32. „Und Noach war 500 Jahre alt, und Noach zeugte den Schem und den Cham und den Japhet.“ Mit dem Tode Lamechs ist Moise in seiner Erzählung bei der Sündfluth angekommen und reiht noch Noach und seine Söhne an diese mächtige Stammreihe der Urväter, unter denen Noach der zehnte von Adam ist. Vorläufig werden auch die Söhne Noach's angeführt, die er aber nicht in seinem fünfshunderstjährigen Jahre, sondern schon vorher zeugte. Methusalach kannte Adam und Noach, die Stammväter der frühern und jetzigen Welt. In die ersten 500 Jahre Noach's fällt das große Verderben der Vorwelt, das nun erzählt wird.

1 Mose 6—8.

Die Sündfluth.

6, 1.—4. „Und es geschah, daß die Menschen (in der Rainsgemeinde) sich anfiengen zu mehren auf dem Erbreich, und es wurden ihnen Töchter geboren. (2) Und die Söhne Gottes sahen, daß die Töchter der Menschen schön waren, und nahmen sich Weiber von allen, die ihnen gefielen. (3) Da sprach Jahwäh: Nicht auf ewig soll mein Geist in den Menschen unterliegen. Durch ihre Verirrung sind sie Fleisch. Und ihre Tage seien noch 120 Jahre. (4) Die Niesen entstanden

in jenen Tagen auf Erden und auch hernach, weil die Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen kamen und ihnen Kinder zeugten; diese wurden die Helden, welche seit der Urzeit berühmte Männer waren.“

Mit diesem Ereigniß reifte die Menschheit schnell ihrem Verderben entgegen. Durch die Vielweiberei, die Lamech in der Rainsgemeinde eingeführt hatte, mehrte sich jene Gemeinde sehr rasch und hatte namentlich Ueberfluß an schönen Töchtern. Aber die Muttergemeinde vor dem Paradiese stand noch in Feindschaft mit jener Gemeinde und nahm keinen Antheil an jenen Sünden, wiewohl sie auch einzureißen drohten. Bisher war es dem Versucher gelungen, die Rainsgemeinde recht tief zu verführen; als diese unrettbar in die Sünde verstrickt war, gieng er nun darauf aus, auch die Gottesgemeinde durch jene zu verführen, und dieses gelang ihm zuletzt auf dem verlockenden Wege der Fleischeshust, ganz so wie später der falsche Prophet Bileam das Volk Israel durch die schönen Töchter der Moabiter verführte. Denn durch die große Macht geschlechtlicher Anziehung gelingt oft leicht, was sonst immer fehlschlug. Die Söhne Gottes, oder die Männer der heiligen Muttergemeinde vor dem Paradiese, hörten von diesen zahlreichen Töchtern der Rainsgemeinde, giengen hin, fanden sie schön und nahmen sie zu Weibern, wie sie ihnen wohlgefielen. Denn die Söhne Gottes *) sind so viel als der Weibesame, die Rainsgemeinde ist soviel als der Schlangensame, zwischen denen Gott Feindschaft setzte. Ähnlich wird später das Volk Israel Gottes erstgeborener Sohn genannt. Diese heilsame Feindschaft zwischen beiden hörte hier auf und schlug zum Verderben der Gottesgemeinde aus, wie später die verbotene Vermischung Israels mit den Heiden. Durch diese Ehegemeinschaft (consortium) der beiden Gemeinden und Völker wurden

*) Die Söhne Gottes als Engel oder Geister, da diese auch so genannt werden, zu nehmen, wie oft geschieht, verbietet die richtige Einsicht in das Wesen der Zeugung, die, so weit wir wissen, von der Empfängniß Christi abgesehen, durch zwei gleichartige Geschöpfe geschieht, durch Engel und Menschen also nicht geschehen könnte. (Matth. 22, 30: den Engeln gleich, die nicht freien.)

alle Laster der Rainsgemeinde durch die Weiber in die Gottesgemeinde eingeführt und der letzte Damm war zerfallen, der die Menschheit noch vor dem allgemeinen Untergang bewahren konnte. Denn wenn auch die Besseren noch in die allgemeine Lasterhostigkeit hineinstammeln, dann ist das Verderben nicht mehr ferne. — Da sprach Jahwäh: „Nicht wird mein Geist unten oder unterdrückt sein auf ewig in den Menschen.“ Der Geist Jahwäh's war dem Menschen in höherm Grade mitgetheilt, da er nach seinem Bilde gemacht ist und der Geisterwelt angehört. Nach dem Fall trat der Geist Gottes mehr und mehr aus dem Menschen heraus und die Geister des Verführers traten an seine Stelle. In dem Maße, als das Verderben in der Menschheit zunahm und der Satau in ihr siegte, mußte der Geist Gottes unterliegen und weichen, weil die Menschen freiwillig das Böse erkoren. Als nämlich die Söhne Gottes diesen großen Frevel beglengten, sprach Jahwäh diese Drohung gegen sie aus: Mein Geist wird nicht auf ewig in den Menschen unterliegen, sondern er wird auch wieder siegen, wenn die Strafe über sie hereinbricht und der gerechte Rest wieder ein besseres Leben führt. „Durch ihre Verirrung sind sie Fleisch,“ sagt er weiter. Fleisch und Geist sind Gegensätze im Menschen. Die Menschen sollten immer mehr Geist werden durch einen Wandel mit Gott, wie Henoch. Durch ihre Verirrung, welche die Vielweiberet und namentlich die verbotene Ehegemeinschaft der Gottesgemeinde mit der Rainsgemeinde bedeutet, versanken sie immer mehr in Fleischelust und kamen zuletzt auf die Stufe des Viehes, ohne Geist, herab. Da das Fleisch die Oberhand ganz besaß, so nennt sie Gott geradegu Fleisch, wie er den Menschen schlimmer nicht nennen konnte. Weiter setzt Jahwäh hinzu: „Ihre Tage leben noch 120 Jahre.“ Hiemit wurde ihrem Fleischleben ein Ziel gesetzt, doch ließ ihnen Gott noch 120 Jahre Frist in seiner Langmuth, damit sie von ihrer Verirrung umkehren konnten, wenn sie wollten. Diese königlich kurze, furchtbare Drohung sprach er ganz offen und unverblümt aus und sie konnten gut wissen, was über sie kam.

Durch die geschlechtliche Vermischung der Söhne Gottes

und der Rainsbölder entsprongen diesen und Helden, die sich durch Selbststärke und tollkühne Thaten berühmt machten. In den Söhnen Gottes lebte eine große, ungeschwächte Urkraft, die sich in dem langen Leben der Urväter aussprach. Der göttliche Sinn bewahrte aber diese kräftigen Menschen vor verwegenen Thaten und sie bewiesen ihre Stärke mehr auf dem Gebiete des Geistes und der Frömmigkeit. Durch die Vermischung mit den Söhnen Rains trat zu dieser Urkraft ebenfalls große Kraft, namentlich aber ein stolzer thatenbursiger Rieseninn, der diese Menschengattung zum Ungeheuren trieb, was sie nach ihrer Selbststärke wohl vermochte. Diese Helden setzten einen Ruhm darin als Verrichter großer und hervorragender Thaten bei den Menschen gepriesen zu werden. So mochten sie wilde Thiere bekämpfen, Lasten getragen, ungewöhnliche Arbeiten verrichten, tolle Thaten ausgeführt, sich in furchtbaren Zweikämpfen gemessen und sich durch all das zu Ansehen und Herrschaft über die andern emporgeschwungen haben, um sie gewaltthätig nach ihrem Willen zu lenken. Gerade diese stolzen und kraftstrophenden Menschen zeichneten sich auch durch maßlose Frevel aus und führten durch, was sie wollten, trotzten gegen Jahwäh und seine Drohung und leisteten dem Bösen einen heldenmäßigen und riesigen Vorschub.

1. Kap. 6, 5—8.

5. „Und Jahwäh sah, daß der Bosheit der Menschen viel war auf der Erde und daß jedes Gebilde der Gedanken seines Herzens nur böse war alle Tage. (6) Und es reute Jahwäh, daß er die Menschen auf der Erde gemacht hatte, und er betraute sich in seinem Herzen. (7) Und Jahwäh sprach: Ich will die Menschen, die ich geschaffen habe, von dem Angesicht des Erdraths vertilgen, vom Menschen bis zum Vieh und zum Gewürm und bis zum Gebirge des Himmels. Denn es hat mich gereut; daß ich sie gemacht habe. (8) Aber Noah fand Gnade in den Augen Jahwäh's.“

Als jene Ehegenossenschaft der Söhne Gottes mit den Nachkommen Rains eingeführt war und Gott den Menschen noch eine Frist von 120 Jahren gesetzt hatte, da befestigte sich

muß unfehlbar zu einem seligen Ziele führen. Die drei Söhne Noah's werden hier wieder genannt. Natürlich wandelten sie auch nicht auf den Wegen ihrer Zeitgenossen, davor bewahrte sie ihr frommer Vater. — Das Verderben der Erde wird nun weiter geschildert, um den Gegensatz zu dem frommen Wandel Noah's anzudeuten. Die Erde füllte sich immer mehr mit Frevel und die Menschen änderten ihren Sinn trotz der göttlichen Drohung nicht. Gott musterte die Erde wiederholt, um zu sehen, ob die Menschen sich nicht besserten, aber der Erfund war jedesmal schlimmer: Alles Fleisch hatte seinen Weg auf der Erde verderbt. Kein Mensch wandelte mehr in der göttlichen Ordnung. Man hatte die Langmuth Gottes ausgemartet, wie Petrus (1 Petri 3, 20) sagt, und das Strafgericht stand nahe bevor.

1 Mose 6, 13 - 22.

13. „Und Jahwäh sprach zu Noah: Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen; denn die Erde ist voll Frevels von ihnen. Aber siehe, ich verderbe sie sammt der Erde.“ Einen furchtbareren Spruch konnte Jahwäh nicht thun, als den: „Das Ende alles Fleisches ist vor mich gekommen.“ So kann nur Gott sprechen. So kam schon oft das Ende von Völkern und Menschen vor Gott, denen scheinbar keine Gewalt der Welt schaden konnte. Wie vorsichtig er aber mit seinen Strafgerichten verfährt; erhehlt recht klar aus dieser Erzählung. Er hat keine Freude an Gericht und Strafe, und wiegt immer die Schuld, bis sie zuletzt nach seiner Gerechtigkeit Bestrafung fordert. Die Art, wie Gott die Menschen sammt der Erde verderben wollte, ist bis jetzt noch nicht angegeben, wird nun aber enthüllt. Noah wird in den göttlichen Rath eingeweiht und durch diesen Rath errettet. Jahwäh oder Christus sprach natürlich persönlich mit Noah, wie mit den andern Vätern. (14) „Mache dir einen Kasten von harzigem Holz, mache Zellen in den Kasten und verharze ihn von innen und von außen mit Harz.“ Dieser Kasten war ein Schiff, das wahrscheinlich einen flachen Boden hatte. Der Kasten mußte in Zellen oder Kester zur Herberge für die

Thiere eingetheilt werden. Das harzige Holz bedeutet Nadelholz, Cypressen, Föhren oder Tannen. Ueberdies mußte der Kasten innen und außen mit Harz oder Pech überflücht werden, daß er wasserdicht wurde. (15) „Und dieß ist's, wonach du ihn machen sollst: 300 Ellen sei die Länge des Kastens, 50 Ellen seine Breite und 30 Ellen seine Höhe. (16) Nichtlöcher sollst du dem Kasten machen, und bis zu einer Elle sollst du ihn oben vollenden, und eine Thüre des Kastens sollst du an seine Seite setzen; ein unteres, zweites und drittes Stockwerk sollst du in ihm machen.“ Der Kasten hielt etwa 3,600,000 Cubikfuß und hatte eine ungeheure Größe, so daß die Thierwelt und Noah sammt ihrer Nahrung Platz hatten. Weil der Kasten eckig war, und nicht rund, wie unsere Schiffe, so hielt er sehr großen Raum. Die Verhältnisse der Kasse eignen sich sehr gut zu einem Schiffe und entsprechen den Maschinen der Fischleiber, der vollkommensten Schiffe und unsern guten Schiffen. In den obern Theilen machte Noah Nichtlöcher, durch welche namentlich auch Luft eintreten konnte. Das Dach scheint sich in der Mitte nur eine Elle erhoben zu haben, daß der unendliche Regen ablaufen konnte. Der Kasten erhielt oben an der Seite eine Thüre und wurde in drei Stockwerke eingetheilt; deren unterstes etwa in das Wasser einsank. Ueberdies wurden diese drei Stockwerke in Fächer abgetheilt; wo einzelne verwandte Thiergattungen sich beisammen bergen konnten. Die Höhe von 20', welche diese Gemächer hatten, reichte auch für Elephanten und Giraffen aus; überdies bot sie auch die nöthige Luftmenge sammt den Nichtlöchern dar, welche die Thiere vor dem Ersticken schützte. Das untere Stockwerk mochte er mit Nahrung, Getraide und Baumsrüchten gefüllt haben. Die Erbauung und Vorrathsammlung dieses Kastens war ein Riesenverk für Noah und seine Familie. Bis er das Holz fällt, zimmerte und zusammensügte und wasserdicht mit Pech verklebte, und den Einbau im Kasten herstellte, verstrichen gewiß mehrere Jahre. Und es ist nicht anzunehmen, daß ihm jemand außer seiner Familie half, da alle andern der göttlichen Drohung spotteten und in der Fluth umkamen. Schneidende Werkzeuge, Kerze, Beile, Sägen waren

längst erfunden und würden gewiß auch zum Häuserbau angewendet. Noach mit seinen drei Söhnen, die urkräftige starke Männer waren, konnten in einer Reihe von Jahren schon diesen Kistenkasten zimmern und ihre Weiber indessen für die Sammlung der Nahrung sorgen. Das gieng alles um so leichter, als Jahwäh durch seine persönliche Gegenwart die Bauenden mit Rath und That unterstützte und der eigentliche maß- und kostengebende Bauherr dieser seiner Gesellen war. Noach wurde über dem Bau des Kastens von seinen Zeitgenossen verspottet und verachtet, ja er konnte nur unter dem Schutze Jahwäh's dieses Werk vollführen. Ich denke mir, daß der Kasten aus glattgehauenen viereckigen Holzstücken zusammengefügt wurde und auf einem Floß von starken Stämmen ruhte, die seinen Boden bildeten.

17-21. „Und ich, siehe ich lasse die Wasserfluth über die Erde kommen, zu verderben alles Fleisch, in dem ein Odem des Lebens ist, unter dem Himmel; alles, was auf dem Lande ist, wird umkommen. (18) Aber mit dir will ich meinen Bund aufrichten und du sollst in den Kasten gehen, du und deine Söhne, und dein Weib und die Weiber deiner Söhne mit dir. (19) Und von allem Lebendigen aus allem Fleisch, ein Paar sollst du von allen in den Kasten bringen, das Leben zu erhalten mit dir; ein Männchen und ein Weibchen sollen sie sein. (20) Von dem Säugethiere nach seiner Art, und von dem Vieh nach seiner Art, und von allem Gewürm des Erdreichs nach seiner Art: Ein Paar von allen wird zu dir kommen, das Leben zu erhalten. (21) Und du nimm dir von aller Nahrung, die gegessen wird, und sammle sie zu dir, damit sie dir und ihnen zum Essen diene. (22) Und Noach that nach allem, was Gott ihm befohlen hatte. Also that Noach.“

Hier offenbart nun Jahwäh seinen Rath, den er zum Verderben der Menschen beschlossen hatte. Die Fluth, nämlich große Gewässer, beschloß er über die Erde kommen zu lassen, um alle luftathmenden Geschöpfe auf dem Lande zu verderben. Eine finstere Fluth bedeckte die Erde, ehe Gott die festge Schöpfung schuf. Jene Fluth hatte die Tertiärschöpfung verwüthet. Fluthen waren in der Urwelt immer das

erste Mittel der Zerstörung der alten Schöpfungen, wie wir im ersten Theil gesehen haben. Wiederum griff Gott zu einer Fluth, um zwar nicht die ganze Schöpfung, wohl aber alle Menschen und luftathmenden Thiere zu verderben. Doch gestellten sich zu dieser Fluth nicht weitere und schrecklichere Zerstörungsmächte, welche früher die Erde zu einer nackten und finstern und geschloffenen Oase machten. Diese Fluth war vergleichungsweise eine milde, da alle Wassenthiere und das ganze Pflanzenreich unbeschädigt aus ihr hervorgingen. Die Sündfluth darf also mit früheren edumwölgenden Fluthen in der Krwelt nicht in gleiche Reihe gestellt werden. Daß die Erde auf ihrer jetzigen Oberfläche von einer großen Fluth überschwemmt war, beweisen alle Forschungen, und die Sündfluth ist vom naturwissenschaftlichen Standpunkte aus unbestreitbar; es wurde ja für die Schlammablagerungen, die von ihr herrühren, der Name Diluvium eingeführt. (Vulgata 1. Mose 6, 37: *Loco, ego adducam aquas diluvii super terram.*) Und die Sagen aller Völker von China bis nach Amerika und von Grönland bis zur Südsee erzählen von einer großen Fluth, worin einige Menschen errettet wurden. „In allen diesen Sagen kommen die nur in kolofe Hülle gekleideten Grundzüge der mosaischen Mittheilung vor: eine 200 jo Fluth, ein frommes Menschenpaar oder auch acht Menschenseelen bei den östlichen Völkern, ein Schiff als Bergungsmittel, ein Berg als Rettungsort, in mehreren sogar ausgesandte Vögel (selbst die Taube), sogar der Regenbogen vor.“ Dittmar. Diese Fluth hat bei uns den Namen Sündfluth erhalten, den sie in der Bibel nicht hat, sei es, daß man ihr wegen der Sünde der Untergangenen, oder von dem Worte Sünd, das Meeresüberfluthung bedeutet, diese Benennung belegte.

Mit Noah richtete Gott aber einen Bund auf, daß er mit seiner Familie und je einem Paar der Luftthiere in der Fluth erhalten wurde. Gott machte den Bund zunächst mit dem frommen Noah, der mit ihm wandelte; der Bund erstreckte sich aber auch auf seine Familie und das Thierreich. Denn wie alle Menschen und alle Thiere um der Sünde willen star-

den, so wurden die sieben Seelen und die erhaltenen Paare der Landthiere um Noah's, des Gerechten willen, errettet. Noah steht hier recht als König und Herr seiner Familie und der Schöpfung da, und er trat für seine Person über die Zeit der Fluth in eine Herrschaft ein, wie Adam vor dem Falle im Paradiese. Vier Menschenpaare und von jeder Landthierart ein Paar wurden errettet, bei den gewöhnlichen, nicht reinen, Thieren nur so viele, als zur Erhaltung der Art nöthig waren. Wenn man die ungeheure Summe der Arten in Betracht zieht, so war das Geschäft Noah's ein sehr großes. Denn er mußte bei der Einstellung der Thiere in den Kasten thätig sein, doch durfte er die Thiere nicht erst mühsam in den Welttheilen suchen; der Schöpfer trieb sie durch seinen Geist zum Kasten her von den Enden der Erde; das war ihm leichter, als uns die Bildung eines Gedankens. Die so vom Geiste Gottes beeinflussten Thiere legten selbstverständlich, wenn sie den wilden Thieren angehörten, ihre Wildheit ab und kamen erschrocken zu Noah, weil sie instinktmäßig in ihm den Retter ihres Lebens erkannten. Ohne göttlichen besondern Eingriff in die Landthiergeschlechter ist Noah's Geschäft undenkbar. Von dem Vögel nach seiner Art, vom Vieh nach seiner Art, von allem Gewürm des Gebreichs nach seiner Art, von allen wird ein Paar zu dir kommen, das Leben zu erhalten, sagt der Herr zu Noah.

Daß aber nicht von gar allen Thieren in entfernten Theilen der Erde ein Paar zu Noah kam, das ist durch die Durchforschungen der Schlamm- und Geröllniederschläge der Sündfluth sicher erwiesen. Hieher gehört das Mammuth, eine Nashornart, riesige Faulthiere in Südamerika, ein Riesenvogel auf Neuseeland und andere, welche die Naturforscher zu der Thierschöpfung zählen, die in der Sündfluth völlig untergegangen sein soll. Diese Thiere gehörten aber unserer Schöpfung an und sind in der Sündfluth ausgestorben, da sie nicht in Noah's rettenden Kasten kamen. Das Mammuth in Sibirien liefert hiefür den sprechendsten Beweis. Erst in der letzten Zeit wurde am Jenisei in Sibirien wieder ein Mammuth mit Haut und Haar und Fleisch in Erde eingefroren gefunden, und die riesigen Stoßzähne dieser Thiere trifft man bei jedem Eisenbahnbau in unsern Gegenden. Das Mammuth mit Fleisch und Haut und Haaren ist für jeden Kenner der Urwelt und der Zerstörungsmächte, die in ihr wütheten, ein unwiderlegbarer Beweis, daß dieses Thier nicht aus der

Tertiärzeit stammen, sondern nur den ersten 1600 Jahren unserer Schöpfung angehören kann, wo es in der Fluth schaarenweise nach Norden geschweimmt, eingeschlämmt, in sibirischer Kälte eingefroren und so der Verwesung auf Jahrtausende entzogen und unverweselt der Nachwelt erhalten wurde. Besonders sind hier auch noch der Höhlenbär, die selteneren Höhlenhyäne und der Höhlenlöwe zu erwähnen. In den Kalkhöhlen Europa's, z. B. in der Abelsberger Höhle in Krain, in den Höhlen des schwäbischen und fränkischen Jura (Gailenreuther und Erpfinger Höhle) und in englischen Höhlen fand man große Haufen Knochen, die meist dem Höhlenbären (*ursus spelaeus*), seltener der Hyäne und dem Raubgecko angehören. Der Höhlenbär war größer als unser Bär und gleich dem heutigen amerikanischen Grieselbären. Löwe und Hyäne leben aber nur in heißen Ländern. Wie kamen sie in die Höhlen des nördlichen Europa? Dies hat lange die Gelehrten bestimmt, diese Knochen in die Tertiärzeit zu verlegen, wo unser Klima tropischer Natur war; andererseits sind diese Knochen aber noch frisch und entbehren des Zeichens echter Urweltlichkeit, daß man sie in die Zeit von Adam bis auf Noach und in die späteren Zeiten zu verlegen Ursache hatte. Und das war ganz richtig. Denn seit man weiß, daß der bengalische Tiger, der in dem Gebirge der Flüsse des heißen Indiens lauert, alljährlich in der heißesten Zeit einen Spaziergang über das Himalajahgebirge nach Sibirien macht, um sich dort das Rindvieh anzusehen, seither ist dieses Räthsel gelöst. Noch zu Homers und Aristoteles Zeiten lebten Löwen in Griechenland und Macedonien, und diesen war es ein Geringes, im Sommer bis an das äußerste Ende Europa's zu schweifen, wo sie durch keinen Menschen gehemmt wurden. Die Thiere machen heute noch trotz der Menschen, machten aber namentlich in der Vorzeit, wo viele Länder noch unbesiedelt waren, große Wanderungen und kamen im Sommer hoch nach Norden aus ihrer tropischen Heimath. So gehören also die Knochen in den Höhlen theils dem Diluvium, theils dem Alluvium an. In diesen Höhlen hatten sie Schlupfwinkel und lebten und starben darin, theils zogen sie sich in größeren Schaaren beim Einbruch der Sündfluth zur Rettung in diese Höhlen zurück und wurden durch die Fluth geloddet und mit gelbem Schlamm, den das Wasser niederschlug, überdeckt. Menschenknochen wurden in unsern Gegenden in den Höhlen nicht gefunden, außer neueren Ursprungs, da damals Europa noch nicht mit Menschen besiedelt war. — Noch sei bemerkt, daß manche Länder nach der Sündfluth mit den übergebliebenen Thieren etwas anders bevölkert wurden, als vorher, so daß die Knochen, die man im Diluvium eines Landes findet, mit den lebenden Thieren eines andern Landes der Jetztzeit übereinstimmen. Einige Thierarten starben ganz aus in der Sündfluth, andere wechselten nachher ihre Heimath. Auf solche Dinge deutet die Naturforschung und die heilige Schrift tritt damit nicht in Widerspruch, und Je-

der, der in diesen Dingen keine Erkenntniß hat, enthalte sich eines vor-
eiligen Urtheils.

Endlich mußte Noah alle Nahrung sammeln, die für ihn und die Thiere nöthig war. Diese bestand in Getraide und Baumfrüchten, die er in ungeheurer Menge im untern Stockwerk des Kasten aufhäufen konnte. Auch hier wurde ihm von Gott genau alles angegeben und er durfte nur seinem Befehle folgen und die Rettung der Thierarten und des Menschengeschlechts mußte gelingen. Nach allem, was Gott befohl, that Noah. Die einzelnen Befehle Gottes sind hier nicht alle genannt, sondern mit diesen Worten nur allgemein angeführt. Vieles, was uns räthselhaft erscheint, wurde durch den persönlich anwesenden Gott mit der größten Weisheit ausgeführt und so die Schöpfung der Landthiere gerettet. Und wenn einige Arten ausstarben, so geschah dies mit der ausdrücklichen Zulassung Gottes, dessen Schöpfung auch ohne diese noch reich genug ist. Ueberhaupt kann die göttliche Weisheit in der Natur und deren Regierung von keinem Menschen gemißert werden. So brauchten z. B. diejenigen der eierlegenden Thiere, die nicht selbst brüten, nicht in den Kasten gebracht zu werden, wenn nur ihre Eier erhalten wurden. Statt großer ausgewachsener Thiere konnten kleinere junge genommen werden. Ueberdies gedente man noch der vielen Spielarten im Thierreich, die im Laufe der Zeit entstanden sind, wie z. B. alle Hunde nur einer Art angehören. Für die Feigner der Wahrheit der heiligen Schrift sind die Knochenreste, ausgestorbener Thiere, die unserer Schöpfung angehörten, und nach untrüglichen Zeichen, wie das sibirische Mammuth, durch eine Fluth umkamen und ausstarben, ein Beweis aus der Naturforschung, daß die heilige Schrift Wahrheit sei. Und gerade die angezweifeltsten Theile ihrer Erzählungen müssen auf ganz besonderem Wege als Wahrheit bestätigt werden.

1 Mos. 7, 1—3.

1—3. „Und Jahwäh sprach zu Noah: Komm du und dein ganzes Haus in den Kasten; denn dich habe ich als gerecht ersehen vor meinem Angesicht unter diesem Geschlecht.

(2) Von allem reinen Vieh nimm dir je sieben, das Männchen und sein Weibchen; aber von dem Vieh, das nicht rein ist, ein Paar, ein Männchen und sein Weibchen. (3) Auch von dem Vögel des Himmels je sieben, ein Männchen und ein Weibchen, um Samen am Leben zu erhalten auf der ganzen Erde.“

Nachdem alles fertig war, gab Gott nun dem Noah Befehl zum Eintritt in den Kasten. Noah wird allein als ein Gerechter genannt unter seinem Zeitgeschlechte, wie später Lot in Sodom, daher wird er verschont. Außer Noah und seiner Familie war alles gottlos. Noah's Verschonung war also keine Günst, sondern Gott handelte mit ihm und den Gottlosen wie immer nach Gerechtigkeit. Es ist also auch in den verderbtesten Zeiten und unter den gottlosesten Menschen noch möglich, gerecht zu leben und Gott wohlzugefallen, für unsere Zeit ein sehr wichtiges Beispiel. — Vom reinen Vieh mußte er sieben Paare in den Kasten nehmen, damit er nachher opfern konnte und damit die Menschen der nöthigen Menge Hausthiere nicht zu lange entbehrten. Die reinen Thiere sind natürlich die Hausthiere. Vor dem Fall waren alle Thiere rein; nachher wurden diejenigen unrein, welche in Feindschaft mit einander traten, einander fraßen und einem wilden geseligen Leben hingegeben wurden. Hiedurch waren sie zu einem Opfer für Gott nicht mehr tauglich, sondern ihm mißfällig. Auch aus den Vögeln, wahrscheinlich aber nur von den reinen, mußte er sieben Paare nehmen, um zahlreichen Samen zu erhalten.

1. Mose 7, 4—9.

4. „Denn über noch sieben Tagen werde ich auf der Erde regnen lassen 40 Tage und 40 Nächte und vertilgen alle Wesen vom Angesicht des Erdreichs, die ich gemacht habe. (5) Und Noah that nach allem, was ihm Jahwäh befohl. (6) Und Noah war 600 Jahre alt, als die Fluth entstand, nämlich ein Gewässer über der Erde. (7) Und Noah und seine Söhne und sein Weib und seiner Söhne Weiber kamen mit ihm in den Kasten vor dem Einbruch der Gewässer der

Fluth. (8) Von dem reinen Vieh und von dem Vieh, das nicht rein war, und von dem Gewögel, und von allem Gewürm auf dem Erdreich kam (9) je ein Paar zu Noah in den Kasten, ein Männchen und ein Weibchen, wie Jahwäh dem Noah befohlen hatte.“

Nun war die 120jährige Frist, die Gott den Menschen gegeben hatte, auf die furchtbare Kürze von 7 Tagen zusammengeschwunden. Und Jahwäh blieb mit seinem Strafgericht unerschütterlich und führte es über die Menschheit herein. In dieser letzten Woche der alten Welt wurde der Einzug in den Kasten gehalten und alle Thiere waren von den Enden der Erde paarweise von Jahwäh zum Kasten versammelt und Noah durfte sie nur mustern und ihnen im Kasten ihren Ort anweisen. Alle Wesen des Erdreichs oder alle Menschen und alle luftathmenden Landthiere waren bis auf ein oder sieben Paare dem unabänderlichen Beschluß des Untergangs geweiht. Ein Regen von 40 Tagen und 40 Nächten war das Mittel, wodurch der Schöpfer seine Erde mit einer Fluth überschwemmte, in der alle Menschen und Landthiere starben. Man kann sich die Lage vor dem Einbruch der Fluth nicht furchtbar genug denken; denn ein Schrecken mußte die ganze lebendige Schöpfung befallen, als ihr Herr eine solche Drohung über sie aussprach, und die gottlosen Menschen erkannten an dem Tag, als Noah in den Kasten gieng (Matth. 24, 38) mit Schrecken, daß sie dem Strafgericht des Allmächtigen ohne Gnade verfallen seien; da verkehrte sich ihr Troß in Verzweiflung, ihr lustiges Leben in Zittern und Zähneknirschen.

1 Mose 7, 10—16.

10. „Und es geschah nach den sieben Tagen, daß die Gewässer der Fluth auf der Erde entstanden. (11) Im sechshundertsten Lebensjahre Noah's, im zweiten Monat, am siebenzehnten Tage des Monats, an diesem Tage brachen alle Brunnen der großen Tiefe hervor und die Schleusen des Himmels öffneten sich. (12) Und es entstand ein Plazregen auf der Erde vierzig Tage und vierzig Nächte. (13) Eben an diesem Tage kam Noah und Sem und Ham und Japhet, Noah's

Söhne und Noah's Weib und die drei Weiber seiner Söhne mit ihnen in den Kasten. (14) Diese und alle Thiere nach ihrer Art, sowohl alles Vieh nach seiner Art, als alles kriechende Gewürm auf Erden nach seiner Art und alles Gedögel nach seiner Art, alle Singvögel, alles Geflügel, (15) diese kamen zu Noah in den Kasten, je ein Paar von allem Fleisch, in dem ein Odem des Lebens war. (16) Und die Kommenben waren als Männchen und Weibchen aus allem Fleisch gekommen, wie Gott ihm befohlen hatte. Und Jahwäh schloß hinter ihm zu.“

Noah wurde im Jahr 1056 geboren und war 600 Jahre alt, als die Fluth eintrat; also dauerte die alte Welt von Adam bis zur Sündfluth 1656 Jahre. Als Noah 600 Jahre, einen Monat und 17 Tage alt war, brachen die Quellen der großen Tiefe auf und die Schluessen des Himmels wurden aufgethan. Es ist Grund anzunehmen, daß die 40tägige erste Regenzeit mit dem tropischen Regen im Monat November, dem Frühregen der heiligen Schrift, zusammen fiel; denn Noah konnte zu seinen Vorräthen im Kasten die Ernte des Jahres noch gut brauchen. Demnach wäre die Fluth im Winter gewachsen, im Sommer gefallen, was ganz natürlich ist. Die Quellen der großen Tiefe spendeten das Wasser aus dem Erdinnern, das sowohl, welches frei in der Erde war, als das, welches erst von Felsen losgebunden werden mußte. Auf den Spruch des Schöpfers wurde dieses Wasser frei und nach oben getrieben. Dies könnte durch eine Anwärmung der Felsen oder auf andere Art geschehen sein. Früher war mehr Wasser auf Erden, dieses Wasser verschluckte die Erdrinde und die Felsen und dieses Wasser wurde wieder frei und überschwemmte die Erde. (Siehe die Gänge Theil I.) Fast alle Felsen enthalten bei näherer Untersuchung Wasser und die große Wassermasse unserer Meere beträgt noch nicht $\frac{1}{100}$ der Erdrinde. Um die Erde bis zu den höchsten Gipfeln zu überschwemmen, bedurfte es gegenüber der 8 Meilen dicken Erdrinde einer nicht so gar bedeutenden Wassermasse, gegenüber den jetzigen Meeren war diese Wassermenge aber eine sehr große. Uebrigens enthält das Lustmeer rings um die Erde, besonders im

tropfchen Erdgürtel, ungeheure Massen verdunsteten Wassers, das nun durch Gottes Befehl an seinen Geist in der Natur als 40tägiger Platzregen auf die Erde niederstürzte. So mag durch die Schleusen des Himmels und die Brunnen der großen Tiefe der Wasserstand sich über dem Weltmeere gegen eine Meile erhöht haben. — Als sich der Himmel schauerlich umwölkte und der Platzregen auf die Erde zu stürzen begann, da eilte Noah, daß er in den Kasten kam sammt seiner Familie, ebenso alle Thiere, die noch nicht eingetreten waren. Schreck und Graus ergriff alle Wesen, und die Thierschöpfung im Rettungskasten schmiegte sich still und zahm in ihren Kammern. — Schließlich schloß Jahwäh hinter Noah den Kasten zu. Dies war sein letztes Werk, das er in der alten Welt that. 1656 Jahre war es nun, seit er diese Schöpfung und die Menschen gemacht hatte; seither sah er zuerst den Fall, dann die größten Frevel der Menschen, bis es so weit kam, daß es ihn reute, Menschen und Thiere geschaffen zu haben, und er die Menschen und die Landthiere, eigentlich die Schöpfung des sechsten Tages, um der Frevel der Menschen willen, durch eine Wasserfluth vertilgte. Das Paradies und sein hftliches Thor, vor dem er auf Cherubim thronte, wurde nun auch durch die Wasserfluth verwüftet und er wohnte nachher nicht mehr so auf Erden.

1 Mos. 7, 17—24.

17. „Und als die Fluth 40 Tage auf der Erde war, da mehrten sich die Gewässer und trugen den Kasten, und er erhob sich über die Erde. (18) Und die Gewässer wuchsen und mehrten sich sehr auf der Erde und der Kasten schwamm auf der Fläche des Wassers. (19) Und die Gewässer wurden sehr stark auf der Erde und bedeckten alle hohen Gebirge unter dem ganzen Himmel. (20) Fünfzehn Ellen wuchsen die Gewässer darüber hinaus, so daß die Gebirge bedeckt wurden. (21) Und es kam um alles Fleisch, das auf dem Lande lebte, an Cengel und an Vieh und an Gewild und alles Gewinnel, das sich auf Erden regt, und alle Menschen. (22) Von allen Wesen auf dem trockenen Lande starben alle, in deren Nase ein

bezeichnet Lebensodem war. (23) Vertilgt wurden so alle Wesen, die auf dem Erdreich lebten, vom Menschen bis zum Vieh und zum Gewürm und bis zum Vogel des Himmels. Vertilgt wurden sie von der Erde und nur Noah wurde übrig gelassen und was mit ihm im Kasten war. (24) Und die Gewässer wuchsen auf Erden 150 Tage.“

Der Kasten wurde im Hochlande Armeniens ober Mediens gebaut, wo die ersten Menschen lebten; das Wasser mußte daher lange auf dem Weltmeerspiegel und in den Tiefländern fließen, bis es allmählig die Hochländer bedeckte. Als der Regen 40 Tage gedauert hatte, begann der Kasten zu schwimmen. Der Regen dauerte nicht nur 40 sondern 150 Tage, ebenso lang quollen die Brunnen der Tiefe. Nach 40 Tagen ergriffen die Fluthen erst den hohen Wohnsitz der Menschen. Aber dann wuchsen die Wasser immer mehr, was Mose sehr nachdrücklich schildert. Der Fluth hätten sich die Menschen durch Flucht in die hohen Gebirge der Paradiesländer, besonders in das hohe Himalajahgebirge, den Taurus, Kaukasus und Hindukusch entzogen, wenn die Fluth nicht auch jene Berge erreicht und allmählig überstiegen hätte. Die Thiere, unsere Höhlenbären und Genossen flohen vor der einbrechenden Ueberschwemmung in ihre Höhlen und ertranken schon in den ersten 40 Tagen, ehe das Wasser die Höhe der Paradiesländer erreichte. Alle Flucht in's Gebirge war aber vergeblich, das Wasser stieg über die hohen Berge noch 15 Ellen hoch. Würden diese hohen Berge nur auf 12,000' angenommen werden, so blieb schon kein lebendes Wesen mehr übrig, weil schon in solcher Höhe kein lebendes Wesen mehr wohnt. Indessen ist schon der Ararat 19,000' hoch, um den gewiß in der Vorzeit Menschen lebten, und diesen überdeckte ebenfalls das Wasser der Fluth. Die Knochen der Thiere wurden vielfach im Schlamm begraben und werden noch jetzt allenthalben gefunden. Mit den Stoßzähnen des Mammuth treiben die Sibirier einen einträglichen Elfenbeinhandel und das weißte und beste Elfenbein im Handel entstammt jenen vorfluthlichen Mammuthen; sie hatten Stoßzähne von 8 bis 10' Länge und 10—14" Dicke und gewaltige Knochen. So

findet man Knochen von Hirschen, Eleenstieren, Bären, Löwen, Hyänen, Pferden zc. Während diese alle, zuerst von unendlichem Regen durchnäßt, jämmerlich starben, nisteten die Erretteten bei Noah sicher in dem Kasten, der über der Erde in majestätischer Ruhe dahinschwamm, inmitten des unaufhörlichen Regens. Noah und seine Familie glaubten dem Herrn und betreten auf sein Wort den Rettungskasten und ihr Glaube an das göttliche Wort wurde durch eine herrliche Errettung gelohnt. Glaube gehörte zu dieser Errettung. Denn als alles aus den Fugen gieng, der Regen nicht mehr aufhörte, 150 Tage kein Sonnenstrahl mehr leuchtete und düsteres Regendunkel die überschwemmte Erde bedeckte und wilde Wogen an den Kasten schlugen, da konnte der Mensch irre werden an Gottes Wort und verzagen. Noah aber war ein Held im Glauben. Hebr.⁷, 11; 1 Petri 3, 20—21. — Eine schönere und reichere Thiersammlung besaß noch Niemand als Noah in seinem Riesenkasten, und da sie den Samen für alle Arten enthielt, war sie so kostbar als das neugeschaffene Thierreich. — Bei den Thieren war es aus nach dem Tode, die Menschenseelen lebten aber im Jenseits in unseligem Zustande fort. Petrus erwähnt ihrer aber in der oben bezeichneten Stelle und sagt, Christus sei zwischen seinem Tode und seiner Auferstehung in das Gefängniß, wo sie seit 2400 Jahren zur Strafe saßen und wo auch die Geister der trozigsten Riesen zahm gemacht wurden, hingegangen und habe ihnen sein eben vollendetes Heil verkündet und angeboten. Da wurde ihnen nach langer Strafe, die viel schwerer war, als ihr leiblicher Tod durch die Fluth, ein Weg geöffnet, wo sie durch Sinnesänderung und Glauben an Christum gerettet werden konnten. Das war für sie unendlich wichtig; denn es handelte sich nach 2400jähriger Strafe darum, ob sie der ewigen Verdammniß verfallen oder zur Seligkeit eingehen würden.

1 Mose 8, 1—4.

1. „Und Gott gedachte an Noah und an alles Lebendige und an alles Vieh, das bei ihm im Kasten war, und Gott ließ einen Wind über die Erde ziehen und die Gewässer san-

ten. (2) Und die Brunnen der Tiefe und die Schleusen des Himmels wurden verschlossen und der Plazregen vom Himmel wurde zurückgehalten. (3) Und die Gewässer kehrten nach und nach von der Erde zurück und die Gewässer nahmen ab seit dem Ende der 150 Tage. (4) Und der Kasten ließ sich nieder im siebenten Monat am siebzehnten Tage auf den Bergen Ararats.“

Als die Fluth 150 Tage gestiegen und alles Fleisch ertrunken war, gedächte Gott an Noah in dem Kasten. Bisher hatte er auch sein schützendes Auge auf ihn gerichtet, aber er hatte der Fluth nicht gewehrt; nun aber nahm die Fluth und mit ihr auch die Gefahr für Noah und alles Lebendige im Kasten ab. Die Abnahme der Gewässer wurde durch einen Wind bewirkt, der über die Erde hinzog und die Verdunstung beförderte. Von dem 150sten Tage an wurden die Brunnen der Tiefe und die Schleusen des Himmels verschlossen. Die Erde gab auf den Nachspruch des Schöpfers kein Wasser mehr aus ihrem Innern ab und in der Luft wurde durch den Wind ein Zustand eingeleitet, der sie befähigte, eine große Wassermenge aufzunehmen und festzuhalten, während durch die Windstille ein Zustand eingetreten war, wo der Wasserdampf, der während des 150tägigen Regens entstand, sogleich wieder niedergeschlagen wurde. Die Wasser aus dem Erdbinnern waren vermuthlich wärmer und steigerten die Verdunstung. Die Rückkehr der Gewässer von der Erde bestand aber nicht nur in der Verdunstung, sondern auch in der Wasseranschludung der Erdrinde und ihrer Felsen, indem die Wasser der großen Tiefe wieder in die Tiefe des Stein- und Felsenreiches zurückkehrten. In den ersten 5 Monaten nahm die Fluth immer zu, dann nahm sie allmählig wieder ab und am 17. Tag des siebenten Monats, am ersten Tage ihrer Abnahme, blieb der Kasten auf den Bergen Ararats stehen. Mit Ararat ist ein Land und kein einzelner Berg gemeint; jenes Land ist sehr gebirgig und hat viele Berge. Es ist zwar nicht ganz sicher erweislich, daß jener Berg, der heute den Namen Ararat führt, den Kasten Noah's auf seinem Rücken aufgenommen habe, aber höchst wahrscheinlich, da ja auch die uralte Ueber-

Lieferung der dortigen Wässer darauf hindeutet. Man war noch wieder auf der Erde und aus dem fürchterlichen Strafgewässer der Sündfluth glücklich errettet, und sein Glaube hatte die Feuerprobe herrlich bestanden.

1. Mose 8, 5—14.

5. „Und die Gewässer nahmen mehr und mehr ab bis zum zehnten Monat. Am ersten Tage des zehnten Monats wurden die Häupter der Berge sichtbar.“ Da der Kasten schon am 17ten Tage im 7ten Monat auf den Bergen Ararats stehen blieb, und erst 78 Tage nachher die Spitzen der Berge sichtbar wurden, so muß der Berg, wo der Kasten stehen blieb, ein sehr hoher gewesen sein gegenüber den andern Bergen. Und dies ist bei dem großen und kleinen Ararat der Fall, die 19,000' und 14,000' hoch sind, während die andern Berge bloß eine Höhe von 4—6000' haben. Darnach gewirkt die alte Ueberlieferung an Glaubwürdigkeit, daß der Kasten im Bergrevier des heutigen großen und kleinen Ararat stehen blieb. Es waltete natürlich eine göttliche Fügung in der Einrichtung des Kastens, die einerseits den Kasten am geschicktesten Ort niederließ für die Verbreitung der Menschen und Thiere, andererseits die Menschen und Thiere so bald als möglich der Gefahr im Kasten entthob. Er schwamm nur 110 Tage auf dem Wasser. Der Berg Ararat ist ein ausgebrannter Feuerberg der Urwelt von fürchterlicher Wildheit. Neuere Reisende schildern die Großartigkeit seiner Alpennatur derart, daß er die Alpengebirge mehrerer Welttheile übertriffe. — (6) „Und es geschah nach 40 Tagen, und Noah öffnete das Fenster des Kastens, das er gemacht hatte. (7) Und er schickte den Raben hinaus, und er flog hin und her, bis das Gewässer von der Erde verdunstet war.“ Das Rißloch, welches Noah an den Kasten gemacht hatte, wird hier geöffnet. Es war also ein Bitter, durch das kein Rabe fliegen konnte, oder gar ein Fenster von durchsichtigem Glase oder anderem durchsichtigem Stoffe. Der Rabe flog hin und her, bis das Wasser verdunstete, und kam nicht wieder zurück, da er sich von dem Nahrungstoff, den der Schlamm der Fluth mit sich führte,

leicht nähren konnte. (8) „Und er sandte die Taube aus von sich, um zu sehen, ob das Wasser kleiner geworden sei auf dem Erbreich. (9) Aber die Taube fand keinen Ruheort für ihre Fußsohlen und kehrte zu ihm in den Kasten zurück; denn Wasser war noch auf der ganzen Erdoberfläche. Und er streckte seine Hand aus und nahm sie und brachte sie zu sich in den Kasten.“ Der Rabe flog nach seiner wildern Natur auf der Erde umher, bis sie trocknete, die zahmere Taube aber fand keinen Platz, wo sie sich setzen und Nahrung finden konnte, weil sie sich von Öbrnern nährt. Aus der großen Höhe, wo die Arche stand, konnte Noah nicht genau in's Tiefland hinabsehen und erkennen, wie trocken die Erde war, daher ließ er Vögel hinausfliegen. (10) „Und er wartete noch sieben andere Tage und sandte die Taube wieder von dem Kasten aus. (11) Und die Taube kam zu ihm um die Abendzeit, und siehe, sie trug ein frisches Oelblatt in ihrem Schnabel. Da erkannte Noah, daß die Gewässer kleiner geworden waren auf der Erde. (12) Und er wartete noch andere sieben Tage und sandte die Taube aus und sie kehrte nicht mehr zu ihm zurück.“ Noah bliete viel tiefer als vom Gipfel des Rigi in das Tiefland des Araxes hinab. Als er zum zweitenmal die Taube hinabsandte, brachte sie ein frisch grünendes Oelblatt herauf. Das Pflanzenreich grünte also wieder und der Frühling der neuen Welt dämmerte hoffnungreich herauf. Das Pflanzenreich wurde durch diese 360tägige Fluth in seinem Wachsthum gehemmt, wie etwa in unserem Winter. Standen die Bäume und Fluren auch unter Wasser, so wuchsen sie doch nach Ablauf der Fluth wieder fort wie vorher. Natürlich war die Abnahme der Fluth keine ruhige, sondern es entstanden wegen der ungleichen Verdunstung und Verdunstung des Wassers durch die Erdrinde große Strömungen von den Hochländern gegen die Tiefländer, wo große Massen Schlamm und Gerölle niedergeschlagen, auch ganze Wälder und Felder mit Schutt bedeckt wurden. So entstanden auch Braunkohlenlager durch die Sündfluth. In dem Schutt wurden viele Thierknochen eingeschlämmt, z. B. Mammothknochen, Pferdnochen zc. und diese werden in unserer Zeit oft an's Tageslicht geför-

bert. In den Höhen blieb der alte Länderboden so ziemlich unverändert, in den Tiefen aber wurde die Oberfläche verändert, doch weit nicht so bedeutend, als durch die Umwälzungen der früheren Schöpfungen. (13) „Und es geschah im 601ten Jahre im ersten Monat, am ersten Tage des Monats, da vertrockneten die Wasser von der Erde und Noah that das Dach des Kastens hinweg und sah hinaus, und siehe, die Oberfläche des Erdreiches war trocken. (14) Und im zweiten Monat, am 27ten Tage des Monats, war die Erde trocken.“ Die Fluth hatte ein Jahr und zehn Tage gedauert. Hätte sie im November begonnen, so wäre die Zeit der vollkommenen Trockenheit der Erde etwa in den Anfang des Decembers gefallen, wo im Morgenlande die Saaten schon wachsen, da die erste Ernte im April beginnt.

1 Mose 8, 15—22.

15. „Und Gott rebete zu Noah und sprach: (16) Gehe aus dem Kasten, du und dein Weib und deine Söhne und die Weiber deiner Söhne mit dir. (17) Alles Lebendige, das bei dir ist, aus allem Fleisch an Gebügel und an Vieh und an allem Gewürm, das sich auf Erden regt, laß mit dir herausgehen, und sie sollen wimmeln auf der Erde und fruchtbar sein und sich mehren auf der Erde. (18) Und Noah gieng heraus und seine Söhne und sein Weib und seiner Söhne Weiber bei ihm. (19) Alles Lebendige, alles Gewürm und alles Gebügel, alles was sich auf Erden regt, gieng nach seinen Geschlechtern aus dem Kasten heraus. (20) Da baute Noah einen Altar für Jahwäh und nahm von allem reinen Vieh und von allem reinen Gebügel und ließ Brandopfer aufsteigen auf dem Altar. (21) Und Jahwäh roch den lieblichen Geruch. Und Jahwäh sprach in seinem Herzen: Ich will ferner das Erdreich nicht mehr verfluchen um des Menschen willen! Denn das Gebilde des Herzens der Menschen ist böse von ihrer Jugend auf; und ich will ferner nicht mehr schlagen alles Lebendige, wie ich gethan habe. (22) Während aller Tage der Erde soll nicht ruhen Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht.“

Noah erkundete den Zustand der Erde durch die Vögel, die er aussandte und erfuhr, daß die Zeit zum Austritt aus dem Kasten gekommen war. Aber er trat erst aus, als Gott ihn hieß. Menschliche Einsicht zum Handeln und göttlicher Befehl zur That treffen zu rechter Zeit immer zusammen und dadurch gewinnt der Mensch eine Festigkeit des Willens und eine Sicherheit des Handelns, die an keinem, der auf eigene Faust handelt, wahrzunehmen ist. Menschliches Denken und göttliches Denken gehören zusammen. — Wie schön mag der Auszug der Menschen und des Thierreichs aus dem Kasten gewesen sein auf dem erhabenen Alpenrevier des Landes Ararat. Alle Wesen athmeten neues Leben und betreten voll Dank und Freude die trockene Erde. Jahwäh war zugegen und sah diese Freude seiner Geschöpfe, und rief wie im Paradiese bei der Schöpfung das segnende Wort über sie aus: „Wimmelt auf der Erde, seid fruchtbar und mehret euch.“ Nun verbreiteten sich die luftathmenden Thiere wieder über die Erde hin in ihre alte Heimath, aus der sie durch den Geist Gottes zum Kasten Noah's getrieben wurden. Daß hiebei oft eine etwas andere Vertheilung der Thiere auf der Erde eintrat, wurde früher bemerkt. Wie die Thiere auf ferne Inseln namentlich nach Amerika ihren Weg fanden, ist räthselhaft. Doch gab es im Norden Wege nach Amerika, und durch den Naturgeist Gottes getrieben fanden sie allmählig auf verschiedene Art alle ihre Heimath.

Als der Auszug aus dem Kasten glücklich beendet war, baute Noah dem Herrn einen Altar und opferte Brandopfer von dem reinen Vieh und Gevögel. Dies war der Dank für die Errettung aus der graufigen Fluth. Vor der Fluth hatte die gottlose Menschheit Gott nicht mehr gedankt. Dieses Dankopfer Noah's gefiel Jahwäh so, daß er beschloß, das Erdreich um der Menschen willen nie mehr zu verfluchen. Den lieblichen Geruch vom Opfer roch Jahwäh, da er zugegen war, etwa über dem Altar in den Lüften schwebte, wie 2. Mose 24, 10. Der angenehme Opferduft ist nur das Sinnbild der dankbaren und gläubigen Bekennung der acht Menschen, für die Noah dieses Opfer darbrachte. Das Strafgericht hatte

seine Wirkung gethan, die Gottlosen waren weggerafft, die acht Seelen durch die große Noth in die richtige Stellung zu ihrem Gott gebracht. Um des Menschen willen wurde das Erdreich im Paradiese, bei Rain und am stärksten in der Sündfluth verflucht, wo alle menschliche Nahrung und Ordnung untergieng. Dies sollte in Zukunft nicht mehr geschehen. „Denn das Gebilde des Herzens des Menschen ist böse von seiner Jugend an.“ Die Sünde haftete nun einmal am Wesen oder Gebilde des Menschen und erbt sich als eine ewige Krankheit fort und wuchs, und auch das göttliche Strafgericht der Fluth nahm die Sünde nicht weg, sondern sie lebte wieder in Noah's Nachkommen fort. Diese Sünder konnten, obwohl ihr Herz von Natur verderbt war, doch auch ein angenehmes Opfer bringen, wie eben Noah gethan hatte. Dies bewog Gott, das böse Gebilde ihres Herzens mit Langmuth zu tragen und um ihretwillen das Erdreich und die Thiere nicht mehr mit Verderben zu schlagen. Der Mensch wurde zwar hiedurch nicht straflos, doch wurde um feinetwillen die Naturordnung nicht mehr aufgehoben, wobei er natürlich auch vor solchen Strafgerichten wie die Fluth verschont blieb. Denn während aller Tage der Erde sollte Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht nicht mehr wahren, wie sie im Jahr der Fluth geruht hatten, wo alles aus den Fugen gegangen war. Der Satz: „während aller Tage der Erde“ deutet klar darauf hin, daß die Tage der Erde bei Gott gezählt sind. Natürlich sind hierbei nur die Tage während unserer Weltzeit gemeint. Mit Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter ist der regelmäßige Lauf der Erde um die Sonne, welcher die vier Jahreszeiten erzeugt, mit Tag und Nacht die Umdrehung der Erde um ihre Achse gemeint, die wohl während der Fluth nicht unterbrochen war. Diese ganze Verheißung schließt in sich, daß es Jahwäh in der Hand habe, die Erde in ihrer weltlichen (kosmischen) Stellung zu erhalten oder daraus zu rücken; wie er eben durch die Süßwasserfluth, die er hoch über sie führte, seine Macht über die Welt glänzend offenbarte. Der große Geist Gott steht hoch über der Natur und ihren Gesetzen und

ist nicht an sie gebunden, wie die Geschöpfe. Diese Verheißung hat sich sothber erfüllt; denn seit 4000 Jahren wache der Lauf der Tage und des Jahres nicht mehr unterbrochen, 4000 Jahre sind aber noch keine Ewigkeit, und Jahowäh wird am Ende der Tage der Erde schon in die Befehle der Erde eingreifen und durch Feuer alles verderben, wie wir später sehen werden. — Seit der Fluth straft Gott die Menschen auf andere Art durch Krieg, durch die Weltreiche, durch Sünden, frühen Tod, Theurung und andere Plagen; wie z. B. der Herr in seiner Weissagung diese alten Plagen seit der Fluth auch für die Zeit des neuen Bundes in Aussicht stellt.

1 Mose 9.

Neue Ordnung der Dinge nach der Fluth.

1—7. „Und Gott segnete den Noach und seine Söhne und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde! (2) Und es sei Furcht und Schrecken vor euch in allem Wild der Erde und in allem Vögel des Himmels, in allem, was auf dem Erbreich kriecht und in allen Fischen des Meeres: in eurer Hand sind sie gegeben. (3) Alles, was sich roget und lebt, soll euch zur Speise sein; wie das Grün des Grases habe ich euch alles gegeben. (4) Nur das Fleisch in seiner Seele, nämlich in seinem Blute, sollt ihr nicht essen. (5) Und nur euer Blut will ich für eure Seelen fordern; aus der Hand aller Thiere werde ich es fordern; und aus der Hand des Menschen, aus der Hand eines jeden als seines Bruders, will ich fordern die Seele des Menschen. (6) Wer das Blut des Menschen vergießt, dessen Blut soll durch den Menschen vergossen werden; denn nach dem Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht. (7) Ihr aber seid fruchtbar und mehret euch; roget euch auf der Erde und mehret euch auf ihr!“

Wie bei der Schöpfung Adam und Eva, so wird hier Noach mit seinen Söhnen von Gott gesegnet. Wie jene soll-

ten sie fruchtbar sein, sich mehren und aufs neue die Erde bevölkern. Zum Thierreich nahm der Mensch aber seit der Fluth eine andere Stellung ein. Schon beim Fluch im Paradiese entstand Feindschaft in der Thierwelt, doch durften die Menschen keine Thiere zur Speise tödten, und auch die wilden Thiere waren wohl noch nicht so feindsch gegen den Menschen wie von nun an. Vor dem angefallenen Menschen erschienen alle Thiere wie vor ihrem König, jetzt wohnte Schrecken und Furcht in den Thieren vor dem Menschen, mit Ausnahme des Viehes, oder der zahmen Hausthiere. Außer diesen flohen Fische, Vögel und alle Landthiere vom Menschen hinweg als vor ihrem Feind, der sie tödten und essen oder sonst benützen durfte. Seit der Fluth wurde dem Menschen also das Fleisessen erlaubt. Dies steht in engstem Zusammenhang mit seinem kürzeren Leben. Nicht daß durch Fleisessen sein Leben sich verkürzt hätte. Nein, sondern er bedurfte für sein kürzeres schnelleres Leben, wo seine Werke auf eine kleinere Zeit zusammengebrängt, seine Lebensarbeit also eine angestrengetere war, als bei langem Leben, einer kräftigeren Nahrung, die ihm das Fleisch des thierischen Körpers darbot. Denn das Thier sammelt in seinem Leibe aus dem Pflanzenreiche viele Nahrungstoffe, häuft sie in seinem Fleische an, und dies dient dem Menschen, der auch einen thierischen Leib trägt, als wohl zubereitete kräftige Speise. Das Fleisessen war also eine Erleichterung für die Ernährung des Menschen. Vorher genoss er blos Pflanzennahrung, jetzt aber auch noch das Fleisch der Thiere. Ja auch das Grün des Grases, das den Thieren 1 Mos. 1, 30 gegeben wurde, durfte der Mensch nun zu seiner Nahrung nehmen, z. B. Gemüse. Alles habe ich euch gegeben, sagt Gott, die Nahrung der Thiere und die Thiere selbst. — Nur das eigentliche Vieh, die zahmen Hausthiere, wurden nicht mit Furcht und Schreck vor dem Menschen belegt, da er dieser Thiere zu seiner Arbeit und Ernährung am meisten bedurfte. Alle andern Thiere leben am liebsten, wo der Mensch nicht ist, der nun zu ihrem ärgsten Feinde wurde. Die Flucht vor dem Menschen bewahrt manche Thiere vor der allzuschleunigen Ausrottung. So änderte also Gott durch

haben Spruch den Naturgeist der Thiere, so daß sie erschrocken vor dem Menschen flohen und vielfach mit ihm in unversöhnliche Feindschaft traten, wie alle wilden Thiere. Der frühere König des Thierreiches hatte also alle friedliche Herrschaft über die meisten Thiere verloren und kann nur eine Gewaltherrschaft über sie aufrichten. Jetzt herrscht er über den Löwen im eisernen Käfig, über den Bären im Zwinger, über den Hund an der Kette und über das Wild mit Pulver und Blei. Der Riß wurde also mit Gottes ausdrücklichem Willen größer und ist seit 4000 Jahren so, wird einst aber im 1000jährigen Reiche völlig geheilt werden.

Reine und unreine Thiere gab es schon vor der Fluth, und es wurde hier nicht ausdrücklich gesagt, welche Thiere der Mensch genießen durfte. Das war dem Ermessen des vernünftigen Menschen vorläufig überlassen und erst Mose gab zum Wohl seines Volkes besondere Speisegebote. War es so dem Menschen gestattet, die Thiere zu tödten, wie er es für gut fand, so wurde doch nicht zugelassen, ihr Fleisch in seiner Seele, nämlich sammt dem Blute, zu genießen. Das Fleisch ist in der Seele. Die Seele ist also das eigentliche Gefäß des Leibes, wenn sie schon so dünn ist, wie der Naturgeist Gottes das eigentliche Gefäß der Welt ist, welches der gröbere Stoff nur füllt. (Durch ihn hindurch sind alle Dinge.) Die Seele ist mit dem Fleisch des Leibes durchdrungen, wir aber pflegen unrichtiger zu sagen: der Leib ist von der Seele durchdrungen. Die Seele ist das erste, sie bildet den Leib und hat die Gestalt des Leibes. In seiner Seele, nämlich in seinem Blut, sagt der Herr, sollt ihr das Fleisch nicht essen. Seele und Blut werden hier also gleich gesetzt. Das Blut ist aber nicht die Seele, sondern es enthält die Seele, oder die Seele das Blut. Die Seele wirkt im Blute und mit dem Blute geht auch die Seele aus dem Thierleibe heraus. Wer also das noch warme Fleisch des Thieres in seinem Blute genösse, nähme die Thierseele in sich auf und würde dadurch seinem Leibe schaden. Dies ist ausdrücklich verboten, und überdies ist jedem Menschen ein natürlicher Abscheu vor dem

Genuß des noch warmen und lebendigen Thierfleisches eingepflanzt. *)

5. „Und nur euer Blut will ich für eure Seelen fordern.“ Thiere durfte der Mensch tödten, aber nicht Menschen. Hier setzte ihm Gott eine scharfe Grenze. Wenn einer einen Menschen entseelte, so wurde dafür von Gott sein Blut, mit dem seine Seele auch ausfloß, gefordert zur Strafe. „Von der Hand aller Thiere will ich es fordern.“ Wenn ein Thier einen Menschen tödtete, so mußte es getödtet werden, mochte es wild oder zahm sein. Bei den Thieren herrscht also auch Verschuldung und Strafe. „Und aus der Hand des Menschen, aus der Hand eines jeden als seines Bruders, will ich die Seele des Menschen fordern.“ Mordete ein Mensch einen Menschen, so forderte Gott aus seiner Hand rächend die Seele des Gemordeten. Dies geschah ohne alle Ausnahme, da alle Menschen Brüder sind und gleiche Rechte an das Leben von Gott haben. (6) „Der Vergießter des Bluts des Menschen, sein Blut soll durch den Menschen vergossen werden; denn nach dem Bilde Gottes hat er den Menschen gemacht.“ Hier ist deutlich von Gott für den Mörder eines Menschen die Todesstrafe eingesetzt. Cain wurde als Mörder Abels vor der Rache verschont nach ausdrücklichem göttlichem Befehl; jetzt aber nach der Sündfluth wurde das Gesetz der Blutrache feierlich bestätigt. Denn dieses Gesetz ist dem Menschen angeboren, sonst hätte Cain nach dem Mord Abels nicht gefürchtet, daß er vom Bluträcher erschlagen werden würde. In jener ersten Zeit geschah die Rache durch den Bluträcher, den nächsten Angehörigen des Erschlagenen, so auch noch im Volk Israel, später durch den Arm der Obrigkeit. Dieses Gebot der Todesstrafe für den Mörder gilt für das ganze Menschengeschlecht seit Noah's Zeit, und es wurde bei dem Volk Israel

*) Merkwürdig ist auch bei Odysseus, als er in den Hades hinabgestiegen war und das Blut von schwarzen Schafen in eine Grube hatte fließen lassen, daß die Seelen der abgestorbenen Menschen erst durch den Genuß des Blutes der Opfertiere wieder zum vollen Bewußtsein kamen. Odyssee 1, 23—50.

wie die Feier des Sabbath's nur näher bestimmt und geordnet. Und auch im neuen Bunde wird es durch die Lehre Christi bestätigt, wenn er sagt: „Wer das Schwert nimmt, wird durch das Schwert umkommen“; und Paulus meint nichts anderes, als das Richtschwert, wenn er sagt: „Die Obrigkeit trägt das Schwert nicht umsonst, sie ist eine Rächerin zur Strafe für den, der Böses thut.“ Die Todesstrafe für den vorsätzlichen Mörder ist allen Menschen so in's Gewissen eingeprägt, daß sie seither bei allen Völkern bestand, und nur die gefesselten Geister des neunzehnten Jahrhunderts halten die Todesstrafe für vorsätzliche Mörder für unstatthaft und geben ihre Meinung als Fortschritt in der Rechtspflege aus. — Vor der Fluth ließ Gott den Cain nicht mit dem Tode bestrafen, Lamech wandte durch Gewaltthat und Drohung den Bluträcher von sich ab; sonst aber scheint das Gesetz der Blutrache ungehindert gewaltet zu haben. Damit aber die Mörder und Räuber in der neuen Menschheit nicht zu großes Verderben anrichteten, mußten sie ausgerottet werden. Wie frech trochte der Mörder Lamech, wie ungescheut und ungestraft konnte er alles thun, was er wollte. Da mußte das Böse gewaltig um sich greifen. Wurden die Mörder aber weggeräumt, so konnten sie nicht mehr schaden und ihr schreckliches Ende schreckte Andere vor solchen Thaten zurück. Daß die Mörder getödtet werden sollen, wird dadurch begründet, daß Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen habe. Hiemit ist allen Thieren gegenüber die hohe anererschaffene Würde des Menschen gekennzeichnet und angezeigt, daß der Mörder eines Menschen das Ebenbild Gottes schände und daher sein eigenes Leben verwirkt habe. Und alle reinigen Mörder sprechen es aus, daß ihnen mit der Todesstrafe ihr Recht angethan werde; denn so reden der Natur- und der heilige Geist Gottes in ihren Gewissen; aber die frechen Mörder und Gesinnungsgenossen geben diesem Geiste kein Gehör und folgen den Eingebungen böser Geister, die ihnen das Recht der Straflosigkeit einflüstern.

7. Wegblickend von etwa vorkommenden schwarzen Mordthaten sagt Gott zu den ersten acht Menschen: Ihr aber schädigt einander nicht am Leibe! Seid fruchtbar, mehret euch,

wimmelt auf der Erde und werdet viel auf ihr! Das ist das Gegentheil von Mord und Todtschlag, von Krieg und Blutvergießen. Der Krieg, der Mord im großen Still, der Völkermord, wo der Mord ungestrast hingehet, beruht auf der verkehrten Gestimmung ganzer Völker und der Gewaltthätigkeit der Mächthaber auf Erden. Er nimmt am Tage der Wiederkunft Christi ein Ende für immer:

1 Mos. 9, 8—17.

8. „Und Gott sprach zu Noah und zu seinen Söhnen mit ihm: (9) Siehe, ich richte meinen Bund mit euch auf und mit eurer Nachkommenschaft nach euch, (10) und mit allen lebendigen Seelen, die mit euch sind, an Gedögel, an Vieh und an allem Wild der Erde mit euch, von allen, die aus dem Kasten giengen bis zu allen Thieren der Erde. (11) Ja, ich richte meinen Bund mit euch auf und es soll nicht mehr ausgerottet werden alles Fleisch von den Wassern der Fluth, und es soll keine Fluth mehr sein, die Erde zu verderben. (12) Und Gott sprach: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich gemacht habe zwischen mir und zwischen euch und zwischen jeder lebendigen Seele, die bei euch ist, für die Geschlechter der Weltzeit. (13) Nämlich mein Bogen, den ich in die Wolken gesetzt habe; ja er wird das Zeichen des Bundes sein zwischen mir und der Erde. (14) Und es wird geschehen, wenn ich Wolken über der Erde wölke und der Bogen in den Wolken erscheint, (15) so will ich meines Bundes gedenken, der geschlossen ist zwischen mir und zwischen euch und zwischen allen lebendigen Seelen in allem Fleisch; und die Wasser werden nicht mehr zur Fluth werden, alles Fleisch zu verderben. (16) Ja der Bogen wird in den Wolken sein und ich werde ihn ansehen, des ewigen Bundes zu gedenken zwischen Gott und zwischen allen lebendigen Seelen in allem Fleisch, das auf Erden ist. (17) Und Gott sprach zu Noah: Dies ist das Zeichen des Bundes, den ich aufgerichtet habe zwischen mir und zwischen allem Fleisch, das auf Erden ist.“

Die Gedanken Gottes, die in seiner Seele während Noah's

Opfer aufstiegen und schon beim Opfer erwähnt wurden, werden hier nun in der Form eines Bundes zwischen Gott und den Menschen und den Thieren festgestellt. Ohne diesen Bund konnte zwar jener Entschluß, die Erde und Menschheit nicht mehr zu verderben, bei Gott feststehen, aber die Menschen hätten keine sichere Bürgschaft gehabt und hätten in steter Gefahr schweben müssen. Das feste Bundeswort aber gab ihnen einen festen Halt. Daß Gott in einen Bund mit der Menschheit treten mußte, ist eine Folge des Abfalls der Menschen von ihm. Denn im Urstand bedurfte es keines Bundes, da der Mensch nicht uneins mit Gott war. Und ein Bund trat auch nicht gleich beim Fall ein, da die Zustände des Urstandes in der ganzen Vorzeit, so gut es beim Falle möglich war, fortbauerten und das Strafgericht über die Sünder an dessen Ende hereinbrach. Nun aber gab Gott der Menschheit, die nun einmal böse war, neue Entwicklungszeiten, änderte die Zustände der Urzeit und schloß einen Bund mit Menschen und Thieren und dem Erdreich, daß er trotz der Sünde der Menschen keine Fluth mehr über die Erde bringen werde. Dieser Weltbund ist also ein Ausdruck der göttlichen Langmuth, ein Verzicht auf die Strafgerechtigkeit Gottes in ihrer vollen Breite und Tiefe auf die Dauer unserer ganzen Weltzeit, an deren Ende das Gericht freilich um so schrecklicher in Wirksamkeit tritt. Hierzu wurde Gott durch Noah's Opfer, oder durch die wohlgefällige Gesinnung jener acht Seelen bewogen und durch die Erwägung, daß die Menschen nun einmal das Böse mit auf die Welt bringen und an ihrer angeborenen Sündhaftigkeit außer ihrem gefallenem Stammvater keine Schuld tragen. Daher wollte er ihnen große Langmuth gewähren, ob sie ihn nicht suchen und erkennen möchten. Ein engerer Bund trat dann mit Abrahams Geschlecht ein, den Gott durch Mose mit Israel nach der Ausföhrung aus Egypten schloß. Dieser Bund hieß der alte Bund, der durch den neuen Bund, den Gott durch Christum mit allen Völkern schloß (Sach. 11. 10 Hebr.), aufgehoben wurde. Der Weltbund nach der Fluth bezog sich blos auf das äußere Lebensgebiet und war nicht nur mit allen Menschen, sondern auch mit allen Thieren und

dem Erbreich geschlossen, der alte und neue Bund aber beziehen sich auf das innere Lebensgebiet des Menschen, auf die Wiederherstellung des göttlichen Ebenbildes, auf die Gutmachung des Sündenfalls; und im 1000jährigen Reiche wird der neue Bund alle Völker thätlich umfassen und seine Segnungen werden sich dann auch auf das äußere Gebiet erstrecken, die wilden Thiere werden zahm, das Erbreich wird von seinem Fluche erlöst, die Menschen werden wieder sehr alt werden. Wie also der alte Bund von Abraham bis auf Christum nach 2000jähriger Dauer durch den neuen ersetzt wurde, so wird der Weltbund nach etwa 4000jähriger Dauer in den neuen Bund aufgenommen im 1000jährigen Reiche, wo der Fluch weggenommen und der Zustand der Erde wieder ein paradiesischer wird.

Das Bundeszeichen war ein schöner Regenbogen, der durch seinen milden Farbenschimmer die schönste Naturerscheinung ist, um die göttliche Verschönerungsgnade anzuzeigen. Selbst ein holdes Kind des Regens, in den die strahlende Sonne mit ihrem Angesicht hineinblickt, war er am geeignetsten, an den Regen und an das schauerliche Gewölke zur Zeit der Sündfluth zu erinnern. Der Regenbogen erschien hier nicht das erstemal, als ob es, wie oft irrig angenommen wird, vor der Fluth nicht geregnet hätte. (Siehe 1 Mose 2, 5—6.) Wohl aber fügte es Gott, daß es gerade bei Noah's Opfer in der Nähe regnete und sich der Bogen schön im Gewölke über der Erde ausspannte. Nach der Fluth regnete es der Natur der Sache nach oft und diese Regen konnten die Menschen erschrecken, als käme auf's neue eine Fluth. Diese Regen waren aber bloß Strichregen, und nicht der ganze Himmel war umwölkt, sondern die Sonne strahlte vom blauen Himmel in das Regengewölke hinein. Nach den Naturgesetzen ist der Bogen das sicherste Zeichen, daß der Regen wieder aufhöre. Denn wenn der Himmel melkenbild bis in's Unabsehbare umwölkt ist, scheint die Sonne nicht herab. Nicht nur für die Menschen, sondern auch für Gott war der Regenbogen ein Zeichen zur Erinnerung, daß er beschlossen und verheißen habe, keine Fluth mehr über die Erde zu führen bis an's

Ende der Lage. Gott rebet hier in menschlicher Herablassung, wie vor der Fluth bei seiner Neue, damit die Menschen volles Zutrauen zu ihm gewinnen und nie an seiner Verheißung irre werden möchten. Bei dem Bunde eines Mächtigen mit Schwachen handelt es sich natürlich darum, daß sich der Mächtige fest an die Vertragsbestimmungen bindet, weil er dem Schwächern gegenüber die Macht besitzt, den Bund ungehindert zu brechen. Diesen Bund hat Gott seither gehalten nach der unwandelbaren Treue seiner Worte. Die zahlreichen Wiederholungen in diesem Bundesvertrag stehen des Nachdruckes wegen da und gewähren die vollste Bürgschaft der Wahrhaftigkeit der göttlichen Worte. In Betreff des Wortes *olam* oder *Ewigkeit*, welches die Dauer dieses Bundes anzeigt, ist zu merken, daß dies Wort keine unendliche Zeit, sondern nach S. 22 alle Tage der Erde bezeichnet, es ist also so viel als unsere Weltzeit, aber keine unendliche Zeit, wie wir in deutscher Sprache das Wort *Ewigkeit* auffassen.

Noch seien hier die Sagen der Griechen angeführt, welche auf die Wesen und Zustände seit der Schöpfung bis zur Fluth und nachher merkwürdige Lichter werfen. Im Tartarus, dem tiefsten Raum der Unterwelt, liegen nach der ältesten Sage der Griechen die Hundertarmigen im Kerker gefangen, nämlich 3 Riesen mit 50 Köpfen und 100 Armen und 3 Kyklopen mit einem Auge auf der Stirne. Diese waren Söhne des ältesten Beherrschers der Welt, des Uranos (Himmel) und der Gæa (Erde), und wurden wegen ihrer feindseligen Gesinnung gegen ihren Vater in den Tartarus gesperrt. Die Hundertarmigen und Kyklopen sind als Kraftriesen, wie ja die Engel starke Helden genannt werden, ein Bild der gefallen'en Engelwelt, die Gott schon vor der Menschenschöpfung mit Fesseln des Schattenreichs gefesselt und in die tiefste Unterwelt gestürzt hat. Weitere und spätere Kinder des alten Weltbeherrschers Uranos waren die sechs Titanen: Okeanos, Kösus, Kreios, Hyperion, Japetos (an Japhet deutlich anflingend), Kronos (Saturn) und sechs Töchter. Diese Titanen, viel menschlicher gedacht als die Hundertarmigen und Kyklopen und als männliche und weibliche Wesen auch der Fortpflanzung fähig, bedeuten die Menschen; die Gott nach dem Fall der Engel auf Erden schuf. Diese Titanen stürzten nun unter Anführung des Kronos mit Hilfe der Hundertarmigen und Kyklopen ihren Vater Uranos vom Thron und beherrschten mit ihrem Bruder den Himmel. Dieser Sturz des Uranos durch die Titanen unter Mitwirkung der Hundertarmigen und Kyklopen deutet auf den Abfall der Menschen von Gott, zu dem sie der

Teufel mit seinem Heere verführte, und auf das eigenmächtige Valtzen derselben auf Erden, wonach namentlich die Kainiten und Kuschiten (Nimrod) strebten und wozu sie zuletzt auch gelangten. Das sechs Paare aufzutreten, ist eine Entstellung; da aber auch Japhet unter ihnen vorkommt, so klingt die Sage bestimmter an die Errettung der vier Menschenpaare in der Fluth an. In den weiteren Sagen kommt nun ein Sohn jenes Kronos, der seinen Vater Uranos gestürzt hatte, nämlich Zeus zur Herrschaft und lerkt erst die Hundertarmigen und Rysklopen, die auch seine wie des Uranos Söhne genannt werden, sodann auch die Titanen, welche seiner Herrschaft nicht gehorchen wollen, nach einem harten Kampfe in dem Tartarus ein. Dieser Sohn des Kronos, des Menschen Sohn, der von Gott abgefallen war, deutet auf Christum, des Menschen Sohn, den großen Sprossen des Weibes 1 Mose 3, 15, der zur Herrschaft über die Menschheit gelangt, die Teufel beherrscht und am Ende der Tage in den Feuerpfuhl wirft und auch die Menschen, die sich von ihm nicht erlösen lassen und seine Herrschaft nicht anerkennen, sondern sich gegen ihn empören, zuletzt verdammt und zu den Teufeln in die Hölle stürzt. Selbst die Geburt des Zeus auf der Insel Kreta in einer Grotte (der Stall zu Bethlehem war eine natürliche Kalksteingrotte) und die Gefahr, als Kind verschlungen zu werden, hat Aehnlichkeit mit der Geburt Christi und der Gefahr durch das Mordschwert des Herodes. — Diese Sagen, die je älter desto sinnreicher, später aber durch die Einbildung und Dichtung immer entstellter wurden, beruhen auf der allgemeinen Erkenntniß dieser Wahrheiten vor der Sündfluth und Zerstreuung der Menschheit. In ihrem Grundsinne weisen alle zurück auf die Erzählung Mose's, die wir bisher betrachtet haben.

1 Mose 9, 18 — 10, 32.

Noah's Geschlecht und dessen Zerstreung nach der babylonischen Sprachverwirrung.

Noah's Ausspruch über seine Söhne und Tod.

1 Mose 9, 18—29.

18—19. „Und die Söhne Noah's, die aus dem Kasten herausgiengen, waren Sem und Ham und Japhet. Ham aber war der Vater Kanaans. (19) Diese drei waren die Söhne Noah's und von diesen bevölkerte (zerstreute) sich die ganze Erde.“ Die Bevölkerung der Erde von den drei Söhnen Noah's wird hier näher erzählt, namentlich im Blick auf die

Kanaaniter, welche Mose in den Zeiten, als er diese Geschichten niederschrieb, nach göttlichem Befehle auszurotten gedachte. Um die Nachkommen Hams schon von ihrem Stammvater aus zu kennzeichnen, wird nun folgende Geschichte aus Noah's Leben erzählt.

20—27. „Und Noah war ein Landmann und fieng an und pflanzte einen Weinberg. (21) Und er trank von dem Weine und wurde trunken und entblöhte sich in seinem Zelte. (22) Und Ham, der Vater Kanaans, sah die Scham seines Vaters und verkündete es seinen beiden Brüdern auf der Gasse. (23) Da nahmen Sem und Japhet das Oberkleid und legten es auf ihrer beider Schulter und giengen rückwärts hinein und bedeckten die Scham ihres Vaters; sie wandten nämlich Ihre Gesichter rückwärts, damit sie die Scham ihres Vaters nicht sahen. (24) Da aber Noah von seinem Weine erwachte und vernahm, was ihm sein kleiner Sohn gethan hatte, (25) sprach er: Verflucht sei Kanaan, er sei der Knecht der Knechte für seine Brüder. (26) Und er sprach weiter: Segnet sei Jahwäh, der Gott Sems, und Kanaan sei ihr Knecht. (27) Gott mache dem Japhet Raum und er wohne in den Hütten Sems; und Kanaan sei ihr Knecht.“

Noah pflanzte nach der Sündfluth einen Weinberg und trank zu viel von dem Weine, so daß er trunken wurde. Dies war ein Fehler dieses frommen Mannes und ein Beispiel, wie vortreffliche Seelen auch Schwachheiten an sich tragen. Doch darf dieser Fehler nicht zu stark betont werden und keiner möge damit seine Fehler entschuldigen. Für nichts ist Grund gegeben, daß der Mensch jetzt erst den Wein kennen lernte; so gut der Mensch die Früchte des Feldes kannte, so gut kannte er auch den Weinstock vor der Fluth. An dem Begegniß des alten Noah wurde nun die Gesinnung seiner Söhne offenbar. Ham, der jüngste Sohn, sah seinen Vater bloß in der Hütte liegen, freute sich, waidete seine Blide und verkündete es spöttisch seinen beiden Brüdern. Dadurch verrieth er eine fleischeslustige, schamlose, freche Gesinnung. Seine beiden älteren Brüder Sem und Japhet dagegen handelten so keusch und scham- und ehrfurchtsvoll gegen ihren

Vater, daß sie für alle Zeiten als Muster kindlicher Scheu gegen die Eltern dastehen. Schnell besonnen wälzen sie die Schmach von ihrem Vater und gehen rückwärts mit einem Kleid hinein und bedecken die Scham ihres Vaters. Die Thaten dieser Söhne bei diesem Anlaß schildern sie schärfer, als eine lange Beschreibung ihres Wesens. — Als Noah erwachte, wurde ihm von den älteren Söhnen mit Scheu gemeldet, was Ham gethan habe; dagegen vernahm er mit tiefer Dankbarkeit die Handlung seiner älteren Söhne. Und in bewegte Seelenstimmung gesetzt durch dieses Ereigniß, sprach er grauenvolle Worte des Fluches über Ham, seltsame Worte des Segens über seine beiden älteren Söhne aus. Daß der Stammvater der neuen Welt gerade nach seiner Trunkenheit im prophetischen Geiste über die ganze Weltgeschichte hin redet, zeigt deutlich, daß er sich durch jene nicht so schwer versündigte, wie manche meinen. Zu Kanaan, dem ältesten Sohne Hams, dem eigentlichen Erben dieser schlimmen Art seines Vaters, sagt er: „Verflucht sei Kanaan, er sei ein Knecht der Knechte für seine Brüder.“ Es werden also nicht alle Nachkommen Hams, sondern nur Kanaan verflucht. Die Nachkommen Kanaans waren die Kanaaniter, die Israel ausrottete und knechtete. Ham wurde nicht gesegnet, entbehrte des Segens, ja seine übrigen Nachkommen wurden in die Mitleidenschaft dieses Fluches über Kanaan gezogen. Von Ham stammen namentlich die Völker Afrika's und Ostasiens, die seit Jahrtausenden ungesegnet oder Knechte der andern Völker waren. So wurde fleischlicher und roher Sinn mit Knechtschaft bestraft, damit er nicht zu große Herrschaft bei diesen Völkern gewann. Zu Sem, dem Erstgeborenen, sagt er: „Gesegnet sei Jahwäh, der Gott Sems, und Kanaan sei ihr, der Semiten Knecht.“ Noah kannte Jahwäh ganz gut, denn er wandelte sein Lebenlang mit ihm. Im Geiste erblickte er den Segen Sems und aus Dankbarkeit segnet er hiefür Jahwäh. Es kommt zwar ursprünglich aller Segen von Jahwäh, aber ein gesegneter Geist kann auch seinerseits Jahwäh segnen und erfreuen. Denn er fragt nach dem Dank und Segen seiner Ebenbilder, und will nicht nur immer zu genießen geben, sondern auch von ihnen

etwas gemessen in gnädiger und liebevoller Herablassung. Noah sah also voraus, daß Jahwäh der Gott Sems bleiben, daß Sem die Erkenntniß Jahwäh's, des wahren Gottes, nie verlieren werde. Dieser Blick erstreckte sich namentlich auf Abraham, das Volk des alten Bundes, und die Heilsanstalt des neuen Bundes, die in Israel begann und auch unter den übrigen Semiten Fortschritte machte. Kanaan wird den Semiten zum Knecht gegeben, womit nicht gerade Sklaverei; aber doch Abhängigkeit angezeigt ist. Zu Japhet sprach er endlich: „Gott mache dem Japhet Raum und er wohne in den Hütten Sems und Kanaan sei der Japhetiten Knecht.“ Raum machen bedeutet so viel als glücklichen Fortgang geben. Hiebei ist auf Mehrung und Fortschritt der Japhetiten gedeutet. Sie besetzten viele Länder von Ostindien über Asien, Medien, Armenien, Kleinasien, Nordwestasien bis an die äußersten Westgrenzen Europa's. Sie gründeten die glänzendsten und berühmtesten Staaten und machten in Wissenschaft und Kunst die größten Fortschritte, und Gott selbst stellte die Religion des neuen Bundes mitten in ihre Weltbildung hinein. Alle Fortschritte der Japhetiten, der Indier, Meder, Lybier, Griechen und Römer und aller Europäer seit dem Mittelalter und der Neuzeit wurden ihnen also von Gott schon durch den Ausspruch ihres Stammvaters Noah zugebacht. Auf Höheres, das Sem vor Japhet besaß, und das er einst auch empfangen sollte, deutet aber das Wort: „er wohne in den Hütten Sems,“ womit der Rücktritt der Semiten aus ihren Hütten zur Zeit des alten und am Anfang des neuen Bundes und der Eintritt der Japhetiten in den neuen Bund zur Apostel Zeiten und in der Völkerwanderung gemeint ist. Denn die Semiten sind außer den Juden zu den Zeiten des neuen Bundes, besonders seit dem Hinstruz der morgenländischen Kirche und der Ausrichtung des Islams tief herabgekommen und unter den europäischen Japhetiten ist seither der Sitz des Christenthums und der Welt Herrschaft. Der Apostel Paulus richtete die Religion des neuen Bundes auf alle Zeiten unter den Stämmen Japhets in der europäischen Heidenwelt auf, und wenn sie zwei Jahrtausende im alten Bund den wahren Gott verloren

hatten, so wurde nun Jahwäh auch wieder der Gott Japhets in den Hütten Sem's. Darauf deutet die kurze Weissagung. Wenn nicht die ganze Weltgeschichte dieses zeigte, traute man den einfachen Worten des Stammvaters der neuen Menschheit einen so weiten und tiefen Sinn nicht zu. Daß die Nachkommen Hams in Afrika und Asien meist Knechte oder Unterworfene der Japhetiten waren, ist aus der Weltgeschichte seit dem Alterthum bis in die neueste Zeit herein ersichtlich. Von dem Hauptstamm der Semiten, den Hebräern, haben wir die Religion, das Höchste, was wir besitzen, von den wichtigsten älteren Stämmen der Japhetiten, den Griechen und Römern, Wissenschaft und Kunst und Staat. Der Fortschritt zu den Zeiten des neuen Bundes gehört zu kleinen Theilen den semitischen Arabern, in den späteren Zeiten aber fast ganz den Japhetiten. Die geknechteten Nachkommen Hams brachten nicht viel auf die Nachwelt, von den Ostasiern wird nichts gesagt, wie sie denn bis jetzt noch nicht recht in die Weltgeschichte eingetreten sind. Näheres folgt über die Erdenvölker im nächsten Kapitel.

1 Mose 9, 28—29.

28. „Und Noah lebte 350 Jahre nach der Fluth. (29) Und alle Tage Noah's waren 950 Jahre und er starb.“ Das letzte Hauptereigniß im Leben Noah's war der prophetische Ausspruch über seine Söhne, der durch sein Weintrinken veranlaßt wurde. Die geheime Zukunft wurde seinem Blicke entschleiert, wie es auch bei den späteren Urbätern, namentlich bei Jakob, dem Stammvater der Juden, vor ihrem Tode geschah. Noah's Spruch, als des Stammvaters der ganzen Menschheit, mußte sich der Natur der Sache nach räumlich und zeitlich am weitesten erstrecken. 950 Jahre wurde Noah alt, er lebte also fast bis zur Geburt Abrahams, erlebte den Thurbau zu Babel und die Sprachverwirrung und Völkerscheidung. Er war der letzte, der ein so hohes Alter erreichte; sein ältester Sohn Sem wurde nur noch 600 Jahre, Abraham 175, Mose 120 alt und seit jener Zeit währt unser Leben 60—80 Jahre, bei den meisten weit nicht so lange. Aber

wir sind nicht mehr ferne von der Zeit, wo die Menschen wieder so alt werden, als in der Vorzeit.

1 Mose 10.

1. „Dies sind nun die Geschlechter der Söhne Noahs, Sem, Ham und Japhet, denen Söhne geboren wurden nach der Fluth.“ Sem bedeutet Name und ist so viel als berühmter Name; er war der erstgeborene der Söhne Noah's. Cham bedeutet heiß, feurig, auch buhlerisch entbrannt. Er war der jüngste Sohn Noah's. Japhet bedeutet Weite, Glück, offene Lage, Freiheit. Er war der zweite Sohn Noah's. Da von Sem die berühmten Assyrer, Chaldäer und namentlich die Hebräer abstammen, Hams Nachkommen die heißen Länder bevölkerten und vorherrschend einen knechtischen und fleischlichen Sinn besaßen, Japhets Nachkommenschaft aber sich durch weite Wanderungen ausbreitete und große und herrliche Staaten im Alterthum gründete und noch mächtig in der Welt dasteht: so enthalten diese drei Namen einen prophetischen Sinn, der die Völkerstämme zum Voraus kennzeichnete. Das Böse in der Menschheit hatte sich auch in Noah's Familie fortgeerbt, wie von Adam und Eva auf Kain. „Die indische Götterlehre kennt auch diese drei Söhne des Manu Satja, des gerechten Noah: Sharma = Sem, Charma = Ham, Jhapeti = Japhet, und selbst die Verfluchung des Charma aus den gleichen Gründen, wie die heilige Schrift.“ Salver Bibelklärung.

Söhne Japhet's.

2. „Söhne Japhets waren Gomer und Magog und Madai und Javan und Thubal und Meschek und Thiras. (3) Und die Söhne Gomers waren Aschenas und Riphat und Thogarma. (4) Und die Söhne Javans waren Elifsa und Tharschisch, Kittim und Dobanim. (5) Von diesen bevölkerten sich die Inseln der Nationen in ihren Ländern, jede nach ihrer Sprache, nach ihren Geschlechtern unter ihren Nationen.“ Die Inseln der Nationen deuten auf das westliche, inselreiche Mittelmeergebiet und auf ganz Europa, dessen Bevölkerung mit Asiens Völkern bis an den Ganges gemeinsamen Ursprungs

ist. **Gomer** hatte drei Söhne, **Aschenas**, **Riphat** und **Thogarma**. **Aschenas** klingt an die **Aslanier** in den Gegenden des schwarzen Meeres, an die **Vasken**, die bis an die **Pyrenäen** wanderten, und an die **Skythen** an. Seine Richtung lag also von **Armenien** westwärts bis an's atlantische Meer. An **Riphat** erinnern die **riphäischen Berge** (*Virgils Georgica* = *Landwirthschaftliches I*, 240.) im Osten **Sarmatiens**, der heutige **Ural**. **Riphat** zog also von **Armenien** nach Norden und bevölkerte die Länder um den **Ural**. **Thogarma** handelte nach *Ezech.* 27, 14 mit Pferden und Mauleseln nach **Tyrus** und bedeutet dort wahrscheinlich die **Armenier** oder **Völker Südrusslands**. Er wird auch unter den **Schoaren Gogs** bei *Ezech.* 38, 6 angeführt und bedeutet dort wahrscheinlich die **Germanier**. **Thogarma's** Richtung liegt daher von **Armenien** nordwestlich bis nach **Deutschland**, **Scandinavien** und **England**. **Gomers** Söhne bevölkerten jedenfalls das ganze nördliche und westliche **Europa**. An **Gomer** klingen die **Kimmerier**, am schwarzen und atlantischen Meer bei **Homer** und die **Kimern** oder **Cymbern** an. **Gomer** ist also der **Stammvater** der **Slaven**, **Germanen**, **Kelten**, **Aisten** und der **Awaren**, **Bulgaren**, **Ungarn**, **Sarmaten**, **Russen**. Diese sämmtlichen Völker kannten die **Griechen** nur als **Barbaren** in den nördlichen Ländern. — **Magog** war der zweite Sohn **Japhets**. Von ihm führt **Mose** keine Söhne an, *Ezechiel* nennt aber das Land **Magog** als das Land **Gog** (38, 3), des Hauptfürsten von **Mesched** und **Thubal**. Nach dem Stammland des **Hunnenkönigs Attila**, dem Vorläufer **Gogs**, und nach **Mesched** und **Thubal** liegt **Magog** in **Ost-russland** nach **Asien** hinein im Stromgebiete des **Ob**. **Madai** war der **Stammvater** der **Meder**, des **Zendvolkes**, der **Hindu**, die über den **Hindukusch** von **Arien** aus in die **Indus-** und **Gangesländer** hinabstiegen und die **Rushten** von dort verdrängten. **Javan** hatte die vier Söhne **Elischa** und **Tharschisch**, **Ritthim** und **Dobanim**. Von **Javan** stammen die **Jonier** oder **Griechen**, die öfters als **Javan** im alten Bunde erwähnt werden. **Elischa** klingt an **Hellen** und **Hellas** an, ebenso an **Elis** und die **Aesler**. **Tharschisch** hieß das **Thal** und eine Stadt im **Thale** des **Quadalquivir** in **Spanien**; dieser bevöl-

terte also die Inseln des Mittelmeeres, Sicilien, Unteritalien, bis nach Spanien. Kitthim bedeutet die Bewohner der Insel Cypern und der kleinasiatischen Küste, Dobanim oder Rodanim nach der griechischen Uebersetzung der LXX bedeutet die Rhodier und andere Insel- und Küstenvölker im Westen Kleinasiens; ist Dobanim richtig, so könnte es die Dardaner oder Trojaner bedeuten und auch auf das uralte Orakel zu Dobona hinweisen, und bezeichnete dann Völker in Mittelgriechenland und Epirus. Thubal nahm vom schwarzen Meere eine nordöstliche Richtung, wo der Fluß Tobol noch heute nach ihm benannt ist. Meschek bevölkerte die Gegenden des kaspischen Meeres, von ihm stammen die Moscher westlich und die Massageten östlich jenes Meeres. Thiras klingt an die Tracier an. Er nahm seine Richtung westlich nach Kleinasien, überschritt die Meerenge und setzte sich in den unteren Donau-gegenden in Macedonien bis zum adriatischen Meere.

Aus dieser Stammtafel ist leicht zu erkennen, woher die bekannteren Völker von Ostindien bis nach Westeuropa stammen und auch die Sprachenforschung der Neuzeit hat bewiesen, daß die Sanskritsprache der Indier eines Stammes mit den Hauptsprachen der Europäer ist. In der großen Barbarei vom schwarzen Meere über ganz Nord- und Mittelasien bis an's stille Weltmeer kann die Abstammung der Völker nicht genau festgestellt werden; doch ist sie mit allgemeinen Zügen sicher angegeben. Die Hauptkulturvölker des Alterthums und der neuen Zeit stammen also von Japhet, nämlich die Indier, Arier, Hebräer, Armenier, Hellenen, Römer, Deutschen, Franzosen, Engländer, Italiener, Schweden, Spanier, Russen, Polen, Ungarn und die Nordamerikaner.

Söhne Ham's.

6. „Und die Söhne Hams waren Kusch und Mizraim und Put und Kanaan. (7) Und die Söhne Kusch's waren Seba und Chawila und Sabtha und Raema und Sabthecha Und die Söhne Raema's waren Scheba und Deban. (8) Und Kusch zeugte den Nimrod. Dieser begann ein Gewaltiger zu sein auf der Erde. (9) Er war ein Heldenjäger vor Jah-

wäh. Darum spricht man: Ein Heldenjäger wie Nimrod vor Jahwäh. (10) Und der Anfang seines Reiches war Babel und Meräch und Akkad und Kalne im Lande Schinear. (11) Von diesem Lande zog er nach Assur aus und baute Nineveh und Rechoboth-Jr und Kalach (12) und Näsän zwischen Minnesch und zwischen Kalach; dies ist die große Stadt. (13) Und Mizraim zeugte Ludim und Anamim und Behabim und Raphthuchim (14) und Pathrusim und Kasluchim; von da giengen aus Beltschthim und Raphthorim.“ Hams Söhne zogen von Armenien und Babel nach Süden. Kusch ist so viel als Aethiopien oder dunkelfarbige Menschen. Seine Söhne giengen vom persischen Meerbusen theils östlich nach Indien, theils südwestlich nach Arabien und Aethiopien über das rothe Meer. Seba blieb am persischen Meerbusen in Arabien. Chawila kam in die Indusländer, durch ihr Gold berühmt 1 Mos. 2, 11—12. Von Sabtha ist mir nichts Näheres bekannt. Vielleicht gieng er in die Gangesländer bis Hinterindien. Raema zeugte zwei Söhne Scheba und Deban, über deren Wohnsitz nichts Näheres bekannt ist; jedenfalls sind sie zwischen Aethiopien und China zu suchen. Sabthecha ist ebenfalls unbekannt. Die großen Völkermassen Südostasiens und der angrenzenden Inseln stammen jedenfalls von Kusch, also die alten Kuschiten Indiens, die Hinterindier, die Chinesen. Im Norden mag aber eine Vermischung mit den Nachkommen Japhets eingetreten sein. Demnach entstammte die abgetriebene östliche asiatische Welt dem Ham, Völker, die wie Ham weder von Gott gesegnet noch verflucht sind, sondern ein trübes, lahmes, freudeloses Dasein seit Jahrtausenden dahinschleppen, besonders im himmlischen Reiche China's.

Ein weiterer Sohn Kuschs war Nimrod, der nicht auswanderte, sondern am Stammsitze der neuen Menschheit blieb und sich zum Herrn über seine Mitmenschen aufwarf. Vorher lebten die Stämme friedlich neben einander, aber Nimrod fieng an, Gewaltherrschaft unter ihnen aufzurichten. Schon sein Name bedeutet: „Wir wollen uns empören.“ Er war ein Mann von riesiger Stärke und tollkühnem Muthe, der sich die Helden vor der Sündfluth zum Muster nahm und

ihre Thaten nachahmte. Als Held zeigte er sich namentlich durch die Erlegung und Bändigung wilder Thiere, der Löwen und Tiger und Schlangen. An ihnen konnte er, da die Bekämpfung der Menschen oder der Krieg noch nicht gebräuchlich war, seinen Muth am besten kühlen und seine Kraft zeigen, und noch heute ist sein Bild aus den Trümmern Nineveh's vorhanden, wo er ähnlich dem Herkules mit einem Arm einen Löwen umarmt und riesenkräftig an seinen Busen drückt und mit der andern Hand eine Schlange erwürgt. Als gewaltiger Jäger ist er unter dem Namen Orion in die heidnischen Sagen übergegangen, und jagt zur Strafe noch in der andern Welt oder am Sternenzelt (Horaz Oden II. 13, 38—40.). Bald aber begann er seine überlegene Kraft auch als Gewalt-herr über die Menschen geltend zu machen. Selbst vor dem Angefichte Jahwäh's scheute er sich nicht und empörte sich auch gegen ihn, warf sich anstatt seiner zum Herrn der Menschen auf und war jedenfalls der Anstifter zum Thurmbau zu Babel. Daher wurde er zum Sprichwort für trotziges Empörer gegen Gott. — Der Anfang seines Reiches, das eine Universalmonarchie aller Erdenvölker oder das erste Weltreich werden sollte, wie der Thurmbau zeigt, war im Land Schinear zwischen Euphrat und Tigris, wo er vier Städte baute oder unterwarf. Babel ist das alte Babylon, dessen Trümmer noch vorhanden sind, von denen beim Thurmbau zu Babel Näheres erzählt werden wird. Ueräch, Akad und Kalne waren Städte in der Nähe Babels, deren Trümmer man in den neuesten Zeiten auch aufgefunden hat. Ueräch ist das alte Warka bei Babylon, wo erst seit 1850—1852 durch europäische Reisende Untersuchungen angestellt und viele Hügel und backsteinerne Grundmauern alter Paläste und allerlei metallene und thönerne Geräte entdeckt wurden. Auf Backsteinen von einem Tempelgebäude fand sich der Name des Königs Uruth mit einer Jahrzahl, die auf das Jahr 2200 vor Christo zurückweist, und überdies erkannte man, daß dieser König diesen Tempel der Mondgöttin weihte. Dieser König Uruth, nach dessen Namen Ueräch benannt wurde (es kommt bekanntlich nicht auf die Vocale, sondern nur auf die Consonanten an) ist wahrscheinlich

ein Sohn Nimrods gewesen, dessen Namen die heilige Schrift nicht nennt, ebenso könnten auch Akad und Kalne nach andern Söhnen Nimrods benannt gewesen sein; denn dies war sehr gebräuchlich und gleich Kain nannte die Stadt, die er baute, nach dem Namen seines Sohnes Hanoth. Nimrod baute also in dem geschützten und unermesslich fruchtbaren Lande Schinear zwischen den mächtigen Strömen Euphrat und Tigris ein gewaltiges Städteviereck, von dem aus die Völker am geschicktesten beherrscht werden konnten. Die Weltstellung dieses Platzes erkannten auch spätere Herrscher, Nebukadnezar und Alexander, und nicht umsonst wurde Babel später der Sitz der drei ersten Weltreiche. „Dieses Land war noch zu Herodot's Zeiten unter allen, die er kannte, für Getraidebau das beste, so daß es in der Regel zweihundertfältig lehnte, ja in den besten Jahren fast dreihundertfältige Frucht trug. Die Blätter des Weizens und der Gerste wurden dort gute vier Finger breit; aus Hirse und Sesam wuchsen baumhohe Stauden, was, wie Herodot sagt, diejenigen nicht glauben werden, die nicht nach Babylonien gekommen sind.“ Dittmar.

11—12. „Vom Lande Schinear zog Nimrod nach Assur ober Assyrien und baute Nineveh und Rechoboth: Ir und Kalach und Kāsān, zwischen Nineveh und Kalach. Dies ist die große Stadt.“ Hier wird in einem eingefügten Sage Nimrods weitere Thätigkeit geschildert. Zuerst wollte er den Sitz seines Weltreiches in Babel aufrichten und dann im Einverständnis mit den Völkern den babylonischen Thurm bauen, wurde aber durch die Dazwischenkunft Jahwā's auf schreckliche Weise (siehe beim Thurmbau) davon zurückgeschreckt und durch die Sprachverwirrung seiner weltherrscherischen Pläne gewaltsam entkleidet. Im Unmuth darüber ließ er vielleicht seinen Sohn Uruth in Babel als Herrn zurück und zog an andere Orte, um dort den Sitz eines kleineren Reiches zu gründen. Da fiel sein Blick auf den geschützten und wasserreichen Landstrich am Tigris, wo der Zab und sein Nebenfluß Gomel und der Khosr sammt dem Tigris, in den sie dort mündeten, eine günstige Lage zu Städten und zu einem Herrscherthron darboten. Hier lagen die vier Städte: Nineveh oben

an der Mündung des Rhoer in den Tigris, Kalach etwa acht Stunden flussabwärts in der Nähe der Mündung des Zab auch am Tigris. Zwischen diesen lag Nāsān. Rechoboth-Israer, das „Breiten der Stadt“ bedeutet, kann die zahlreichen Vorstädte und kleinere Ansiedlungen bezeichnen, die in diesem geschützten Flußwinkel allhin zerstreut waren. Nimrod gründete diese vier Städte und im Lauf der Zeit wurde jenes ganze 5—6 Meilen lange und durchschnittlich 3 Meilen breite Land mit Wohnungen überbaut, mit Festungswerken, Schleusen, Kanälen umgeben, so daß dieser schöne Winkel der Erde Gottes schon in Mose's Tagen zu einer Stadt zusammengenommen wurde, die aber wie Babylon auch noch große Felder, Palmhaine und Gärten in schönster Blüthe in sich schloß. Daher faßt Mose diese vier Städte zu einer großen Stadt zusammen, die als Hauptstadt des assyrischen Reiches den Gesamtnamen Nineveh trug. So erklärt sich die Größe der Stadt Nineveh, in welcher der Prophet Jona drei Tagereisen umherwandelte. Natürlich wurde Jona's Angabe von der Größe der Stadt wie auch diese Bemerkung Mose's in den neueren Zeiten der Anzweiflung der heiligen Schrift von den überflugen Gelehrten Europa's nicht mehr geglaubt, ebenso auch die Angaben Herodot's, des Vaters der Völkergeschichte, der jedenfalls nie absichtlich log, sondern eben erzählte, was er von den Leuten auf seinen Reisen hörte, in Zweifel gezogen. Neuere Aufschliehungen des Morgenlandes aber strafen jene Zweifler lügen und bestätigen die Wahrheit der heiligen Schrift und auch die Erzählungen des ehrlichen Herodot. So wurden seit dem Jahr 1820 von dem englischen Geschäftsträger Rich zu Bagdad bei seinem Aufenthalte in Mosul, gegenüber Nineveh, Nachforschungen in den Ruinenhügeln angestellt, da der Regen Alabasterplatten mit keilsförmigen Schriftzügen und riesige Bildwerke bloßgespült hatte. Im Jahr 1842 stellte aber der französische Consul Botta im Auftrage seiner Regierung ausgedehntere Nachgrabungen an; er fand einen Palast mit Sälen, den König Salmanassar erbaut hatte. Sein Nachfolger Place fuhr von 1851—54 mit den Ausgrabungen fort und grub Ringmauern, Thore, Bildwerke aus, die

jetzt im Louvre in Paris aufgestellt sind. Weit umfangreichere Nachgrabungen wurden auf Kosten Englands dort angestellt. N. H. Layard begab sich schon im Jahr 1845 zu Botta und ließ im Ruinenhügel Nimruds oder Kalachs nachgraben und stieß bald auf einen Palast. Unter manchen Schwierigkeiten mit den fanatischen Muhamedanern, die für das Ansehen des Korans fürchteten und das Geschäft zu hintertreiben suchten, gelang es Layard bis zum Jahre 1852 die fünf Paläste in Nimrud und den im eigentlichen Nineveh bloß zu legen und große Ausbeute an Inschriften und Bildwerken, riesigen Sphingen und Statuen zu machen. Nach ihm setzte Kennet Luftus, der englische Geschäftsträger, diese Forschungen in Nineveh und Babylon fort. Die Ausbeute der Engländer ist nach London gewandert. So sehen die Söhne Somers in den spätesten Jahrhunderten die Herrlichkeit Nimruds und Assurs in ihren Städten, nachdem sie Jahrtausende verschüttet waren. Denn schon als Xenophon im Jahr 400 v. Chr. mit den Zehntausenden am Tigris hinaufwanderte, kannte man Nineveh nicht mehr; sie sahen die Pyramide in Kalach, die Stadt war aber nach der Aussage der Eingeborenen von Zeus angedonnert und zerstört worden. Eben diese aufgedeckten Paläste mit ihren beschriebenen Alabasterwänden, sowie die Ziegel Babylons und die Felsstempel und Gräber Aegyptens tragen alle zahlreiche Inschriften, in Keilschrift oder Hieroglyphen, die Ziegel alle den Namen des erbauenden Königs und die Jahrzahl, woraus erhellt, daß die Könige und Großen des Alterthums ebenso, wie die Großen der späteren und der jetzigen Zeit, sorgfältig darauf ausgingen, ihre Thaten und Werke dem Gedächtniß der Nachwelt zu überliefern. Hierzu hatte der Mensch zu allen Zeiten einen erlaubten Drang, die Ruhmsucht aber trug auch das Ihrige dazu bei. Es ist also ganz dem Menschengesiste gemäß, wenn jene Königspaläste die Geschichte des Reiches und Königs enthielten; überdies setzte sich jeder Herrscher ein Denkmal durch einen Palast oder eine Pyramide, die er zu seinem Gedächtniß erbaute. Der erste König, der diesen Gebrauch in seiner stolzen Kraftfülle und übermüthigen Tollkühnheit anfieng, war Nimrod, der

erste Tyrann auf Erden, der nur durch den Antichristen, den letzten Tyrannen auf Erden, noch überboten werden wird. Zwischen diesen zeigt die Weltgeschichte unter allen Völkern eine große Reihe von Tyrannen, welche andere Menschen ihrer Gewaltthätigkeit und Ruhmsucht zum Opfer brachten. Zuerst wollte sich Nimrod mit seinen vier Städten bei Babel im Lande Schinear, am meisten aber im babylonischen Thurm solche Denkmäler seines unsterblichen Ruhmes setzen; als aber Jahwäh mit seinem allmächtigen Arm darein griff und die Völker sprachlich verwirrte und in alle Länder umher zerstreute, baute er vier andere Städte am Tigris, auch zu einem Mittelpunkt für viele, doch nicht für alle Völker. So wurde er nach Vereitlung eines babylonischen Weltreiches der Gründer des assyrischen Reiches, das von seiner Zeit währte bis 606 v. Chr., wo Nineveh zerstört, das Reich Jahwäh's zu Jerusalem in die babylonische Unterdrückung hingegeben und das babylonische Weltreich, das alle bekannten Völker der Erde umfaßte, nach Gottes Rathschluß durch Nebukadnezar begründet wurde. Von Nimrod und seinem Städte- und Thurmbau hatten es die Herrscher der zerstreuten Völker gelernt, wie man die Völker knechten, auf ihre Kosten große Bauten zu seinem Ruhme aufführen und sich Denkmäler für die Nachwelt setzen könne. Die Herrscher waren damals die stärksten und muthigsten, gewaltthätigsten und tollkühnsten Helden ihrer Völker, wie Nimrod, weil sich diese, die Familienordnung des patriarchalischen Lebens durchbrechend, durch ihre Kraft und ihren Ehrgeiz über ihre Mitmenschen emporschwingen konnten. Solche Menschen vermochten mit ihren Untertanen, die sie knechteten, etwas auszuführen, zumal da die Menschheit damals noch kräftiger war als später. So baute Nimrod seine Städte, so bauten alle assyrischen Könige ihre Paläste, so bauten die Pharaonen Aegyptens ihre Pyramiden und Tempel, in geringerem Grade die Könige anderer Völker. Alle hatten es von Nimrod gelernt und mitgenommen, und die Hamiten Aegyptens ahnten sein Beispiel am meisten nach. Der Thurmbau zu Babel eröffnete also den Pyramidenbau, der vom Jahr 2200 bis auf Salomo's Zeit dauerte. Wie natürlich erklärt

sich so der riesige Baueifer der alten Völker, der so schwer ohne diese Erzählung zu begreifen ist. Natürlich wurden die Völker zornig über Jahwäh's Eingriff in ihren Thurmbau und bauten dann in titanischem Kraftgefühl in ihren Ländern kleinere babylonische Thürme, die ihnen Jahwäh nicht zerstörte, da er die Völker ruhig einzeln sich entwickeln lassen, aber ein Weltreich aller Völker in jener Zeit hindern wollte. Bessere Völker ließen von der Empörung gegen Jahwäh ab und giengen zwar auch ihre eigenen Wege, leisteten aber doch auch Nützliches und konnten später namentlich zu Christi Zeit in den Bund Gottes eintreten. Hieher gehören die bessern Semiten, von denen Israel schon 2000 Jahre im alten Bunde mit Gott stand, und deren viele in den neuen Bund als Christen eintraten, namentlich aber die Japhetiten Europa's, wo Gott seit Pauli Zeit eine große Gemeinde besitzt, die es in der Weltbildung weit über die Völker der alten Welt gebracht hat. Hams Nachkommen in Asien und Afrika sind aber noch Heiden.

13—14. „Mizraim war der zweite Sohn Hams. Er zeugte Lubim und Anamim und Lehabim und Raphthuchim und Pathrusim und Kasluchim, von da giengen aus Peltschim und Raphthorim.“ Diese Namen sind alle in der Mehrheit angeführt und bezeichnen die Völker nach dem Namen ihres Stammvaters. Mizraim bevölkerte Aegypten, und von ihm hieß dieses Land im ganzen Alterthum Mizraim. Lub kommt Jes. 66, 19, Jer. 46, 9, Ezech. 27, 10 vor und bedeutet ein Volk Afrika's, das wahrscheinlich an der Nordküste in den Westen dieses Welttheils gelangte. Anamim ist unbekannt, jedenfalls auch ein Volk Afrika's. Lehabim oder Lubim (Dan. 11, 43) bedeutet die Lybier Nordafrika's, von denen die Griechen diesen Welttheil Lybia nannten. Raphthuchim bedeutet vielleicht Nephthys, die Landschaft an den Nilmündungen. Pathrusim bedeutet Pathros Jes. 11, 11 oder Oberägypten oder Thebais, wo die große 100thorige Stadt Theben stand. Kasluchim war ein Stämm Unterägyptens. Von diesem wanderten die Philister nach Palästina und die Raphthorim nach Cypern und Kreta, das in der Bibel

Kapthor heißt (Amos 9, 5; Jer. 47, 4) aus, gelangten von dort aus nach Kleinasien und drangen bis Kolkhis vor, dessen Name an Kasluchim anklingt. Die Kalkier stammen nach Herodot aus Aegypten. Diese Stämme gelangten wahrscheinlich längs des persischen Meerbusens und Südarabiens über das rothe Meer nach Afrika und saßten zuerst in dem fruchtbaren Nilthal festen Fuß, zerstreuten sich aber im Süden des Nil und den nordafrikanischen Küsten entlang über den ganzen Welttheil Afrika. Babel und der persische Meerbusen war der Hamiten großer Scheideweg, wo die einen sich nach Asien, die andern nach Afrika wandten und auf diesem Scheideweg fanden die Hamiten im Lande Schinear und die in Ostindien immer wieder den Weg nach Afrika und Aegypten. Daher stimmen auch die ältesten Kulturreste Babels mit den ägyptischen und altindischen, ohnehin nahmen alle Völker vom babylonischen Thurmbau gleiche Lebensanschauungen mit, zumal die näher verwandten Stämme Hams. Ham selbst wurde in dem Orakel des Jupiter Ammon (Ham) in der lybischen Wüste verehrt.

Von Ham, dem dritten Sohn Hams, führt Mose keinen Sohn an. In der Bibel wird er oft neben Iub und Kusch genannt und es erhellt daraus, daß er mit Mizraim nach Afrika zog und er muß von dem Süden des rothen Meeres bis zur Nord- und Westküste Afrika's, und wahrscheinlich auch im alten Mexiko gesucht werden. Denn die alten Kulturreste dieses Landes weisen auf die Reste der Hamiten am Nil zurück.

1. Mose 10, 15—20.

15. „Und Kanaan zeugte den Sidon, seinen Erstgeborenen, und den Hetth (16) und den Jebusi und den Amori und den Girgasi (17) und den Chiti und den Arki und den Sini (18) und den Arwabi und den Semari und den Chamathi, nachher aber wurden die Geschlechter der Kanaaniter zerstreut. (19) Und die Grenze der Kanaaniter war von Sidon bis nach Gerar und Gaza und bis Sodom und Gomorrah und Adama und Heboim und bis Lascha. Kanaan war der vierte Sohn Hams, ein behafteter Knabe, in dem sich die schlimmen Eigen-

schaften seines Vaters gipfelten und den daher der auswärtliche Fluch Noah's traf. Die Kanaaniter sind uns aus der heiligen Schrift besser bekannt als die andern Heiden. Sidon bedeutet den blühenden Handelsstaat Sidon am Westabhang des Libanon, später mit Tyrus und kleinern Städten, welche Handelsstaaten in Nordafrika, Charrhago und andere, gründeten, fast im ganzen Mittelmeere Niederlassungen hatten, bis nach Spanien vordrangen und ebenso reich wurden durch ihren Handel, als sie treulos und flehlich in immer tiefere sittliche Versunkenheit geriethen. Die Hethiter wohnten südlich von Sidon bis zu den Philistern, die Jebusiter in den Gegenden Jerusalems bis an die südliche Wüste, die Amoriter am untern Jordan und jenseits desselben in Gilead und Basan, die Girkaschiter am obern Jordan östlich und westlich, die Chiwiter am Fuße des Libanon und Hermon, die Arkiten, Siniten, Arwabiten, Bemariten, Hamathiter wohnten im eigentlichen Phönicien bis an die Mündungen des Orontes. Im Gebiet der Arkiten lag Tripolis, die Arwabiten wohnten nördlich von diesen an der Küste, die Hamathiter am Orontes. Wahrscheinlich gründeten die Stämme der Kanaaniter auch Damaskus. — Die Zerstreung der Kanaaniter bedeutet ihre Küstenbevölkerung an den Gestaden des Mittelmeers und ihre spätere Vertreibung durch Israel. Ihre Grenze gienz genau in der Südhälfte ihrer Wohnstzge wie die Grenze des gelobten Landes; die Grenze der Nordhälfte führt Mose nicht an, da jene nicht durch Israel vertrieben wurden.

20. „Dies sind die Söhne Hams nach ihren Geschlechtern und Sprachen, in ihren Vändern und Nationen.“ Ham bevölkerte ungeheure Länder, mehr als die Hälfte der Erde: nämlich ganz Afrika, den Süden und Osten Asiens bis nach Japan, Neuhoiland, und durch Britanien Theil Amerika's und in Vereinigung mit Japhet vom äußersten Nordosten Asiens aus ebenfalls wieder Theile Amerika's, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß $\frac{2}{3}$ und noch mehr der Menschheit von Ham abstammen, wie denn auch mehr als $\frac{2}{3}$ der Menschheit in heidnischer Barbarei unter dem Fluche leben und im neuen Bunde nicht zur Erkenntniß des wahren Gottes und unter

die Gemeinde Christi gelangen. Hams Kulturvölker, die Aegypter, die Phönicier, die alten Babylonier und alten Niniviten, die Kushitenindier, endlich die Chinesen im himmlischen Reiche und die Japanesen haben auch große Dinge aufzuweisen, die von der Kraft und Weisheit des Menschengesistes Zeugniß geben, aber Geistigedles und Sittlichschönes zur Bildung und Befestigung der Menschheit haben sie nichts erzeugt, wie die heidnischen Kulturvölker Japhets und Semis; vielmehr strebten sie nach stolzem Ruhme, lebten in der Knechtschaft ihrer Könige und Priester und waren einem sinnlichen Genußleben und einem abenteuerlichen und wollüstigen Götzendienste ergeben, der sie immer mehr verfinsterte und verthörte und einem höheren Aufschwung des Geistes nach Gott und Wahrheit, dem wir so oft bei den Japhetiten begegnen, keinen Raum ließ; daher auch die christliche Wahrheit und Befestigung im Laufe des neuen Bundes bei ihnen keine Wurzel fassen konnte, wie bei Semiten und Japhetiten. Bei der Verwirrung der Sprachen wurden die Nachkommen Hams, dessen großer Sproß Nimrod namentlich, von den Hamiten unterstützt, den Thurmbau betrieb, am meisten von Jahwäh verworren und dadurch zu ihrer weiten Zersprengung auf Erden der Anfang gemacht. Denn diese mußten tief gespalten werden, wenn sie nicht zu neuer Empörung gegen Jahwäh sich vereinigen sollten. Ein Weltreich im großen Stile, wie die sieben Weltreiche sind, gelang ihnen nie zu bauen; hiezu sind sie zu tief gesunken und zu knechtisch und slavisch; bei ihnen bedurfte der Satan keines Kampfes, um die Wahrheit unter ihnen zu unterdrücken, denn sie waren unter diese Stufe herabgesunken und seine festgeketteten Sklaven. Die Weltgeschichte nahm nur Anläufe unter den Hamiten im Alterthum, aber eigentlich spielt sie auf dem Boden der Semiten seit Mose's, Davids, Salomo's, Nebukadnezars Tagen, und seit die Semiten zurückgetreten auf dem Boden der Japhetiten, bei den Persern und Medern, Griechen und Macedoniern, Römern und Deutschen und allen Europäern. In diesen Völkern wird der große Kampf und Strauß um Wahrheit und Lüge, um Recht und Unrecht, um Satans oder Christi Reich durchgeföhrt und zuletzt zu einem

Ednig Krösus mit der Hauptstadt Sardes zu Cyrus Zeit blühte und untergieng. Von Aram endlich stammen die Syrer am mittlern Euphrat im Stromgebiet des Chaboras und des Belichas bis westlich gegen das Mittelmeer. Die Namen seiner Söhne Us, Chal, Sathar und Rasch lassen sich in Völkern und Städten und Ländern nicht gut nachweisen, gleichwohl heißt in der Bibel das bezeichnete Land Aram oder Syrien, nach dem Stammvater der Aramäer.

31. „Dies sind die Söhne Sems nach ihren Geschlechtern und Sprachen, in ihren Ländern, nach ihren Nationen.“ Sems Söhne nahmen einen kleinen Raum ein und wurden im Norden und Osten von Japhetiten und Hamiten, im Süden und Westen ebenfalls von Hamiten und Japhetiten eingeschlossen. Sie hatten also nach keiner Himmelsgegend ein Erdgebiet, wo sie sich in's Ungemessene ausbreiten konnten. Ueberdies hatten sie in Babel und Nineveh den kräftigsten Stamm Hams, die Hauptnachkommen Kuschs, nämlich den gewaltigen Nimrod und seine Nachkommenschaft in ihrer Mitte, mit dem sie sich vermischten, von dem sie anfangs beherrscht wurden, bis die kräftigen Gebirgsvölker in die Ebene herabstiegen und erst Babel, dann auch Nineveh einnahmen und zerstörten. Später kamen auch sie herab und geriethen in Abhängigkeit der Japhetiten, der Perser und Meder, der Macedonier und Griechen, endlich der Römer. Das berühmteste und wichtigste Volk der Semiten war aber das Volk Israel, das alle Völker weit überstrahlte durch seine göttliche Offenbarung und durch die Menschwerdung des Sohnes Gottes unter ihm und auch durch seine weltliche Herrschaft zur Zeit seiner Blüthe im Alterthum hoch berühmt war. Die Araber brachen aus ihrem abgeschlossenen Land erst im siebenten Jahrhundert n. Chr. als Muhamedaner hervor und beherrschten seither das Morgenland. Doch sind die Semiten tief herabgekommen, und nur im zerstreuten Israel blüht ihnen noch für das 1000jährige Reich ein herrliches Volk. Japhet blüht seit der Aufrichtung des Perserreiches immer mächtiger, beherrschte im griechischen Weltreich die meisten, im römischen Weltreich alle bekannten Länder und Völker; die europäischen

Staaten des Mittelalters nahmen die wahre Religion, wenn auch getrübt, in sich auf und stellten sie wieder rein her und erreichten an Macht und Kunst und Wissenschaft eine Blüthe, die alles Große und Herrliche aller Völker des Alterthums weit hinter sich zurückläßt. Ham war also zuerst (in Babel, Nineveh, Aegypten, Phönicien) am mächtigsten, räumte dann dem Sem, dieser dem Japhet das Feld, der es nun seit mehr als 2000. Jahren fast ausschließlich besitzt.

32. „Dies sind die Geschlechter der Söhne Noah's nach ihren Familien unter ihren Nationen. Und von diesen breiteten sich die Nationen aus auf der Erde nach der Fluth.“ Hier ist also eine maßgebende Urkunde niedergelegt über alle Völker der Erde. Alle stammen von Noah's drei Söhnen, also von einem zweiten Paare, wie alle vorher vom ersten Menschenpaare im Paradiese abstammten. Hier beginnt die Völkergeschichte. Von dem Mittelpunkt zu Babel giengen alle Völker aus; welche in Vorderasien blieben, liegen ununterbrochen, wenn auch mangelhaft, Kunde von ihrem Dasein zurück; welche weiter wegwanderten, tauchten erst allmählig auf dem erweiterten Schauplatz der Weltgeschichte auf, z. B. die Deutschen zur Römerzeit, bis in der Neuzeit die gebildete europäische Staatenwelt mittels ihrer Erfindungen im Verkehrswesen die ganze Erde durchzieht und durchherrscht und allen Völkern Gelegenheit bietet, in den erdumfassenden Schauplatz der Weltgeschichte einzutreten. Alle Forschungen auf dem Gebiete der Völkergeschichten und der Völkersprachen weisen auf jenen gemeinsamen Ursprung aller Völker in Vorderasien und bestätigen die angezweifeltsten unschätzbaren Nachrichten der heiligen Schrift. So kurz diese Nachrichten sind, so reichen sie doch vollkommen zu, alle wichtigen Fragen zu beantworten. Mit dieser Völkertafel macht Mose also einen maßgebenden Anfang der Völkergeschichten, tritt aber dann bei Abraham auf die Geschichte des Volkes Israel zurück und berührt, wie auch alle späteren Propheten und Geschichtschreiber des alten Bundes, die Geschichte der Völkermwelt nur so weit, als sie zum Verständniß der Geschichte des eigenen Volkes nothwendig war. Eine prophetische Geschichte der Völkermwelt bieten dann die

Propheten, namentlich Daniel und Sacharjah und Johannes in seiner Offenbarung dar, welche in Verbindung mit allen Völkergeschichten die vollendete Weltgeschichte ausmachen. Das ist erst eine Weltgeschichte, welche die Weltregierung Gottes von oben, die Bestrebungen der Nationen auf Erden, und die Einflüsse der gefallenen Geisterwelt von unten und den endlichen herrlichen Sieg des Reiches Christi in der geklärten und gelichteten Menschheit zur vollen Darstellung und zum klaren Verständniß bringt.

1 Mose 11, 1—9.

Der Thurm von Babel und die Verwirrung der Ursprache.

1. „Und es war auf der ganzen Erde eine Sprache und einerlei Worte.“ Diese Sprache war die Ursprache, welche Gott dem ersten Menschenpaar anerschaffen hatte, als eine Eigenschaft des menschlichen vernünftigen Geistes. Diese Sprache hat der Mensch ursprünglich nicht erfunden, sondern er empfing sie, und konnte sie ausbilden, wie alle Vermögen seines Geistes und Leibes. Welche Sprache war nun wohl die Ursprache? Ist sie ganz oder nur theilweise erloschen? Nach allen Anzeigen war die frühere hebräische Sprache nahezu, ja geradezu diese Ursprache. Die semitischen Sprachen, die aramäische oder auch chaldäische, hebräische, arabische, altassyrische, äthiopische, himjaritische weisen in ihrem Ursprung auf eine Ursprache zurück, wie denn Aramäisch (oder Syrisch), Chaldäisch und Hebräisch nicht viel verschieden waren. Diese semitische Ursprache ist nichts anders als die Ursprache der Menschheit von Adam bis zur Sprachverwirrung. Dies geht namentlich aus den Namen der Urväter hervor, die Mose aufzeichnete, die jedenfalls in der Ursprache etwa so lauteten, wie sie im ersten Buch Mose stehen. Dafür spricht auch, daß die Semiten als die frömmsten unter Noah's Nachkommen am wenigsten an der Strafe der Sprachenverwirrung zu leiden hatten und die Ursprache behalten durften; denn sie, das göttliche Urbild aller Sprachen, ganz zu vertilgen,

war keine Ursache, vielmehr sie zu erhalten um ihrer selbst willen und um die Ueberlieferung in der heiligen Stammlinie desto reiner zu bewahren. Ein weiterer Grund, die hebräische oder semitische Sprache frühesten Zeit als die paradiesische Ursprache zu erkennen, ist ihre Einfachheit und Klarheit, wie sie dem klaren und einfachen Leben des unschuldigen und ersten Menschengeschlechts entspricht. Die andern Völker, die durch den Naturgeist Gottes eine Verwirrung der Sprachen erfahren, bildeten dann ihr verworrenes ungestaltetes Wörtergemenge in den kommenden Zeiten in vielseitiger Weise aus, z. B. die Aegyptier, Arier, Indier die Sanskritsprache, die Griechen ihre schöne Sprache, die gewürdigt wurde, die heil. Schriften des neuen Bundes der Menschheit aufzubewahren, die Deutschen ihre 80,000 Wörter reiche Sprache u. s. w., während schon im grauen Alterthum zu Mose's Zeit die hebräische Sprache von einer früheren Blüthezeit herabgesunken war, ein dritter Grund, daß sie die Ursprache vor und nach der Fluth gewesen ist. An der Bildung der Sprache, welche die begabtesten sprachverworrenen Völker seit jenem Ereigniß als eigenstes Werk ihres Geistes ausführten, kann der Geist und Geistesreichtum der Völker am besten erkannt werden. Denn die Sprache ist der sinnlichste Ausdruck des Geistes. Wer den Geist der Völker als geistiger Naturforscher erkennen will, der erforsche die Sprachen. — Wie die Menschheit ein Volk war, so hatte sie auch eine Sprache, und die Sprachverwirrung war eine Strafe, aber auch ein Segen, weil die Völker dadurch getrennt und vor gemeinsamen großen Sünden bewahrt wurden. Dieser Unsegen hört einst auch auf. Ein Gegenstück der Sprachverwirrung, durch das deren Unsegen zu Zwecken des Völkerheils gehoben wurde, war die Sprachenbegabung der Apostel am Pfingstfest durch den Heiligen Geist; und es kommt im 1000jährigen Reiche eine Zeit, wo die Sprachen sehr vermindert oder gar wieder auf eine beschränkt werden wie in der Urzeit. Der ungeheure Vortheil leuchtet jedem Denkenden von selbst ein, wenn alle Welt eine Sprache redete. Zeph. 3, 9 ist sehr merkwürdig: Denn dann will ich den Völkern auserlesene (gereinigte) Lippen zuwenden, daß sie alle den Na-

men Jahwäh's anrufen, daß sie ihm dienen mit einer Schulter (einträchtig). Jedenfalls wird im 1000jährigen Reich aller äußerliche Unsegen wegfallen, und zu dem gehört die Sprachverwirrung ganz besonders. Denn wie sie die Ursache der Völkerzerstreuung war, so muß ihre Aufhebung ein Mittel der Völker Sammlung sein, die im 1000jährigen Reich Jahr aus Jahr ein von allen Enden der Erde im gelobten Lande stattfindet.

2. „Und es geschah, als sie von Morgen aufbrachen, da fanden sie eine Ebene im Lande Schinear und wohnten daselbst.“ Vom Ararat aus fanden die Menschen den Weg am leichtesten das Thal des Araxes hinab am das kaspische Meer und gelangten östlich nach Medien und Arien. Als sie hier mehrere Jahrhunderte gewohnt und sich gemehrt hatten, zogen sie südwestlich und kamen durch die kaspischen Flüsse vom Osten her über die Gebirge in die majestätische unermesslich fruchtbare Ebene am Tigris und Euphrat. Hier konnten sie der Erde ihren Lebensunterhalt am leichtesten abgewinnen, erstarkten daher und wurden sehr übermüthig, so daß sie sich nicht nur eine Stadt, sondern auch einen Thurm bis an den Himmel als Ruhmes- und Sammlungszeichen bauen wollten. Die fettesten Länder taugen nicht zur geistigen Wohlfahrt des Menschen; es wird ihm zu leicht und er wird entweder gennüßlich oder übermüthig, wie alle Völker heißer und reicher Länder.

3. „Und sie sprachen einer zum andern: Wohlan! laffet uns Backsteine streichen und im Brande brennen! Und der Backstein diente ihnen als Stein und das Erdpech diente ihnen als Mörtel.“ In jener Flussebene fehlte es ganz an Steinbrüchen, sie mußten daher Backsteine zum Bau nehmen. Die große Hitze liefert dort schon Backsteine ohne Feuer, sie aber brannten sie im Feuer und erlangten so einen Backstein, der zu den dauerhaftesten gehört. Das Erdpech, ein zähes Erdharz oder Asphalt, dessen es viel in Babel gab, diente ihnen als gutes Bindemittel oder Mörtel. Kalk hatten sie nicht. In Ninneweh haute Nimrod später mit Kalkstein, den er von den benachbarten kurdischen Bergen leicht haben konnte. Die

Völker faßten hier einen Entschluß mit titanischem Kraftgefühl und führten ihn mit großem Nachdruck aus. Denn sie lebten noch alle beisammen und in der Jugendkraft.

4. „Und sie sprachen: Wohlan, laffet uns eine Stadt und einen Thurm bauen, dessen Spitze an den Himmel reiche, damit wir uns einen Namen machen, damit wir nicht auf der ganzen Erdoberfläche zerstreut werden.“ Die Stadt, welche die vereinigten Völker hier bauten, war Babel. Nimrod ist hier nicht als Erbauer Babels genannt, sondern alle Völker; da er über Babel und seine drei Nachbarstädte zu herrschen begann, so trug er natürlich hauptsächlich zum Bau der Stadt und des Thurmes bei. Aber er ist nicht angeführt, sondern die Völker, weil an ihnen die Strafe der Sprachenverwirrung vollzogen wurde. Zu der Stadt wollten sie auch noch einen Thurm bauen; dessen Spitze bis an den Himmel reichte, wie das erhabene Schneehaupt des Berges Ararat. Diesen Thurm bauten sie aus zwei Gründen: 1) damit sie sich einen berühmten Namen machten, 2) damit sie nicht auf der ganzen Erde zerstreut würden. Diese beiden Absichten waren Jahwäh zuwider: Anstatt ihm die Ehre zu geben, suchten sie sich selbst die Ehre durch Erbauung eines Riesenthurms beizulegen; und statt die ganze Erde allmählig zu bevölkern und ihre Güter zu genießen und ihre gesammten Kräfte zu bethätigen, wollten sie in Vorderasien beisammen bleiben und dort ein Leben führen herrlich und in Freuden; und Nimrod konnte so hoffen, König aller Menschen zu werden und zu bleiben. Hätten die Menschen Gutes mit ihrer Sammlung angestrebt, so wäre ihre Absicht im göttlichen Weltplane gelegen gewesen; da sie aber mit ihrer Vereinigung nur einen Mittelpunkt des Bösen und der Knechtschaft, eigentlich eine große Zwingsburg zur Völkerbeherrschung und Sündenmehrung schaffen wollten, so vereitete Gott ihr stolzes Unterfangen und demüthigte sie.

5. „Und Jahwäh stieg herab, die Stadt und den Thurm zu sehen, welche die Kinder des Menschen bauten.“ Jahwäh hatte vor der Fluth auf der Erde gewohnt und auch nachher noch persönlich mit Noah und seinen Söhnen geredet, erschien aber später nicht mehr häufig. Als aber die Menschen Babel

und den Thurm bauen, stieg er vom Himmel in einer Nebelwolke herab, trat unter die Arbeiter und besah sich die Stadt und den Thurm, den die Söhne Adams bauten. Durch die sichtbare Erscheinung Jahwäh's konnten die Völker sehen, daß er auch noch lebe und regiere.

6. „Und Jahwäh sprach: Siehe, sie sind ein Volk und eine Sprache-ist ihnen allen und dies haben sie zu thun ausgefangen. Und nun ist ihnen nicht verwehret, alles zu thun, was sie ersinnen.“ Die Rede Jahwäh's klug wie ein Selbstgespräch, ist aber eine Berathung des Vaters und Sohnes im Himmel. Er hebt die Ursachen hervor, welche die Menschen befähigen, diesen riesigen Entschluß auszuführen. „Ein Volk mit einer Sprache!“ Das sind mächtige Hebel, die zusammenwirkend Großes bezwecken. Niemand war auf Erden, um ihnen zu wehren; sie konnten ihren bösen Rath hinauszuführen, wenn sie Jahwäh nicht selbst hinderte.

7-8. „Wohlan, laffet uns hinabsteigen und ihre Sprache daselbst verwirren, damit der Eine die Sprache des Andern nicht verstehe. (8) Und Jahwäh zerstreute sie von dort auf der ganzen Erdoberfläche und sie hörten auf die Stadt zu bauen.“ Jahwäh spricht hier in der Mehrheit, wie bei der Menschenschöpfung. Christus erschien zuerst sichtbar bei dem Stadtbau, gieng dann mit seinem Vater zu Rathe und hierauf wurden sie eins, richtend hinabzufahren und die Sprache der Menschen zu verwirren, daß sie einander nicht mehr verstanden. Hiedurch griff Jahwäh in den Naturgeist und Menschengeist im Menschen ein und wie durch einen elektrischen Schlag waren ihre Lippen und Zungen verworren; daß sie einander nicht mehr verstanden. Natürlich war die Verwirrung nicht an allen wieder anders, sondern an zusammengehörenden Geschlechtern in gleicher Weise wirksam, so daß diese Geschlechter und Sippschaften einander verstanden in der neuen Weltsprache, die sie redeten. Hiedurch wurde dem gemeinsamen Baugesist Einhalt gethan und das einheitliche Volk in ebensoviele besondere Völker geschieden, als hier Sprachen entstanden. Dieser Sprachen sind nicht allzuvielen anzunehmen; denn die große Summe von 2000 Sprachen entstand allmählig erst. Wenn

Noah's Enkel jeder mit seiner Familie eine besondere Sprache erhielt, waren es schon viele; aber es waren weniger, da die Semiten alle ziemlich eine Sprache behielten. Es stellt sich vielleicht eines Tages noch heraus, wenn die Sprachenforschung noch weiter gediehen ist, daß hier die Völker in so viele Sprachen getheilt wurden, als es große verschiedene Sprachstämme giebt. Solcher Sprachstämme zählt man jetzt 8, von denen der indoeuropäische von Ostindien bis nach Europa und der semitische die wichtigsten sind. — Nach der Sprachverwirrung zerstreute Jahwäh die Völker auf der ganzen Erde. Es lag also in den Völkern von diesem Tage an ein göttlicher Wandertrieb, der jeden an seinen Bestimmungsort lockte. Auf so löst sich die Bevölkerung der ganzen Erde, besonders auch der Polarländer und Inseln erklären. Ein Ereigniß entsetzlichen Schreckens unter Feuer und Blitz und Erdbeben, die den Thurm zerstörten, muß die Erscheinung Jahwäh's gewesen sein, welches die Völker in alle Welt hinaus von Babel hinwegjagte. Die himmelstürmenden Titanen wurden nach der Sage, welche hierauf Bezug hat, durch die hinabgeschleuderten Blitze des Zeus niedergeschmettert und jämmerlich zersprengt. Sogar Nimrod wich von Babel und baute sich mit seinem Geschlecht und Anhang eine andere Hauptstadt zu Niniveh 10, 11.

In Betreff der Racenbildung glaube ich, daß hier bei der Sprachverwirrung auch jene besonders befördert wurde. Denn es geschah einmal ein gewaltiger Eingriff in ihr Geistesleben von Gott. Doch kann auch körperliche Verunstaltung in Folge der Sünde erst allmählig, auch unter dem Einfluß des Himmelfalls, eingetreten sein; jene stellt Paulus Röm. 1 ausdrücklich als göttliche Strafe am Leibe für die Sünde dar. Der schönen Race gehören die Nachkommen Sems und Japhets an, die andern Racen stammen von Ham oder von Mischvölkern aller drei Söhne Noah's. Auch hieran ist die Folge des Segens und Fluches aus dem Munde Noah's deutlich zu erkennen.

9. „Darum heißt ihr Name Babel; denn dort verwirrte Jahwäh die Sprache der ganzen Erde. Und von dort zer-

streute sie Jahwäh auf der ganzen Erdoberfläche.“ Babel heißt Verwirrung, weil Gott dort die gemeinsame Sprache aller Menschen verwirrte. Babel war also der Sammelplatz aller Völker und von dort aus wurden sie durch Jahwäh in alle Länder zerstreut. Sie hörten auf, Stadt und Thurm zu bauen, aber später wurde jene doch weiter gebaut von den Völkern, die dort zurückblieben, und Nebukadnezar führte auch den Thurm auf. Nur wurde sie auf lange hinaus jene Weltstadt nicht, die sie gleich damals werden sollte. Von diesem Ereigniß an hat Babel einen üblen Ruf im Reiche Gottes, da in ihr ein Weltreich wider Gott, ein falscher Mittelpunkt aller Völker gegründet werden sollte. Gott wählte sich später Jerusalem und Kanaan zu einem solchen Völkermittelpunkt, der aber erst im 1000jährigen Reiche zu seiner vollen Geltung kommt. Daher stehen Babel und Salem in unverständlichem Gegensatz und mit Babel wird auch nach im neuen Bund sinnbildlich die Mutter alles Schlimmen auf Erden bezeichnet. Babel währt also vom Thurmbau, insonderheit seit 606, wo das babylonische Weltreich gegründet wurde, bis zur Wiederkunft Christi; dann kommt Salem in Blüthe und Babel geht für immer unter. In diesem weiten Sinn müssen die vielen Aussprüche der Propheten über Babel gedeutet werden.

Von hier aus zerstreute Jahwäh die Völker in die Länder, die er ihnen bestimmt hatte. Hierüber sprach Paulus in seinem Vortrage zu Athen, Ap.-Gesch. 17, 26—27: „Gott hat gemacht, daß von einem Blut alle Nationen der Menschen auf der ganzen Erdoberfläche wohnen, und setzte vorherbestimmte Zeiten und die Grenzmarken ihrer Wohnung, den Herrn zu suchen, ob sie ihn vielleicht betasten und finden möchten, wie er denn nicht ferne von jedem von uns ist.“ Aber sie fanden ihn nicht, suchten ihn meistens auch nicht, bis er sich ihnen selbst offenbarte. Hams Nachkommen zogen meist nach Süden und Osten, nur Nimrod gieng nördlich nach Nineveh. Sems Nachkommen blieben im Lande Schinear und den umliegenden Ländern und breiteten sich südlich nach Arabien, westlich nach Kleinasien aus. Japhets Nachkommen lehr-

ten wieder zu den ersten Wohnsitzen nach dem Austritt aus dem Kasten in Armenien, Medien und Arien zurück, und verbreiteten sich westlich nach Europa, südöstlich nach Indien und nördlich bis nach Sibirien. In Arien und Medien war von Japhets Nachkommen der älteste gebildete Staat des Jendvolkes, unter dem der weise Zoroaster lebte. Zugleich blühte Nineveh und Babel und Aegypten. Diese erste Blüthe fällt in die Zeiten Abrahams.

Wen aber der Zweifel an der Wahrheit des mosaischen Berichtes gefangen hält, zu dem sollen die alten Inschriften auf den Backsteinen von den Ruinen des babylonischen Thurmes sprechen, die vor einigen Jahren herausgegraben und von dem deutschen Reisenden und Gelehrten M. Oppert aus Hamburg, der die Ruinen Babels untersuchte, entziffert wurden. Südwestlich von dem großen Trümmerfelde Babels liegt die Beste Borsippa auf einem Hügel, und auf diesem steht Birs Nimrud oder der Thurm Nimrods, mit großen Resten alten 12' hohen Mauerwerks aus Asphalt und verglasten Backsteinen zusammengebacken, die heute nach 4 Jahrtausenden noch mit Gewalt auseinander geschlagen werden müssen. Der Thurm hatte terrassenförmig aufsteigende Stockwerke, wie die Pyramiden Aegyptens, die ihm nachgebildet wurden. Von Nebukadnezar wurde dieser Thurm mit sieben Stockwerken vollendet um das Jahr 600 v. Chr. Ein Choncyliner, der zu Inschriften verwendet wurde, wurde in den letzten Jahren aufgefunden und er trug folgende Keil-Inschrift Nebukadnezars, wie denn fast alle Backsteine den Namen Nebukadnezars in babylonischer Keilschrift tragen. Die Inschrift lautet nach Straußens „Länder und Stätten der heiligen Schrift,“ Seite 417: „Nebukadnezar, König von Babylon, der Diener des ewigen Wesens, der Zeuge der Unveränderlichkeit des Merodach, der höchste Herrscher, der den Rebo erhebt, der Erbfür, welcher der Unterweisung des höchsten Gottes sein Ohr leiht, der Vertreter der Götter, der seine Macht nicht mißbraucht, der Wiederhersteller der Pyramide und des Thurms, der älteste Sohn Nabopolassars, des Königs von Babel, ich — wir sagen: Merodach, der große Herr selbst, hat mich gezeugt, er hat mir befohlen, seine Heiligthümer herzustellen. Rebo, der Wächter über die Legionen des Himmels und der Erde, hat mir den Scepter der Gerechtigkeit übertragen. Die Pyramide ist der Tempel des Himmels und der Erde, der Sitz des Herrn der Götter, des Merodach; die Stätte der Orakel, die Stätte der Ruhe seiner Herrschaft habe ich mit glänzendem Golde bedecken lassen. Den Thurm, die ewige Wohnung, habe ich neu gegründet und erbaut, von Silber, Gold, Erzen, Steinen und glasirten Ziegeln, mit Cypressen und Cedern habe ich seine Pracht vollendet. Das Denkmal aus der ältesten Zeit von Babylon habe ich hergestellt

und vollendet; in Ziegeln und Kupfer habe ich seinen Gipfel aufgerichtet. Wir sagen also: Den Tempel der sieben Lichter der Erde (sieben Planeten mit sieben verschiedenfarbigen Stockwerken), das Denkmal der ältesten Zeit von Borsippa, welches ein König der Urzeit erbauete, man zählt 42 Menschenalter; aber er richtete seinen Gipfel nicht auf. Vom Tage der Sündfluth her verließen sie ihn, da sie in Verwirrung ihre Worte hervorbrachten. Erdbeben und Donner hatten seinen Mörtel zerbrochen und die gebrannten Steine seiner Hülle zerspalten und die inwendige Mörtelmasse war in einzelnen Hügeln herausgedrungen. Der große Merodach hat mich angespornt, es zu vollenden. Seine Stätte habe ich nicht verrückt, seinen Eckstein nicht verschoben. Im Monat des Friedens, am Tage des Heiße habe ich Stollen in die innere Masse und durch die gebrannten Steine getrieben, ich habe seine Stiegen erneuert, ich habe die Herrlichkeit meines Namens in den Fries dieser Hallen eingezeichnet. Wie er in alten Zeiten werden sollte, so habe ich seine Spitze erhoben. Nebo, der Erzeuger seiner selbst, die höchste Erkenntniß, der Herrscher, der den Merodach erhebt, sei gnädig allewege meinen Werken für meinen Ruhm. Gewähre mir für immer die Bewerigung meines Geschlechtes für alle Zeiten. An den Säulen beines ewigen Tisches, der die Schicksale des Himmels und der Erde entscheidet, schreibe ein den glücklichen Lauf meiner Tage, schreibe ein Fruchtbarkeit. Folge, Merodach, König Himmels und der Erde, dem Beispiel deines Vaters, segne mein Thun, besesige meine Macht. Nebuladnezar, der König, der die Trümmer herstellt, wohne vor deinem Angesicht." Aus dieser merkwürdigen Inschrift erhellt deutlich, daß in den Trümmern der Birs Nimrud die Trümmer des Thurmes zu Babel vorhanden sind noch in unsern Tagen. Wer will nach einem solchen Zeugniß noch an der Wahrheit der Erzählung vom Thurmbau zu Babel zweifeln? Selbst die Sprachverwirrung erwähnt Nebuladnezar. Die neue Forschung bestätigt auf dem Gebiet der Geologie die Sündfluth durch die aufgefundenen Mammuthen und Knochen, ebenso die Alterthumsforschung andere Ereignisse. Die 42 Menschenalter betragen, das Menschenalter zu 33 Jahren, 1386 Jahre, die 600 Jahre v. Chr. hinzu, führt auf etwa 2000 Jahre v. Chr., also auf Abrahams Zeit. 33 Jahre ist für jene Zeit aber zu kurz für ein Menschenalter, und man kann etwa 1600 Jahre vor Nebuladnezar, also 2200 Jahre v. Chr. annehmen. Der Thurm, den hier Nebuladnezar auf den Trümmern des Thurmes zu Babel baute, wurde später vom Parserkönig Kerres zerstört und geplündert. Es war also später doch ein Thurm zu Babel gebaut in sieben Stockwerken, als Tempel des Abgottes Bel, höher als die höchste Pyramide bei Memphis, also 600—1000' hoch, ein gewaltiges Werk in jener Ebene, das nur ein gewaltiger Mann wie Nebuladnezar ausführen konnte. Allein der Zweck, alle Völker zu sammeln, gelang diesem mächtigen Herrscher nur in Vorderasien und Nordafrika; viele andere Völker

waren diesem Geschicktes durch Gebirge und Meere für immer entschunden und wurden für die bessere Nachwelt aufbewahrt. Auf den Trümmern dieses zweiten Thurmes zu Babel fand der gelehrte Grieche Kallisthenes eine Jahreszahl eingekirrat, die mit dem Jahr 2231 v. Chr. übereinstimmt. Auf dem Schutt- und Trümmerhügel steht jetzt noch eine Thurmruine von 35' Höhe. Der natürliche Hügel, auf dem er stand, ist 200' hoch. In Bezug auf das Alter des Thurmes zu Babel giebt uns auch Moſe in seinem Geschlechtsregister des Sem Runde 1 Moſ. 11, 11—16. Sem zeugte den Arphachſad zwei Jahre nach der Fluth, also im Jahr 1658. Arphachſad zeugte den Schalach, als er 35 Jahre alt war, also im Jahr 1693. Als Schalach 30 Jahre alt war, zeugte er den Eber, also im Jahr 1723. Eber zeugte den Peleg, als er 34 Jahre alt war, also im Jahr 1757. Und als Peleg geboren wurde, vertheilte Gott die Völker und verwirrte die Sprache 1 Moſe 10, 25. Es fällt also die Einstellung des Thurmboues zu Babel und die Völkerzerſreuung um die Zeit der Geburt Pelegs, welcher Name Vertheilung bedeutet, also etwa in die Zeit 1750—1760 nach Erſchaffung des Menschen oder 2250 Jahre vor Chriſti Geburt. Der babylonische Thurm zu Babel reicht also über 2200 Jahre vor unsere Zeitrechnung hinaus.

Aus der ganzen bisherigen Darstellung erhellt zur Gewißheit, daß die Völker von einer ursprünglichen Einheit und höheren Bildungsstufe ausgingen, sich spalteten und über die Erde zerstreuten, tiefer herabkamen oder sich nach ihren Fähigkeiten emporſchwangen; und dieser ursprünglichen Einheit streben sie seit langen Jahrhunderten bewußt und unbewußt zu, und einer Völkereinheit wie beim Thurm zu Babel sehen wir in unserem Zeitalter entgegen, worauf das selbige Zeitalter des 1000jährigen Reiches eintreten und eine Heerde unter einem Hirten sein wird.

Veränderungen in Natur und Menschheit bei der Wiederkunft Chriſti.

Seit der Fluth und dem Thurm zu Babel läuft die Natur und Menschheit äußerlich in einerlei Ordnung fort. Die erste Erscheinung Chriſti griff nur in das Geistesleben der Menschen ein, aber das glückliche Zeitalter auf dem Schauplatz der Völkervelt und der Natur begann damals noch nicht;

die Weissagungen von dem glücklichen Zeitalter bei den Propheten des alten Bundes erfüllen sich erst im 7ten Weltjahrtausend, dem wir entgegensehen; und die Jünger Christi, welche diese Zeit mit der ersten Erscheinung Christi beginnen lassen wollten, mußten sich auf dem Delberg von ihrem weissagenden Meister, zwei Tage vor seinem Kreuzestod, ein furchtbares Schattengemälde der Zeiten des neuen Bundes aufrollen lassen, wonach die alten Plagen der Menschheit seit der Fluth und Völkervertheilung im neuen Bunde nicht nur fortbauern, sondern sich gegen dessen Ende noch steigern werden. Siehe Matth. 24, 3—14. Große Veränderungen in Natur und Menschheit werden sich aber bei der Wiederkunft Christigetragen; diese will ich in Kürze hier aufzählen.

Das Volk Israel wird in kleiner Auswahl seiner jetzigen Stammesgenossen nach Jerusalem und in das heilige Land gesammelt werden und in Jerusalem wird Christus sichtbar als König aller Erdenvölker thronen und alle Ueberreste der jetzigen Völker werden dorthin zu ihrem Könige wallfahren. Dies darf Niemand befremden. Wie die Menschen jetzt große Städte, Industrie- und Kunstausstellungen besuchen, in ferne Länder mit Wagniß ihres eigenen Lebens aus Wissensdrang und Ruhmsucht reisen; wie jeder, nach dem er kann, das Herrlichste und Schönste auf Gottes Erde zu sehen und zu genießen strebt: so werden die späteren Völker nach Jerusalem reisen, wo sie das Herrlichste und Schönste genießen und Jahwäh selber schauen werden in seiner Herrlichkeit. So war es im ersten Zeitalter der Menschheit. Jahwäh oder Christus wohnte im Paradiese auf der Erde und zu ihm konnten die Menschen kommen, mit ihm sprechen, ihn um Rath fragen, seinen Segen erbitten, seine Herrlichkeit schauen. So wird es wieder, ja viel herrlicher. Und wenn der hebräische Dichter Homer bekennt, daß alle Menschen eine Sehnsucht nach Gott in sich tragen, so wird diese Sehnsucht im 1000jährigen Reiche voll befriedigt, weil Gott nicht nur allen innerlich nahe, sondern allen sichtbar erscheinen wird in seiner Herrlichkeit. Was kann es Höheres geben für einen Erschaffenen, als den Uner-schaffenen zu sehen! Raphael, der größte Maler der Menschheit, strebte darnach, Christum in seiner göttlichen Herrlichkeit darzustellen und in seinem Gemälde der Verkörperung Christi brachte er einen solchen Ausdruck des Angesichtes Jesu zuwege, daß der Kenner leicht einsteht, daß dieser über die Menschheit hinausragt, daß diesem die Welt zu klein ist. Hier werden Ahnungen der Herrlichkeit und Schönheit des Uner-schaffenen erweckt. Die Wallfahrten der Völker nach Jerusalem zu Christo,

ihrem Könige, sind in vielen Stellen der Propheten geweissagt. Jes. 2, wo zugleich das Ende alles Krieges der Völker verkündet ist; Jes. 11, 11—16 Sammlung Israels; Jes. 66, Sach. 14, 10—21 jährliche Wallfahrt aller Völker nach Jerusalem im 1000jährigen Reich. Sach. 14, 9: „Und Jahwäh wird König werden über die ganze Erde; an jenem Tage wird Jahwäh der eine sein und sein Name der eine.“ Und gleich Joel, der erste weisagende Seher des alten Bundes, schließt seine Weissagung: „Und Jahwäh wird thronen auf Zion.“ Dies sind die Veränderungen auf dem Staatsgebiete, die zu einem Zustand führen, der im alten Bund durch Israels Heilsanstalt nur abgeschattet war. Die Segnungen des neuen Bundes auf dem Gebiete der Wiedergeburt werden allen Menschen im vollsten Maß ungehindert zu Theil werden, wovon ich hier nicht näher reden will, da dies überall gemeinssagt und wohl bekannt ist. Der Unsegen der Sprachverwirrung wird wenn nicht ganz aufhören, so doch sehr beschränkt werden Zeph. 3, 9; (Jes. 57, 19). Seuchen und Krankheiten werden aufhören, die Menschen werden wieder so alt werden als in der Urzeit. Jes. 65, 20: „Es wird kein Säugling mehr sein, der nur Tage lebt, und kein Greis, der seine Lebensstage nicht erfüllt; denn noch als Jüngling wird der Hundertjährige sterben, und der 100jährige Sünder wird verflucht werden.“ Also ist ein Hundertjähriger noch ein Jüngling und kein Greis wie jetzt; und nur wenn einer sich frech versündigt, wird ihm sein Leben auf 100 Jahre beschränkt werden zur Strafe. Der Fluch auf dem Erdreich wird aufhören, Miswachs, theure Zeiten und Hungersnoth werden nicht mehr sein. Joel 4, 18: „Die Berge werden Weinmost träufeln und die Hügel werden Milch strömen.“ Ein herrliches Bild des Segens an Wein und Milch. Jes. 55, 13: „Es sollen Cypressen statt Dornhecken wachsen und Myrten statt Haidekräuter.“ Siehe Jes. 65, 21—24. Sach. 9, 17; 8, 4. Die Seher sind voll solcher herrlicher Schilderungen des 1000jährigen Friedensreiches, besonders der königliche Seher Jesaja. Endlich erwähne ich noch das Thierreich, dessen Feindschaft unter einander und gegen den Menschen ganz aufgehoben werden wird. Jesaja spricht 11, 6—9: Der Wolf wird beim Lamm hausen und der Fardel wird beim Böckchen lagern und Kälber und junge Löwen und Mastvieh werden beisammen sein und ein kleiner Knabe wird ihr Treiber sein. Und Kühe und Bären werden weiden, ihre Jungen werden beisammen lagern, und der Heu wird Gehäd fressen wie der Stier. Und der Säugling wird über dem Loch der Otter spielen und

über der Höhle der Schlange wird der Entwöhnte seine Hand ausstrecken.“ Wer irgend einmal eine Sammlung wilder Thiere gesehen hat, wird über diesen Ausspruch sich nicht genug wundern können. Wolf und Damm, Tiger und Bock, Bär und Kalb beisammen! Welche Macht muß der Mensch über die Thiere haben, wenn ein kleiner Knabe Löwen beim Mastvieh und Wölfe bei den Lämmern beherrscht! Das kann nur geschehen, wenn die wilden Thiere zahm werden und Gras fressen, wie das Rindvieh, und der Mensch wieder die paradiesische Herrschaft über das Thierreich erlangt.

Auch durch die Heidenwelt gieng ein Schimmer seliger Wohnungen auf eine glückliche Zeit, als Christus das erste Mal auf die Erde kam. Dies war bei den römischen Dichtern in ihrem blühendsten Zeitalter, besonders bei Virgil, auch in manchen Oden des Horaz. Virgil besingt in seinem Liebe auf seinen Freund, den Consul Asinius Pollio, einen glücklichen Sohn desselben, in dem er aber nach eigenem alten Sphylischen den Anfänger des glücklichen Zeitalters kriert. „Schon ist das letzte Zeitalter des sibyllinischen Liebes (nämlich der sibyllinischen Bücher, die in Versen geschrieben waren) genacht, oder das glückliche Zeitalter angebrochen; von Neuem beginnt der große Lauf der Jahrhunderte; schon kehrt Birgo und die Herrschaft des Saturn zurück, die im glücklichen Zeitalter auf der Erde herrschten, aber in den Himmeln entflohen waren. Schon steigt ein neues Geschlecht vom hohen Himmel herab. Sei du lausliche Lucina (Göttin der Geburt) dem Knaben günstig, mit welchem erst das eiserne Zeitalter aufhört und das goldene dann auf dem ganzen Erdbreis beginnt; schon regiert dein Apoll. Weiter knüpft dann Virgil an diesen Knaben die Erfüllung der Bücher von ewiger Daurigkeit; dem Bösen werde das Böse nicht mehr fürchten, keine Stipfange und keine giftige Schlange werde mehr sein, Dornen werden Trauben tragen, die Eichen Honig träufeln.“ Das Merkwürdige liegt darin, daß die Dichter die altheidnischen Prophezeichnungen der sibyllinischen Bücher im Zeitalter Christi auffrischten, wo deren Erfüllung angebahnt wurde. — Kaiser Augustus soll auf die Anfrage beim Delphischen Gott, wer sein Nachfolger werde, nach längerem Schweigen und wiederholtem Opfer die Antwort erhalten haben:

Ein hebräischer Knabe, der seligen Götter Beherrscher,
 Geht dies Haus mich verlassen und wieder zum Nils wandern!
 Fortdahn wende dich schweigend hinweg von meinen Altären!

Vierter Theil.

Feuerfluß und Neuschaffung unserer Erde und Sonnenwelt am Ende unserer Weltzeit.

Im ersten Theile habe ich die früheren Schöpfungen auf Erden seit ihrem Feuerfluß behandelt, im zweiten Theil unsere Schöpfung betrachtet, im dritten die Veränderung in der Menschheit und Natur während unserer Weltzeit aufgezählt, woran sich sachgemäß die Geschichte der Vorzeit knüpfte; im diesem vierten Theil will ich schließlich noch einen kurzen Blick auf den künftigen Feuerfluß unserer Erde und Sonnenwelt werfen und die betreffenden Weissagungen kurz anführen.

Im 102ten Psalm spricht der heilige Sänger: „Vor dem Angesicht hast du die Erde gegründet und die Himmel sind deiner Hände Werk. Sie vergehen, Du aber bestehst und sie alle veralten wie ein Kleid. Wie ein Gewand verwandest du sie und sie sind verändert. Du aber bist Derselbe und deine Jahre enden nicht.“ In dieser Stelle wird eine Veränderung der Himmel ganz klar gelehrt; diese Ansicht war bei den alten Weisen und Frommen eine ganz gewöhnliche; denn der Zweifelsgeist der Renzeit, daß die Welt ewig dieselbe bleibe und Gott nicht schöpferisch in sie einzugreifen vermöge, bestand damals noch nicht. Wie diese Veränderung aber vorgenommen werde, ist hier nicht angedeutet. Die Himmel sind die Himmelskörper, namentlich die Sonne und ihre Planeten. Ebenso werden sie auch vom Apostel Petrus in seinem zweiten Briefe gebraucht.

Die Neuschaffung der Himmel und der Erde weisagt im alten Bunde der Seher Jesaja 66, 17: „Siehe, ich schaffe neue Himmel und eine neue Erde, und des alten wird nicht mehr gedacht werden und ihr werdet sie nicht mehr zu Herzen nehmen.“ Und Kap. 66, 22 wird die Festigkeit dieses göttlichen Beschlusses zur Erhärtung einer andern Wahrheit benützt, wenn der Seher über das künftige Israel sagt: „Denn gleichwie die neuen Himmel und die neue Erde, die ich mache, vor meinem Angesicht (im göttlichen Rathschluß und vor seinem Auge) stehen, also wird auch euer Same und euer Name

stehen.“ Daß diese Neuschaffung erst auf eine Zerstörung der alten Welt durch Feuer erfolge, schimmert schon durch den Ausspruch Jesaja's durch, wo Jahwäh sagt: „Das Feuer ist angegangen in meinem Zorn und läßet nicht nach, bis es anzünde die Grundfesten der Berge.“ So deuten schon Aussprüche des alten Bundes auf den künftigen Feuerfluß der Erde, und auch die heidnischen Sagen, z. B. die altgermanische, schreiben sich von der Urkunde aller Völker her, daß die Erde einst im Feuer aufgehen werde. Diese Sage berichtet: „Die ganze Welt geht in Surturs Flammen auf, das wird der Götterrauch sein. Aber darnach wird Allvater, der Ewige und allein Beständige, einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, in welcher kein Uebel ist.“ Die Aßen oder Seligen kehren wiedergeboren in Asgard oder den Götterhimmel zurück und nur die Bösen bleiben im Höllengrund.

Klar und deutlich wird erst im neuen Bunde über die Feuerflüssigmachung der Himmelskörper und unserer Erde geredet. Diese Weissagung sprach Petrus in seinem zweiten Briefe aus. Von der Fluth ausgehend, welche die ersten Menschen im Wasser verderbte, erwähnt er im Gegensatz zur Wasserfluth eine Aufsparung der jetzigen Himmel und der jetzigen Erde für das Feuer 2 Petri 3, 7: „Die jetzigen Himmel aber und die Erde sind durch sein Wort gespart für das Feuer und werden aufbewahrt auf den Tag des Gerichtes und der Verdammniß der gottlosen Menschen.“ Dieses große Ereigniß wird am Tage des Weltgerichts eintreten, am Ende „aller Tage der Erde“ 1 Mose 9, 22, 7000 Jahre nach der Schöpfung des Menschen und unserer Thier- und Pflanzenwelt. Weiter spricht Petrus: „Es wird aber der Tag des Herrn wie ein Dieb kommen, an welchem die Himmel tausend vergehen werden und die Elemente erhitzt und aufgelöst und die Erde und die Werke auf ihr werden niedergebrannt werden.“ Hier steht klar und unzweideutig, daß die Himmelskörper unserer Sonne, Planeten, Kometen, Monde geschmolzen, gelöst und die Erde sammt dem Pflanzen- und Thierreich verbrannt werden. Die Elemente bedeuten die Grundstoffe, aus denen die Erde und die Planeten und die Sonne bestehen, die für die Erde und die Sonne und die Planeten dieselben sind, wie wir aus den Meteorsteinen, die auf die Erde fallen, deutlich erkennen. Die Alten nahmen nur 4 Elemente, Feuer, Wasser, Luft und Erde an, aus denen alle Dinge nach ihrer Meinung bestanden. Allerdings hatten sie recht. Denn aus Wasser, Luft und Erde bestehen alle Dinge. Nur sind diese Körper keine Grundstoffe, die nicht weiter gespalten werden

Hanten. Die heutige Chemie kennt 60—70 Grundstoffe, zu denen Sauer-, Wasser-, Stick-, Kohlenstoff, Schwefel, Phosphor, Chlor, Brom, Jod, Fluor und alle Metalle gehören. Und jene Grundstoffe der Alten bestehen aus diesen Grundstoffen. Da der Seher zuerst von der Erhitzung der Grundstoffe und von ihrer Auflösung redet, und erst nachher die Verbrennung der Werke auf der Erdoberfläche anführt, so erhellt daraus deutlich, daß das Feuer unterirdisches, nämlich das Feuer des innern feuerflüssigen Erdkörpers ist. Man kann sich diesen Feuerfluß nicht furchtbar genug denken. Wenn unterirdisches Feuer die Grundfesten der Berge und Thäler durchglüht, bis die Erde feuerflüssig ist, dann werden die riesigen Gebirge, wie die Alpen zwischen Deutschland und Italien wie Wachs in einer Pfanne zerschmelzen und die Weltmeere wie eine Schale Wassers über dem Feuer in Dampf aufgehen. Weiter sagt Petrus: „Wenn nun alle diese Dinge aufgelöst werden, wie herrlich müßet ihr bestehen in heiligen Wegen und frommen Werken und erwarten und ersehnen die Ankunft des Tages Gottes, während dessen die Himmel erglücken und sich auflösen, und die Elemente sich erhitzen und schmelzen werden, wir aber neue Himmel und eine neue Erde nach seinen Verheißungen erwarten, in welchen Gerechtigkeit wohnt.“ Diese Umwandlung hat Gott von Ewigkeit her beschlossen und für die Gerechten ist sie kein Gericht, sondern die Schöpfung ihres vollkommenen Paradieses. Hier steht deutlich, daß auch die Himmel erglücken, sich auflösen und die Elemente auf ihnen schmelzen werden. Die Berge und Sterne zerschmelzen, glühende Lavaströme bedecken überall die Erde, die ganze Erdoberfläche wird endlich zu einem Ozeanmeer der geschmolzenen Grundstoffe, auf dem die Weltmeere in Dampf aufgelöst und viele durch die Hitze verflüchtigte Körper in dem glühenden Qualm der entseßlich gemischten und gespannten Lüfte und des unendlichen Rauches vom Erdbrande lagern. Der Untergang Sodom's und Gomorrath's ist nur ein kleines Vorbild von dieser Feuerwüste. Alle Gebirgsniederschläge seit dem Feuerfluß der Erde werden niebergeschmolzen, Föhngebirge und Urgebirge, Wassergebirge und Feuergebirge werden zu einem großen Lava-meere um das ganze Erdenrund. Aber nicht nur die Erde, sondern alle Planeten, Monde und Kometen der Sonne und die Sonne selbst, oder die Himmel, die Himmelskörper, werden auch feuerflüssig auf das Nachtgebot des Weltchöpfers. In dieses Feuermeer greift aber der allmächtige Bildner ein und spricht sein Nachtwort an seinen Naturgeist, ähnlich wie bei unserer Schöpfung und schafft neue Himmel und eine

neue Erde, wie das schon im alten Bund bei Sina verheßen war. In jenen neugeschaffenen Wohnsitzen seliger Geister, der verkärten seligen Menschen und der angefallenen Engel, wird Gerechtigkeit wohnen. Von Uebertretung der heiligen Weltordnung Gottes und Sünde wird dort keine Rede mehr sein, sondern der neugeschaffene herrliche Argstand wird spiegelrein und eben fortbauern und immer herrlicher werden. Aber die Gottlosen und gefallenen Engel werden in die Hölle verbannt sein und keinen Zutritt in diese herrlichen Himmel haben.

Der Seher der Offenbarung sah die neue Erde und den neuen Himmel im Gesicht Offb. 21, 1: „Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde. Denn der erste Himmel und die erste Erde vergiengen, und das Meer ist nicht mehr.“ Alle Herrlichkeit der alten Welt nimmt er dann bei der Schilderung des neuen Zustandes der seligen Menschen und ihres paradiesischen Wohnsitzes zu Hilfe, um die verkärrte Menschheit und die neugeschaffene Welt sinnbildlich abzuschildern, die für uns nicht beschreiben werden kann, da sie eine Ueberstimmliche ist.

So hat dann Jahwäh, der Ewige und Allmächtige, mit unserer Sonnenwelt seit ihrem Feuerfluß vor vielleicht sechs Ewigkeiten oder Aeonen ein Welt hinausgeführt, das alle erschaffenen Geister in fernem Himmeln nicht genug bewundern können; was er in andern Sonnenwelten des Raumes gethan hat, das werden wir dann auch erfahren. Der Raum unserer Sonnenwelt und die Zeit zwischen ihren beiden Feuerflüssen, eigentlich nach Raum und Zeit die Welt für uns Menschen, ist für den Ewigen nur ein kleiner Ort und eine kurze Zeit. Die menschliche Erkenntniß kann über diesen zeitlichen und räumlichen Rahmen nicht hinausweisen, und was wir vom Fixsternhimmel wissen, ist unbedeutend, doch reicht es hin, um uns eine Ahnung von der Unendlichkeit der Welt zu geben. Innerhalb des angeführten Rahmens steht als göttlicher Geist Jesus Christus, der die Welt, unsere Schöpfung und den Menschen geschaffen, die Menschheit regiert, nach dem Fall Adams selbst Mensch wurde, die Menschen erlöste, und am Ende der Tage richtet und neue Himmel und eine neue Erde schafft. Christus ist also ein sehr mächtiger und menschenfreundlicher Mann, der jedem Sohn Adams als sein Gott und Schöpfer und Erlöser der Nächste ist und sein muß, wenn er nicht unglücklich sein soll. Daher sprach er auch in höchster Machtvollkommenheit als König zu seinen Jüngern: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden.

Inhaltsverzeichnis.

Erster Theil.

Rückblick auf die vorweltlichen Zustände der Erde.

	Seite
Alter der Erde	4
Ältere und neuere Ansichten über Versteinerungen	17
Feuergebirge oder Gebirgsablagerungen aus feurigem Fluss	26
Wassergebirge oder Gebirgsablagerungen aus wässrigem Fluss	50
Eintheilung des Pflanzenreichs	56
Eintheilung des Tierreichs	62
Das Uebergangsgebirge	65
Die Steinkohlenzeit	71
Zechstein, Bunter Sandstein, Muschelkalk und Keuper	76
Jura und Kreide	84
Die Tertiärzeit oder Säugethierzeit	95

Zweiter Theil.

Erklärung der mosaischen Schöpfungsgeschichte.

Am Anfang schuf Gott die Himmel und die Erde	113
Schöpfung des Lichtes	125
Schöpfung der Luft	128
Schöpfung des Festlandes und des Pflanzenreiches	130
Schöpfung des Sonnen- und Mondlichtes	135
Schöpfung der Wasserthiere und Vögel	142
Schöpfung der Landthiere und des Menschen	146
Einsetzung des Sabbathes	159
Der Mensch im Paradiese	163